Ewald Geisberger

Die Asche Europas

Eine Geschichte der europäischen Expansion von der Antike bis zur Neuzeit

Januar 2011
www.eh-geisberger.de
echo@eh-geisberger.de

Inhalt

1. Teil: Warum Columbus nach Indien segelte

Der lange Marsch in die Verwestlichung der Welt	5
Columbus und der westliche Weg nach Osten	6
Das Weltbild der Antike	7
Der europäische Handel mit dem Osten in der Antike	10
Europa und seine Nachbarn	12
Der aufsteigende Stern des Islam	12
Die Herrschaft der Seldschuken und Mongolen	15
Der Aufstieg des Osmanischen Reichs	19
Europa vor seinen Eroberungszügen	21
Not, Hunger, Pest, Kriege, Aufstände und ein Trost von der Kirche	22
Der Mensch des späten Mittelalters	28
Das Europa der Wissenschaft und Technik	31
Die europäische Schifffahrt	33
Ein Blick nach China	34
Europa vor der Expansion	40
Europas weiter Sprung über seine Grenzen	42
Der Blick nach Westen – frühe Besucher Amerikas	46
Der große Irrtum des Columbus	47

2. Teil: Das iberische Jahrhundert

Machtwechsel	55
Italien tritt in die zweite Reihe zurück	55
Die Macht der Habsburger	56
Die spanische Monarchie	57
Der Kampf mit Frankreich	59
Die Niederlande – ein wirtschaftlicher Faktor und ein spanisches Problem	62
Die Bedrohung durch das Osmanische Reich	64
Der nordische Wind frischt auf – Englands Auftritt	66
Das irische Drama	67
Das Machtvakuum der Glaubensspaltung	69
Das Feuer brennt	78
Portugal auf dem Weg nach Osten – Vasco da Gama	78
Portugiesischer Handel von Indien bis China – die Entdeckung Brasiliens	80
Spaniens Suche nach einem westlichen Weg zu den Gewürzinseln: Magalhães	85
Die Spanier erobern Süd- und Mittelamerika	87
Alonso de Ojeda	88
Vincente Yáñez Pinzón	88
Juan de la Cosa und Rodrigo de Bastidas, Alonso de Ojeda	91
Vasco Núñez de Balboa	91
Francisco Hernández de Córdoba, Juan de Grijalva	92
Díaz de Solís	93
Hernán Cortés	93
Francisco Pizarro	97
Diego de Almagro	99
Gonzalo Jiménez de Quesada	101
Gonzalo Pizarro – Francisco de Orellana	101
Nicolaus Federmann, Georg Hohermuth, Philipp von Hutten	102
Pedro de Mendoza, Juan de Ayolas, Cabeza de Vaca	103
Missionare und Indianer	104
Spanische Besuche in Nordamerika	106
Ponce de León	106
Pánfilo de Narváez	107
Hermando de Soto	108
Francisco Vásquez de Coronado	109
Missionare in St. Augustine, Mexicos Erweiterung nach Norden	109
Juan de Oñate	110
Das spanische Süd- und Mittelamerika – die Zeit nach den Eroberungen	111
Portugal in Amerika	117
Die Engländer in Amerika	122
Frankreichs Anteil an der europäischen Expansion	128
Die Armada und der Beginn des spanischen Abstiegs	132
Das Ende des iberischen Jahrhunderts	133

3. Teil: Der kalte Wind des Nordens

Die Welt nach 1600 134

Europa 135
Spaniens Abstieg 135
Frankreichs Aufstieg zur Weltmacht 140
Die neue Weltmacht England 145
Die Fortsetzung des irischen Dramas 152
Reichtum durch Merkantilismus 154
Der Dreißigjährige Krieg – ein Mahlstein der Religionen auf deutschem Boden 155
Vom Dreißigjährigen zum Siebenjährigen Krieg 166

Amerika 171
Niederländische Besuche in Amerika 171
Frankreichs Eroberungen in Nordamerika 172
Englische Siedlungen in Amerika vor der „Mayflower“ 176
Die Suche nach dem westlichen Weg nach Fernost 179
Das neue Jerusalem auf dem neuen Kontinent 180
Von der „Mayflower“ zur Amerikanischen Revolution 184
Die Geburt der USA 198
Das Schicksal der europäischen Amerika-Auswanderer 205

Sklaven – „Entwicklungshilfe“ für die westliche Welt 212

Asien und Australien 225
Die Dominanz der Niederlande im Fernen Osten 225
Der fernöstliche Baustein des englischen Weltreichs 229
Frankreichs Kolonien im Fernen Osten 230
Indien 231
Die Eroberung Indiens durch die Engländer 234
Die Theorie vom Südkontinent und ihre Widerlegung 237
Australien 243
Neuseeland 248

Afrika 251
Nordafrika 251
Schwarz-Afrika 252

Die Welt gehört Europa **264**

Europa wandert aus **272**

Die Auswanderung in der Übersicht 272
1815 bis 1860 274
Europas Wirtschaft 274
Anreize und Hindernisse 278
Die Reise 280
Amerika 282
1860 bis 1890 285
Europas Wirtschaft 285
Anreize und Hindernisse 286
Die Reise 286
Amerika 286
1890 bis 1920 287
Die wirtschaftliche und soziale Situation in Europa 287
Anreize und Hindernisse 288
Die Reise 289
Amerika 290
Ellis Island 292
Das Ende der Massenauswanderung 296

Zum Schluss **297**

1. Teil: Warum Columbus nach Indien segelte

Der lange Marsch in die Verwestlichung der Welt

Die Welt hat, zumindest oberflächlich betrachtet, ein europäisches Gesicht. Sie hat sich europäisiert. Nach dem machtvollen Auftritt der USA ist der Begriff zu erweitern: Sie hat sich verwestlicht. Natürlich bestehen große und tiefgreifende Unterschiede, in der Lebensweise, der Kultur und in jeder anderen Hinsicht. Vielleicht ist der westliche Enfluss oberflächlicher als allgemein angenommen. Aber die westliche Spielart von Wissenschaft, Technik und Wirtschaft hat neben den Krawatten überall Einzug gehalten.

Warum ist es den Europäern gelungen, in der frühen Neuzeit weite Teile der restlichen Welt zu erobern, auszubeuten und zu unterwerfen? Warum taten dies nicht die Chinesen?

Mit diesem Text soll versucht werden, die Geschichte einer Überwältigung zu erzählen. Auf moralische Wertungen soll möglichst verzichtet werden. Ebenso auf metaphysische Hoffnungen, die der Geschichte Sinn und Ziel unterstellen.

Es sollen die Marksteine der Chronologie dieses Ereignisses wiedergegeben werden. Dabei wird gefragt, WAS geschah und WIE es geschah. Für die Frage nach dem WARUM kann der Text allenfalls Werkzeugkiste sein.

Im Altertum war Europa, abgesehen von wenigen Ausflügen, auf seine Grenzen beschränkt, wenn auch die übrige Welt zu einem wesentlichen Teil bekannt war. Vom Weltbild des Altertums soll im folgenden Text ausgegangen werden. Dazu gehören auch die frühen europäischen Beziehungen zu Indien und China. Mit diesem eher zaghaften Blick über den Zaun können die explosionsartigen Übergriffe im fünfzehnten Jahrhundert verglichen werden.

China wird kurz besucht, um seine Entwicklung mit der Europas zu vergleichen. Dabei ist festzustellen, daß China in vielem überlegen war. China zog sich auf sich zurück, während Europa aggressiv nach außen drang. Es sind unterschiedliche Entwicklungen zu beobachten, die hierfür möglicherweise einen Grund liefern. Auffällig ist, dass China durchgehend geordnet war, während in Europa Chaos herrschte, das zu Zellteilungen geführt haben kann, die in China nicht möglich waren.

Die Expansion Europas ist ohne Kenntnis seines inneren Zustands nicht verständlich. Dazu gehören seine politische, religiöse, wirtschaftliche, technische und soziale Entwicklung, die im fünfzehnten Jahrhundert zu einer Gemengelage führte, die es weit über seine geographischen Grenzen hinaustrieb. Die wichtigsten dieser Strömungen werden beschrieben. Dazu gehören vor allem die Konkurrenz unter den Fürsten, der Kampf um wirtschaftliche Ressourcen, der Niedergang des katholischen Christentums und der dadurch ermöglichte Aufstieg des Protestantismus als Konkurrent und Gegner.

Die Frage ist, welche Situation in Europa vorlag, die Millionen von Menschen veranlasste, größte Gefahren und widrigste Umstände in Kauf zu nehmen, um den Kontinent zu verlassen.

Es folgt eine Beschreibung der Expansionsbewegung selbst, um ihre Mechanik und ihre Umstände kennen zu lernen. Es ist der Einzelne zu betrachten, um zu ergründen, welche Gründe ihn dazu trieben, sein Glück in der Ferne zu suchen. Dabei ist nicht zu vergessen, dass auch viele Europäer mit Gewalt in die außereuropäischen Expeditionen getrieben wurden. Welche Gründe hatten die Kaiser, Könige, Fürsten und Päpste, diese Entwicklung voranzutreiben?

Was geschah mit den außerhalb Europas eingeborenen Menschen? Ihnen wurde jegliches Recht auf Eigenständigkeit abgesprochen, ihre Kulturen wurden weitgehend vernichtet und ihre Völker dezimiert. Nach der europäischen Vorstellung der frühen Neuzeit hatten sie keinerlei Recht, ihr Schicksal selbst zu bestimmen. Sie wurden per Deklaration vereinnahmt. An religiösen und juristischen Begründungen fehlte es nicht. Manchmal wurde ihre Existenz überhaupt verleugnet oder bezweifelt, dass sie Menschen seien.

Um die Folgen dieser Expansion zu erkennen, ist das Schicksal der Aussiedler in ihrer neuen Heimat während der ersten Jahrzehnte zu beschreiben. Hat es sich für sie gelohnt? Wurden sie verführt oder betrogen?

Europa dehnte mit seinem Einflussbereich auch sein Kampfgebiet aus. Die europäischen Kriege bleiben nicht ohne Folgen in den überseeischen Gebieten. Um die Vorherrschaft in diesen Gebieten entbrannten neue Kriege.

Ende des achtzehnten Jahrhunderts waren die wesentlichen Konturen des neuen Atlas festgelegt. Es folgt eine kurze Beschreibung der großen Auswanderungswellen bis ins zwanzigste Jahrhundert.

Columbus und der westliche Weg nach Osten

„Als erster erspähte dieses Land ein Matrose, der Rodrigo da Triana hieß, wiewohl ich um 10 Uhr nachts vom Aufbau des Hinterschiffes aus ein Licht bemerkt hatte.

Obzwar das schimmernde Licht so undeutlich war, dass ich es nicht wagte, es als Land zu bezeichnen, so rief ich dennoch Pietro Gutiérrez, den Truchseß des Königs, um ihm zu sagen, dass ich ein Licht zu sehen glaubte, und bat ihn, es sich anzusehen, was jener auch tat und es tatsächlich auch sah. Desgleichen benachrichtigte ich Rodrigo Sánches von Segovia, den der König und die Königin als Beobachter der Armada zugeteilt hatten. Dieser vermochte aber nichts zu erblicken, da er von seinem Standpunkt aus nichts sehen konnte. Nachdem ich meine Beobachtung gemeldet hatte, sah man das Licht ein-, zweimal aufscheinen; es sah so aus, als würde man eine kleine Wachskerze auf und nieder bewegen, was wohl in den Augen der wenigsten als Anzeichen nahen Landes gegolten hätte - allein ich war fest davon überzeugt, mich in der Nähe des Landes zu befinden.

Als dann die ganze Mannschaft das Salve Regina betete, das alle Seeleute auf ihre Art und Weise zu singen pflegten, und dann schweigend verharrte, gab ich meinen Leuten den guten Rat, auf dem Vorschiff gute Wache zu halten und auf das Insichtkommen des Landes wohl achtzugeben. Derjenige unter ihnen, der als erster melden würde, Land zu sehen, bekäme sofort eine seidene Jacke zum Geschenk, außer all den Belohnungen, die das Herrscherpaar versprochen hatte, nämlich die Auszahlung eines lebenslänglichen Ruhegehaltes von 10 000 Maravedís.

Um zwei Uhr morgens kam das Land in Sicht, von dem wir etwa 8 Seemeilen entfernt waren. Wir holten alle Segel ein und fuhren nur mit einem Großsegel, ohne Nebensegel. Dann legten wir bei und warteten bis zum Aufbruch des Tages, der ein Freitag war, an welchem wir zu einer Insel gelangten, die in der Indianersprache Guanahaní hieß.

Dort erblickten wir allsogleich nackte Eingeborene. Ich begab mich, begleitet von Martin Alonso Pinzón und dessen Bruder Vincente Yánez, dem Kapitän der Niña, an Bord eines mit Waffen versehenen Bootes an Land. Dort entfaltete ich die königliche Flagge, während die beiden Schiffskapitäne zwei Fahnen mit einem grünen Kreuz schwangen, das an Bord aller Schiffe geführt wurde und welches rechts und links von den je mit einer Krone verzierten Buchstaben F und Y umgeben war. Unseren Blicken bot sich eine Landschaft dar, die mit grün leuchtenden Bäumen bepflanzt und reich an Gewässern und allerhand Früchten war.“[1]

[1] Zitiert in Ernst Gerhard Jacob „Christoph Columbus“ Carl Schünemann Verlag Bremen 1956 S. 87

Dies hat Columbus unter dem Datum Donnerstag - Freitag den 11. - 12. Oktober 1492 in sein Tagebuch eingetragen. Damit war, wie wir heute sagen, „Amerika entdeckt“.

Wie kam es zu dieser Reise? Warum fuhr ein Europäer von Ost nach West, um den direkten Weg nach Indien zu suchen? Warum fuhr kein Chinese oder Inder nach Osten, um von dort Waren zu holen? Warum geschah die Reise des Christoforo Colón am Ende des 15. Jahrhunderts und nicht etwa schon zur Römerzeit?

Das Weltbild der Antike

Einen Eindruck vom Weltbild der Griechen um 500 v. Chr. gibt die Weltkarte des Hekatäus von Milet. Nach unserer Kenntnis war er der erste, der versuchte, die ihm bekannten Teile der Welt auf einer Karte darzustellen. Für ihn war die Erde eine Scheibe, die nur zwei Erdteile hatte, nämlich Europa und Asien. Afrika, als Libyen bezeichnet, gehörte zu Asien. Immerhin gab es bereits einen Fluss namens Indos.

Weltkarte des Hekatäus

Eine Erweiterung der europäischen Weltkenntnis brachte die Umrundung Afrikas durch phönizische Seeleute. Sie soll 600 v. Chr. unternommen worden sein im Auftrag des Pharaos Necho. Gute 100 Jahre später erfuhr der griechische Geschichtsschreiber Herodot von ihr. Er lebte von 484 bis 425 v. Chr. Was er vernahm, berichtete er wie folgt:

„Denn Libyen lässt es nicht im Unklaren, dass es ringsum Meer hat, das Stück ausgenommen, wo es an Asien angrenzt.

Nekos, König von Ägypten, hat das als erster, soviel wir wissen, erwiesen. Er stellte damals das Graben an dem Kanal, der vom Nil in die Arabische Bucht führen sollte, ein und schickte Phönizier auf Schiffen aus mit dem Auftrag, den Rückweg durch die Säulen des Herakles zu nehmen und so

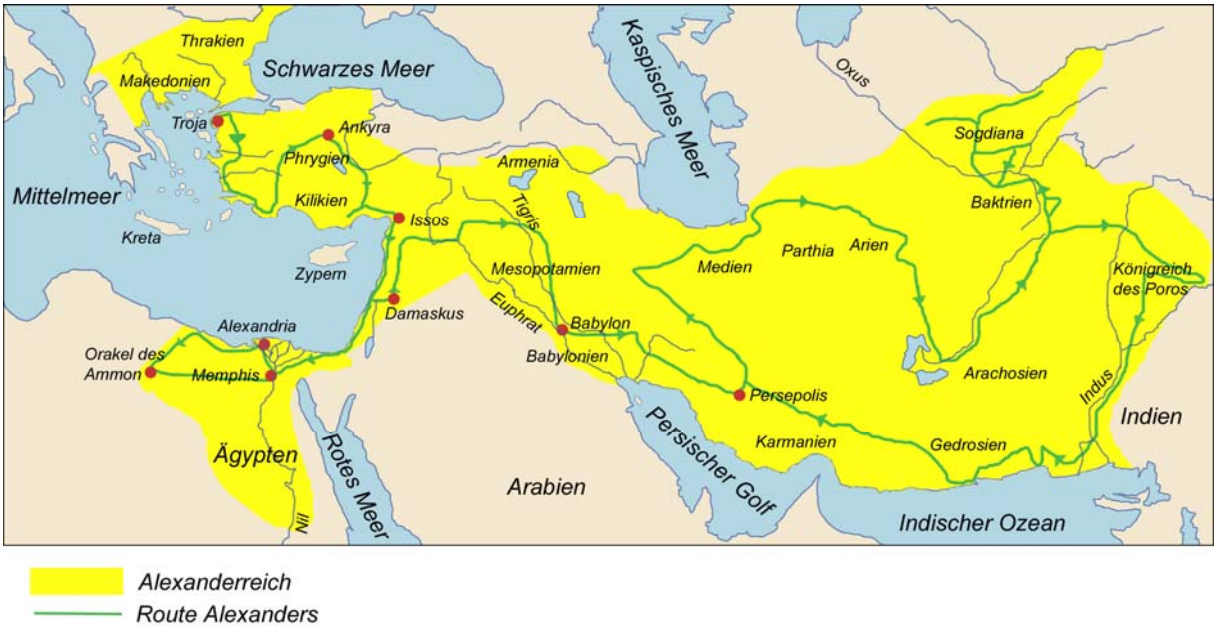
lange zu fahren, bis sie ins nördliche Meer kämen und so zurück nach Ägypten. Die Phönizier fuhren also ab vom Roten Meer und befuhren das Meer im Süden. Wenn es Herbst wurde, gingen sie an Land und säten Korn, irgendwo in Libyen, wo sie gerade waren, und warteten die Ernte ab. Wenn sie dann das Korn gemäht hatten, fuhren sie wieder ab, und so vergingen zwei Jahre, und im dritten bogen sie um die Säulen des Herakles und kamen an in Ägypten. Und sie haben etwas erzählt, was ich zwar nicht recht glauben kann, aber vielleicht ein anderer, nämlich sie hätten, als sie um Libyen herumbogen, die Sonne zur Rechten gehabt."[2]

Die Säulen des Herakles stehen für Gibraltar und das nördliche Meer für das Mittelmeer. An Forschungsreisen waren die Menschen der Antike nicht interessiert. Es waren Eroberer wie Alexander der Große und vor allem Kaufleute, die die europäische Weltvorstellung veränderten.

Alexander war es gelungen, das Weltbild der Griechen zu erweitern und ihre Kenntnis der Länder bis Indien durch direkten Kontakt zu intensivieren. Dort endete allerdings ihre Welt. Von den Ländern hinter Indien war ihnen zu dieser Zeit nichts bekannt.

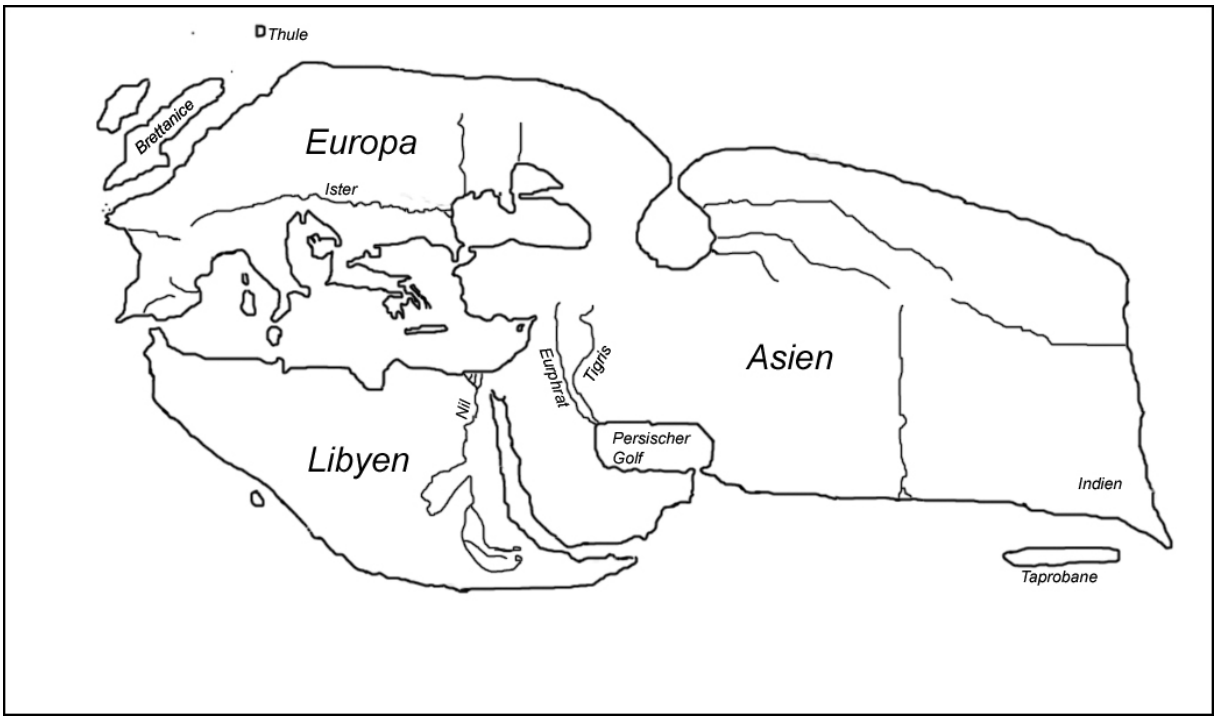
Die Matrosen des Columbus beteten bei ihrer Ankunft im vermeintlichen Indien das Salve Regina. Alexander opferte am Indischen Ozean dem Poseidon Stiere und ließ ihr Blut ins Meer rinnen, warf eine goldene Schale und goldene Mischkrüge ins Meer. So ein Bericht wiederum von Arrianus.

Alexander war nicht ohne religiöses Sendungsbewusstsein. Der Hohepriester des Ammon soll ihn als den Sohn von Zeus ausgewiesen haben. Plutarch lässt allerdings auch gelten, dass es sich um einen Sprechfehler handelte, da der Priester des Griechischen nicht ganz mächtig war. Anstatt mit O Paidion - liebes Kind -, soll er ihn mit O Paidios - Sohn des Zeus - begrüßt haben. Alexander beutete seine göttliche Abstammung politisch aus. Ob er tatsächlich daran geglaubt hat, ist wohl nicht mehr feststellbar. Immerhin ließ er sich vom gleichen Hohenpriester bestätigen, dass die Götter ihm Macht über alle Menschen verleihen würden.



An die Kugelgestalt der Erde glaubten Angehörige der Schule des Pythagoras bereits im sechsten und siebten Jahrhundert v. Chr. Um 200 v. Chr. war sie für den griechischen Gelehrten Eratosthenes aus Alexandria zur Gewissheit geworden. Er berechnete den Umfang der Erde mit 39 700 km erstaunlich genau, im Vergleich zu den tatsächlichen 40 077 km. Seine Weltkarte war genauer als die des Hekatäus. Die Kontinente Europa, Asien und Afrika waren deutlich voneinander getrennt.

[2] Herodot IV 42 zitiert in „Historien" DTV/Artemis München Zürich 1991



Weltkarte des Eratosthenes

Für die Römer existierte auch Australien, wenn auch nur als Hypothese. Etwa 50 v. Chr. vermutete der Geograph Pomponius Mela, dass die südliche Erdhälfte aus einem Ozean bestehe, in dem eine Kontinent liege, von dem Ceylon die nördliche Spitze sein könne. Er nannte ihn terra australis incognita.

Auch für Claudius Ptolemäus, etwa 100 bis 180 n. Chr., war die Kugelgestalt der Erde eine Selbstverständlichkeit. Allerdings berechnete der den Erdumfang nur mit 32 000 km. Der Indische Ozean war im Süden mit Land begrenzt, also ein Binnenmeer.

Weltkarte des Ptolemäus (neuzeitliche Darstellung)

Der europäische Handel mit dem Osten in der Antike

Griechen und Römern schmeckten Speisen mit indischen Gewürzen, in ihren Gemächern dufteten indische Parfums, aus China kamen Seide und Edelsteine. Während der Römerzeit war der Handel mit Indien gut entwickelt. Unter der ägyptischen Statthalterschaft des Cornelius Gallus von 30 bis 27 v. Chr. fuhren jährlich 120 Schiffe nach Indien. Die Waren wurden über Land an den Nil und von dort nach Alexandrien befördert. Die Seereise begann Mitte Juli in Ägypten. Man ließ sich im Oktober vom Südwestmonsun nach Indien treiben, nutzte den Nordostmonsun im November für die Rückreise und traf im Frühjahr des folgenden Jahres wieder in Ägypten ein.

Zur römischen Vorliebe für Pfeffer meinte Plinius:

„Es ist erstaunlich, dass der Pfeffer so geschätzt wird. Während bei anderen Gütern der süße Duft anziehend oder das Aussehen einladend wirkt, empfiehlt den Pfeffer weder die Frucht noch das Korn. Nur seine Schärfe macht ihn interessant - und deswegen fahren wir bis Indien.“[3]

Plinius machte sich auch um die wirtschaftlichen Folgen des Handels mit Indien Sorgen:

„In keinem Jahr saugt Indien weniger als 50 Millionen Sesterzen vom Wohlstand unseres Reiches ab und liefert uns dafür Waren zum Hundertfachen ihres Erzeugerpreises“[4]

„Nach der niedrigsten Rechnung ziehen Indien, Syrer und Arabien jedes Jahr hundert Millionen Sesterzen aus unserem Reich: das ist die Summe, die uns unsere Genüsse und unsere Frauen kosten“[5]

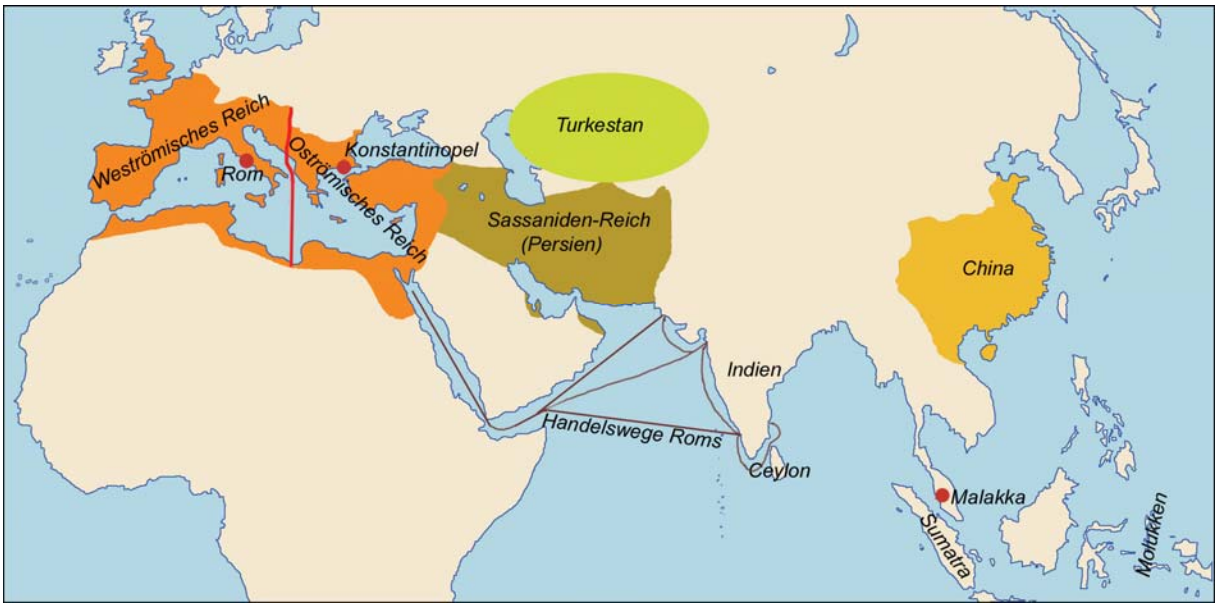
Für die Römer war Indien nicht der Endpunkt ihres Drangs nach Osten. Über Indien hinaus gelangten sie bis Malakka und China, ohne dass es zu einem regelmäßigen Austausch gekommen wäre. Sie waren jedoch auf den fernöstlichen Handelsrouten nicht alleine. Vom Altertum bis zum Mittelalter beförderten Chinesen ihre hochbegehrte Seide per Schiff bis Ceylon, per Landkarawanen bis Turkestan, wo sie die Schiffe bzw. Karawanen anderer Länder übernahmen. Ceylon war Zentrum des Seehandels.

Nachdem Konstantinopel 330 zur römischen Hauptstadt wurde und nachdem 395 durch die Reichsteilung das Byzantinische Reich entstand, endeten alle Verbindungswege in den Fernen Osten dort. Der direkte Handel der Römer mit Indien war jedoch aufgrund des Erstarkens des Persischen Reiches zusammengebrochen. Die Byzantiner kauften orientalische Waren nicht direkt von den Ursprungsländern, sondern meist mit erheblichem Aufschlag von den Persern. Diese hatten jedoch kein Monopol, da auch Äthiopier als Zwischenhändler auftraten. Direkter Handel des Westens mit China und Indien bildete die Ausnahme, wie z.B. der griechische Handel mit Indien über den Hafen Klisma am nördlichen Ende des Roten Meeres.

Auch der Verkauf an die europäischen Länder wurde hauptsächlich von Händlern aus dem Byzantinischen Reich besorgt. Ihre Schiffe brachten die begehrten Waren aus Alexandria, Tyrus, Berytos, Antiochia, Byzanz, und Trapezunt. Vor allem syrische Kaufleute fanden hier eine reiche Einnahmequelle. Sie waren zur Zeit der Merowinger nicht nur in Narbonne und Bordeaux tätig, sondern siedelten sich auch in Orléans und Tours an. Das Reich der Merowinger war neben Rom ein Hauptabnehmer für Waren aus der Levante. Neben den Byzantinern war vermutlich nur Marseille im Seehandel aktiv. Auch Venedig war am Seehandel beteiligt; es gehörte damals zum Byzantinischen Reich.

[3] Naturalis historiae 12, 14, 29 zitiert in Wolfgang Reinhard „Geschichte der europäischen Expansion Band 1: Die alte Welt bis 1818“ W. Kohlhammer Stuttgart Berlin Köln Mainz 1983 S. 14
[4] Ebd. 6, 16, 101 S. 15
[5] Ebd. 12, 14, 84 S. 15

Natürlich wurden nicht alle orientalischen Waren durch die Händler des Byzantinischen Reichs weiterverkauft. Ein großer Teil blieb in Konstantinopel, wo die Prachtentfaltung enorme Ressourcen verbrauchte. Allerdings wurde die Vielfalt der reexportierten Waren ergänzt durch Erzeugnisse des Byzantinischen Reichs selbst.



Die Handelswege Roms

Europa und seine Nachbarn

Die Unterwerfung der Welt durch Europa war bis in die Neuzeit hinein nicht ausgemacht. Es musste sich mit aller Macht gegen seine eigene Eroberung durch außereuropäische Völker wehren. Aus Zentralasien drangen die Hunnen, die Seldschuken und die Mongolen in Europa ein. Von der arabischen Halbinsel aus dehnten sich die Araber nach Europa aus.

Ein Teil des Volkes der Hsiung-nu, die oft mit den Hunnen gleichgesetzt werden, zog im ersten Jahrhundert n. Chr. westwärts und löste in Europa die Völkerwanderung aus. Die Araber eroberten die Iberische Halbinsel und konnten erst auf heute französischem Gebiet zwischen Tours und Poitiers durch Karl Martell 732 gestoppt werden. Die Seldschuken schoben sich ab 1025 aus Transoxanien in Richtung Europa vor. Aus ihnen gingen die Osmanen hervor, die Wien zuletzt 1683 belagerten. Die Mongolen standen 1241 in Schlesien und Böhmen.

Der aufsteigende Stern des Islam

Der östliche Handel der Römer und Byzantiner änderte sich im sechsten Jahrhundert wesentlich. Durch den Aufstieg des Islam, seine großen Eroberungen bis nach Indien und weit nach Europa, entstand eine neue Großmacht. Die Grenzen des christlichen Europa wurden enger. Die Handelsbeziehungen mit dem Fernen Osten liefen weitgehend nur noch über die neuen Herrn der östlichen Mittelmeergestade, die als Zwischenhändler und Zollherrn hervorragend verdienten. Der Islam hat die Expansion Europas wesentlich beeinflusst. Seine Wirkung war für die Ausdehnung Europas zuerst negativ durch die Einschränkung in den Handelsbeziehungen, dann aber positiv, indem er es zwang, nach neuen Wegen zu suchen. Der Druck des Islam auf Europa ist wichtiger Bestandteil der Gemengenlage, die Columbus versuchen ließ, Indien auf dem westlichen Weg zu suchen. Deshalb sollen seine Entwicklung und insbesondere seine Nahtstellen zu Europa beschrieben werden, soweit sie für die Verbindung Europas zum Fernen Osten von Bedeutung sind.

Um 570 wurde in Mekka Abdul Kasim Muhammad Ibn Abd Allah geboren, allgemein als Mohammed bekannt. Im Zeichen des von ihm begründeten Islam und mit dessen enormer Motivation eroberte das bis dahin unbedeutende Arabien große Teile des Mittelmeerraums und Asiens.

Die Fackel der Worte des Korans[6] verfehlte nicht ihre Wirkung. Die paradiesischen Folgen des Heiligen Krieges werden eingehend behandelt. Sure 4, Vers 76 lautet:

„Und so soll kämpfen in Allahs Weg, wer das irdische Leben verkauft für das Jenseits. Und wer da kämpft in Allahs Weg, falle er oder siege er, dem geben wir gewaltigen Lohn.“

In Vers 97 der gleichen Sure wird nachgefasst:

„Und nicht sind diejenigen Gläubigen, welche (daheim) ohne Bedrängnis sitzen, gleich denen, die in Allahs Weg streiten mit Gut und Blut. Allah hat die, welche mit Gut und Blut streiten, im Rang über die, welche daheim sitzen, erhöht. Allen hat Allah das Gute versprochen; aber den Eifernden hat er vor den (daheim) Sitzenden hohen Lohn verheißen.“

Auch der Unterschied zum Volk der Ungläubigen wird beschrieben, nämlich in Vers 105 der gleichen Sure:

[6] Übersetzung von Max Henning, Verlag Philipp Reclam jun. Stuttgart 1960

„Und erlahmet nicht in der Verfolgung des Volkes; leidet ihr, siehe, so leiden sie, wie ihr leidet. Ihr aber erhofft von Allah, was sie nicht erhoffen; und Allah ist wissend und weise.“

Sure 47 Vers 4 lautet:

„Und wenn ihr die Ungläubigen trefft, dann herunter mit dem Haupt, bis ihr ein Gemetzel unter ihnen angerichtet habt; dann schnüret die Bande.“

In Sure 2 Vers 186 wird allerdings auch zur Mäßigung angehalten:

„Und bekämpft in Allahs Pfad, wer euch bekämpft; doch übertretet nicht; siehe, Allah liebt nicht die Übertreter.“

Mit „übertreten“ ist gemeint, zuerst den Kampf zu beginnen.

Unter dem Kalifen Omar I. gelang es der Gemeinde Mohammeds, die gesamte arabische Halbinsel zu erobern. 635 folgte Damaskus und 637 Jerusalem, 640 bis 644 Persien und 639 bis 641 Ägypten. Damaskus, Jerusalem und Ägypten hatten zu Byzanz gehört. Durch das Eindringen der Araber auf byzantinisches Gebiet und durch die Eroberung von Mesopotamien und Persien verschlechterte sich die Lage von Byzanz wesentlich. Dies tat allerdings dem Handel als solchem keinen Abbruch. Nach kurzzeitigen Unterbrechungen konnte man sich mit den neuen Herrschern arrangieren und wieder ungestört seinem Gewerbe nachgehen.

Trotz dieser arabischen Eroberungen blieb dem Byzantinischen Reich ein erheblicher Anteil am Handel, da es sich noch über ganz Kleinasien ausdehnte und den Zugang zum Schwarzen Meer beherrschte. Die Karawanenstraßen blieben trotz des arabischen Seehandels erhalten. Konstantinopel war nach wie vor Handelszentrale mit wichtigen Stützpunkten im Schwarzen Meer, mit Soldaja, dem heutigen Sudak, im Norden und mit Trapezunt im Süden.

Für die Araber entwickelte sich der Zwischenhandel zu einer mächtigen Einnahmequelle. Sie waren selbst Händler und verdienten als solche ebenso wie ihre Herrscher durch Zölle. Sie waren nicht nur im Besitz wichtiger Brückenköpfe am Mittelmeer, sondern besorgten auch den Schiffsverkehr nach China. Arabische Handelsschiffe waren dort ab dem 8. Jahrhundert regelmäßige Besucher. Die Verbindung zu China wurde auch diplomatisch abgesichert. 651 traf die Gesandtschaft des Chalifen Othman in China ein. Bagdad entwickelte sich zum innerarabischen Handelszentrum.

Die arabischen Seefahrer teilten sich den Chinahandel mit den Chinesen, deren Schiffe während der Tang-Dynastie, also von 620 bis 907, nicht nur bis Ceylon fuhren, sondern im Persischen Golf und in der Euphrat-Mündung erschienen. Nach einem 875 in China ausgebrochenen Aufstand entschlossen sich die Araber, dieses Land zu meiden und nur noch bis Malakka zu segeln. Ab dieser Zeit mussten also die Chinesen ihre Waren zumindest bis dorthin bringen. Später, im 15. Jahrhundert, erreichten indische und chinesische Schiffe Jeddah.

Die Araber dehnten ihre Fühler nicht nur nach Osten weit aus. Im 8. Und 9. Jahrhundert wurden zwischen den Karolingern und den Abbasiden Gesandtschaften ausgetauscht. Karl der Große hatte großes Interesse an einem guten Verhältnis zu Harun al-Raschid, dem Kalifen von Bagdad. 802 traf ein Elefant als Geschenk des Kalifen in Aachen ein.

Im Mittelmeerraum war auf christlicher Seite Konstantinopel das Megazentrum. Hier liefen nicht nur alle Fäden des Handels zusammen, die Stadt war auch unangefochtener kultureller Mittelpunkt des östlichen Mittelmeeres. Alle am Handel beteiligten Nationen hatten dort Niederlassungen, vor allem die Italiener. Im Jahr 1180 sollen dort 60 000 Lateiner gelebt haben.

Die Kreuzzüge brachten eine entscheidende Entwicklung für den Handel im östlichen Mittelmeer. Am 15. Juli 1099 fiel Jerusalem, das 1071 von den Seldschuken erobert worden war, in die Hände

der Kreuzfahrer. Damit fassten erstmals abendländische Kaufleute festen Fuß in Asien, was für ihre Tätigkeit von großem Vorteil war.

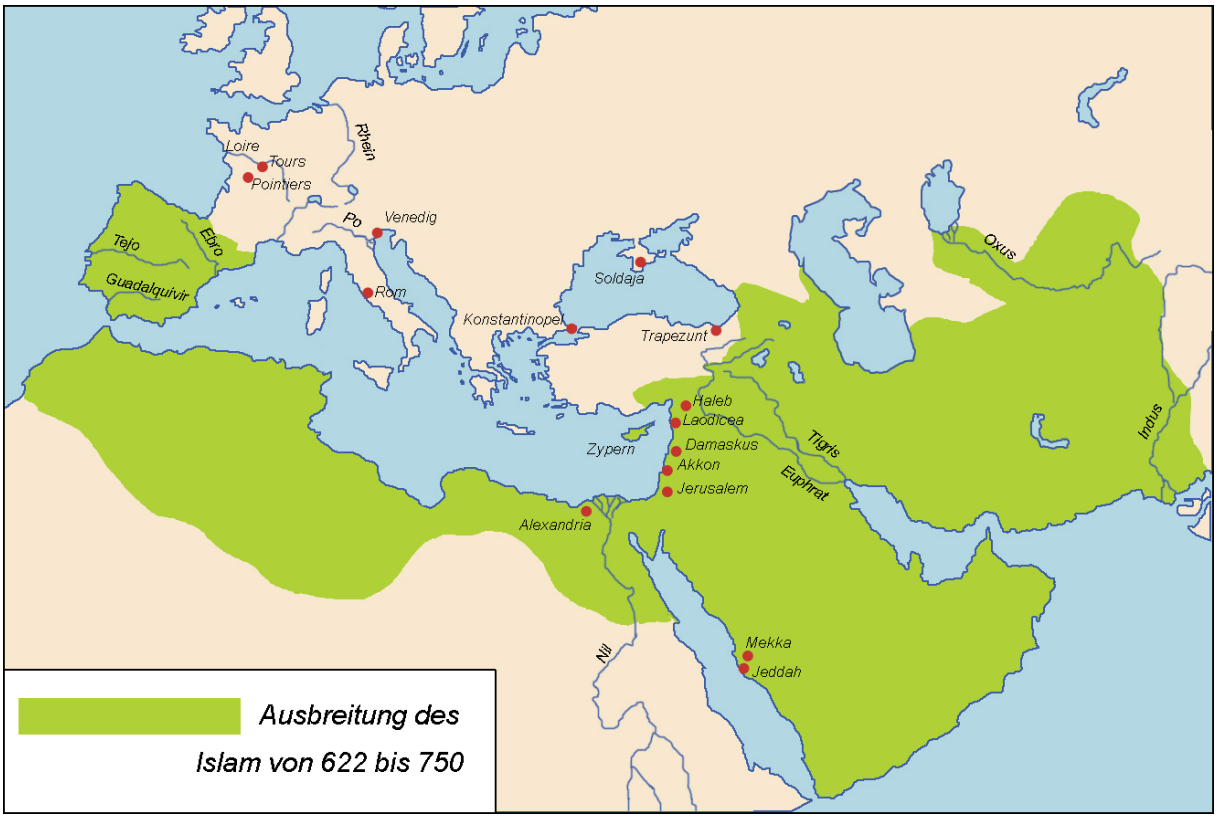
Akkon wurde bedeutendste Seestadt des Kreuzfahrerstaats Königreich Jerusalem, dessen Herrlichkeit aber nicht lange dauerte. Am 4. Juli 1187 besiegte es Saladin, was es an den Rand des Untergangs brachte. Jerusalem ging verloren, auch Akkon, das allerdings 1191 zurückerobert werden konnte. Der Kreuzfahrerstaat bestand nur noch aus einem schmalen Küstenstreifen. Obwohl diese Entwicklung für die Handelskolonien zuerst eine Katastrophe bedeutete, ging der Handel nach einiger Zeit ungestört weiter. Akkon übernahm die Rolle Jerusalems. Am 18. Mai 1291 fiel Akkon jedoch endgültig. Die übrigen christlichen Städte fielen in Folge ohne Widerstand. Damit war der Untergang der Kreuzfahrerstaaten besiegelt.

Dies bedeutete aber nicht das Ende des Handels, sondern seine Fortsetzung unter erschwerten Bedingungen. Zwischen den christlichen und moslemischen Ländern hing kein eiserner Vorhang. Der rege Handel zwischen ihnen wurde durch zahlreiche Niederlassungen der Christen in moslemischen Gebieten gefördert, die auf diplomatischer Basis abgesichert waren. Die Venezianer erhielten vom Herrscher über Haleb, dem heutigen Aleppo, 1207 oder 1208 eine Handelsniederlassung genehmigt. Die Verbindungen der Italiener zu Damaskus und Aleppo rissen nicht ab. Anfang des 13. Jahrhunderts erhielt Venedig eine Niederlassung in Laodicea. Es durfte dort einen Gerichtshof, einen Fondaco - also eine Handelsstation - eine Kirche, ein Bad und eine Bäckerei unterhalten.

Nach dem Ende der Kreuzfahrerstaaten entstand auf Zypern eine neue Drehscheibe. Von hier aus liefen die Fäden zu den nunmehr arabischen Küsten des östlichen Mittelmeers.

Von nachteiligem Einfluss auf den Handel war der Papst. Nicolaus IV. erließ 1291 ein strenges Verbot der Lieferung von Eisen, Waffen, Holz, Lebensmitteln und Sklaven an die vom Sultan unterworfenen Länder. Zuwiderhandlungen wurden bestraft mit Exkommunikation und fortwährender Ehrlosigkeit. Darüber hinaus durften die Delinquenten kein Amt mehr bekleiden oder legale Handlungen vornehmen, Testamente machen oder Erbschaften antreten. Der Feind sollte geschwächt werden, um die Rückeroberung Palästinas zu erleichtern. Der Papst wollte dies durch eine Verminderung der finanziellen Mittel des Sultans sowie durch ein Exportverbot von kriegswichtigem Material erreichen. Ägypten verfügte nicht über ausreichende Ressourcen an dem für den Schiffsbau unerlässlichem Holz und Eisen. Der Export von Sklaven wurde verboten, da diese zu Soldaten ausgebildet worden wären. Papst Clemens V. verbot in Vorbereitung eines Kreuzzugs 1308 die Ausfuhr von Waren aller Art. Wer dieses Verbot missachtete, wurde mit der Konfiskation seines Vermögens bestraft, er selbst konnte als Sklave genommen werden. Die Durchführung der päpstlichen Handelsbeschränkungen wurde durch Patroullienboote sowie durch angeheuerte Piratenschiffe überwacht. Clemens V. setzte die Johanniter als Polizei ein.

Nicht alle Länder hielten sich an dieses Verbot. Außerdem erteilte der Papst bei Vorliegen wichtiger Gründe gegen finanzielle Leistung Suspens. Als die Rückeroberung Palästinas später aussichtslos geworden war, verkam diese Vergütung an den Papst zu einer Art kaufmännischem Ablasshandel.



Die Herrschaft der Seldschuken und Mongolen

Die Seldschuken spielten für das Persische und Arabische Reich die gleiche Rolle wie die Germanen für die Römer. Beide Reiche wurden von den Seldschuken erobert.

Sie kamen aus Transoxanien, wo sich seit 960 der sunnitische Islam verbreitet hatte, der die Grundlage ihres Stammesverbandes bildete. Ab 1025 begannen sie sich über den Fluss Oxus, dem heutigen Amu-Darja, nach Westen vorzuschieben. Nachdem sie 1043 den persischen Irak eroberten, wurden die Araber ihre Opfer. 1055 eroberten sie Bagdad, 1067 Damaskus und 1071 Jerusalem. Durch ihr Verhalten gegenüber christlichen Pilgern in Jerusalem lösten sie die Kreuzzüge aus. In Konya, in der heutigen Türkei, gründeten sie einen Staat, der später zur Keimzelle des Osmanischen Reiches wurde.

In Syrien und Palästina konnten sich die Seldschuken nicht lang halten. Saladin, der die Dynastie der Ajjubiden begründet hatte, eroberte 1174 Damaskus und 1187 Jerusalem von den Kreuzfahrern. Die Herrschaft der Ajjubiden wurde von der der Mameluken abgelöst, ursprünglich Sklaven aus dem Schwarzmeergebiet, die den Ajjubiden gedient hatten.

Weiter östlich, bei Karakorum, war das Ursprungsgebiet der nächsten Feinde Europas, der Mongolen. 1206 war ihr Führer Temudschin zum Oberherrn verschiedener mongolischer und türkischer Steppenvölker gekürt worden. Er änderte seinen Namen in Dschingis-Khan, was „Herrscher der Welt“ bedeutet. Das Reich der Mongolen reichte von China, wo sie 1215 in Peking einzogen, bis weit nach Europa hinein. Dort sah man sie 1291 in Schlesien und Böhmen. Der Mongolenherrscher Khubilai Khan, 1260 - 1294, übernahm in Personalunion die Funktion des chinesischen Kaisers und verlegte den Regierungssitz von Karakorum nach Khanbalik (Peking).

1258 brachten sie das Kalifat in Bagdad zu Fall. Das Handelszentrum Bagdad wurde weitgehend verdrängt durch Tauris. Die Mongolen eroberten Persien und das Zweistromland. Wo Tauris lag, ist nicht mit Sicherheit festzustellen. Es kann angenommen werden, dass es sich an der Stelle des heutigen Täbris befand.

Papst Innozenz IV. sandte den Franziskaner Giovanni da Pian del Carpine als Gesandten zum großen Khan. Dort erlebte er 1246 im Sommerheerlager bei Karakorum die Prachtentfaltung bei der Wahl des neuen Großkhans Güyük. Carpine sollte ihn für ein Bündnis gegen den Islam gewinnen. Die Antwort fiel allerdings negativ aus. Güyük forderte die Unterwerfung des Abendlands, ansonsten werde er die *„ganze Erde von Osten bis Westen .... verwüsten."*[7]

Durch ihren kleinen, zweifach geschwungenen Bogen, der eine größere Reichweite als der westliche Langbogen hatte und außerdem im Galopp abgeschossen werden konnte, waren die Mongolen militärisch überlegen. Jeder Krieger war beritten und führte zwei bis drei Ersatzpferde mit, so dass die Heere über weite Strecken zügig vorankamen. Im Kampf trugen sie ein spezielles Unterhemd aus Rohseide, das mit einem feindlichen Pfeil in die Wunde eindrang. Der Pfeil konnte dann ohne Vergrößerung der Wunde wieder entfernt werden.

Die Mongolen gingen bei ihren Eroberungen äußerst grausam vor. Sie waren jedoch gute Verwalter und förderten den Karawanenhandel durch den Bau von Straßen und durch militärische Sicherung vor Überfällen. Dadurch konnte sich der Karawanenhandel ungestört entwickeln. Die Herrscher hießen ihn willkommen, da sie durch Zölle gut daran verdienten. Die Mongolen beteiligten sich nicht direkt am Handel und sahen deshalb in durchziehenden fremden Kaufleuten keine Konkurrenz. Religiös waren sie bis zu ihrer weitgehenden Islamisierung indifferent. Sie legten europäischen Reisenden in Gegensatz zu den Arabern nichts in den Weg. Vom Abendland fuhren Christen über das Schwarze Meer nach Persien, das Ausgangspunkt für Reisen nach Indien und China wurde.

Marco Polo gab zur religiösen Einstellung der Mongolen folgenden Bericht:

„Diese Tartaren kümmern sich nicht darum, welche Götter in ihren Ländern verehrt werden. Solange man dem Khan treu und ergeben ist und den geforderten Tribut leistet und der Gerechtigkeit nicht zuwider handelt, kann man mit seiner Seele tun, was man will. Es wird nur nicht geduldet, dass man von anderen Göttern übel spricht und andere Menschen in ihrem Glauben behindert."[8]

Um das Jahr 1000 war die Macht des Byzantinischen Reiches stark geschrumpft. Seine europäische Grenze erreichte die Donau nur noch an ihrem Unterlauf, der größte Teil der heute arabischen Länder waren verloren. Seine Handelsbeziehungen hatte es weitgehend an die italienischen Städte verloren. Diese betrieben den Handel zwischen den christlichen Ländern und zwischen diesen und den arabischen Ländern. Darüber hinaus besorgten sie den Warenaustausch der arabischen Länder untereinander.

Mit Kaffa und Tana an den nördlichen Gestaden des Schwarzen Meeres entstanden wichtige Brückenköpfe der italienischen Handelsstädte, wo die Waren von der Seidenstraße in die westlichen Märkte flossen. In Kaffa bestand ab Ende des 13. Jahrhunderts eine genuesische Kolonie, in Tana ab Beginn des 14. Jahrhunderts. Kaffa ist das heutige Feodosija auf der Krim, Tana lag an der Mündung des Don ins Asowsche Meer und heißt heute Asow. Am südlichen Schwarzen Meer spielte Trapezunt eine ähnliche Rolle.

Die Städte am nördlichen Schwarzen Meer waren auch Handelszentren für Waren aus dem Norden, also dem Gebiet der früheren Sowjetunion. Von dort kamen nicht nur getrocknete Fische aus dem Don, sondern auch die bei den Arabern sehr begehrten Pelze sowie Sklaven und Sklavinnen, nicht nur für die arabischen Länder, sondern auch für das christliche Abendland. In Ägypten wurden diese Sklaven als Mameluken bekannt. Sie waren Kinder von tatarischen, tscherkessischen oder russischen Eltern, von diesen verkauft oder durch Feinde geraubt, von abendländischen Kaufleuten für billiges Geld erworben.

[7] Zitiert in Eberhard Schmitt „Europäische Expansion" Bd. 1 C.H. Beck München 1986 S. 95
[8] H.H. Hart „Venezianischer Abenteurer" Bremen 1959 zitiert in Wolfgang Reinhard „Geschichte der europäischen Expansion" Bd. 1 W. Kohlhammer Stuttgart Berlin Köln Mainz 1983 S. 21

Die italienischen Städte am Schwarzen Meer waren der Ausgangspunkt für Reisen europäischer Kaufleute. Von ihnen wurde das europäische Bild des Fernen Ostens um wichtige Details ergänzt. Die Reise über Land von der Krim nach Zentralasien dauerte fünf bis sechs Monate, die Reise von Trapezunt durch Persien nach Ormuz und von dort per Schiff nach Sumatra, um das Festland von Hinterindien herum nach China gar zwei Jahre. Auf dieser Route reisten auch die ersten Europäer, die die chinesische Mauer sahen, nämlich Niccolo und Maffio Polo, der Vater und Onkel Marco Polos, die 1260 in Konstantinopel starteten. 1261 wird in China vom ersten Auftreten von Leuten aus Fa-lang am Hof Kublai Khans berichtet. Fa-lang stand für Frankenland, worunter in China ganz Europa zu verstehen war, also z.B. auch Portugal. Die chinesischen Kaufleute verfügten über einen Art Handels-Baedeker mit dem Titel „Chu-fan chih“, was mit „Aufzeichnungen über die Barbarenländer“ zu übersetzen ist. Er enthüllt eine vage Kenntnis europäischer Örtlichkeiten, vermittelt von arabischen Seefahrern.

Westliche Kaufleute konnten für Reisen von Tana nach China ihre Kenntnisse anhand der Schrift des Francesco Balducci Pergotti, entstanden um 1338, vervollständigen. Er berichtete über einige wissenswerte Dinge für Kaufleute, die nach Cathay (China) reisen wollen:

„Zunächst sollte er sich einen starken Bart stehen lassen und sich nicht rasieren. Und in Tana sollte er [einige] Turkmenen [als Dolmetscher] in Dienst nehmen und nicht wegen des Preises einen weniger guten dem besseren vorziehen, weil der bessere nicht mehr kostet als man sich an Vorteil durch größere Ausgabe verschafft; und zusätzlich zu den Turkmenen besorge er sich wenigstens zwei Gehilfen, die das Kumanische gut beherrschen. Und wenn der Kaufmann eine Frau aus Tana mit auf die Reise nehmen möchte, so steht das in seinem Belieben; wenn er nicht möchte, ist es auch kein Schaden, aber es wird für besser gehalten, eine mitzunehmen, statt keine; wenn er aber eine mitnimmt, so sollte sie das Kumanische wie die Gehilfen sprechen. Und für die Strecke von Tana nach Gittarcan [Astrachan] sollte man Verpflegung für 25 Tage haben, d.h. Mehl und gesalzene Fische, denn Fleisch findet er genug an jedem Ort auf dem Weg; und ähnlich ist es mit allen anderen Orten, in die du auf deiner Reise von einem Land zum anderen kommst: Es ist angebracht, sich nach der oben angegebenen Zahl von Tagen zu richten und sich mit Mehl und gesalzenen Fisch zu versorgen, denn von allem anderen findest du genug vor, vor allem an Fleisch.

Der Weg von Tana nach Cathay ist nach allem, was die Kaufleute sagen, die ihn gezogen sind, bei Tag und Nacht sehr sicher, es sei denn, der Kaufmann stirbt auf dem Weg, sei es auf dem Hin- oder auf dem Rückweg; denn in diesem Fall würde alles dem Herrn des Landes gehören, in dem der Kaufmann stirbt, und ähnlich ist es, wenn er in Cathay stirbt. Falls er aber einen Bruder hätte oder einen nahen Reisegefährten, der sich für seinen Bruder ausgäbe, könnte dieser die Habe des Toten bekommen und sie retten. Es besteht aber noch eine andere Gefahr: Es ist zuweilen, wenn der Herrscher gestorben ist, in der Zeit, bis der andere berufen worden ist, der herrschen soll, auf willkürliche Weise mit den Franken und den anderen Fremden verfahren worden (Franken nennen sie alle Christen, die aus den westlichen Teilen der früheren Romania stammen), und er geht seinen Weg nicht sicher, bis der nächste Herrscher berufen ist, der an die Stelle des verstorbenen treten soll.“

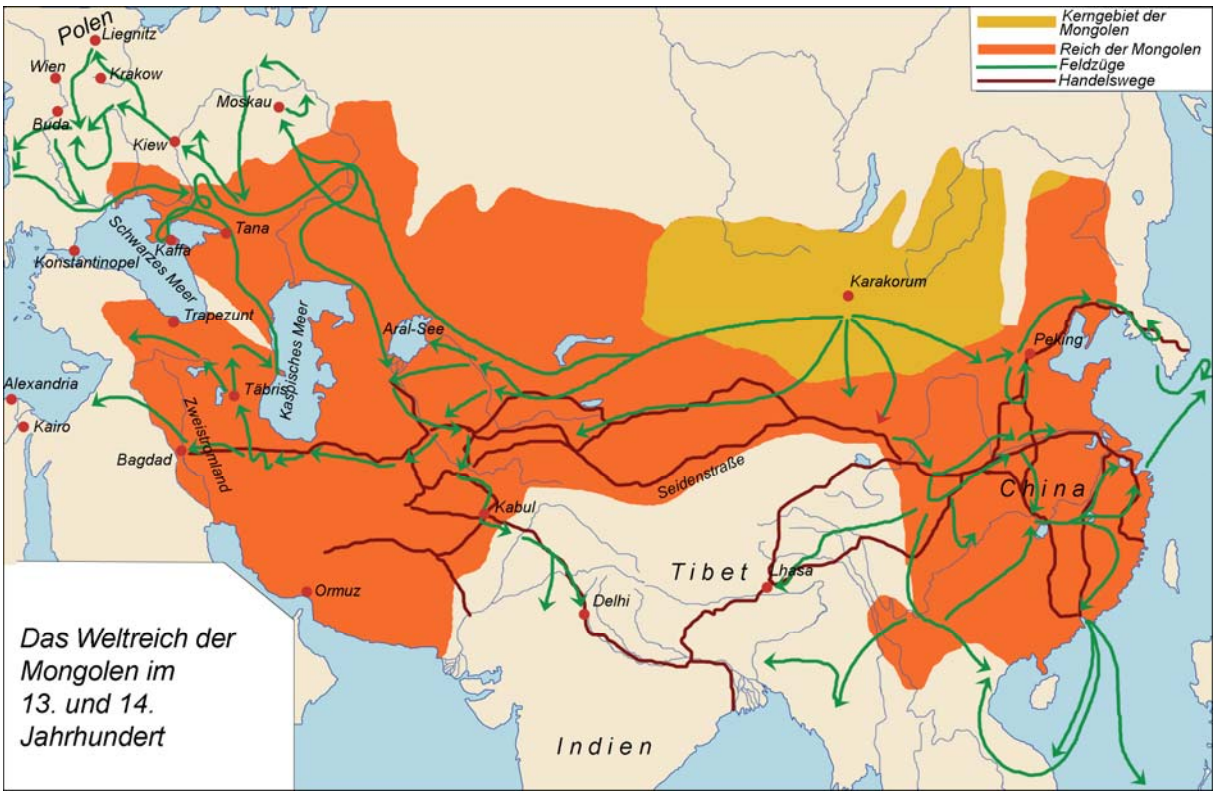
„Das ganze Silbergeld, das die Händler mit sich führen und das nach Cathay kommt, lässt der dortige Herrscher für sich wegnehmen und in seine Schatzkammer bringen, und den Händlern, die es mit sich führen, gibt er dafür Papiergeld, das sind gelbe, mit dem Siegelzeichen des Herrn abgestempelte Papiere. Dieses Geld heißt balisci, und dafür findest du und kannst du Seide kaufen und jede andere Ware und alles, was du willst. Und jeder im Land ist verpflichtet, das Geld anzunehmen, und obgleich es sich um Papiergeld handelt, kauft man die Ware nicht zu teuer ein; und von dem genannten Papiergeld gibt es drei Sorten, so dass die eine mehr wert ist als die andere ist, entsprechend dem Wert, den der Herrscher festgesetzt hat.“[9]

Nach dem Tod des Khan Abu Said 1336 änderte sich die Situation. Da das mongolische Chanat Persien in Teilfürstentümer zerfiel, deren Herrscher sich unaufhörlich bekriegten und da sie die in

[9] Zitiert in Eberhard Schmitt „Europäische Expansion“ Bd. 1 C.H. Beck München 1968 S. 117

ihren eigenen Gebieten einreißende Anarchie nicht niederhalten konnten, wurde die Straße von Trapezunt nach Tauris kaum noch benutzt. Um diese Zeit wurden auch die Brückenköpfe am nördlichen Schwarzen Meer unsicher. Tataren gerieten mit der Besatzung einer venezianischen Galeere in Streit, wobei ein Tatare den Tod fand. Khan Dschanibeg beschloss deshalb, mit den Kolonien der Abendländer ein Ende zu machen. 1344 ging Tana an die Tataren verloren. Kaffa konnte von den Genuesen nur mit großen Schwierigkeiten verteidigt werden. Die Spezerei- und Getreidepreise in Italien verdoppelten sich.

In China mussten die Mongolen Federn lassen. 1368 wurden sie aus dem Reich der Mitte geworfen. Ihre Herrschaft wurde durch einen streng „nationalen“ Kaiser der Ming-Dynastie abgelöst, der 1371 persönlich den letzten europäischen Kaufmann nach Hause schickte. Bis zum 16. Jahrhundert gab es in China keine Europäer.



Mongolischer Reiter

Der Aufstieg des Osmanischen Reichs

In der Schlacht von Malazgirt 1071 brach der Widerstand des Byzantinischen Reiches gegen die Seldschuken endgültig zusammen. Ihrem Eindringen in Kleinasien stand nichts mehr im Weg. Nach seinem Sieg erklärte sich der Heerführer Süleyman als unabhängig vom großseldschukischen Reich. Mit Ikonion (Konya) als Hauptstadt wurde das Sultanat der Westseldschuken gegründet. Nachdem sich dieser Staat in Bürgerkriegen aufgerieben hatte und unter die Herrschaft der Mongolen geraten war, zerfiel Kleinasien in viele Kleinfürstentümer. Unter diesen konnte sich ab etwa 1299 Osman durchsetzen. Er wurde zum Begründer des Osmanischen Reiches.

Bis ca. 1300 war der Mäander die Grenze zwischen dem Byzantischen Reich und den Seldschuken. Dies änderte sich 1326 – 1330. Die Osmanen eroberten Brussa, Nicomedien und Nicäa. 1381 besetzten sie die Dardanellen. Damit konnten sie, ohne über eine Seemacht zu verfügen, den Zugang zum Schwarzen Meer sperren. Dem Kaiser in Konstantinopel blieb nur noch ein kleines Gebiet um die Hauptstadt.

Die Osmanen eroberten beträchtliche Gebiete in Europa. 1389 besiegten sie die Südslawen auf dem Amselfeld, 1393/96 wird Bulgarien zur osmanischen Provinz, 1448 wird Serbien unterworfen und Griechenland besetzt.

Den Erfolgen der Osmanen im Westen standen jedoch Verluste im Osten gegenüber. Dem Mongolenherrscher Timur war es gelungen, das zweite Mongolische Reich mit der Hauptstadt Samarkand zu gründen. Seit 1359 überzog er Kleinasien mit einem grauenvollen Zerstörungskrieg. Transoxanien, den Iran und das Zweistromland unterstellte er direkt seiner Herrschaft. Er besiegte 1402 Sultan Bajesid und nahm ihn gefangen. Dies geschah nicht ohne Einfluss der christlichen Mächte Europas. Auch Timur seinerseits suchte von dort Unterstützung gegen die Seldschuken.

Timurs Machtergreifung war sehr schädlich für den Handel. 1395 beschlagnahmte er die Güter der Christen in Tana und setzte sie gefangen. Astrachan ließ er schleifen. Damit entfiel ein wichtiges Bindeglied des Handels mit Zentralasien und China. Nunmehr war die Möglichkeit versperrt, diese

wahrscheinlich schon zu diesem Zeitpunkt vernachlässigte Karawanenstraße wieder zu aktivieren. Tana war zu diesem Zeitpunkt nur noch Stapelplatz für Güter aus dem Norden.

Am 29. Mai 1453 erfuhr die christliche Position im östlichen Mittelmeer den spektakulärsten Schlag. Nach langer Belagerung und langem Beschuss durch türkische Artillerie konnte Sultan Mechmed II. in Konstantinopel einziehen, es durch seine Soldaten drei Tage plündern lassen.

Über die Eroberung Konstantinopels berichtet Georgios Sphrantzes:

„So waren am dritten Tage die Feinde im Besitze der ganzen Stadt; es war ½9 Uhr vormittags, am 29. Mai des Jahres 1453. Die Eindringlinge plünderten und machten Gefangene, die Überrumpelten, die sich widersetzten, wurden erschlagen. An manchen Orten war die Erde nicht mehr zu sehen vor lauter Toten, die umherlagen. Es war ein schrecklicher Anblick, jammervoll anzusehen, wie sie unzählige Gefangene aller Art wegführten, vornehme Damen, Jungfrauen und gottgeweihte Nonnen, und wie sie sie an den Haaren aus den Kirchen herauszerrten, unter fürchterlichem Jammergeschrei, dazu das Weinen und Heulen der Kinder, die entweihten heiligen Orte - wer könnte das Grauen beschreiben? Das heilige Blut und der heilige Leib Christi wurden auf den Boden geworfen und vergossen, die heiligen Gefäße, darin sie gewesen waren, rissen sie an sich, einige zerschlugen sie, andere steckten sie im Ganzen ein; auf den heiligen Ikonen, die mit Gold, Silber und Edelsteinen verziert waren, traten sie herum, nahmen den Schmuck davon ab und verwendeten sie als Sitzgelegenheiten und als Tische, auf denen sie aßen; mit den heiligen Gewändern, die aus golddurchwirkter Seide gefertigt waren, bekleideten sie ihre Pferde, die Perlen von den Reliquienkästen raubten sie, traten die Gebeine der Heiligen mit Füßen und taten noch viel anderes Beklagenswertes, als wahre Vorläufer des Antichrist.“[10]

Durch die Eroberung Konstantinopels wurde der Handel der Italiener nicht beendet, sondern nur erschwert. Allerdings musste Venedig 1454 in einer Vereinbarung mit dem Sultan in ein Handelsverbot islamischer Sklaven einwilligen. Christliche Sklaven durften mit einem Zoll von 2 % gehandelt werden.

Auch in der Folgezeit gingen die türkischen Eroberungen weiter. 1461 eroberte Mechmed II. das Königreich Trapezunt. Damit war auch diese italienische Handelsbasis verloren. 1475 wurden in Kaffa durch die Türken ca. 5000 junge Männer als Sklaven genommen und alle Italiener nach Istanbul deportiert.

Die türkischen Eroberer waren ein kriegerisches Volk und hatten wenig Affinität zum Handel. Ihre Herrscher förderten ihn nicht. Durch die feindliche Einstellung der Bevölkerung gegenüber Fremden wurde der Handel unsicher. Die Kriegswirren in Zentralasien waren eine zusätzliche Gefahr. Beides führte zu einer Aktivierung des Handels über Syrien und Ägypten, das schließlich im 15. Jahrhundert das einzige noch offene Transitland für Waren aus Indien war.

Aber das Osmanische Reich dehnte sich weiter aus. Im Herbst 1516 zog der Osmane Selim I. in Damaskus, Anfang des Jahres 1517 in Kairo als Eroberer ein. Nach der Hinrichtung des letzten Mamelukenherrschers Tuman-Bay nahm er die Schlüssel der Ka’ba in Empfang und usurpierte den Kalifen-Titel. Damit war ein Osmane das Oberhaupt aller Moslems, bis das Kalifat unter dem Einfluss Atatürks 1924 durch die türkische Nationalversammlung abgeschafft wurde. Die türkische Eroberung war für den Handel kein Vorteil, einmal, da ihm die türkische Herrschaft ohnehin abträglich war und zum anderen, da Selim I. die Stapelplätze in seiner Metropole Istanbul konzentrieren wollte.

Der Handel wurde durch konkurrierende Untersultane behindert, die Kaufleute nicht selten festsetzten oder sie auspeitschen ließen. In Alexandria und den anderen osmanischen Handelsmonopolen hatte man unter ständigen Schikanen zu leiden. Die Fondacos durften nachts nicht verlassen werden. 1480 wurden die Venezianer drei Tage in ihrem Fondaco eingesperrt, dann gefangen zum Zoll geführt und

[10] Zitiert in W. Lautemann und M. Schlenke (Herausgeber) „Geschichte in Quellen – Altertum“, Bayerischer Schulbuch-Verlag München 1978 S. 830

erst wieder freigelassen, als sie sich dem geforderten Preis für Pfeffer annäherten. Der Marktpreis war 50 Dukaten pro Tonne, der Sultan forderte aber 110 Dukaten. Schließlich einigte man sich auf 70 Dukaten. Das preistreibende Monopol des arabischen Zwischenhandels war das Hauptproblem. Die Zölle und die Ausbeutung durch ägyptische Beamte verdoppelten die Preise.

Die Sultane waren peinlich darauf bedacht, dass kein Europäer ihr Gebiet durchquerte und so möglicherweise einen Weg gefunden hätte, ihren Zwischenhandel zu umgehen. Dazu kam, dass sie eine Konspiration mit dem christlichen Abessinien befürchteten.

Aber diese Behinderungen fielen bereits zusammen mit der steigenden Macht der Portugiesen in Indien.

Dem osmanischen Streben nach Geheimhaltung kam eine im Abendland verbreitete, aus der Genesis abgeleitete Vorstellung entgegen. Danach waren der Paradiesfluss Gihon (Genesis 2.13) und der Nil identisch. Schifffahrtsverbindungen mit fremden Gebieten, die Spezereien nach Ägypten hätten bringen können, waren nicht notwendig, da diese in den Quellgebieten des Nils wuchsen, wo sie von den Bäumen fielen und von seinen Wassern in die bekannten Gebiete Ägyptens gespült wurden. Dort brauchten sie nur noch mit Netzen geborgen werden.

Europa vor seinen Eroberungszügen

Bis zum Ende des 15. Jahrhunderts konnten sich die Nachbarn Europas gut gegen eine Vereinnahmung wehren. Im Gegenteil, Seldschuken, Mongolen und Araber setzten es gewaltig unter Druck. Europa musste seine ganze Kraft aufwenden, um eine Vereinnahmung durch die asiatischen Großmächte zu vermeiden.

Die Berührung mit diesen Großmächten war das Thema der letzten Kapitel. Aber wie sah es innerhalb Europas aus? Wie waren die Bedingungen, die aus zersplitterten antiken Reichen mit einer niedergegangenen Kultur die Kampfmaschine werden ließen, die die Welt unterwarf? Wie ging es den

Menschen, wie entwickelte sich ihre Wirtschaft und Technik? Wie sahen ihre Schiffe aus, die sie in die Welt trugen?

Zur Zeit des Absprungs in die Welt, im ausgehenden 15. Jahrhundert, war China wirtschaftlich und technisch zumindest ebenbürtig, wahrscheinlich überlegen. Warum hat China nicht die Welt unterworfen? Was waren die Unterschiede zwischen Europa und China, die Gründe für die extrem andersartige Entwicklung der beiden Machtblöcke ahnen lassen.

Not, Hunger, Pest, Kriege, Aufstände und ein Trost von der Kirche

Der europäischen Bevölkerung ging es, abgesehen von wenigen kurzen Perioden, nicht gut. Sie war geplagt von Naturkatastrophen, das Klima änderte sich. Aus Asien wurde die Pest eingeschleppt. Innereuropäische Kriege, insbesondere der Hundertjährige Krieg zwischen England und Frankreich, brachten vielen Menschen den Tod oder unvorstellbare Entbehrungen. Armut und Hunger waren allgegenwärtig, es kam zu Aufständen. Trotz dieses Chaos nahm die Bevölkerung bis zur Mitte des vierzehnten Jahrhunderts zu. Ab diesem Zeitpunkt schrumpfte sie, hauptsächlich durch die Pest. Danach nahm sie abermals zu und erreichte bis zum Jahr 1500 wieder das Niveau von 1300. Der wesentliche Auslöser des Bevölkerungsanstiegs war ein effektiveres Landbebauungssystem.

Bis zum Tod Kaiser Justinians I. im Jahr 565 waren die Mittelmeerländer eine zivilisierte Welt. Aber bereits drei Jahre später besetzten die Langobarden Italien, das in den Jahrzehnten der Gotenkriege ausgeblutet war. Papst Gregor der Große, 590 - 604, sieht die Situation so:

„Es ist offensichtlich, in welchem Zustand sich Rom, einst Herrin der Welt, jetzt befindet. Denn wo ist der Senat, wo das Volk? Wo sind all die, die sich einstmals am Ruhm der Stadt entzückten? Wo ist ihr Pomp, wo ihre Hoffart? An Rom wird erfüllt, was der Prophet über das zerstörte Ninive sagte: ‘Deine Kahlheit breite aus wie die des Adlers. Denn die Kahlheit des Menschen trifft nur sein Haupt, aber die Kahlheit des Adlers erfasst den ganzen Körper, weil ihm, wenn er sehr alt geworden ist, die Federn überall ausfallen!’“[11]

Die europäische Bevölkerung erreichte nach dem Verfall des spätrömischen Reichs und nach Pestepidemien im 6. Jahrhundert ihren niedrigsten Stand. Um das Jahr 900 waren Städte fast vollkommen aus der europäischen Landschaft verschwunden. Ab dem 10. Jahrhundert oder schon früher änderte sich dann die Situation. Ein starkes Bevölkerungswachstum setzte ein, bis schließlich im 13. Jahrhundert ca. 75 Mio. Menschen Europa bevölkerten, womit die Grenze der Versorgungsmöglichkeit erreicht war.

In den 40er Jahren des 14. Jahrhunderts kam es dann zur Katastrophe. Erstmals seit dem 6. Jahrhundert trat die Beulenpest auf, die durch die Erweiterung des Mongolenreichs aus Innerasien nach Westen gelangte und von genuesischen Schiffen aus Kaffa eingeschleppt wurde. Von den Adriahäfen aus dehnte sich die Epidemie entlang der Mittelmeerküste aus, erreichte den Atlantik, den Ärmelkanal und 1350 die Ostsee. Der Pest waren heftige Hungersnöte vorausgegangen, so dass sie sich bei einer geschwächten Bevölkerung voll entfalten konnte. 1347 bis 1351 starb ein Viertel der Bevölkerung, rechnet man die Geburten hinzu, nahm sie um ein Fünftel ab.

Von der Merowingerzeit an mangelte es dem Bauern an Nahrungsmitteln und Kleidung, er war verschuldet. In dieser prekären Situation sieht er sich gezwungen, die Schutzherrschaft eines Mächtigen zu akzeptieren oder zu erbitten:

[11] Zitiert in Pierre Riché „Die Karolinger – Eine Familie formt Europa“ Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart 1987 S. 16

„Wie jedermann weiß, besitze ich nicht die Mittel, mich zu nähren und zu kleiden. Deshalb habe ich Euer Mitleid erbeten, und Ihr habt mir gewähren wollen, dass ich mich Euch übergebe und mich Euerem Schutz anvertraue. Dies habe ich zu folgenden Bedingungen getan: Ihr werdet mir helfen und mich mit Nahrung und Kleidung versorgen, soweit ich Euch dienen und nützlich sein kann. Solange ich lebe, schulde ich Euch Dienst und Gehorsam, soweit dies mit meinem freien Stand vereinbar ist; meiner Lebtag verzichte ich auf das Recht, mich Eurer Macht und Schutzherrschaft zu entziehen.“[12]

Vom 9. Jahrhundert an, als Kriege und die Einfälle der Wikinger, Ungarn und Sarazenen die allgemeine Unsicherheit erhöhten und der Verfall der königlichen Macht die Unordnung wachsen ließ, waren zahlreiche Bauern zu einem Vagabundenleben verurteilt und zogen durchs Land. Dies bot den Großgrundbesitzern die Möglichkeit, sie völlig zu unterwerfen. Als Inhaber der Gerichtsbarkeit und durch ihre Bewaffnung hatten sie Zwangsgewalt. Die Bauern waren weitgehend rechtlos. Arme wurden *„unrechtmäßig des väterlichen Erbes beraubt“* oder *„zum Verkauf oder zur Verpfändung ihres Besitzes gezwungen“*, wie Kapitularien aus den Jahren 805, 811 und 847 belegen.[13]

Durch die hohen Preise während der Hungersnöte fielen die armen Bauern als erste den Wucherern zum Opfer. In den Beschlüssen des Pariser Konzils von 829 wird die Situation im Einzelnen beschrieben. Die drückende Abhängigkeit der Armen verschärfte sich, nachdem die königlichen Regalien um 980 endgültig verfallen und auf die übergegangen waren, die bereits die praktische Zwangsgewalt besaßen.

Der weitaus überwiegende Teil der Bevölkerung war in der Landwirtschaft tätig, was aufgrund ihrer geringen Produktivität unerlässlich war. Für die Antike kann nach einer vorsichtigen Schätzung angenommen werden, dass 10 in der Landwirtschaft Beschäftigte einen Menschen ernährten, der sich erlauben konnte, etwas anderes zu tun. Im 12. bis 18. Jahrhundert waren 15 bis 20 Bauernfamilien nötig, um einen Ritter und seine Familie zu ernähren. Heute ernährt ein Bauer 113 Menschen.

Irgendein Fortschritt war nur möglich, wenn sich die Produktivität der Landwirtschaft verbesserte. Die Grundlagen hierfür wurden zwischen dem 6. und 8. Jahrhundert gelegt. Ein außerordentlich wichtiges Ereignis für die Geschichte Europas war die Entwicklung eines neuen, der nördlichen Zone angepassten Landwirtschaftssystems.

Die landwirtschaftliche Revolution begann mit dem Auftauchen eines schweren Radpfluges bei den Slawen. Mit dem aus dem Mittelmeerraum übernommenen Hakenpflug konnten die Bauern nur leichte Böden bearbeiten. Der neue Pflug erlaubte es, die ertragreicheren schweren Böden zu pflügen. Darüber hinaus wurden Arbeitskräfte gespart, da das Wenden der Furche kreuzweises Pflügen erübrigte.

Zurzeit Karl des Großen gingen einige Bauern zur Dreifelderwirtschaft über, also ein Feld brachliegen zu lassen, ein Herbstfeld vornehmlich mit Weizen, Roggen und Gerste anzubauen und ein Frühjahrsfeld hauptsächlich mit Hafer und Hülsenfrüchten. Einen weiteren Fortschritt brachte die Verwendung von Pferden als Zugtiere, bis dahin nur für militärische Unternehmungen eingesetzt. Dies wurde ermöglicht durch ein neues Zuggeschirr - vorher hatte man das bei Ochsen übliche Joch verwendet - womit Pferde die fünffache Last ziehen konnten. Im 12. Jahrhundert hatten Acker- und Erntegeräte eine Stufe erreicht, die einige Jahrhunderte lang keine wesentliche Verbesserung erfuhr.

All dies erlaubte einen stetigen Bevölkerungszuwachs, das Entstehen von Städten und die Entwicklung des Handels. Ein großer Teil der Bevölkerung konnte die Scholle verlassen und sich anderen Tätigkeiten zuwenden. Die Lebenserwartung hatte sich gegenüber dem Römischen

[12] Formulare Turonesis 43, MGH Formulae I, Hannover 1882, zitiert in Michael Mollat “Die Armen im Mittelalter” C.H. Beck’sche Verlagsbuchhandlung (Oscar Beck) 1984 S. 35
[13] Zitiert ebd. S. 38

Kaiserreich, als sie 25 Jahre betrug, immerhin auf 35 Jahre erhöht. Um das Jahr 1000 lebten die Bauern vom Atlantik bis zum Dnjepr in Wohlstand.

Das Wiedererwachen des Handels und die Beschleunigung des Geldumlaufs im 10. und 11. Jahrhundert hatten Auswirkungen bis ins tiefste Land, wo die Bauern lernten, zu rechnen und ihre Erzeugnisse auszutauschen, zu sparen und ein Gefühl für Gewinn zu entwickeln. Auch forderten vom 11. Jahrhundert an Herrscher und Grundherren von ihren abhängigen Bauern zunehmend Geld anstatt Naturalien.

Trotz dieser wirtschaftlichen Fortschritte hielt der relative Wohlstand zur Jahrtausendwende nicht an. Die Bevölkerung verarmte wieder, litt unter ständiger Not und hungerte. Die erhöhte Produktivität in der Landwirtschaft hatte nicht ausgereicht, um eine steigende Bevölkerung zu ernähren. Eine Steigerung der Lebensmittelproduktion wurde darüber hinaus durch Klimaänderungen und Witterungskatastrophen verhindert.

Ende des 11. Jahrhunderts setzten erneut Hungersnöte ein, die sich im 12. Jahrhundert fortsetzten. 1095 fiel die Ernte schlecht aus. In England, Frankreich und auf dem Gebiet des heutigen Belgien konnten die Klöster ihre traditionelle Aufgabe als Reservespeicher nicht mehr erfüllen. 1097 führten in Anjou Überschwemmungen zur Zeit der Aussaat zur Erkrankung des Saatgetreides. 1099 konnten die Klöster der hungernden Bevölkerung nicht helfen. An verschiedenen Orten wurden Gras und Kräuter in das Mehl gemischt, wodurch viele Menschen an Vergiftungen starben. Ab 1142 folgte eine Reihe von weiteren Hungerjahren. Ausgedehnte Regenfälle verdarben die Ernte. 1144 und 1145 verdarben Stürme, Regen Frost und niedrige Sommertemperaturen die Ernte. Im Rheinland aßen die Menschen Gras, Unzählige starben an Hunger.

Anfang des 12. Jahrhunderts kam zur Armut der Landbevölkerung, die immerhin fest im Sozialgefüge der Gemeinde verwurzelt war und von den Klöstern Unterstützung erfuhr, die anonyme Armut einer mehr oder weniger entwurzelten und heimatlosen städtischen Unterschicht.

Eine Entlastung von der Lebensmittelknappheit durch Reduktion der Bevölkerung brachten der erste und zweite Kreuzzug 1096 bzw. 1147. Das Heer wurde begleitet von einem unbewaffneten Haufen von Männern und Frauen aus allen Schichten, die man unterwegs ihrem Schicksal überließ. Ein tragisches Ende nahm auch der sogenannte Kinderkreuzzug von 1212, der kein Kinderkreuzzug war, sondern vor allem aus ländlichem Proletariat, Knechten, Landarbeitern und Tagelöhnern bestand, wie das pueri der Quellen zu verstehen ist. Er gelangte nicht über Sardinien hinaus, wo ihn genuesische Schiffseigner seinem Schicksal überließen.

Auch das Ende des 12. Jahrhunderts blieb von Hungersnöten nicht verschont. 1190 verdarben starke Regenfälle die Ernte, Überschwemmungen verseuchten das Trinkwasser. 1196 konnte erst Ende August eine spärliche Ernte eingebracht werden. Der Weizenpreis stieg um das Zehnfache, in ganz Europa herrschte Hungersnot.

Eine zahlenmäßige Einschätzung der armen Bevölkerung erlaubt beispielhaft der Kataster für die Stadt und das Umland Orvietos aus dem Jahr 1292. Ca. 10 % hatten öffentliche Unterstützung nötig, weitere 20 % verfügten über keinerlei Besitz. Rechnet man die Besitzer von Grundstücken, die am Existenzminimum lebten, hinzu, erreichte der Bevölkerungsanteil der Armen 35 % bis 40 %. In Florenz mussten 1346 drei bis vier Fünftel der 80 000 bis 90 000 Einwohner durch die Stadtverwaltung mit Lebensmitteln versorgt werden.

1315 bis 1317 wurde das gesamte atlantische Europa von einer Reihe von Witterungskatastrophen, Überschwemmungen, Preisanstieg und Spekulation betroffen. Die polaren und alpinen Gletscher dehnten sich aus, es wurde kälter. Der Bodenertrag nahm stark ab. Zum Beispiel erbrachten die zu Schloss Wistow in England gehörenden Ländereien wesentlich weniger. Die Ertragsrate Aussaat im Verhältnis zur Ernte war Mitte des 13. Jahrhunderts noch 1:6, fiel 1318 und 1335 auf 1:3,3 und ging bis 1346 auf 1:2,7 zurück, begleitet von einer Verschlechterung der Qualität. Der Anbau von Weizen und Hafer wurde weitgehend durch Gerste und Hülsenfrüchte ersetzt. Landflucht führte in England

zur Auflösung eines Fünftels der ländlichen Siedlungen. Auf dem Kontinent war die Lage nicht besser. In Mitteldeutschland wurden zwischen 40 % und 68 % der Dörfer verlassen.

Nach den Kreuzzügen sorgte die Pest Mitte des vierzehnten Jahrhunderts auf brutale Weise für eine Reduktion des Bevölkerungsdrucks. Arme und Reiche hofften nun auf ein besseres Leben. Matteo Villani schreibt:

„Die kleinen Leute, Männer wie Frauen, wollten ihr gewohntes Handwerk nicht mehr ausüben, da ja alles im Übermaß vorhanden sei. Sie verlangten die teuerste und feinste Nahrung ..... Man nahm an, nun herrsche Überfluss an allen Erzeugnissen der Erde, dagegen herrschte - wegen des Unverstands der Menschen - Mangel an allen Dingen ..... Die meisten Waren kosteten doppelt soviel wie vor der Pest oder gar noch mehr. Die Löhne und die Erzeugnisse aller Zünfte und Handwerke stiegen unkontrolliert im Preis..... Klagen, Auseinandersetzungen, Streitigkeiten und Schlägereien um Erbschaften und Erbrechte entstanden allenthalben.“[14]

Die wirtschaftliche Entwicklung war regional unterschiedlich. Zumindest für Florenz kann festgestellt werden, dass den Arbeitern die Lohnentwicklung zwischen 1350 und 1360 wie ein Wunder vorgekommen sein muss. In diesen Jahren Geborene hatten das außergewöhnliche Glück, als einzige Generation des Jahrhunderts in den ersten Lebensjahren keinen Mangel erleiden zu müssen.

Zeitgenössische Autoren berichten, dass die Löhne auf dem Land um 100 % und in der Stadt um 150 % stiegen. Adelsgüter mit reinem Frondienst wurden weniger, es wurde auf Geldabgaben umgestellt. Die Menschen konnten sich mit besseren Getreidesorten versorgen, sie aßen mehr Weizenbrot. Der Hunger nach Schweinefleisch und Geflügel war groß.

Nach den „fetten Jahren“ nach der Pest von 1348 zeichnete sich bald eine Wirtschaftskrise ab. Auch die Pest trat wieder auf, vor allem in den Jahren 1360 bis 1362 und 1374 bis 1375; 1371 kam zur Pest noch eine Hungersnot. 1380 war die Gesamtbevölkerung Europas um 40 % gesunken und am Ende des Jahrhunderts an vielen Orten um die Hälfte. Um das Jahr 1500 erreichte sie dann wieder den Stand von 1300.

Neben den Katastrophen durch Missernten und der Pest hatte die Bevölkerung auch durch innereuropäische Kriege zu leiden. Eine militärische Auseinandersetzung traf sie besonders schwer, nämlich der Kampf zwischen England und Frankreich um die Festlandsposition. Der 1339 begonnene Krieg sollte später der Hundertjährige genannt werden. Genau dauerte er 114 Jahre, wovon 53 Jahre Krieg geführt wurden. Der englische König Eduard III. beanspruchte den französischen Thron nach dem Tod des letzten Kapetingers, Karls IV. 1328, da er Neffe Karls war und außerdem über ausgedehnten Lehensbesitz auf dem Kontinent verfügte. Der Krieg traf die französische und englische Bevölkerung schwer, durch die direkten Einwirkungen der Kämpfe, aber auch durch schwere Steuerlasten. Die Auseinandersetzung endete mit dem Sieg Frankreichs.

Neben Missernten, Seuchen und Kriegen trafen die arme Bevölkerung auch Maßnahmen der Wohlhabenden, mit denen diese ihre eigene Haut zu retten versuchten. Geld spielte zunehmend eine wichtige Rolle und wurde als Hebel zur Bereicherung auf Kosten der armen Bevölkerung eingesetzt.

1126 berichtete Sigebert von Genbloux, dass in Flandern eine große Hungersnot herrsche und viele Arme stürben. Der Bericht fährt fort: *„Kaufleute aus Südfrankreich führten große Mengen Getreide mit Schiffen heran. Sobald sie dies erfuhren, kauften der Ritter Lambert van Straet, ein Bruder des Probstes von St. Donatus, und sein Sohn dieses Getreide und alle Zehntabgaben der Stifte und Klöster Saint-Winnoc (in Bergues) Saint-Bertin (in Saint-Omer), Saint-Pierre und Saint-Bavon (in Gent) zu niedrigen Preisen auf. Ihre Speicher waren gefüllt mit allen Arten von Getreide; aber sie verkauften es so teuer, dass die Armen nichts davon kaufen konnten.“*[15]

[14] Zitiert ebd. S. 178
[15] Zitiert ebd. S. 145

Die meisten Bauern mussten kurzfristige Kredite zur Sicherung des Lebensunterhalts aufnehmen, welche sie früher von den Klöstern erhalten hatten. Diese Funktion übernahmen nun Geldwechsler, Münzmeister, Agenten der Grundherrn, Juden und Lombarden. Die hohen Gewinnspannen der Wucherer bedeuteten den Ruin vieler Bauern. Sie zahlten Zinsen von 30 %, 40 % oder mehr. Die Hungersnot von 1196 zwang in Nordfrankreich zahlreiche Bauern zur Aufgabe ihrer Höfe und zum Betteln. 1197 traf es französische Winzer. Sie hatten Kredite auf die nächste Weinernte aufgenommen. Nachdem diese schlecht ausfiel, mussten sie ihren Besitz aufgeben. Für viele bedeutete dies einen Abstieg in ein Randgruppendasein ohne Bindungen und am Rande der Kriminalität.

Das soziale Bild der europäischen Gesellschaft mit wenigen Reichen und sehr vielen Armen war weltanschaulich abgesichert. Damit konnte eine Änderung der sozialen Ordnung lange Zeit erfolgreich verhindert werden.

Die Armut galt als gottgegeben und unabänderlich. Eine Änderung der Gesellschaftsordnung war undenkbar; sie richtete sich nach einem Satz aus der Vita Eligii: *„Gott hätte alle Menschen reich erschaffen können, aber er wollte, dass es auf dieser Welt Arme gibt, damit die Reichen Gelegenheit erhalten, sich von ihren Sünden freizukaufen.“*[16] Dieses Verständnis der Armut kommt auch in einer Predigt zum Ausdruck, die der Dominikaner Giordano da Rivalto zu Beginn der Fastenzeit 1304 hielt: Die Armut ist ein notwendiges Übel, eine Möglichkeit, sich Verdienste für das Jenseits zu erwerben, und zwar für die Armen durch Geduld und für die Reichen durch Almosen.

Der Arme war würdelos und verächtlich. Wohltätigkeit durch die Reichen war mit Eitelkeit und Herablassung verbunden. Zweck des Almosens war das Wohl des Spenders, denn es tilgte seine Sünden und verhalf ihm zum ewigen Heil.

In die Zeit der Hungersperioden zwischen 1095 und 1144 fällt die Blüte des Eremitentums, das für die Armen immerhin eine moralische Aufwertung und Trost brachte. Die Prüfung durch das Leid brachte die Berufung zum ewigen Heil.

Das Massensterben hinterließ tiefe Spuren im Selbstverständnis der Menschen. Die Angst wurde literarisch reflektiert. Geißler zogen von Ungarn bis Nordfrankreich, verbreiteten tagelange Massenpsychosen hauptsächlich in den Städten und wirkten auch häufig gegen die kirchliche Heilslehre. Natürlich wurde auch nach einem Sündenbock gesucht. Jüdische Gemeinden von Mitteldeutschland bis Südfrankreich waren unter dem Vorwand der Brunnenvergiftung die Opfer.

Trotz dieser Absicherung der bestehenden Strukturen blieb die missliche Situation der europäischen Bevölkerung nicht ohne Auswirkung auf ihr soziales Gefüge. Die zunehmende Armut großer Bevölkerungsteile verursachte soziale Unruhen und Versuche einer Lösung durch die Machthaber.

Ende des 12. Jahrhunderts erlebte Europa die ersten Armenaufstände. Ein anonymer Franziskaner notierte in seiner Tabula exemplorum im 13. Jahrhundert die ersten Ansätze einer Sozialkritik: Ursache der Armut ist der Egoismus des Menschen. Der Schöpfer hat der Menschheit insgesamt alles verliehen, was sie benötigt; es ist Aufgabe der Gesellschaft, wie ein natürlicher Organismus alle Güter gleichmäßig zu verteilen. Der Mangel der Armen folgt aus dem Überfluss der Reichen.

Nach den guten Jahren infolge der Bevölkerungsabnahme nach der Pest von 1348 begannen die Löhne wieder zu sinken, während sich die Steuern zur Finanzierung vor allem des 100jährigen Krieges wesentlich erhöhten. Landstreicherbanden machten Europa unsicher. Diese setzten sich zusammen aus nachgeborenen Söhnen ohne Erbe, manchmal von adeliger Geburt und Söldnern ohne Beschäftigung. Ab der Mitte des 14. Jahrhunderts nahm die Zahl der Armen zu. Konjunkturschwankungen überdeckten die strukturellen Gründe der Armut. Sie war nicht mehr auf die Bauern beschränkt, sondern erfasste andere Berufsgruppen, vor allem Lederzurichter, Gerber, Kramwarenhändler und Fassbinder. Der Schwerpunkt verlagerte sich von Land in die Städte.

[16] Patrologia Latina 87 col. 533 zitiert ebd.

Dort begann die gesellschaftliche Abschottung durch die Stände, was zusammen mit der Rezession bewirkte, dass die Zulassungsbedingungen zum Gesellen kaum noch zu erfüllen waren. Es gab zahlreiche Junggesellen, worauf möglicherweise die erhebliche Ausweitung der Prostitution zurückzuführen ist.

Um die Lage der Landwirtschaft zu verbessern, wurden Zwangsmaßnahmen ergriffen, wozu zum Beispiel die Festsetzung der Löhne, die Zwangsverpflichtung von Müßiggängern, also von Bettlern und Vagabunden, und in England auch das Verbot, den Arbeitsplatz zu wechseln, gehörte.

Man erinnerte sich an die besseren Zeiten nach der Pest 1348 und wollte die Verschlechterung der Lebensqualität nicht hinnehmen. Am 28. Februar 1358 kam es zu einem Aufstand, während dessen 3000 Handwerker in die Residenz des Dauphins Karl eindrangen. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts kam es in Europa zu einer Reihe von Aufständen, die sich bis Skandinavien verbreiteten. 1378 - 1383 wurde Europa von Unruhen in einem nie gekanntem Ausmaß erschüttert.

Die Armenaufstände hatten das unmittelbare Ziel, die Lebenssituation zu verbessern. An der grundlegenden sozialen Ordnung wurde nicht gerüttelt. Der König war nach wie vor anerkannter Herrscher. Der Zorn richtete sich gegen seine Ratgeber und die Amtsträger. Revolutionär waren nur die Hussitenaufstände, da sie die Gesellschaftsstruktur ändern wollten.

Mit der Verbindung zwischen Armen und zwielichtigem Gesindel trat eine neue Phase der Unruhen ein. Sie wurden aggressiver. In Florenz schrie ein Aufständischer: *„Die Zeit wird kommen, da ich nicht mehr bettelnd umherziehen werde; denn ich bin sicher, ich werde reich sein für den Rest meines Lebens. Und wenn ihr euch mir anschließen wollt, werdet auch ihr reich werden, und wir werden glänzend leben.“*[17]

In England predigte John Straw: *„Gute Leute, in England können und werden die Dinge erst dann gut gehen, wenn aller Besitz Gemeinbesitz sein wird und wenn es weder Gemeine noch Adelige geben wird.“*[18]

Die Agitatoren für Aufstände waren selten unter den Armen zu finden, sondern vielmehr beim Landadel und mehr oder weniger wohlhabenden Stadtbewohnern. Häufig wurden mit der Anzettelung eines Aufstands ein politischer Zweck zu Gunsten des Agitators verfolgt, die Armen also missbraucht. Natürlich ging das Problem der Armut auch in die politische Theorie ein. Machiavelli riet, das Volk in Armut zu halten, damit es ruhig bleibe.

Ab dem 15. Jahrhundert litt auch der Adel unter Verarmung aufgrund des Rückgangs der grundherrschaftlichen Einkünfte und steigender Arbeitslöhne. Die Zugehörigkeit zum Adel bedingte den Besitz einer Rüstung. Wer sich diese nicht leisten konnte, fiel auf den Rang eines „armen Edelmannes“ zurück und galt nicht mehr als adelig. Das 14. Jahrhundert hatte die wirtschaftliche Kraft des Feudaladels geschwächt, neuen Kräften in der Landwirtschaft sowie in Handel und Gewerbe zum Aufschwung verholfen, aber die Lebensbedingungen der bäuerlichen und anderen Massen erschwert. Damit war der politische Mix zur Entstehung einer Zentralgewalt vorhanden.

Um 1500 waren die Armen zahlreicher und belasteten die Gesellschaft stärker als in den vorangegangenen Jahrhunderten.

[17] Zitiert ebd. S. 206
[18] Zitiert ebd. S. 166

Der Mensch des späten Mittelalters

Die mittelalterliche Welt war bunt, grell, sentimental, romantisch, religiös, asketisch, sündig, mitleidsvoll, emotional, grausam und vor allem sinnlich. Die gleiche Person konnte alle Eigenschaften in sich vereinen, ihre Verwirklichung war nur abhängig von der jeweiligen Situation. Einen „vernünftigen Menschen“ im heutigen Sinn gab es nicht. Das „Individuum“ war öffentlich und gab sich ohne Hemmung allen Einflüssen hin.

Die Existenz des Menschen war stets unsicher, die Grundstimmung finster. Er befand sich in einer unaufhörlichen Abfolge von Mißwirtschaft und Aussaugung, Krieg und Räuberei, Teuerung, Not und Pestilenz. Der Krieg nahm chronische Formen an, es bestand eine fortwährende Beunruhigung durch gefährliches Gesindel, Bedrohungen durch eine harte und unzuverlässige Gerichtsbarkeit sowie Druck von Höllenangst, Teufels- und Hexenfurcht.

Philipp der Gute sagte bei der Nachricht vom Tod seines einjährigen Sohnes: *„Hätte es Gott doch gefallen, mich auch so jung sterben zu lassen, so würde ich mich glücklich preisen.“*[19]
Eustache Deschamps dichtet:

O Zeit des Schmerzes und der Anfechtung,
Zeitalter des Weinens, des Neides und der Qual,
Zeit des Siechtums und der Verdammnis,
Zeitalter, das dem Ende nahebringt,
Zeit voller Gräuel, die alles töricht treibt,
Zeitraum voll Trug, voll Hochmut und Neid,
Zeit ohne Ehre, ohne wahres Urteil,
Zeitalter in Trauer, die das Leben verkürzt.[20]

Jean Meschinot singt im gleichen Ton:

O elendes und gar schmerzvolles Leben! ...
Krieg haben wir, Sterben und Hungersnot;
Kälte, Hitze höhlt uns aus bei Tag und bei Nacht;
Flöhe, Milben und so viel anderes Geziefer
Bekriegen uns. Kurz, erbarm’ Dich, Herr
Unserer elenden Leiber, deren Leben gar kurz ist.[21]

Johan Huizinga gibt folgende Beschreibung:

„Zwischen höllischen Ängsten und kindlichstem Spaß, zwischen grausamer Härte und schluchzender Rührung schwankt das Volk hin und her wie ein Riese mit einem Kinderkopf. Es lebt in Extremen, zwischen der gänzlichen Verleugnung aller weltlichen Freude und einem wahnsinnigen Hang zu Reichtum und Genus, zwischen düsterem Hass und der lachlustigsten Gutmütigkeit.“[22]

Jeder Anlass zur Erregung ging direkt ins Blut und erreichte große Volksmassen. Es war egal, ob es sich um eine Predigt, eine Prozession, eine Hochzeit, eine Beerdigung oder eine Hinrichtung handelte. Die Tränen flossen bei jeder Gelegenheit in Strömen, ganz egal ob aus Freude oder aus Trauer. Gefühle wurden gezeigt.

Großen Zulauf hatten die Prediger, vor allem der Bettelorden, die mit greller Reizung der Phantasie das Ende der Welt heraufbeschworen. Nach ihren Predigten sah man in Italien und Frankreich große

[19] Zitiert in Johann Huizinga „Herbst des Mittelalters“ Alfred Kröner Verlag Stuttgart 1975 S. 40
[20] Zitiert ebd. S. 39
[21] Zitiert ebd. S. 39
[22] Zitiert ebd. S. 29

Scheiterhaufen von Spielkarten, Würfeln, Kopfputz und Tand, in Florenz durch die Wirkung Savonarolas auch von unwiederbringlichen Kunstschätzen.

Sehr beliebt waren öffentliche Hinrichtungen und Folterungen. Das Volk von Mons kaufte einen Räuberhauptmann, um das Vergnügen zu haben, seiner Vierteilung beizuwohnen.

Die Zügellosigkeit machte auch vor den heiligen Festen nicht halt. Sie wurden mit Kartenspielen, Fluchen und schändlichen Reden verbracht. Bei Ermahnungen beruft sich das Volk darauf, dass dies die Pfaffen und Prälaten auch ungestraft tun dürften. In der Kirche war Schwätzen und Herumwandern während der Messe offensichtlich allgemein üblich.

Zügellos war auch die Rache, wenn sich jemand beleidigt oder angegriffen fühlte. In Trapezunt geriet der Genuese Megollo Lercari beim Schachspiel mit einem Höfling in Streit und erhielt von diesem eine Ohrfeige. Die vom Kaiser von Trapezunt eingeforderte Genugtuung erhielt er nicht, was ihn veranlasste, mit Verwandten und Freunden zwei Kriegsschiffe auszurüsten und damit die trapezuntische Küste zu verwüsten. Zwei gegen ihn ausgelaufene kaiserliche Schiffe konnte er schlagen. Schließlich beeindruckte er den Kaiser mit der Übersendung eines Fasses voll von abgeschlagenen Nasen und Ohren kaiserlicher Untertanen, worauf dieser einlenkte und den Beleidiger auslieferte.

Dionysius der Kartäuser betrat die Johanneskirche in ‘s Hergotenbosch, während die Orgel spielte. Die Musik versetzte ihn in eine lang anhaltende Ekstase. Die Schönheitsempfindung wurde unmittelbar zur Religion. Es wäre ihm nicht in den Sinn gekommen, in der Schönheit der Musik etwas anderes als das Heilige an sich zu bewundern.

Die mittelalterlichen Menschen hatten eine Form des Umgangs, die unsere heutigen Hemmungen in den körperlichen Funktionen und unsere Berührungsängste - ganz wörtlich gemeint - nicht kannte. Man hatte keinerlei Problem mit Verhaltensweisen, die heute weit jenseits der Peinlichkeitsgrenze anzusiedeln wären. Lautes Fluchen, Rülpsen und Furzen war auch in den höchsten Kreisen üblich. Außer dem Messer, das man ohnehin immer mit sich führte, gab es kein Besteck. Könige und Bauern aßen mit den Händen. Gabeln wurden allenfalls zum Vorlegen benutzt.

Jede Änderung von Sitten stößt auf Hindernisse, so auch das Auftauchen der Gabel. Im 11. Jahrhundert heiratete ein venezianischer Doge eine griechische Prinzessin. In deren byzantinischen Kreisen war die Gabel offenbar in Gebrauch. Ihr Gebrauch in Venedig verursachte einen großen Skandal.

Aus den Anleitungen zum Benehmen kann man ableiten, wie man miteinander umging. Auch Erasmus von Rotterdam verfasste eine solche Schrift, die 1530 unter dem Titel „De civilitate morum puerilium“ erschien.

Erasmus ermahnt: Es ist nicht sehr anständig, halbverzehrtes Fleisch einem anderen anzubieten. Man soll auch keine gekauten Speisen wieder auf den Teller legen. *„Wenn du etwas nicht herunterbekommst, dreh dich unauffällig um und wirf es irgendwohin.“* Weiter heißt es: *„übergib dich ruhig, wenn du musst“*.[23]

In der deutschen Ausgabe von Erasmus’ Schrift wird die Jugend in der Form von Fragen und Antworten ermahnt:

„Soll der Rotz an die Ermel oder Kleyder geschmieret werden?
Antwort: Nein dann solchs ist ein unfletiger uberzug. Derhalben soll der Knab mit zweyen Fingern sich schneuzen und so unlust auf die Erden geworffen austreten das niemandt grawen oder widermut empfahle“

[23] Zitiert in Norbert Elias „Über den Prozeß der Zivilisation“ Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1976 Bd. 1 S. 72

„Soll auch ein Knab die Glidmaß welche die Natur verborgen haben will entblössen? Antwort: Solliches were ganz grob und ungeschaffen. Aber so die Natur oder Notturfft zu entblössen tringen wurde soll es mit schamhafftigkeit unnd zucht geschehen wann gleich niemandt gegenwertig wer so sind doch die Engel Gottes alle zeyt gegenwertig unnd die Augen Gottes die alle Ding sehen.“[24]

Erasmus schildert die Situation in deutschen Herbergen: Leute aus dem niederen Volk, Edelleute, Reiche, Frauen, Kinder, insgesamt 80 bis 90 Personen, sitzen in einem Raum. Jeder verrichtet, was ihm notwendig erscheint. Der eine wäscht seine Kleider und hängt sie durchnässt am Ofen auf. Ein anderer wäscht seine Hände. Erasmus meint, der Napf sei so sauber, dass man einen zweiten brauche, um sich von dem Wasser des ersten zu reinigen. Knoblauchdüfte und andere Gerüche steigen auf. Einer reinigt seine Stiefel auf dem Tisch. Dann wird aufgetragen. Jeder taucht sein Brot in die allgemeine Platte, beißt ab und tunkt von neuem. Die Teller sind schmutzig, der Wein ist schlecht. Landesfremde werden wie ein Wundertier aus Afrika angestarrt. Der Raum ist überhitzt, alles schwitzt und dünstet und wischt sich den Schweiß ab.

Auch für die Nacht gab es Anweisungen, zum Beispiel in der englischen „Stans puer ad mensam“ aus der Zeit zwischen 1463 und 1483: *„Teilst du das Bett mit einem Mann höheren Standes, frage ihn, welche Seite er vorzieht.“ „Geh nicht ins Bett, bevor der Bessere dich auffordert...“ „Lieg gerade im Bett und biete ihm gute Nacht.“*[25]

Was heute mit dem technischen Ausdruck Prostitution umschrieben wird, hatte im Mittelalter einen völlig anderen Stellenwert. 1434 bedankte sich Kaiser Sigmund öffentlich beim Berner Stadtmagistrat dafür, dass er ihm und seinem Gefolge drei Tage lang das Frauenhaus unentgeltlich zur Verfügung gestellt habe. Das gehörte, wie etwa ein Gastmahl, zur Bewirtung hoher Gäste.

Die Bauern gehörten zum Bevölkerungsteil mit den ungünstigsten Lebensbedingungen. Ihre Häuser waren schlecht gebaut. In der Rhön galt ein Holzhaus als ausreichend stabil, wenn es drei Männer mit drei Haken nicht umreißen konnten. Männer, Frauen und Kinder schliefen im selben, schlecht belüfteten und düsteren Raum, in dem sich im Winter der Wärme wegen auch das Vieh befand. Der Geschlechtsverkehr spielte sich in Anwesenheit der Kinder ab. Sebastian Münster berichtet, allerdings erst zur Reformationszeit: *„Ihre Speiß ist schwarz und trucken Brot, Haberbrei oder gekocht Erbsen und Linsen. Wasser und Molken ist fast ihr einzig Trank.“*[26]

Natürlich gab es auch andere Speisekarten. 1303 wurde der Bischof Benno von Seitz vom Magistrat der Stadt Weißenfels anlässlich der Einweihung der Stadtkirche mit folgendem Menü begrüßt:

Eiersuppe mit Safran
Pfefferkörner und Honig
Schaffleisch mit Zwiebeln
Brathuhn mit Zwetschgen
Stockfisch mit Öl und Rosinen
Bleie in Öl gebacken
Gesottener Aal mit Pfeffer
Gerösteter Bückling mit Leipziger Senf
Gesottene Fische, sauer zubereitet
Eine gebackene Barbe,
Kleine Vögel in Schmalz gebraten
Eine Schweinskeule mit Gurken

[24] Erasmus von Rotterdam „Höfliche und züchtige Sitten – De Civilitate morum puerilium“ durch Reinhard Hadamarius verteutscht Augsburg 1574
[25] Zitiert in Norbert Elias „Über den Prozess der Zivilisation“ Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1976 Bd. 1 S. 219
[26] Zitiert in Otto Borst „Alltagsleben im Mittelalter“ Insel Verlag Frankfurt 1983 S. 116

Am 17. Juli 1492 aßen in der Residenz des Bischofs von Trient, Ulrich III. von Frundsberg, Giorgio Contarini, Graf von Zapho und Paolo Pisano, die Gesandten Venedigs, mit dem Bischof zu Abend. Elf Gänge wurden aufgetragen:

Gekochtes und gebratenes Fleisch mit Fisch aller Art und Salat
Weichseln und Kirschen
Ein mit Brot gefüllter Kapaun in einer gelben Sauce
Eier auf hölzernen Spießen
Hasen- und Wildschweinfleisch in schwarzer Sauce
Brezel in Öl gekocht
Weichselmus
Fische und gekochtes Fleisch
Trockener Braten
Eine Mixtur aus Brot und Eiern
Konfekt[27]

Die Abhängigkeit von der Obrigkeit ging oft bis in die persönlichsten Dinge. Wer "Gotteshausmann" war, war dem „Gotteshaus", dem Kloster, ganz verschrieben. Im Weistum der Propstei Weitenau von 1344 heißt es: *„Der Probst soll jedem 18-20jährigen Gotteshausmann gebieten, ein Weib zu nehmen, bei Strafe von einem Pfund Pfennig. Der Probst soll jedem 14jährigen Gotteshausmädchen gebieten, einen Mann zu nehmen, bei Strafe von einem Pfund Pfennig. Witwen und Witwer, die vom Gotteshaus belehnt sind, kann der Probst zwingen, sich wiederzuverheiraten."*[28]

Das Europa der Wissenschaft und Technik

Trotz der enormen Schwierigkeiten durch Hungersnöte, sozialer Spannungen und weitgehender Entrechtung eines großen Teils der Bevölkerung drehte sich das Rad auf dem Gebiet der Technik, der Wirtschaft und der Künste weiter.

Zur Jahrtausendwende trat mit der Wassermühle eine Erfindung auf, die die Gewinnung von Energie erleichterte. Ursprünglich zum Mahlen von Getreide verwendet, wurde sie auch zur Herstellung von Maische für Bier eingesetzt und wahrscheinlich ab 990 zur Hanfbereitung sowie in Spanien zur Herstellung von Papier.

Einige Erfindungen erleichterten das Leben. Das Spinnrad und das Fensterglas wurden eingeführt, ab 1280 gab es in Italien Brillen. Der Dominikaner Giordano da Pisa predigt in Florenz: *„Man könnte jeden Tag etwas entdecken, und noch immer gäbe es so vieles, von dem man noch nichts weiß. Es ist kaum 20 Jahre her, seit man entdeckt hat, wie man Brillen herstellt, die ein gutes Sehen gewährleisten. Brillen sind eines der nützlichsten Dinge der Welt, und diese Entdeckung wurde erst vor kurzem gemacht. Ich, der ich vor euch stehe, habe den Erfinder gekannt, und wir haben miteinander gesprochen."*[29]

Zwei Neuerungen revolutionierten die Kriegstechnik und auch die politische und soziale Entwicklung. Seit dem 11. Jahrhundert wurde in Franken mit der Armbrust gekämpft. Die ersten Explosionswaffen tauchten auf, seit 1320 ist die Existenz von Kanonen nachweisbar.

Entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung Europas hatte ein unscheinbares und einfaches Gerät, nämlich der Steigbügel. Seine Grundidee tauchte im zweiten Jahrhundert in Indien auf, in Form eines um den Bauch des Pferdes geschlungen Seils, in das man Schlaufen einfügte, durch die die Zehen gesteckt werden konnten. In China wurde der Steigbügel aufgrund des kälteren Klimas so

[27] Zitiert ebd. S. 326
[28] Zitiert ebd. S. 135
[29] Zitiert ebd. S. 35

modifiziert, dass er einen Schuh aufnehmen konnte. Von dort wurde er von muslimischen Armeen im Iran übernommen und erreichte schließlich 730 das fränkische Königreich. Seine militärische Wirkung bestand im festeren Sitz des Reiters auf dem Pferd, was die Stoßwirkung der Lanze erheblich verstärkte. Der berittene Stoßkampf ist ohne Steigbügel nicht denkbar. Damit konnte sich die in Turnieren zelebrierte Kunst der Ritter entwickeln, die ihnen zur feudalen Einrichtung des Rittertums verhalf.

Die mechanische Uhr hatte ab dem 14. Jahrhundert ihren Anteil an der Entwicklung weniger durch den Umstand, dass man die Zeit genau messen konnte, sondern durch die Verbreitung von technischen Kenntnissen. Durch sie hatte sich die Zahl der Handwerker vermehrt, die komplizierte Maschinen aus Metall fertigen konnten.

Klöster waren an der Entwicklung der Wirtschaft wesentlich beteiligt. Die Zisterzienser haben die modernsten „Fabriken" Europas geleitet und waren an der Entwicklung der Wasserenergie sowie der Metallindustrie entscheidend beteiligt. Sie haben industrielle und landwirtschaftliche Musterbetriebe eingerichtet, die in einem gewissen Sinn an das 19. Jahrhundert erinnern. Max Weber hat einmal den mittelalterlichen Mönch als den ersten rational lebenden Menschen bezeichnet.

Die Entwicklung des Handels wäre ohne neue kaufmännische Techniken nicht möglich gewesen. Ab dem 13. Jahrhundert wurden Wechselgechäfte üblich, die es den Kaufleuten ersparten, auf Reisen große Mengen Bargeld mitzunehmen. Durch die Möglichkeit, ein Bankkonto zu überziehen, entstand eine Bankwährung. Neben Silbermünzen wurden auch Goldmünzen geprägt. Dies wurde möglich durch eine für den Westen erstmals positive Handelsbilanz gegenüber den arabischen Ländern, die über den weitaus größten Teil der Goldproduktion verfügten. Im gleichen Jahrhundert wurden neue Beteiligungsformen eingeführt, womit das beim Konzil von Nicäa 325 für Kleriker eingeführte und ab der Karolingerzeit allgemein geltende Zinsverbot umgangen werden konnte. Schließlich ist im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts die Doppelte Buchführung in Pisa nachweisbar.

Im ausgehenden Mittelalter bestand allgemein großes Interesse an der Technik. Ihr Fortschritt galt als Nachweis der Tugend, da er für eine Ausdrucksform des Gehorsams gegenüber Gottes Gebot gehalten wurde, wonach die Menschen die Erde beherrschen sollten.

In der Chemie beginnt die Neuzeit mit Paracelsus (1493 - 1541). Er stellte fest, dass die Chemie die Wissenschaft von der Transformation der materia ist. Dies steht im Gegensatz zu den bis dahin unternommenen Versuchen, den Stein der Weisen zu finden, um künstliches Gold herstellen zu können.

Die Wissenschaft änderte sich. Die Suche nach der unveränderbaren Wahrheit war nicht mehr das non plus ultra, sondern man beschäftigte sich mehr und mehr mit praktischen Problemlösungen. Das Wissen war stark auf die Ziele und Bedürfnisse des Menschen ausgerichtet, es erhielt instrumentalen Charakter. Der Glaube an die reine Theorie ging verloren. Der Wissenschaftler musste im Buch der Natur lesen können und für seine Behauptungen Beweise liefern. Leonardo da Vinci (1452 - 1519) stellt fest: *„Nach Ansicht der Leute ist Erkenntnis, die aus der Erfahrung kommt, mechanisch; wissenschaftlich die, die im Geiste entsteht und in ihm endet ... .aber mir will es eher scheinen, dass die Wissenschaften eitel und irrig sind, die nicht aus der Erfahrung, der Mutter aller Gewissheit, entstanden und nicht in einer bestimmten Erfahrung münden."*[30] Aus zahlreichen Traktaten des 15. und 16. Jahrhunderts geht die Überzeugung hervor, dass es der Wissenschaft nicht zugute kommt, wenn sie sich in einem globus intellectualis abkapselt, sondern dass sie aus der Verbindung mit dem globus mundi lebendige Kräfte schöpfen könne.

Technische Traktate wurden zu Bestsellern, so zum Beispiel das 1472 aufgelegte Buch über Kriegsmaschinen von Valturio da Rimini. In Venedig wurde 1472 ein Gesetz erlassen zum Schutz

[30] Zitiert in Ruggiero Romano und Alberto Tenenti „Die Grundlegung der modernen Welt – Spätmittelalter, Renaissance, Reformation" Fischer Weltgeschichte B. 12, Fischer Bücherei GmbH, Frankfurt/Main 1967 S. 186

der Interessen jener *„scharfsinniger Köpfe, die es verstehen, mancherlei sinnvolle und kunstreiche Gegenstände auszudenken und zu erfinden.“*[31]

Die europäische Schifffahrt

Ohne die Fortentwicklung der Schiffe wären die Reisen der Europäer über die Welt nicht möglich gewesen. Die Voraussetzung war die Entwicklung von Schiffstypen, die lange, schnelle Reisen über weite Strecken ermöglichten und zudem als überlegenes Kriegsgerät Verwendung finden konnten.

Die Keimzelle der Entwicklung war zuerst das Mittelmeer, wo sowohl Galeeren als auch Segelschiffe üblich waren.

Die Galeeren hatten sich von der Römerzeit bis 1250 kaum verändert. Sie waren 12 bis 25 Meter lang und wurden von 12 bis 25, in Ausnahmefällen von 80 Ruderern bewegt. Segel dienten als zusätzlicher Antrieb. Sie waren schneller, billiger und bessere Kriegsschiffe als Segelschiffe, verfügten jedoch nur über einen verhältnismäßig kleinen Frachtraum. Es waren Schiffe für kurze Reisen, allerdings auch für wertvolle Güter auf langen Reisen. Sie wurden von Pilgern ins Heilige Land benützt, die den hohen Fahrpreis für ein schnelles und komfortables Schiff bezahlen konnten.

Ab ca. 1300 baute man Galeeren mit 25 bis 30 Ruderbänken, die schräg angeordnet waren, so dass sie jeweils drei Ruderer aufnehmen konnten, also insgesamt bis zu 90 Ruderer, von denen jeder ein Ruder bediente. Sie wurden bis zu 40 Meter lang. Die Pilger wurden im Unterdeck befördert, das nur über vier kleine Öffnungen verfügte, so dass die Luft ziemlich dick gewesen sein musste. Über ihnen arbeiteten 150 Seeleute. Um 1400 wurden Galeeren bis 50 Meter lang mit 24 Ruderbänken auf jeder Seite, jeweils mit drei Ruderern, wodurch die Gesamtzahl der Ruderer auf 144 stieg. Im 16. Jahrhundert wurden Seeschlachten meist mit Galeassen ausgetragen, einer Kombination aus Segelschiffen und Galeeren. Sie hatten bis zu 700 Mann an Bord.

Massenprodukte und Truppen, aber auch große Zahlen von Pilgern ins Heilige Land wurden mit Segelschiffen befördert. Sie waren seit der Römerzeit weiterentwickelt worden. Vor allem wurden sie größer, da sie ein erhöhtes Transportaufkommen befriedigen mussten. Im 12. Jahrhundert wurde der Kompass von den Chinesen übernommen und im 13. Jahrhundert das Seitenruder durch das Heckruder ersetzt, das die Chinesen angeblich schon 1000 Jahre kannten. Die längsten Segelschiffe maßen 36 Meter und konnten bis zu 1000 Pilger oder 100 Pferde zusammen mit den Kreuzfahrern und deren Personal aufnehmen. Ihre Ladekapazität erreichte 600 Tonnen, die Mannschaft zählte 100 Seeleute. In der Regel verfügten sie über zwei Masten, ausnahmsweise auch über drei. Segelschiffe ersetzten allmählich die Galeeren, die jedoch ihre Funktion als Kriegsschiffe beibehielten.

Bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts musste die Seefahrt im Winter ruhen, da aufgrund des bedeckten Himmels weder eine Navigation nach den Sternen noch nach der Sonne möglich war. Widrige Witterungsumstände taten außerdem das ihre. Nach einer Verbesserung der Navigationsinstrumente um ca. 1250 konnte man auch den Winter für die Seefahrt nützen.

Bis 1250 blieb das Mittelmeer die Hauptdrehscheibe des europäischen Handels. Dort war der Warenumschlag um ein Vielfaches höher als in den nordischen Meeren. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts hatte der Handel über das Meer einen starken Aufschwung erfahren. Direkt und indirekt waren mehr Menschen mit der Seefahrt beschäftigt als jemals seit der Römerzeit.
Um 1300 wurde der Warenaustausch zwischen Italien und dem Norden Europas kaufmännisch interessant. Der Seetransport wurde von den Italienern besorgt, die zu diesem Zweck Galeeren für die raueren Bedingungen im Atlantik bauten. Sie konnten 150 to Waren befördern, wozu 150 Seeleute benötigt wurden.

[31] Zitiert ebd. S. 187

Ein Blick nach China

Die europäische Entwicklung hin zur Weltmacht wird verständlicher, wenn man sie mit der Entwicklung einer anderen potentiellen Weltmacht vergleicht, nämlich China. Berührungspunkte zwischen beiden Kulturen gab es bereits im Altertum. Nicht nur Europa, sondern auch China entwickelte Fähigkeiten, die es ihm ermöglicht hätte, ähnlich wie Europa eine Weltmachtstellung zu ergreifen.

Das chinesische Ming-Reich hatte 1395 eine Bevölkerung von 65 Mio. Die europäische Bevölkerung hatte im 13. Jahrhundert 75 Mio. erreicht, nahm aber bis 1380 durch mehrere Pestwellen sowie Erdbeben und Sturmfluten fast auf die Hälfte ab. Damit dürfte China von der Bevölkerungszahl her im Vorteil gewesen sein.

Die Sung-Dynastie im 13. Jahrhundert hatte Städte wie Su-chon mit 2,5 Mio. Einwohnern. Hao-chou soll noch größer gewesen sein. In Genua wohnten 1330 100 000 Menschen, etwas weniger als in Venedig. Städte mit einer Bevölkerungszahl über 400 000 gab es in Europa erst wieder 1700, nämlich London und Paris.

Auch technisch war China Europa voraus:

Chinesische Seefahrer konnten bereits im 11. Jahrhundert nach Kompass segeln. Im letzten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts wurde er schließlich von den Europäern übernommen.

Die erste Energiequelle ohne Muskelkraft, die Wassermühle, war während der T'ang Dynastie im 7. Jahrhundert ein wirtschaftlich wichtiger Faktor. Die Mühle gab es allerdings in Europa zu dieser Zeit auch schon.

Das Tempo der Verbreitung von Wissen wurde durch den Buchdruck vervielfacht. In der Sung-Zeit im 11. Jahrhundert gehörte er zur städtischen Kultur. Das Fachschrifttum war bedeutend. Man las ein Architektur-Handbuch mit dem Titel „Muster der Bauten" und eine strategisch-militärische Enzyklopädie, bezeichnet als Sammlung des Wichtigsten aus den militärischen Klassikern. 1200 entstand die Enzyklopädie „Meer der Gelehrsamkeit mit 100 Zuflüssen", eine Sammlung von Werken verschiedener Schriftsteller. In Europa gab es die Buchdruckkunst erst ab 1440.

Das Papiergeld als wirtschaftlich ganz wesentlicher Faktor tauchte in China bereits 618 in Form von Zahlungsanweisungen auf. In Europa fand es erst im 18. Jahrhundert allgemeine Verbreitung.

Der chinesische Binnenhandel soll im 15. und 16. Jahrhundert umfangreicher gewesen sein als der Europas. Zur gleichen Zeit entstanden in den chinesischen Städten für die damalige Zeit riesige Manufakturen zur Textilherstellung, Baumwollspinnereien, eine große Porzellan- und Töpfereiindustrie sowie Seidenwebereien und Betriebe der Eisenverhüttung.

Es scheint, als hätte China im 13. Jahrhundert durch seine fundamentalen wirtschaftlichen Gegebenheiten die bessere Chance haben sollen, der Welt einen chinesischen Anstrich zu geben, als Europa sie hatte, sie europäisch einzufärben. Was hinderte China daran?

Max Weber ist in seinen Schriften zur Religionssoziologie den Unterschieden zwischen Europa und China eingehend nachgegangen. Aus seiner sehr umfangreichen Untersuchung werden nachfolgend die wichtigsten Aspekte genannt:

1. Geologie, Polis

- China war auf sein eigenes Binnenland zentriert. In Europa war die Polis der Antike als Seehandelsstadt entstanden. In China blieb der Seehandel im Vergleich zum Binnenhandel unbedeutend. Eine Seemacht wurde nicht aufgebaut. Der Seehandel wurde auf den Hafen Kanton beschränkt; nur 13 Firmen wurden für ihn zugelassen. Der Kaiserkanal wurde gebaut, um den Gefahren der See, unter anderem der Piraterie, zu entgehen.

- Das chinesische Zeichen für „Stadt" bedeutet „Festung". Wenn auch die mittelalterlichen Städte Europas Festungen glichen, war ihre innere Struktur anders. In China war die Stadt bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts primär Fürstenresidenz, Residenz der Vizekönige oder eines Amtsträgers. Obwohl auch die Kaufmannschaft und das Gewerbe dort angesiedelt waren, gab es kein Stadtrecht nach dem Muster des europäischen Mittelalters. Die Stadt war keine Gemeinde mit politischen Sonderrechten. Die „Charter" der englischen Städte, welche die Freiheiten verbriefte, gab es in China nicht. Stadteinwanderer behielten ihre unauflösliche Bindung zur Sippe und damit zu dem Dorf, aus dem sie stammten. Damit fehlte der politische Schwurverband von wehrhaften Stadtinsassen. Städten fehlte die Möglichkeit, nach außen als Einheit aufzutreten, sie konnten keine Verträge schließen.

- Aufgrund der frühen Entwicklung einer Beamten- und Offiziersorganisation in Verwaltung und Heer konnte sich keine politisch-militärische Macht der Städte entwickeln. Deshalb fehlten auch verlässliche Rechtsgrundlagen einer freien, genossenschaftlich regulierten Handels- und Gewerbeverfassung. Ein Kleinkapitalismus abendländischen Stils konnte sich nicht entwickeln.

- Die Entstehung einer starken Zentralgewalt und eines Patrimonialbeamtentums hing zusammen mit der Geographie Chinas, die eine Stromregulierung zur Vermeidung von ständigen Überschwemmungen und zur Ermöglichung der Fluss-Schifffahrt unerlässlich machte. Ohne diese Maßnahme wäre eine rationale Wirtschaft nicht möglich gewesen. Die Stromregulierungsbeamten und eine in frühen Dokumenten erwähnte „Polizei" bildeten den Keim der Patrimonialbürokratie. Die Entwicklung in Ägypten zeigte ähnliche Züge.

2. Religion, Ethik, politische Struktur

- Die chinesische Götterwelt war die der himmlischen Ordnung, nicht der himmlischen Kriegs-Heerscharen. Originalton Max Weber: *„Die Garantie der Ruhe und inneren Ordnung leistete am besten eine in ihrer Unpersönlichkeit und gerade durch sie als über alles Irdische spezifisch erhaben qualifizierte Macht, welcher Leidenschaft, und vor allem 'Zorn': das wichtigste Attribut Jahwes, fremd bleiben musste."„Nun wurde statt eines überweltlichen Schöpfergottes ein übergöttliches, unpersönliches, immer sich gleiches, zeitlich ewiges Sein, welches zugleich ein zeitloses Gelten ewiger Ordnungen war, als letztes und höchstes empfunden. Die unpersönliche Himmelsmacht 'sprach nicht' zu den Menschen. Sie offenbarte sich ihnen durch die Art des irdischen Regiments, also in der festen Ordnung der Natur und des Herkommens, das ein Teil der kosmischen Ordnung war, und - wie überall: durch das, was den Menschen geschah. Gutes Ergehen der Untertanen dokumentierte die himmlische Zufriedenheit, also: das richtige Funktionieren der Ordnungen."*[32]

- Die „Götter und Geister" waren mächtige Wesen, standen aber unter der unpersönlichen höchsten Himmelsmacht und auch unter einem kaiserlichen Pontifex, der in der Himmelsgnade stand. Das Schicksal des einzelnen konnten die magisch zu beeinflussenden Einzelgeister bestimmen. Mit diesen Geistern konnte man jedoch handeln. Für soundsoviele rituelle Leistungen konnten soundsoviele Wohltaten erwartet werden. Zeigte sich, dass ein Schutzgeist nicht stark genug war, die Menschen zu schützen, musste man ihn wechseln. Nur ein erfolgreicher Geist verdiente Verehrung. Manchen Geistern wurden Kulte und Opfer gesperrt. 1455 hielt ein Kaiser dem Geist

[32] Max Weber „Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie Band 1" J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1987 S. 307

des Tsai-Berges eine strafende Rede. Der Kaiser Schi-hoang-ti ließ einen Berg kahl schlagen, weil dessen Geist ihm den Zutritt erschwert hatte.

- Der Konfuzianer erwartete als Lohn der Tugend im Diesseits ein langes Leben, Gesundheit und Reichtum, über den Tod hinaus die Erhaltung des guten Namens. Er begehrte keinerlei Erlösung außer von Barbarei und Unbildung.

- Im Phaidros sah Platon alles Große als aus dem schönen Wahnsinn geboren an. Der chinesischen Religion hingegen fehlten dionysische Elemente vollständig.

- Die chinesische Ethik kannte keine Spannungen zwischen Natur und Gottheit, ethischen Anforderungen und menschlicher Unzulänglichkeit, Sündenbewusstsein und Erlösungsbedürfnis, diesseitigen Taten und jenseitiger Vergeltung. Deshalb gab es keine Handhabe zur Beeinflussung der Lebensführung durch innere Gewalten, die nicht rein traditionell und konventionell gebunden waren. Die Lebensführung wurde durch die auf Geisterglauben ruhende Familienpietät bestimmt. Der feste Familienzusammenhalt war ganz und gar religiös motiviert. Die Wirtschaftsorganisationen reichten über die Familienbande nicht hinaus.

- Im Gegensatz zur puritanischen Ethik westlicher Prägung entfaltete sich die chinesische Ethik innerhalb der Personenverbände. „*Während die religiöse Pflicht gegen den überweltlichen, jenseitigen Gott im Puritanismus alle Beziehungen zum Mitmenschen: auch und gerade zu dem in den natürlichen Lebensordnungen ihm nahestehenden, nur als Mittel und Ausdruck einer über die organischen Lebensbeziehungen hinausgreifenden Gesinnung schätzte, war umgekehrt die religiöse Pflicht des frommen Chinesen gerade nur auf das Sichauswirken i n n e r h a l b organisch gegebenen persönlichen Beziehungen hingewiesen.*“[33] Die allgemeine „Menschenliebe“ wurde abgelehnt, da dadurch Pietät und Gerechtigkeit ausgelöscht würden. Konfuzianische Chinesen fühlten sich nur gegenüber lebenden oder toten Menschen verpflichtet, hingegen niemals gegenüber einem überweltlichen Gott und damit niemals gegenüber einer heiligen „Sache“ oder „Idee“.

- Ein Krieg gegen den Kaiser galt in der Theorie als rituell verwerflich und konnte magische Nachteile bringen. Unternommen wurden solche Kriege trotzdem.

- Als Merkmal des Barbaren galt vor allem die rituelle Unkorrektheit. Ein Krieg gegen einen rituell unkorrekten Fürsten war verdienstvoll.

- Der Kaiser als Oberlehensherr war zugleich Oberpriester. Diese Situation übertragen auf den Okzident hätte bedeutet, dass der Papst zugleich Kaiser oder der Kaiser zugleich Papst gewesen wäre.

- Die chinesische Sprache kennt kein Wort für „Religion“ und kein Wort für „Freiheit“. Das einzige leidlich sichere, aber nicht garantierte Institut der Freiheit war der private Sachgüterbesitz.

- Die Erziehung der chinesischen Jugend bestand im Wesentlichen in der Einprägung eines Zeremoniells, der Pietät und Ehrfurcht gegenüber den Eltern sowie allen älteren Personen überhaupt und den Vorgesetzten. Im Übrigen wurden fast nur Regeln zur Selbstbeherrschung gelehrt.

- Ein Institut gemäß dem römischen Recht konnte sich nicht entwickeln, da kein städtisches Geschäftsleben bestand, das feste Klageschemata erzwang. Chinesische Richter entschieden nicht nach formalen Regeln „ohne Ansehen der Person“, sondern umgekehrt nach deren konkreter Qualität und je nach der konkreten Situation - nach Billigkeit und Angemessenheit des konkreten Resultats.

[33] Ebd. S. 307

3. Verwaltung und Wirtschaft, Beamtentum

- Rückgrat der Verwaltung des chinesischen Reiches waren Beamte, die ihren Verwaltungsbezirk als Pfründe erhielten. Sie mussten Steuern an den Zentralstaat abführen, konnten aber aus der Differenz zwischen Erhebung und Abführung persönlich erheblich profitieren. Da die Stellung des Beamtentums faktisch unangefochten war, kam es zu einer enormen Verkrustung. Die Rationalisierung des Verwaltungsbetriebs, der Finanzwirtschaft und der Wirtschaftspolitik kollabierten. Es gab keine Mächte, die die Bindungen der Patrimonialmacht hätten abwerfen können. Ein Grund dafür war die fehlende Konkurrenz unter Staaten. Es gab keine Revolutionen, wie im Okzident die italienische des 12. und 13., die niederländische des 16., die englische des 17., die amerikanische und französische des 18. Jahrhunderts.

- Die kaiserliche Verwaltung stand unter dem Einfluss einer Literatenbehörde, die der päpstlichen Kurie entsprach. Sie war Hüterin der reinen konfuzianischen Orthodoxie.

- Die Rechtsform und das soziologische Umfeld des kapitalistischen „Betriebs“ mit seiner rationalen Versachlichung der Wirtschaft, wie sie in italienischen Städten schon früh in Ansätzen vorhanden waren, fehlten in China. Die Macht der Sippen blieb erhalten. Deren Art von Erwerbsgemeinschaft lag in entgegengesetzter Richtung zur Entwicklung ökonomischer Betriebsgemeinschaften.

- Die patrimoniale Staatsform mit partimonialem Charakter der Verwaltung und Rechtsfindung, unerschütterliche heilige Tradition und absolut freie Willkür und Gnade standen der Entwicklung eines gewerblichen Kapitalismus im Weg, da es keine rational kalkulierbare Verwaltung und Rechtspflege gab.

- Die wichtigste Quelle der Vermögensbildung waren Amts- und Steuerpfründen, also politischer Kapitalismus. Allenfalls konnte sich ein vom Markt lebender Kapitalismus des Händlertums entwickeln. Hingegen entstand nirgends gewerblicher Kapitalismus, der eine Modernisierung der Wirtschaft hätte einleiten können.

- Originaltext Max Weber zu den Entwicklungschancen eines Kapitalismus nach westlichem Muster:

  „Wie die von materialer Individualisierung und Willkür unabhängige Justiz, so fehlten für den Kapitalismus auch politische Vorbedingungen. Es fehlte zwar nicht die Fehde: - im Gegenteil ist die ganze Geschichte Chinas voll von großen oder kleinen Fehden bis zu den massenhaften Kämpfen der einzelnen Dorfverbände und Sippen. Aber es fehlte, seit der Befriedung im Weltreich, der rationale K r i e g und, was noch wichtiger war, der diesem ständig vorbereitende bewaffnete Friede mehrerer miteinander k o n k u r r i e r e n d e r selbständiger Staaten gegeneinander und die dadurch bedingten Arten von kapitalistischen Erscheinungen: Kriegsanleihen und Staatslieferungen für Kriegszwecke. Die partikulären Staatsgewalten des Okzidents mussten um das freizügige Kapital k o n k u r r i e r e n , in der Antike (vor dem Weltreich) sowohl wie im Mittelalter und der Neuzeit. Wie im römischen Weltreich, so fiel das auch im chinesischen Einheitsreich fort. Ebenso fehlten diesem die Übersee- und Kolonialbeziehungen. Das bedeutete ein Hemmnis für die Entfaltung auch aller derjenigen Arten von Kapitalismus, welcher im Okzident der Antike und dem Mittelalter mit der Neuzeit g e m e i n s a m war: jener Abarten des Beutekapitalismus, wie sie der mittelländische, mit Seeraub verbundene Überseehandels- und der Kolonialkapitalismus darstellten. Dies beruhte zum Teil auf den geographischen Bedingungen eines großen Binnenreichs. Aber zum Teil waren, wie wir sahen, die Schranken der Überseeausdehnung auch umgekehrt F o l g e erscheinungen des allgemeinen politischen und ökonomischen Charakters der chinesischen Gesellschaft.“[34]

[34] Ebd. S. 394

- In China war der soziale Rang fast ausschließlich durch Bildung bestimmt, insbesondere durch eine Amtsqualifikation, die durch Prüfungen zu erwerben war. Literarisch geschulte Beamte waren in China seit reichlichen zweitausend Jahren mit zunehmender Macht die herrschende Schicht. Für die richtige innere Ordnung der Verwaltung und für die charismatisch richtige Lebensführung der Fürsten war der schriftkundige Kenner der alten Tradition der allein Kompetente. Für die Massen hatte ein geprüfter Beamter magische Qualitäten.

- Die Prüfungen ermittelten die dem vornehmen Mann angemessene Denkweise. Sie waren keine Fachprüfungen. Die Bildung war rein weltlich und buchmäßig, an die feste Norm der orthodox interpretierten Klassiker gebunden. Hymnen, epische Erzählungen, rituelle und Zermonialkasuistik waren der Inhalt der literarischen Bildungsmittel. Die Autoren entwickelten sozialethische Systeme.

- Dem konfuzianisch gebildeten Amtsanwärter musste es fast unmöglich sein, in einer europäischen Fachausbildung etwas anderes zu sehen als Abrichtung zu schmutzigstem Banausentum. Er wollte sich selbstvollenden durch Tugend, die aus Bildung entsprang. Im Gegensatz hierzu stand das platonische Ideal, welches von der Überzeugung ausging, dass der Mensch nur dadurch zu seiner Bestimmung gelangen könne, dass er in einer Sache Tüchtiges leiste.

4. Familie und Sippe

- Der Zusammenhalt der Sippen beruhte wesentlich auf deren Ahnenkult. Der Glaube an die Ahnengeister war der schlechthin grundlegende Glaube des chinesischen Volkes. Ihre Vermittlerrolle beim Himmelsgeist oder -gott war für die Nachfahren unerlässlich. Neben dem eigenen Verdienst sieht der Himmel auch auf den Verdienst der Ahnen. Die Peking Gazette vom 29.09.1898 berichtet, dass die gescheiterten Reformversuche des Kaisers Kang Yu Wei von den Geistern der Ahnen verursacht worden seien.

- Jede Sippe hatte in ihrem Ursprungsdorf eine Ahnenhalle. Sie enthielt die Kultparameter und die Moralgesetze der Sippe. Unter dem Vorsitz des Ältesten wurden Strafen verhängt, wie Prügel, Strafexil und Exkommunikation, was den bürgerlichen Tod bedeutete. Die Sippe war Trägerin der wichtigsten Feste, sie war zuständig für Kredite bei handwerklichen Existenzgründungen. Der Älteste wählte die Studienanwärter aus. Die Stadt war nie Heimat, sondern immer Fremde. Durch den Dorftempel war das Dorf im Gegensatz zur Stadt rechtlich und faktisch als Kommunalkörper aktionsfähig.

- Es gab kein Verpflichtungsgefühl gegenüber sachlichen Gemeinschaften. *„Die Pflichten innerhalb der fünf natürlichen sozialen Beziehungen: zum Herrn, Vater, Ehemann, älteren Bruder (einschließlich des Lehrers) und Freund enthielten den Inbegriff aller unbedingt bindenden Ethik.“*[35]

Die Unterschiede zu Europa sind also vielfältig. Augenscheinliche Ursachen für die unterschiedliche Entwicklung sind die Religion und die Machtstruktur.

China hatte keine Religion, die sich zum geistigen Rüstzeug für Eroberungszüge hätte instrumentalisieren lassen, wie dies mit den im Nahen Osten entstandenen Religionen geschah und noch geschieht. Es gab in China keine Engel mit Schwertern. Eine Missionierung, also einen Export der chinesischen religiösen Vorstellungen konnte es nicht geben, da nur die Einwohner des Reiches der Mitte ihrer würdig waren. Damit fehlt eine wesentliche Triebfeder, über das eigene Land hinaus Machtstrukturen aufzubauen.

[35] Ebd. S. 494

Die Einwohner der chinesischen Städte waren entweder Herrscher, Regierungsbeamte oder Fremde, die ihre geistige Heimat in ihrem Dorf beließen. Damit konnten weder ein Gegengewicht zur Herrscherschicht noch anonyme Institutionen entstehen. „Papst und Kaiser“ waren die gleiche Person, es gab kein objektives Recht. Anonyme Institutionen waren es, die die Expansion Europas besiegelten. Aufgrund des Fehlens individueller Machtkerne entstand in China keine Konkurrenz, eine wichtige Ingredienz zur Expansion Europas. In China konnten aufgrund der perfekten Machtkonzentration keine Strukturen aufbrechen.

Trotz aller Konzentration auf das eigene Reich der Mitte war es nicht so, dass die Chinesen keine anderen Länder besucht hätten. Sie unternahmen auf ihren Schiffen ausgedehnte Reisen bis in die arabische Welt.

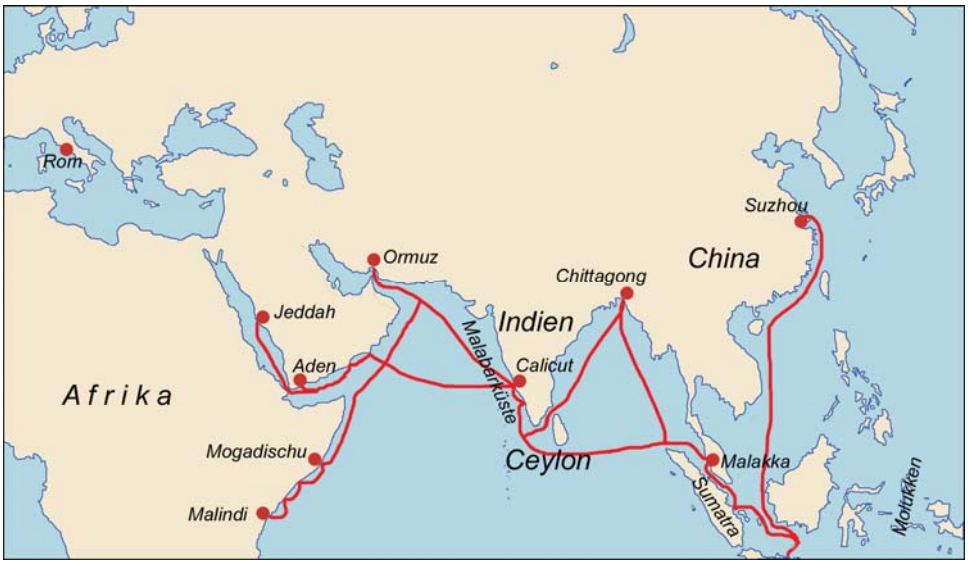
Der Rechtsgelehrte Ibn Battuta aus Tanger reiste zwischen 1325 und 1354 unter anderem nach Asien. Als Gesandter des Sultans von Delhi gelangte er nach China. Wie es scheint, reiste er von der Malabarküste auf chinesischen Dschunken nach China.

Die Mongolen waren nicht nur gute Reiter, sondern auch maritim aktiv. Khubilai Khan versuchte, mit seiner Flotte Japan zu erobern.

Die maritime Tradition wurde ab 1368 von der Ming-Dynastie fortgesetzt. Der Yongle-Kaiser, 1403 bis 1424, gebot über mehr als 3000 Kriegsdschunken. Um Chinas Macht zu steigern und um Handelsbeziehungen anzuknüpfen, segelten die Chinesen zwischen 1405 und 1433 bis Indien, bis Ormuz, bis Afrika und Aden, möglicherweise auch bis Jeddah. An den Expeditionen waren zahlreiche Schiffe beteiligt mit 20 000 bis 30 000 Mann, vielleicht mehr.

Die Nachfolger des Yongle-Kaisers stellten diese Expeditionen ein, der Abbau der Kriegsmarine wurde eingeleitet. 1426 wurde dem Kaiser folgende Denkschrift vorgelegt:

„Ihre Diener hoffen, dass Eure Majestät sich nicht zu kriegerischen Plänen und zu Ruhmgewinn durch Expeditionen in ferne Länder herbeilassen wird. Geben Sie die sterilen fremden Länder auf und schenken Sie dem Volk eine Periode der Ruhe, damit es sich dem Ackerbau und den Studien widmen kann. Dann wird es keinen Krieg und keine Leiden an den Grenzen geben und keine Klagen in den Dörfern: die Befehlshaber werden nicht nach Ruhm streben und die Soldaten ihr Leben nicht fern von ihrer Heimat opfern müssen; ferne Völker werden sich freiwillig unterwerfen und entfernte Länder werden unter unseren Einfluss kommen: und die Dynastie wird zehntausend Generationen währen.“[36]



Chinesische Seereisen im 15. Jahrhundert

[36] T. Filesi „Le relazioni della Cina con l’Africa nel Medio-Evo“ 2. Aufl. Mailand 1975 S. 121 zitiert in Wolfgang Reinhard “Geschichte der europäischen Expansion” Bd. 1 W. Kohlhammer Stuttgart Berlin Köln Mainz 1983 S. 25

Europa vor der Expansion

Um 1500 verfügte Europa über eine gewerbliche Kapazität und ein Können, das weit über das anderer Kulturen hinausging. Es besaß die beste Kriegsausrüstung der Welt, eine große chemische Industrie zur Herstellung von Schießpulver und eine Schwerindustrie zur Herstellung von Kanonen. Die Basis für seine Überlegenheit bildeten die Produktivität der Landwirtschaft, handwerkliches Können, die Überlegenheit der Waffen und nautische Fähigkeiten.

Lynn White jr. schreibt: *„Vermutlich hängt die Haltung einer Kultur gegenüber der technischen Entwicklung davon ab, was die Mehrheit ihrer Angehörigen von der Beziehung des Menschen zur Natur hält, vom Grad der Achtung gegenüber der Tradition, vom Maß der Unabhängigkeit, das der einzelne im Verhältnis zur etablierten sozialen und natürlichen Ordnung besitzt, und vom Ansehen, in dem die Handarbeit steht.“*[37]

Europa hatte die Möglichkeit, die geographischen Grenzen seiner Kultur und seiner Macht zu erweitern, was mit äußerster Konsequenz geschah. Hierzu nochmals Lynn White jr.: *„Die Römer waren ebenso habgierig wie die frühneuzeitlichen Europäer, aber sie besaßen nicht das Rüstzeug, ihre Herrschaft weit über das Mittelmeerbecken hinaus auszudehnen.“*[38]

Wie weit waren inzwischen die geographischen Kenntnisse über die restliche Welt gediehen? Wie die Karte von Henricus Martellus Germanicus zeigt, haben sie sich verbessert, wurden aber nicht wesentlich erweitert. Das sollte sich bald ändern.

Weltkarte von Henricus Martellus Germanicus (1489)

Die Geschichte der europäischen Expansion beginnt mit der Reconquista, also mit der Vertreibung der arabischen Mächte von der Iberischen Halbinsel.

[37] Lynn White jr. „Die Ausbreitung der Technik 500 – 1500“ in „Europäische Wirtschaftsgeschichte“ Band 1, Herausgeber C.M. Cipolla, K. Borchardt, Gustav Fischer Verlag Stuttgart New York 1987 S. 100
[38] Ebd. S. 91

Im zehnten Jahrhundert war noch ein großer Teil der Iberischen Halbinsel in arabischer Hand. Seit etwa 1010 war es den Christen des spanischen Nordens jedoch gelungen, aus einer Position mühsamer Selbstbehauptung in eine dauernde Aggression überzugehen. Bis 1248 konnte ein großer Teil, unter anderem Toledo, Zaragoza, die Balearen, Cordoba und Sevilla zurückerobert werden. Der Kampf der Christen wurde erleichtert durch die Zersplitterung des arabischen Teils der Halbinsel in Teilreiche. Deren Schwäche ermöglichte es ihnen, Tributzahlungen zu erzwingen, womit sie die Wirtschaftkraft der Araber abschöpften.

Die portugiesische Reconquista war bereits 1297 abgeschlossen, während die spanische bis 1492 dauerte, dem Jahr der ersten Fahrt des Columbus.

Die Keimzelle der portugiesischen Reconquista war das Gebiet zwischen Minho und Douro, das 1095 als kastilisches Lehen an eine burgundische Seitenlinie gekommen war. 1140 gelang es dessen Herrscher Alfons I., sich als König von Portugal unabhängig zu machen. Wenig später eroberte er mit Hilfe rheinischer Kreuzfahrer Lissabon sowie 1249 Faro und Silves. 1297 waren die Grenzen Portugals endgültig festgelegt. Sie wurden bis zum heutigen Tag nicht mehr geändert. Die Reconquista war für Portugal beendet.

Die Herrscher Portugals förderten die Entwicklung des Landes. Bereits 1290 wurde in Lissabon das „Studium Generale“ durch König Dinis (1279 - 1325) gegründet, aus dem die Universität Coimbra hervorging. Ebenso förderte er die Landwirtschaft, baute die Flotte aus und sorgte für eine Intensivierung des Handels. Ferdinand I., der letzte Herrscher aus der Dynastie Burgund, ging nach Auseinandersetzungen mit Kastilien ein geheimes Bündnis mit Eduard III. von England ein, das zur Basis einer langjährigen engen Beziehung zwischen beiden Ländern wurde.

Die großen Anstrengungen Portugals, vor allem seine Kriege, belasteten die Wirtschaft schwer und konnten nur noch durch Münzverschechterung, dem mittelalterlichen Mittel der inflationären Vermehrung der Geldmenge, finanziert werden.

Die spanische Reconquista wurde 1492 abgeschlossen mit der Eroberung des Emirats von Granada, das seit 780 Jahren von den Mauren beherrscht war. Es wurde Kastilien einverleibt.

Auf dem Weg zum spanischen Großstaat wurde die Feudalität zerschlagen durch Abschaffung der adeligen Privatarmeen, Öffnung der Justizlaufbahn für Bürgerliche und Schaffung einer Söldnertruppe. Gestützt auf den niedrigen Adel der Hidalgos konnte die Krone die Macht der Granden brechen.

Die politische Einheit sollte durch die konfessionelle ergänzt werden. Ferdinand und Isabella hatten die Religion als Pfeiler der nationalen Einheit postuliert. Zu ihrer Durchsetzung war 1478 die Inquisition eingeführt worden. Ab 1481 war unter der Führung des Großinquisitors Torquemada jede Möglichkeit der inneren Opposition erstickt worden.

Die Einheit der Religion galt als unerlässlich, auch noch im 16. Jahrhundert. Ein spanischer Priester formulierte die allgemein gültige Meinung: „*Niemals ist eine Republik gut regiert worden oder friedlich gewesen, in der eine Teilung oder Uneinigkeit des Glaubens vorgeherrscht hat, und sie kann es auch in der Tat nicht geben. Der Grund dafür ist, dass..... jeder seinen eigenen Gott als den einzig wahren betrachtet..... und jeden Andersgläubigen als blind und irregeleitet ..... Und wo es solchen Groll und solche Leidenschaften gibt, kann es weder eine Gemeinschaft noch einen dauernden Frieden geben.*“[39]

Die jüdische Bevölkerung wurde vor die Wahl gestellt, entweder das Land zu verlassen und dabei das gesamte Vermögen zu verlieren oder zu konvertieren. Die Aufrichtigkeit der Konversionen wurde oft angezweifelt, wodurch die Inquisition zum Eingreifen veranlasst wurde. Folterungen und

[39] Pedro Cornejo „Compendio y breve relación de la Liga” Brüssel 1591 S. 6 zitiert in J.H. Elliot “Das geteilte Europa 1559 – 1598” Wilhelm Heye Verlag München 1980 S. 84

zahlreiche Hinrichtungen waren die Folge. 1491 wurden die Juden schließlich brutal vertrieben. Dies führte zu einer Erschütterung des Handels- und Finanzwesens in Katalonien.

Den Moslems wurde bei der Eroberung Granadas Glaubensfreiheit zugesichert. Trotzdem wurden sie diskriminiert und zum großen Teil vertrieben. Konvertierten Moslems brachte man das gleiche Misstrauen entgegen wie konvertierten Juden.

Die Iberische Halbinsel nach der Reconquista

Europas weiter Sprung über seine Grenzen

Die Reconquista und die geographische Lage prädestinierten Portugal und Spanien zur Überschreitung der europäischen Grenzen. Durch die Verfolgung der Araber auf der eigenen Halbinsel entstand die Eroberermentalität, die die Menschen über die Grenzen des europäischen Kontinents hinausziehen ließ. Natürlich waren sie auch getrieben von Gewinnstreben, Habgier und der Aussicht, das persönliche Prestige aufzuwerten.

Ziel der europäischen Begierde war Indien, die Quelle des Reichtums der Araber und natürlich auch der italienischen Seestaaten.

Der erste Versuch, auf dem Seeweg nach Indien zu gelangen, ist aus dem Jahr 1291 bekannt. Unter der Leitung der Brüder Ugolino und Vadino Vivaldi wurden zwei Galeeren durch die Straße von Gibraltar in Richtung Indien gesandt. Man weiß, dass sie Kap Juby in Marokko erreicht haben. Weitere Nachrichten über die Expedition sind nicht überliefert.

Die europäische Depression ab Mitte des 14. Jahrhunderts ließ den Adel nach zusätzlichen Einnahmequellen suchen. Da Portugal als Seefahrerland geographisch hervorragend platziert war, lag es nahe, das Glück auf dem Meer zu suchen. Quelle zur Bereicherung waren zunächst Überfälle

auf Handelsschiffe der maurischen Reiche Granada und Fez. Natürlich wurden auch christliche Schiffe nicht verschont, wobei man die Tat den Mauren in die Schuhe schob.

Portugal machte erhebliche Anstrengungen, seine Macht auf dem Meer zu stärken. Unter Johann I. (1385 - 1433) erreichte die portugiesische Kriegsflotte einen Höhepunkt. Die Kriegsgaleeren wurden wesentlich größer, so dass sie 300 Ruderknechte benötigten.

Heinrich der Seefahrer

In Heinrich dem Seefahrer hatte Portugal einen hervorragenden Förderer der Erforschung des Seewegs nach Indien. Der 1394 geborene Sohn des Königs Johannes I. gründete in Sagres eine Seefahrtschule. Er war die Persönlichkeit, die die portugiesische Seefahrt auf den Weg ihrer Welteroberung brachte.

Das erste Ziel portugiesischer Begierde außerhalb Europas war der maurische Handelsplatz Ceuta in Nordafrika, wo die Karawanenstraßen aus dem Süden endeten. Am 25. Juli 1415 hisste eine Flotte von 200 Schiffen mit 20 000 Mann Besatzung die Segel, darunter auch zahlreiche Sträflinge, die entlassen wurden, um ihnen die Teilnahme zu ermöglichen sowie der Tiroler Oswald von Wolkenstein. Der Hofkaplan hielt eine Predigt, die er mit den Worten beendete: *„Wer als Katholik und wahrer Christ nicht seine ganze Kraft zur Verteidigung des Glaubens einsetzt, ist kein echter Ritter, kein Glied Jesu Christi; er hat nichts mit ihm gemein und übertrifft an Schlechtigkeit alle Ungläubigen.“*[40] Ceuta wurde von den Portugiesen erobert.

Es war nicht nur eine wichtige Machtposition, sondern auch eine hervorragende Informationsquelle über das Afrika südlich der Sahara. Prinz Heinrich der Seefahrer, Herrscher von Ceuta, erhielt von den Mauren Informationen über die Gebiete bis ins heutige Guinea. Dieses Wissen sowie Herodot und andere Geschichtsschreiber des Altertums, die von einer Umschiffung Afrikas auf dem Weg nach Indien berichteten, sollen ihn dazu bewogen haben, den Seeweg nach Indien zu suchen. Es gab auch eine Karte aus dem Jahr 1351, wonach Afrika mit der Küste von Guinea endete und von dort nur noch eine kurze Landzunge nach Süden ausstreckte, ähnlich der Karte des Mönchs Fra Mauro aus dem Jahr 1459. Zusätzlich befeuert wurde der Expansionsdrang von der Begierde nach dem Gold des sagenumwobenen Priesterkönigs Johannes, den man in Äthiopien vermutete und von der Kreuzzugsidee. Man wollte mit dem Priesterkönig Verbindung aufnehmen, um das Heilige Grab über Äthiopien zu erreichen. Diese sagenumwobene Gestalt gab es jedoch nie, sie war eine Utopie des Abendlands.

Die ersten portugiesischen Expeditionen kamen nur bis zum Kap Bojador. Jenseits dieses Punktes, der navigatorische Schwierigkeiten bot, da ein Riff weit ins Meer hinausragte, soll das Meer des Grauens gelegen haben. Die Sonne soll dort so heiß gebrannt haben, dass jeder Weiße binnen kurzem schwarz wurde. Die Hitze der Sahara soll nämlich nach Süden weiter zugenommen haben, so dass sie das Meer gerinnen ließ und die Schiffe festhielt. Die Gegend war auch von schreckenseinflößenden Fabelwesen bewohnt. Aber nicht nur die See, sondern auch das Land war gefährlich. Man glaubte an einen Magnetberg, der aus den Schiffen alle Nägel zog, so dass sie auseinanderfielen. Da diese Überzeugungen so fest verwurzelt waren wie der katholische Glaube, musste Heinrich der Seefahrer - er glaubte nicht an diese Gefahren - alle Mittel aufbringen, um die Umschiffung des Kap Bojador zu erreichen. Durch eine große Geldprämie gelockt und von Heinrich dem Seefahrer ins Gebet genommen, wagte sich schließlich Gil Eanes 1434 ins vermeintliche Schreckensmeer.

[40] Zitiert in Franz Kurowski „Herrscher der Meere – die Geschichte der portugiesischen Welteroberung“ Türmer Verlag Berg 1990 S. 34

Immerhin waren die ersten Fahrten, abgesehen von neuen Erkenntnissen, kaufmännisch kein Verlustgeschäft, da zur Deckung der Unkosten die an der Strecke gelegenen maurischen Hafenstädte geplündert wurden. Aber bereits 1444 war man auch kaufmännisch erfolgreich. An der Bucht von Arguim konnten 235 Schwarze gefangen und als Sklaven nach Portugal gebracht werden. 1448 waren es bereits 927.

Portugal gelang es auch, seine Eroberungen politisch abzusichern. 1452 bestätigte die Kurie das Recht Portugals auf Eroberungen in den Ländern der Ungläubigen. Die Bulle „Romanus pontifex" Nikolaus' V. von 1455 schloss Rechtsansprüche Dritter aus. Damit sicherte sich Portugal das Monopol für Entdeckungen südlich des Kap Bojador. Wörtlich heißt es:

„Seit langem haben wir den besagten König Alfons mit unseren [früheren] Schreiben unter anderem die umfassende und unbeschränkte Befugnis eingeräumt, die Sarazenen und Heiden und die übrigen Feinde Christi, wo auch immer sie sich aufhalten, anzugreifen, aufzuspüren, zu bezwingen, niederzukämpfen und zu unterwerfen, und die Königreiche, Herzogtümer, Herrschaften, Besitzungen, die beweglichen und unbeweglichen Güter, welche auch immer sie innehaben und besitzen, [anzugreifen und sich zu unterwerfen] und die Bewohner [jener Länder] in immerwährende Sklaverei zu führen und die Königreiche, Herzogtümer, Grafschaften, Fürstentümer, Herrschaften, Besitzungen und Güter dem eigenen [Besitz] und dem der Nachfolger hinzuzufügen, sie sich anzueignen und sie zu Gebrauch und Nutzen für sich selbst und seine Nachfolger zu verwenden."[41]

Diese weitgehenden Privilegien erreichte Portugal, da 1453 Konstantinopel gefallen war und ein Kreuzfahrtsaufruf des Papstes gegen die vordringenden Osmanen nur sehr geringen Widerhall fand. In den portugiesischen Westafrikafahrten sah der Papst eine Chance, über einen Nebenarm des Nils, den man unter anderem in Gambia und im Senegal vermutete, Zugang zu den vermuteten riesigen Machtmitteln des Priesterkönigs Johannes und zum Reichtum Indiens zu erhalten. Damit wollte man das Heilige Land erobern. Außerdem richtete sich die Bulle gegen den Hauptkonkurrenten Kastilien.

Nachdem Kap Bojador überwunden war und sich das Meer südlich dieser psychologischen Hemmschwelle als durchaus befahrbar erwies, kam es zu zahlreichen neuen Entdeckungen. Portugal war auch weiterhin die treibende Kraft. Bis 1461 gelang es portugiesischen Seefahrern, bis Sierra Leone vorzudringen.

Nach dem Tod Heinrich des Seefahrers 1460 ging die Intensität der Entdeckungsreisen zunächst zurück, da sich König Afonso V. in Nordafrika mit den Mauren militärisch auseinandersetzen musste. Später wurden Energien des Landes durch den Kastilischen Erbfolgekrieg 1475 - 1479 gebunden.

Da Alfonso V. dringend Geld brauchte, verpachtete er 1469 den Guineahandel an den Lissabonner Unternehmer Fernão Gomes, der sich allerdings verpflichten musste, jährlich 100 Leguas, ca. 550 km, der afrikanischen Küste entdecken zu lassen.

1479 fand der Kastilische Erbfolgekrieg mit dem Frieden von Alcacovas sein Ende. Kastilien erkannte das portugiesische Handels- und Schifffahrtsmonopol südlich des Kap Bojador an.

Am 11. Dezember 1481 verließ eine Flotte Lissabon mit dem Auftrag, in der Nähe der Goldgruben von Aprobi ein Fort zu errichten, das São Jorge da Mina - später El Mina - genannt wurde. Es schützte den guineischen Handel, der vor allem Gold, Sklaven und Pfeffer umfasste, aber auch Elfenbein, Gummi, Palmöl und Wachs. Zwischen 1517 und 1561 flossen jährlich 150 bis 450 kg Feingold an die Münze in Lassabon. Dieses Fort diente als Basis für die weitere Erforschung Afrikas und des Seeweges nach Indien, zuerst für die Reisen von Diogo Cão und Bartolomeu Diaz.

Cãos erste Reise begann wahrscheinlich im Frühjahr 1482 und führte ihn nach einem Zwischenaufenthalt in El Mina zum Mündungsgebiet des Kongo. Er nahm zum Herrscher eines

[41] Zitiert in Eberhard Schmitt (Herausgeber) „Europäische Expansion" Band 1 Verlag C.H. Beck München 1986 S. 226

großen Reiches, der sich Manikongo nannte, Verbindung auf. Dies war der Anfang eines diplomatischen und kulturellen Austausches zwischen dem Kongo und Portugal, weitgehend auf der Basis völliger Gleichberechtigung. Der Manikongo Nzinga Nkuvu wurde 1491 zum Christentum bekehrt und versuchte daraufhin, seinen Untertanen den gleichen Glauben aufzuzwingen.

Der eigentliche Grund der Bekehrung des Manikongo war jedoch, dass er von Stammesunruhen hart bedrängt war und sich deshalb die Bundesgenossenschaft der Europäer sichern wollte. Im Christentum sah er ein Wundermittel zur Gewinnung militärischer und magischer Macht. Seine Untertanen verübelten ihm jedoch die Abkehr vom traditionellen Brauchtum. Die Portugiesen verschlimmerten die Situation durch die Zerstörung von Kultstätten. Nach wenigen Jahren herrschten im Reich des Manikongo chaotische Zustände. Das anfänglich gute Verhältnis zwischen Afrikanern und Europäern schlug in Misstrauen um. Der König und hohe Beamte wandten sich wieder dem Fetischismus zu, 1495 entschlossen sich viele Missionare zur Rückreise.

Der Nachfolger des Manikongo, Mbenba, ließ sich taufen und regierte als Alfonso I. Zwischen ihm und dem portugiesischen König wurde ein reger Schriftverkehr geführt, im Ton gegenseitiger Achtung. Sein Beispiel löste Massenbekehrungen aus, junge Männer aus seinem Umkreis wurden zur Ausbildung nach Portugal geschickt. Nach dem Tod Alfonsos I. zeigte sich jedoch die Brüchigkeit des christlichen Fundaments in seinem Reich. Europäische und afrikanische Vorstellungen waren nicht kompatibel, wenn auch der Sohn Alfonsos I., Henrique, auf Betreiben König Manuels von Portugal 1521 zum Bischof geweiht wurde.

Cão erreichte nicht das ersehnte Ziel, die Umsegelung Afrikas, was möglicherweise der Grund war, weshalb er am portugiesischen Hof in Ungnade fiel.

Den nächsten Versuch sollte Bartolomeu Diaz unternehmen. Er brach Ende Juli 1487 von Lissabon aus mit drei Schiffen auf. Vor der Küste Angolas ließ er ein Versorgungsschiff zurück. Auf der Weiterfahrt trieben ihn Stürme von der Küste ab und weit nach Süden. Nach Beruhigung des Wetters versuchte er wieder Landkontakt zu gewinnen, indem er nach Osten segelte. Als sich keine Landsicht einstellte, ahnte er, dass er Afrika umsegelt hatte. Daraufhin segelte er in nördliche Richtung und landete schließlich an der Südostküste Afrikas in der Nähe der heutigen Mosselbaai. Die Fahrt wurde einige Tage in nordöstlicher Richtung fortgesetzt. Dann musste Diaz aufgrund des Drucks seiner Offiziere und der Mannschaft umkehren und landete schließlich Anfang Dezember 1488 wieder in Portugal.

Mit der Indienreise Pero de Covilãos über Kairo und Aden, von der er dem König schriftlich berichtete, machten die Kenntnisse über das Ziel Indien weitere Fortschritte. Über kaufmännische Aspekte berichtete der Jude Gaspar. Ein Quintal Ingwer kostete in Calicut (Indien) 4 Cruzados, während man es in Alexandria mit 11 Cruzados bezahlen musste.

Die Navigation in südlichen Gewässern brachte neue Schwierigkeiten. Der Polarstern konnte nicht als Navigationshilfe herangezogen werden, da er unter der Kimm verschwand, weshalb die Sonnennavigation von indischen Seefahrern übernommen wurde. Ca. ab 1480 wurde von den Portugiesen die astronomische Schifffahrt betrieben. Der Kompass wurde bei den Portugiesen Mitte des 15. Jahrhunderts üblich. Die wenigen Kapitäne, die ihn bereits im 13. Jahrhundert benutzten, wurden der schwarzen Magie beschuldigt, wie es 1270 Brunetto Latini, einer der Lehrer Dantes, beschrieb: *„Die Seeleute leisteten den Anweisungen eines Kapitäns zum Auslaufen, der das Wasserbussole benutzte, nicht Folge, weil dieses Instrument bei ihnen den Anschein erweckt, als sei es von Höllengeistern erfunden worden.“*[42]

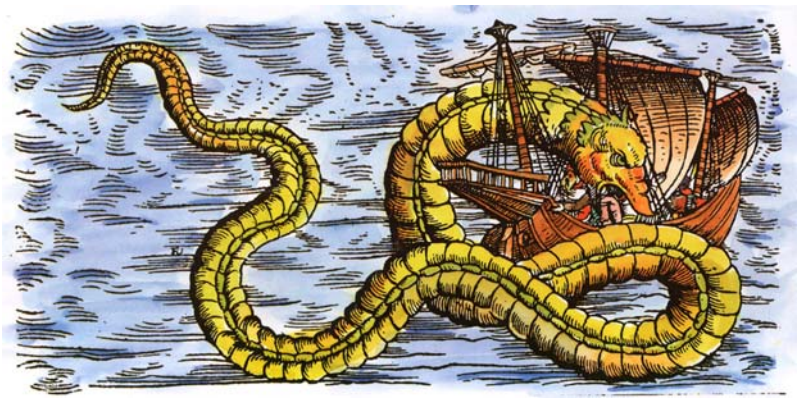
An der portugiesischen und kastilischen Atlantikküste wurde Ende des 14. und zu Beginn des 15. Jahrhunderts mit der Karavelle ein für weite Fahrten geeigneter Schiffstyp entwickelt. Der 20 bis 30 Meter lange und 4 bis 5 Meter breite Dreimaster hatte vorzügliche Segeleigenschaften. Er wurde aus

[42] Zitiert in Franz Kurowski „Herrscher der Meere – Die Geschichte der portugiesischen Welteroberung“ Türmer Verlag, Berg 1990 S. 102

der Kogge entwickelt, die aus den Erfahrungen mit der stürmischen See des Atlantiks entstanden war. Baskische Piraten brachten 1303 erstmals ein solches Schiff ins Mittelmeer.

Karte von Fra Mauro

Die Reisen von Cão und Diaz



Meeresungeheuer (Stich von 1558)

Der Blick nach Westen - frühe Besucher Amerikas

Die Besiedlung Amerikas begann nach heute überwiegender Meinung vor ca. 12 000 Jahren während der Wisconsin-Eiszeit, als Sammler und Jäger aus Asien über eine damals bestehende Landbrücke nach Alaska einwanderten und über einen eisfreien Korridor nach Süden vordrangen. In Brasilien wurden jedoch Spuren gefunden, die auf eine Besiedlung vor 30 000 Jahren schließen lassen, möglicherweise auf dem Seeweg.

Als erste Europäer hatten um das Jahr 1000 die Wikinger Kontakt mit dem amerikanischen Kontinent. Unter Leif Eriksson drangen sie bis ins heutige Massachusetts vor, das sie Vinland, also Weinland, nannten. Die Eingeborenen nannten sie Skralinger, was in ihrer Sprache Schwächlinge

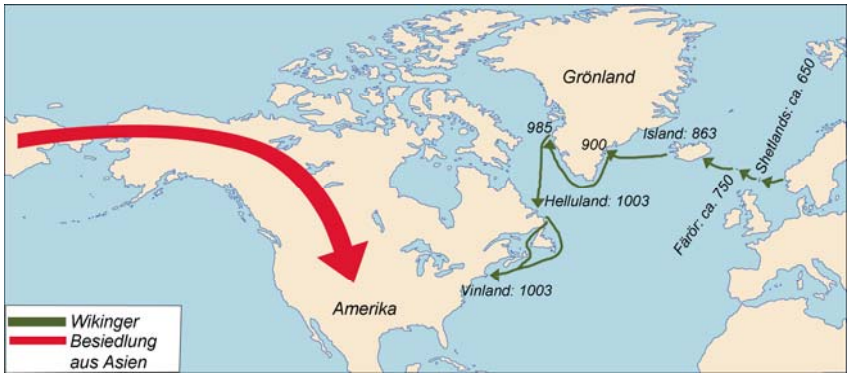
bedeutete. Thorfinn Karlsefine gründete 1007 an der Mount-Hope-Bay in Rhode Island die erste Wikinger-Kolonie.

Die Ausflüge Nordeuropas nach Amerika fanden ihren vorläufigen Abschluss mit der Gründung einer Kolonie an der Ostküste Nordamerikas durch Prinz Madoc von Wales im Jahr 1170. In Europa hatte man die Siedler in Amerika vergessen, bis 1354 der schwedische König dem Ritter Paul Knutson den Auftrag erteilte, nach ihnen zu forschen. Die Expedition kehrte nie nach Europa zurück. Die Runeninschrift auf einer in Minnesota gefundenen Steinplatte berichtet von ihrem Schicksal. Acht Schweden und 22 Norweger waren in einer verzweifelten Lage, nachdem sie ihr Schiff 14 Tagesreisen weiter im Norden verlassen hatten.

Auch von Frankreich aus hat es Berührungen mit Amerika gegeben. Bretonen fischten vor der Küste Labradors.

Auch die Portugiesen beschäftigte der Gedanke, auf westlichem Weg nach Indien zu gelangen. Alfons V. griff die Idee auf und wandte sich 1472 an den mit ihm verwandten dänischen König Christian I., um die Ausstattung einer Expedition zu vereinbaren. Er wollte das Unternehmen nicht von Portugal aus starten, da er die Spione Genuas, Venedigs und anderer seefahrender Nationen fürchtete. Christian I. brachte nicht nur das seemännische Können seines Landes ein, sondern auch seine Herrschaft über Island und Grönland. Außerdem war er in Geldnot, weshalb das Versorgungsschiff für Grönland bereits seit Monaten überfällig war. Das Problem konnte gelöst werden, da Alfons V. klingende Münze versprach und die Expedition über Grönland segeln sollte.

Führer der Expedition mit drei dänischen Schiffen waren die in dänischen Diensten stehenden deutschen Seeleute Pining und Pothorst. Die beiden Portugiesen Joao Corte Real und Alvaro Martins Homem waren als Piloten an Bord. Sie segelten über Island und Südgrönland ostwärts. Nach Meinung des dänischen Historikers Larsen erreichten sie die Hudsonstraße und den St. Lorenz Strom.



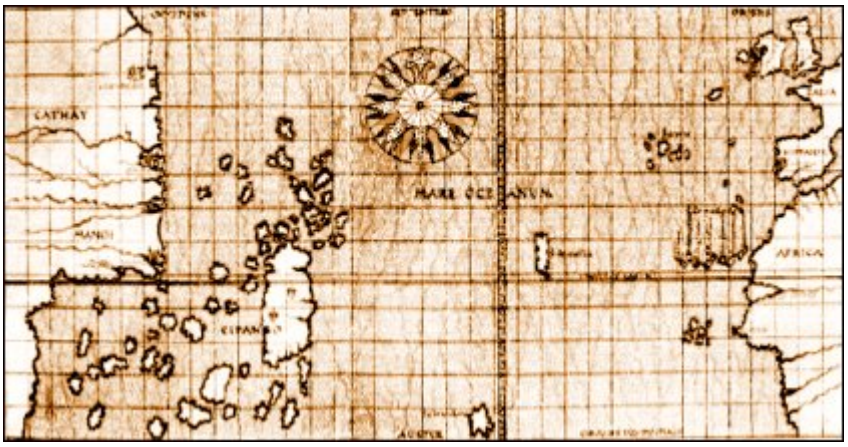
Der große Irrtum des Columbus

Leopold von Ranke schreibt über Columbus: *„Niemals hat ein großartiger Irrtum eine großartigere Entdeckung hervorgebracht.“* Johann Wolfgang von Goethe ist der Meinung: *„Es gehörte denn doch zuletzt ein Mann dazu, der das alles zusammenfasste, um Fabel und Nachricht, Wahn und Überlieferung in Wirklichkeit zu verwandeln.“*[43]

Christoforo Bartolomeo Colombo wurde 1451 in Genua geboren. 1476 ging er als Handelsvertreter nach Lissabon, 1479 ließ er sich endgültig in Portugal nieder. Er stand in portugiesischen Diensten und unternahm von Lissabon aus seine ersten größeren Seefahrten. Auch Heinrich der Seefahrer hatte für seine Entdeckungsfahrten wiederholt Italiener in Dienst gestellt.

[43] Zitiert in Ernst Gerhard Jacob „Christoph Columbus“ Carl Schünemann Verlag Bremen 1956 S. 11 ff.

Christoforo Bartolomeo Colombo[44]



Toscanelli-Karte

Auch Alfons V. nahm italienische Dienste in Anspruch. 1474 forderte er Paolo dal Pozzo Toscanelli aus Florenz auf, ein Gutachten für eine Fahrt nach Indien auszuarbeiten. Dieser schlug den Weg nach Westen vor, den er anhand einer Seekarte erklärte. Columbus erfuhr vom Schriftwechsel mit Toscanelli und erhielt vom Kanonikus Fernam Martins, der die Korrespondenz für den König führte, eine Abschrift.

1484 legte Columbus dem portugiesischen König Johann II. seinen Plan vor, Indien auf westlichem Weg zu erreichen. Dieser wiederum legte ihn einer Expertenkommission vor, die ihn schließlich ablehnte. Die mangelnde wissenschaftliche Stichhaltigkeit und auch das selbstgefällige Betragen des Columbus soll dazu beigetragen haben. Johann II. scheint den Plan des Columbus durchaus interessant gefunden zu haben. Drei Jahre später beauftragte er zwei Seeleute mit der Suche nach der legendären Atlantikinsel Antilia, die auch von Toscanelli erwähnt wurde. Die Reise blieb erfolglos.

Für Columbus war der Zeitpunkt ungünstig. 1483 war Diogo Cão vom Kongo zurückgekehrt. Deshalb galt das Hauptinteresse des Königshauses Afrika und der damit verbundenen Möglichkeit eines Vorstoßes nach Ostafrika und Indien. Möglich ist auch, dass Portugal aus den von Alfons V. zusammen mit Christoph I. von Dänemark veranlassten Unternehmungen mehr wusste als alle anderen Staaten und annahm, dass im Westen nur Holz und Fische zu finden seien, aber kein Gold und keine Gewürze.

1485 verließ Columbus bitter enttäuscht Portugal und begab sich nach Spanien. Einer seiner ersten Aufenthaltsorte war das Franziskanerkloster La Rábida, wo er dessen Abt Juan Pérez kennenlernte, der den Kontakt zum spanischen Königshof herstellte. Auch seinen späteren Weggefährten Martín Alonso Pinzón traf er im nahegelegenen Palos.

1486 erhielt Columbus seine erste Audienz am spanischen Königshof. Er stand erstmals vor Ferdinand von Aragonien und Isabella von Kastilien. Der Plan des Columbus wurde einer Kommission zur Überprüfung übergeben, womit für ihn eine lange Wartezeit begann.

Auf Einladung Johanns II. kehrte Columbus nochmals nach Portugal zurück, wo er 1488 die Heimkehr von Bartolomeo Diaz von seiner Umschiffung des Kaps der guten Hoffnung erlebte. Damit brauchte man Columbus nicht mehr, da der Weg nach Indien gefunden war. Er kehrte Anfang 1489 nach Spanien zurück.

[44] Gilt als ähnlichstes existierendes Porträt, entstanden 1525 als Kopie eines verlorenen Bildes.

Da in Spanien immer noch keine Entscheidung gefallen war, reiste sein Bruder Bartolomeo nach England und Frankreich, um seine Pläne dort vorzutragen. Die Ratgeber König Heinrichs VII. von England machten sich über seine Vorschläge lustig und hielten seine Worte für leeres Gerede. Am Hof von Karl VIII. von Frankreich erging es Bartolomeo nicht besser.

Endlich fiel 1490 in Spanien die lange erwartete Entscheidung. Sie war negativ.

Bruder Juan Pérez, der Abt des Klosters La Rábida, früher Beichtvater der Königin Isabella, unternahm nochmals einen Vorstoß, womit er eine Audienz beim Königspaar in Santa Fé erreichte. Im August 1491 erschien dort Columbus zusammen mit Juan Pérez; sein Plan wurde wieder einer Kommission übergeben und nochmals abgelehnt, da die Forderungen, unter anderem erbliche Admiralswürde und ein Zehntel der Handelsgewinne, zu hoch seien. Spanien war durch die Reconquista finanziell stark beansprucht.

Columbus entschloss sich nach siebenjähriger Wartezeit, nach Frankreich zu gehen. Doch wenige Meilen von Santa Fé entfernt erreichte ihn ein königlicher Bote mit der Aufforderung, zurückzukommen. Sein Plan wurde letztlich doch akzeptiert.

Columbus hatte sich während seines Aufenthalts am Hof mit Luis de Santangel, dem Verwalter der Privatschatulle, angefreundet, dem es gelungen war, die Königin umzustimmen. Vermutlich hat ein sehr wichtiges Ereignis diesen Meinungsumschwung beeinflusst. Am 2. Januar 1492 kapitulierte Granada, die Reconquista war beendet. Columbus war Augenzeuge des feierlichen Einzugs des spanischen Herrscherpaars in Granada.

Da man den Islam im Westen für endgültig besiegt hielt und Granada als Ausgleich für das 1453 verlorengegangene Konstantinopel betrachtete, wurde dieser Sieg nicht nur in Spanien gefeiert. In Rom hielt Papst Innozenz VIII. eine Dankesmesse ab, in London zog Heinrich VII. an der Spitze der Kardinäle in feierlicher Prozession zur St. Pauls-Kathedrale, um dem Tedeum beizuwohnen.

Schließlich wurde mit Columbus am 17. April 1492 ein Vertrag geschlossen mit der Bestätigung seiner erblichen Admiralswürde, seiner Einsetzung als Vizekönig und Gouverneur in allen entdeckten Ländern sowie der Bestätigung seiner Gewinnbeteiligung von einem Zehntel. Er durfte sich nun Don Christoforo Colón nennen.

Am 3. August 1492, eine Stunde vor Sonnenaufgang, begann im Hafen von Palos die erste Reise des Columbus nach Indien. Neben dem Flaggschiff „Santa Maria“, einem Vollschiff, hissten die Karavellen „Niña“ und „Pinta“ die Segel. Kapitän der „Pinta“ und der „Niña“ waren die Brüder Martín Alonso und Vincente Yañez Pinzón. Auf den Schiffen waren neben dem Generalkapitän Columbus und den Brüdern Pinzõn drei Schiffsführer und zwei für die Navigation zuständige Piloten sowie insgesamt 90 Seeleute beschäftigt. Auf astronomische Navigation verstand sich nur Columbus. Die Schiffsführer waren die Eigentümer der Schiffe.

Jedes Schiff hatte einen Arzt an Bord. Auf der „Santa Maria“ fuhren außerdem mit der konvertierte Jude Luis de Torres, Dolmetscher insbesondere für Arabisch, das als Mutter aller Sprachen galt, der Vetter der Geliebten des Columbus aus Córdoba, ein Polizeiobermeister, zwei königliche Beamte als Aufseher für die Ausgaben und die Gewinnanteile der Krone sowie ein Haushofmeister des Königs aus besserem Stand.

Columbus segelte zu den Kanarischen Inseln, wo die „Pinta“ durch ein beschädigtes Ruder seeuntüchtig wurde. Nach der Reparatur des Schiffes begann am 6. September 1492 die Überfahrt nach Indien. Um die Mannschaft zu beruhigen, führte Columbus zwei Logbücher. In eines, das „offizielle“, trug er Strecken ein, die geringer waren als die tatsächlich zurückgelegten. Diese waren in seinem geheimen Logbuch vermerkt. Am 1. Oktober 1492 ergab die offizielle Berechnung eine zurückgelegte Strecke von 2336 Seemeilen, während die richtige bei 2828 Seemeilen angelangt war.

Am 12. Oktober 1492 kam endlich Land in Sicht, nämlich eine Bahama-Insel, die von den Indianern Guanahani genannt und von Columbus San Salvador getauft wurde. Heute trägt sie den Namen des englischen Piraten Watling.

Columbus notierte in sein Tagebuch: *„Ich rief die beiden Kapitäne und auch all die anderen, die an Land gegangen waren, ferner Rodrigo d'Escobelo, den Notar der Armada, und Rodrigo Sánchez von Segovia, zu mir und sagte ihnen, durch ihre persönliche Gegenwart als Augenzeugen davon Kenntnis zu nehmen, dass ich im Namen des Königs und der Königin, meiner Herren, von der genannten Insel Besitz ergreife, und die rechtlichen Unterlagen zu schaffen, wie es sich aus den Urkunden ergibt, die dort schriftlich niedergelegt wurden.*[45]

Sofort sammelten sich an jener Stelle zahlreiche Eingeborene der Insel an. In der Erkenntnis, dass es sich um Leute handle, die man weit besser durch Liebe als mit dem Schwert retten und zu unserem Heiligen Glauben bekehren könne, gedachte ich, sie mir zu Freunden zu machen und schenkte also einigen unter ihnen rote Kappen und Halsketten aus Glas und noch andere Kleinigkeiten von geringem Werte, worüber sie sich ungemein erfreut zeigten. Sie wurden so gut Freunde, dass es eine helle Freude war."

Die Menschen in neuen Territorien dem christlichen Glauben zuzuführen war ein wichtiges Argument für die Reisen des Columbus. Er war aber sicherlich nicht alleine deshalb aufgebrochen. Das Unternehmen wäre nicht gestartet worden, wenn keine Aussicht auf eine Mehrung des Reichtums der spanischen Krone bestanden hätte. Am 13. Oktober 1492 schreibt Columbus in sein Tagebuch: *„Ich beobachtete alles mit größter Aufmerksamkeit und trachtete, herauszubekommen, ob in dieser Gegend Gold vorkomme. Dabei bemerkte ich, dass einige von diesen Männern die Nase durchlöchert und durch die Öffnung ein Stück Gold geschoben hatten. Mit Hilfe der Zeichensprache erfuhr ich, dass man gegen Süden fahren müsse, um zu einem König zu gelangen, der große goldene Gefäße und viele Goldstücke besaß."*

Einen Tag später trug er ein: *„Sollten Eure Hoheiten den Befehl erteilen, alle Inselbewohner nach Kastilien zu schaffen oder aber sie auf ihrer eigenen Insel als Sklaven zu halten, so wäre dieser Befehl leicht durchführbar, da man mit fünfzig Mann alle anderen niederhalten und zu allem zwingen könnte."* Die Inselbewohner waren unbewaffnet.

Auch nach Gewürzen hielt Columbus ständig Ausschau. Er hatte Muster dabei, die er den Eingeborenen zeigte.

Columbus entdeckte weitere Inseln, unter anderem das heutige Kuba sowie Haiti. Er berichtete immer wieder von deren Schönheit und Fruchtbarkeit. Auch die Schönheit der dort lebenden Menschen hatte es ihm angetan.

Am 21. November 1492 trennte sich Martin Alonso Pinzón mit seiner Karavelle „Pinta" von den übrigen Schiffen gegen den ausdrücklichen Willen von Columbus. Er glaubte einem an Bord genommenen Indianer, dass man auf der Insel Babeque, heute Great Inagua Island, viel Gold finden könne, man brauche es nur nachts bei Kerzenlicht am Strand auflesen. Er wollte als erster dort sein.

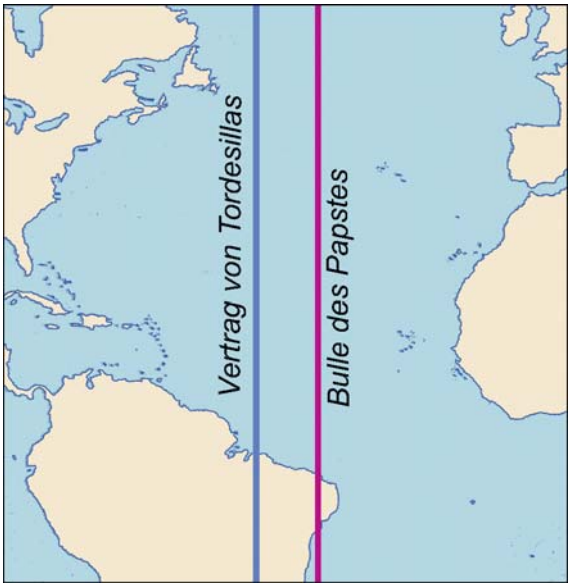
Am 25. Dezember 1492 traf Columbus ein großes Unglück, als sein Flaggschiff „Santa Maria" auf eine Untiefe lief und nicht mehr zu retten war. Man hatte entgegen seines Verbotes einem Schiffsjungen die Steuerung überlassen. Mit Hilfe der Eingeborenen konnte jedoch die Ladung gerettet werden. Columbus münzte dieses Unglück schließlich in einen Glücksfall um, da er nahe der Strandungsstelle auf der von ihm Hispaniola genannten Insel (heute Haiti und die Dominikanische Republik), für eine Ansiedlung geeignetes Gelände fand. Er befestigte sie, gab ihr den Namen Villa de la Navidad und ließ 39 Mann zurück.

[45] Alle Tagebuchzitate des Columbus aus Ernst Gerhard Jakob „Christoph Columbus" Carl Schünemann Verlag Bremen 1956

Am 4. Januar 1493 trat Columbus die Heimreise an, zusammen mit der „Pinta“, die er vor der Überquerung des Atlantiks getroffen hatte. Anfang März war Columbus wieder in Europa. Sehr schwere Stürme hatten ihn nach Portugal verschlagen. Am 15. März 1493 lief Columbus in Palos ein.

Columbus berichtete bereits von Lissabon aus schriftlich an Luis de Santangel, den Verwalter der königlichen Privatschatulle: *„Abschließend können Ihre Hoheiten, wenn man bloß die Ergebnisse dieser Reise, die mit solcher Eile durchgeführt wurde, berücksichtigt, schon jetzt gewiss sein, dass ich Ihnen so viel Gold verschaffen kann, als sie nur wollen, wenn sie mir nur einigermaßen dabei behilflich sein wollen. Überdies werden Ihnen Gewürze, Baumwolle und Mastrixharz in jedem gewünschten Ausmaß zu Gebote stehen, was von großem Vorteil ist, wenn man bedenkt, dass letzteres nur in Griechenland auf der Insel Chios gewonnen wurde, welches die Signoria zu jedem Preis verkaufen konnte. Auch Aloe und Sklaven werden von dort in jeder gewünschten Menge eingeführt werden können. Ich glaube, auch Rhabarber und Zimt gefunden zu haben, und werde in der Lage sein, noch weitere wertvolle Produkte nach den Angaben jener Männer, die ich auf der Spanischen Insel zurückgelassen habe, zu finden.“*[46] Mit „Signoria“ ist die Herrschaft von Venedig gemeint.

Seine Heimkehr wurde zum Triumph. Er zog unter großen Ehrungen in Sevilla ein, zusammen mit 10 Indianern und goldenen Masken, die er auf Haiti erhalten hatte. Seine Reise nach Barcelona an den Königshof glich dem Zug eines Triumphators.



Der Bericht des Columbus war für den spanischen Hof von großer politischer Wichtigkeit, da es galt, Papst Alexander VI, alias Rodrigo Borgia, einen Spanier, für spanische Interessen einzuspannen. Bereits am 24. April 1493 war eine lateinische Übersetzung fertig. Noch im gleichen Jahr erließ der Papst eine Bulle, die die spanischen Ansprüche sicherte. In § 6 bestimmte der Papst *„.... aus unserer reinen Freigebigkeit und sicherer Kenntnis sowie der apostolischen Machtvollkommenheit, durch die uns im heiligen Petrus zugestandene Würde des allmächtigen Gottes und durch die Statthalterschaft Jesu Christi, die wir auf Erden ausüben.....“*[47], dass Spanien alle neu entdeckten Länder 100 Meilen westlich der Azoren bzw. 100 Meilen südlich von Kap Verde zustehen. Diese Regelung wurde von Spanien und Portugal im Vertrag von Tordesillas von 1494 abgeändert. Danach stand Portugal das Gebiet 370 Meilen östlich der Kapverdischen Inseln zu, während die Gebiete westlich dieser Linie an Spanien gingen.

Die zweite Reise des Columbus begann am 25. September 1493 in Cadiz und endete dort am 11. Juni 1496. Diesmal waren 17 Schiffe beteiligt mit 1200 bis 1500 Mann. Neben den Seeleuten fuhren Kolonisten, Beamte und Geistliche mit. Es wurden unter anderem Puerto Rico und Jamaika entdeckt. Columbus war mit seinen Schiffen nicht mehr alleine unterwegs, der regelmäßige Schiffsverkehr zwischen Europa und Amerika war eröffnet.

Auf Haiti fand man das Fort Villa de la Navidad abgebrannt vor, von der Besatzung war niemand mehr am Leben.

C. O. Sauer, ein Kenner des spanischen Kolonialimperiums, gab folgenden Kommentar: *„Was in Navidad geschah, war ungefähr das, was man hätte erwarten können. Die Besatzung, die man*

[46] Zitiert in Ernst Gerhard Jacob „Christoph Columbus“ Carl Schünemann Verlag Bremen 1956 S. 69 ff.
[47] Zitiert ebd. S. 214

ausgewählt hatte, bestand zum größten Teil aus Gesindel. ..... Kolumbus ließ sie mit dem Befehl zurück, sich möglichst viel Gold zu verschaffen und dessen Herkunft zu erkunden. Er rechnete völlig damit, dass die feigen Eingeborenen sich dem Willen der Spanier, was immer diese beabsichtigten, beugen würden. Den Männern von Navidad stand es frei, nach Lust und Laune herumzustreifen, statt dass man sie einer Disziplin unterstellt und für ihr Betragen verantwortlich gemacht hätte."[48]

Columbus hatte erfahren müssen, dass seine Mannschaft räuberische Einfälle ins Hinterland unternahm, indianische Siedlungen plünderte, Eingeborenenfrauen vergewaltigte und Häuptlinge gefangen nahm.

Auf Guadeloupe kam man mit kriegerischen Karaiben in Berührung, in deren Hütten man Teile menschlicher Körper fand, von denen sie sich ernährten. Sie hielten Angehörige des Indianerstammes der Aruak gefangen, um sie zu mästen und später zu verzehren. In einer Hütte fand man einen in einem Topf kochenden menschlichen Hals. Das Wort Kannibale geht auf die Stammesbezeichnung Karaiben zurück.

Haiti wurde durch die Brüder des Columbus, Diego und Bartolomeo, unterworfen. Sie legten Forts an und zwangen die Bevölkerung zur Goldablieferung. Ein einzelner Spanier konnte es wagen, sich in jeden Teil der Insel zu begeben, unentgeltlich Gut und Nahrung zu fordern und sich sexuell zu befriedigen. Auf vier Karavellen wurde eine große Menge Sklaven nach Spanien gebracht Die Insel begann sich zu entvölkern.

Der Katalane Pedro Margarite und der Pater Buil waren die Spitze eines Aufstands gegen den als Ratspräsidenten eingesetzten Diego Columbus. Beide verleumdeten Columbus in Spanien. Der Hof ließ die Amtsführung des Columbus als Herrscher der neuen Gebiete durch einen Beamten untersuchen.

Die dritte Expedition vom 30. Mai 1498 bis 25. November 1500 war kleiner. Sie bestand aus acht Karavellen. Es waren 30 Frauen an Bord, die ersten Europäerinnen in Amerika. Außerdem reisten 20 Handwerker, ebensoviele Goldgräber, 100 Fußsoldaten und Tagelöhner, 50 Bauern und 10 Gärtner mit.

Es wurden Trinidad und Paria, wie man das südamerikanische Festland nannte, gefunden. Wiederum gab es einen Aufstand gegen die als Ausländer unbeliebten Brüder des Columbus.

Die Reise ging für Columbus sehr schlecht aus. Am 23. August 1500 kam der königliche Kommissar Bobadilla in Santo Domingo an. Er war Mönch, Inhaber des Kompturkreuzes des militärischen Ordens von Alcántara, Helfershelfer des Bischofs Fonseca, eines Feindes des Columbus. Er erklärte sich am Tag seiner Ankunft zum Gouverneur, okkupierte also die Stellung des Columbus, besetzte Beamtenposten neu und ließ Hinrichtungen vornehmen. Er bezog das Haus des Columbus, der zur Schlichtung eines Aufstands unterwegs war, und riss seinen Besitz und seine Aufzeichnungen an sich. Anfang Oktober wurde Columbus in Ketten gelegt an Bord der Karavelle „La Gorda" gebracht, die nach Spanien segelte. Der Kapitän des Schiffes wollte ihm die Ketten abnehmen, was Columbus mit der Begründung ablehnte, dass er im Namen seiner Könige gefesselt worden sei und er die Fesseln so lange tragen wolle, bis sie im Namen derselben Könige wieder abgenommen würden. Er blieb nach seiner Ankunft in Cadiz gefesselt, auch während seines Aufenthalts im Kartäuserkloster Las Cuevas in Sevilla. Nach sechs Wochen kam vom Hof der Befehl zur Freilassung und die Einladung, dort zu erscheinen. Am 17. Dezember 1500 stand er mit seinen Brüdern vor dem Königsthron in Granada. In Anerkennung seiner Verdienste erhielt er vom Herrscherpaar seine Einkünfte und Rechte zurück, wurde aber nicht mehr als Gouverneur von Hispaniola eingesetzt.

Ab Mai 1502 unternahm Columbus schließlich seine vierte und letzte Reise, die bis November 1504 dauerte.

[48] Zitiert in Urs Bitterli „Die ‚Wilden' und die ‚Zivilisierten' C.H. Beck München 1991 S. 131

Sein ärgster Feind Bobadilla kam im Juli 1502 während der Heimreise nach Spanien um. Die Flotte geriet in einen Hurrikan und ging mit Mann und Maus unter. Columbus hatte vor ihrem Auslaufen gewarnt.

Columbus durfte Hispaniola nicht anlaufen. Der Hof wollte Schwierigkeiten mit dem dortigen Gouverneur von vornherein ausschließen.

Nach der Entdeckung von Anzeichen großer Goldvorkommen in Panama rettete sich Columbus mit Schiffen, die durch Wurmbefall seeuntüchtig geworden waren, nach Jamaika, wo man aus ihnen, da sie endgültig am Ende waren, Hütten baute. In dieser Not wagte sein Begleiter Diego Mendez die Fahrt nach Hispaniola mit einem Kanu. Die äußerst waghalsige Reise gelang. Da er dort Schwierigkeiten hatte, ein Schiff aufzutreiben, kehrte er erst nach ca. acht Monaten nach Jamaika zurück, um Columbus und die übrige Mannschaft aus ihrer misslichen Lage zu befreien.

Auf Hispaniola ging die Vereinnahmung des Landes inzwischen weiter. 84 Häuptlinge wurden erhängt und danach verbrannt, einschließlich Nacaona, der Herrscherin der Insel.

In seinem Brief an die Katholischen Könige aus Jamaika vom 7. Juli 1503 berichtet Columbus unter anderem: *„Das Gold ist überaus vortrefflich. Aus Gold sammelt man Schätze und wer es hat, der macht damit alles, was man in der Welt will.“*[49] Diese Stelle wurde häufig zitiert, unter anderem von Karl Marx im Kapital.

Königin Isabella, die große Gönnerin des Columbus, starb 1504. Dies mag ein Grund dafür gewesen sein, dass er sich schwer tat, seine alten Forderungen durchzusetzen. Er kämpfte vergeblich um die 10 % der Netto-Erzeugung der von ihm entdeckten Länder. Vergeblich war auch sein Kampf um die Wiedereinsetzung als Gouverneur von Hispaniola.

Columbus war durch die enormen Anstrengungen seiner Reisen - er hatte oft mehrere Tage ohne Essen und Schlaf verbracht - gebrechlich geworden. Darüber hinaus plagte ihn sein altes Leiden, die Gicht. Er verstarb am 20. Mai 1506 in Segovia.

Offensichtlich hat er bis an sein Lebensende geglaubt, in Indien bzw. auf vorgelagerten Inseln gewesen zu sein. Im Gegensatz dazu äußerte der italienische Chronist Petrus Martyr in einem Brief vom 1. November 1493 an Kardinal Ascenius Sforza den Verdacht, dass Columbus ein „novi orbis repertor“ sei. Ein Landsmann des Columbus, Amerigo Vespucci, war in portugiesischen Auftrag 1501 - 1502 auf einer Südamerika-Reise unterwegs. Nachdem die Küste nicht enden wollte, schrieb er in einem Brief vom 10. März 1503 an Lorenzo di Medici, dass hier ein neuer Erdteil entdeckt worden zu sein scheine. Vespucci war ursprünglich Angestellter im Bankhaus der Medici, hatte 1499 - 1500 seine erste Seereise für Spanien unternommen und war 1508 durch Dekret der Königin Johanna von Kastilien „piloto mayor“ geworden.

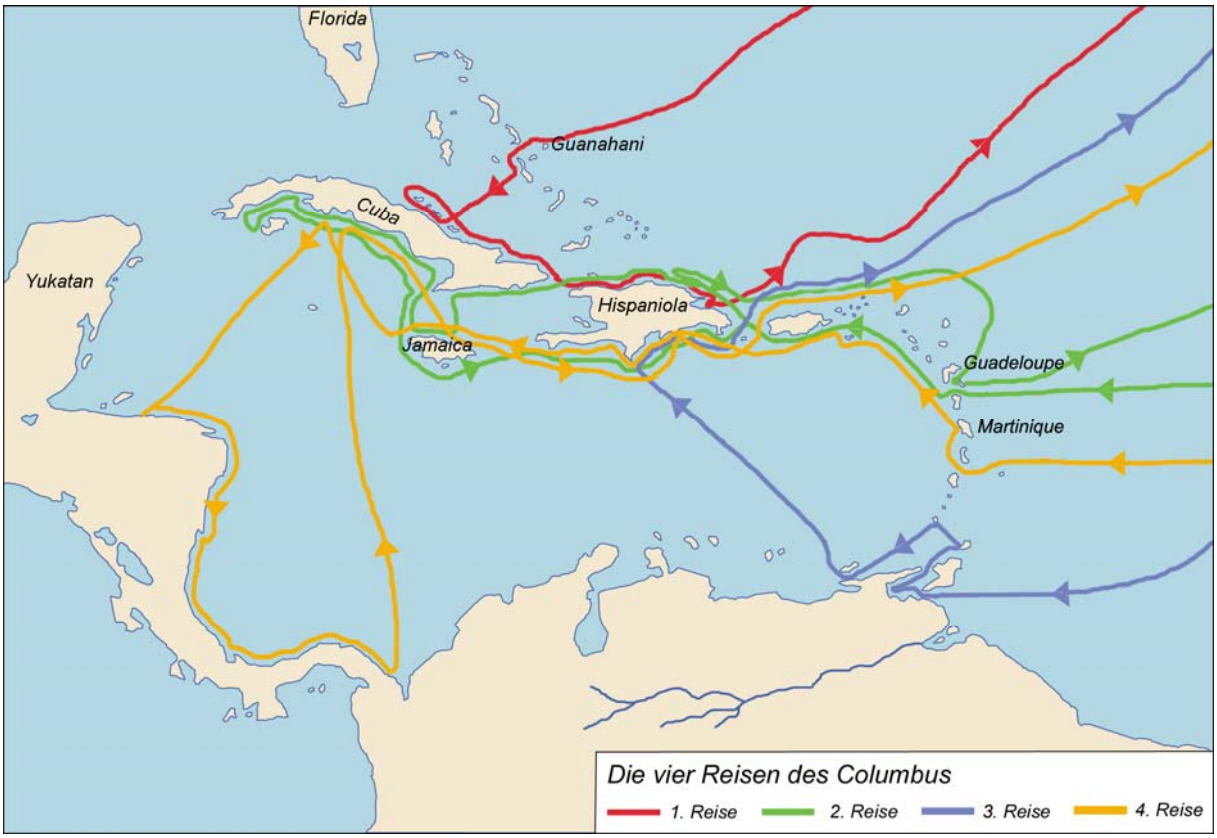
Unter Herzog René II. von Lothringen hatte sich in St. Dié, einem kleinen Ort in den Vogesen, ein Mittelpunkt der geographischen Wissenschaft gebildet, wo auch die Geographen Ringmann und Waldseemüller tätig waren. Dieser wurde vom Sekretär des Herzogs gebeten, eine Karte zum Bericht des Vespucci zu zeichnen. Ringmann schlug vor:

„.....ein anderer vierter Erdteil ist durch Americus Vesputius (wie im folgenden zu hören) entdeckt worden. Ich wüsste nicht, warum jemand mit Recht etwas dagegen einwenden könnte, diesen Erdteil nach seinem Entdecker Americus, einem Mann von Einfallsreichtum und klugen Verstand, Amerige, nämlich das Land des Americus, oder America zu nennen, denn auch Europa und Asien haben ihre Namen nach Frauen genommen.“[50]

Ohne Wissen und Wollen des Vespucci wurde der neue Kontinent nach dem Vornamen Vespuccis „Amerika“ genannt. Allerdings vergab er diese Bezeichnung nur für Südamerika. Auf der

[49] Zitiert in Ernst Gerhard Jacob „Christoph Columbus“ Carl Schünemann Verlag Bremen 1956 S. 304
[50] Zitiert in Eberhard Schmitt (Hg.) „Europäische Expansion“ Bd. 2 Verlag C.H. Beck München 1984 S. 159

Buchmesse am 25. April 1507 in Lothringen war Waldseemüllers Buch „Cosmographiae introductio“ aufgelegt, in dem der neue Erdteil mit „Amerika“ bezeichnet wurde.



2. Teil: Das iberische Jahrhundert

Machtwechsel

Mit den Pioniertaten Portugals und Spaniens wurden die Macht und der Wohlstand der italienischen Stadtstaaten abgelöst durch die Vormacht der Iberischen Halbinsel. Etwa ein Jahrhundert lang, von den Reisen des Columbus bis zum Untergang der Armada 1588, die den Untergang Spaniens nicht besiegelte aber einläutete, kam kein Staat gegen die Vormachtstellung Spaniens auf. Frankreich litt unter der Umklammerung durch das Haus Habsburg, Italien wurde zum Spielball der europäischen Mächte. Von außen war Europa durch das Osmanische Reich bedroht.

Das spirituelle Rückgrat des Kontinents wurde durch die Korruption der katholischen Kirche gebrochen. Ihr Verlust an Autorität führte zu einem enormen Machtvakuum. Unter den Folgen hatte vor allem Deutschland durch den Dreißigjährigen Krieg zu leiden. Reformen ermöglichten eine neue geistige Struktur, die schließlich die Macht Spaniens zu Fall brachte.

Portugal und Spanien vollbrachten mit der Unterwerfung Süd- und Mittelamerikas sowie der Erschließung von Handelswegen nach Asien eine enorme Leistung. Im abstrakteren Zugriff des Nordens und in seiner Arbeitswut fanden sie schließlich ihren Meister.

Im folgenden Text sollen die wesentlichen Schritte dieser Entwicklung aufgezeigt werden.

Italien tritt in die zweite Reihe zurück

Italien verlor nicht nur seine wirtschaftliche Vormachtstellung, sondern auch seine Unabhängigkeit. Durch die Zersplitterung in Einzelstaaten wurde es eine leichte Beute der europäischen Länder, die Machtzentren ausbilden konnten. Zuerst war Frankreich am Zug. Es konnte auf seinem eigenen Territorium Kronlehen einziehen und einen direkten Zugriff unter andrem auf die Provence erreichen, wodurch es sich eine gute Ausgangsposition am Mittelmeer schuf.

Der französische König Karl VIII. marschierte 1494 in Italien ein, wozu der Herzog von Mailand, Ludovico Sforza, genannt il Moro, der gegen Vorwürfe seiner aragonischen Verwandten Rückhalt bei Frankreich suchte, den unmittelbaren Anlass bot. Karl VIII. proklamierte einen großen Türkenkampf und wollte angeblich Istanbul und Jerusalem befreien. Tatsächlich versuchte er nicht, dieses illusionäre Vorhaben in die Tat umzusetzen, sondern begnügte sich mit der sehr viel realistischeren Eroberung Italiens. Damit war ein Machtkampf eröffnet, der die europäischen Mächte sechs Jahrzehnte beschäftigte und Italien für Jahrhunderte unter Fremdherrschaft brachte.

Dank der Überlegenheit seiner Artillerie konnte Karl VIII. innerhalb eines halben Jahres fast ganz Italien erobern. Bereits 1495 wurde er jedoch von einer Liga europäischer Mächte, an der Ferdinand von Aragon beteiligt war, wieder aus Italien vertrieben.

Karls VIII. Nachfolger Ludwig XII. setzte dessen Politik fort. Er konnte 1499/1500 Mailand erobern, stieß jedoch in Neapel auf den Widerstand der Spanier. Papst Julius II. gelang es, 1511 alle europäischen Gegner Frankreichs zu mobilisieren und mit ihnen die „Heilige Liga zur Befreiung Italiens von den Barbaren“ zu gründen, die Frankreich zwang, sämtliche italienischen Positionen aufzugeben.

Der nächste französische König, Franz I., nahm den Kampf seiner Vorgänger wieder auf. Es gelang ihm, Mailand zurückzuerobern, was auch Karl I. von Spanien, der spätere Kaiser Karl V., anerkennen musste.

Die Macht der Habsburger

Das Haus Habsburg wurde in Europa zur überlegenen Macht. Diese Position wurde in zahlreichen Kriegen gesichert, zu einem großen Teil finanziert durch südamerikanisches Silber, aber auch durch die Wirtschaftskraft der Niederlande, die lange Zeit in spanischem Besitz waren.

Im 15. Jahrhundert bestand der Besitz der Habsburger aus dem geschlossenen Territorium des Erzherzogtums Österreich und der Herzogtümer Steiermark, Kärnten und Krain. Darüber hinaus besaßen sie die Grafschaft Tirol und Streubesitz in Vorderösterreich und am Rhein. Dieser verhältnismäßig kleine Familienbesitz wurde durch ihre sehr erfolgreiche Heiratspolitik innerhalb eines halben Jahrhunderts beträchtlich erweitert, so dass er in europäische Dimensionen hineinwuchs.

1519 wurde Karl V. zum römischen Kaiser gewählt. Er war in Gent am 24.02.1500 geboren worden und in den burgundischen Niederlanden aufgewachsen. Seine Muttersprache war das Französische. Er war Reichsoberhaupt, Herr des größten deutschen Territoriums, nämlich Österreichs, König von Aragon einschließlich seiner italienischen Nebenlanden Sardinien, Neapel und Sizilien sowie Herzog von Burgund.

Karl V.

Karl musste sich seine Kaiserwahl teuer erkaufen, da er in Konkurrenz zum französischen König Franz I. stand. Um ihn beim Kauf von Stimmen zu überbieten, lieh er sich von den Fuggern in Augsburg ca. eine Million Golddukaten und legte damit den Grundstein zur finanziellen Misere Spaniens.

Die universalistische Politik Karls V. hatte hohe Ansprüche. Er sah sich als höchste weltliche Gewalt über den einzelnen Staaten und Nationen, verantwortlich für den Frieden innerhalb der Christenheit, für die Reform der Kirche sowie für die Abwehr der Ungläubigen. Seine Außenpolitik verfolgte das

Ziel, das alte Reichslehen Mailand und sein Stammland Burgund zurückzugewinnen. Beides gehörte zur Zeit seiner Kaiserwahl Frankreich.

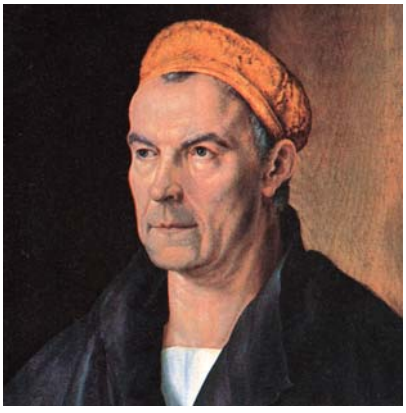
Während der zahlreichen Abwesenheiten Karls V. regierte in Spanien seine Gemahlin Isabella. Seinem Bruder Ferdinand sprach er die Herrschaft über den ostwärts von Tirol gelegenen Familienbesitz zu, womit Karl nicht mehr Landesherr der deutschen Besitzungen war.

Die spanische Monarchie

Die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts brachte Spanien einen wirtschaftlichen Aufschwung. Die Produktion konnte ausgeweitet werden, da die Bevölkerung zugenommen hatte, die neuen amerikanischen Besitzungen landwirtschaftliche Produkte aus Spanien importierten und die Preise für diese Produkte stiegen. Bisher brachliegendes Land wurde kultiviert, häufig mit bürgerlichem Kapital. Hauptnutznießer waren die Grundbesitzer, die selbst die Ernte auf den Märkten verkauften und den erhöhten Ertrag der Bauern durch steigende Grundgebühren abschöpften. Bis zur Mitte des Jahrhunderts konnten die Bauern diese erhöhten Belastungen durch steigende Einkünfte kompensieren. Danach war dies nicht mehr möglich. Nachteilig für die Bauern wirkte sich auch aus, dass die Mesta, die Vereinigung der spanischen Schafzüchter, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Anzahl der Schafe von 2,5 Millionen auf drei Millionen erhöhte. Wolle hatte sich zu einem beherrschenden Wirtschaftsfaktor entwickelt. Zahlreiche Bauern verließen ihre Höfe, zogen in die Städte oder bevölkerten als Bettler oder Banditen die Straßen. Die kastilische Landwirtschaft war nicht mehr in der Lage, die Bevölkerung zu ernähren, die Getreideimporte stiegen.

Der spanische Adel verachtete Arbeit um des Lebensunterhalts und des Gewinns willen. Deshalb schieden Familien, denen es gelang, in den Adel aufzusteigen, aus dem aktiven Wirtschaftsleben aus. Daraus resultierte ein verhängnisvoller Widerspruch zwischen sozialem Aufstieg und wirtschaftlicher Produktivität. Auch die spanische Bevölkerung war arbeitsfeindlich. Die kastilischen Städte wurden von immer mehr freiwillig arbeitslosen Bettlern und Vagabunden bevölkert, die ihre Zeit mit Kartenspiel, Taschendiebstahl oder schweren Delikten verbrachten.

Die Kosten der Politik Karls V. überstiegen seine finanziellen Mittel bei weitem. Seine weltlichen und kirchlichen Einkünfte aus seinen spanischen und amerikanischen Reichen betrugen 1536 über zwei Millionen, ca. 20 Jahre später sogar drei Millionen Dukaten wegen des Anwachsens des amerikanischen Kronsilbers. Trotzdem musste Karl V. bei den großen europäischen Bankhäusern Kredite aufnehmen und Einnahmen verpfänden. Die Fugger zogen die Erträge aus großen Rittergütern direkt ein. Wegen des sinkenden Kredits der Krone waren Zinssätze bis 40 % keine Seltenheit. 1554 waren alle Einnahmen der Krone für die nächsten 6 Jahre bereits ausgegeben.



Jakob Fugger schrieb 1523 an Karl V: *„Es ist auch wissentlich und ligt am tag, dass Ew .kays. Mt. die Römisch Cron ausser mein nicht hette erlangen mögen, wie ich dann solches mit Ew. kay. Mt. Commissarien handschriften anzaigen kan. So hab ich auch hierin mein aigen nutz nit angesehen; dann wo Ich von dem hauss Oesterreich absteen und Frankreich fürdern hette wollen, wolt Ich gross guott und gelt, wie mir dan angeboten worden, erlangt haben. Was aber Ew. kay. Mt. und dem hauss Oesterreich nachtail daraus entstanden were, das haben Ew. kay. Mt. aus hohem Verstandt wol zu erwegen.“*[51]

Jakob Fugger

[51] Greiff, Jahresbericht des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg, 1868, S. 49 zitiert in Ruggiero Romano und Alberto Tenenti „Fischer Weltgeschichte“ Band 12 Fischer Bücherei GmbH Frankfurt/Main 1967 S. 320

1543 verbrauchten die Zinsen 65 % des ordentlichen Steueraufkommens, 1557 war die Krone zeitweilig zahlungsunfähig. Nach diesem Bankrott nahm der Einfluss der Fugger ab, es kam die Zeit der Genuesen als Finanziers und Handelspartner der Spanier. Sie erhandelten sich Konzessionen und Monopole und hatten einen dominierenden Einfluss auf der Iberischen Halbinsel.

1560 wurden Spanien und seine amerikanischen Kolonien voneinander abhängig. Bis 1570 wuchs die Kolonialbevölkerung von Mexiko und Peru auf ca. 118 000 an. Sie wurde aus Spanien mit Lebensmitteln versorgt und mit Luxusgütern, die es ihr erlauben sollten, es den Reichen der Welt, die sie verlassen hatten, gleichzutun. Spanien brauchte neben Farbstoffen und Perlen vor allem das amerikanische Gold und Silber, das für seine zahlreichen Kriegszüge in Europa unerlässlich war. Mittelpunkt des Handels mit Amerika war Sevilla. Hier wurden alle Edelmetall-Importe genau erfasst. Sevilla wurde wohlhabend und hatte bald 100 000 Einwohner, womit es eine der größten Städte Europas war.

Neben den Belastungen durch die Kriege hatte das Europa des 16. Jahrhunderts noch ein großes wirtschaftliches Problem, nämlich enorme Preissteigerungen. Hierfür können zahlreiche Gründe angeführt werden. Der Import von Edelmetallen alleine kann es nicht gewesen sein, denn die Geldentwertung hatte vor dem Anschwellen der Silberflut begonnen. Als weitere Gründe können angenommen werden der starke Bevölkerungszuwachs - Europa war an der Grenze seiner Versorgungsmöglichkeit - der erhöhte Ressourcenverbrauch durch den Luxus der Reichen und die gesteigerte Nachfrage durch die Ausdehnung der Handelsaktivitäten.

Während des 16. Jahrhunderts hatten sich die Preise in Spanien durchschnittlich um 400 % erhöht. Dadurch wurden spanische Tuche für den Export zu teuer. Hinzu kam, dass die ausländische Konkurrenz einen Qualitätsvorsprung hatte. Starre bürokratische Regelungen der Krone taten ein Übriges. Unternehmer zogen es vor, ihre Gewinne in Grundbesitz anzulegen, um damit die unabdingbare Voraussetzung für den Aufstieg in den Adelsstand zu schaffen. Geld wurde nicht für Investitionen genutzt, wie dies in Frankreich und England der Fall war.

Philipp II.

Die Moriscos, zum Christentum konvertierte Moslems, wurden Opfer der härteren Gangart in der religiösen Gleichschaltung. Am 1. Januar 1567 erließ Philipp II., der Nachfolger Karls V., eine pragmatische Sanktion, die sie anwies, die arabische Sprache sowie ihre rassischen und religiösen Sitten aufzugeben und kastilische Kleidung zu tragen. Da Philipp II. befürchtete, dass ein Aufstand der Moriscos mit einer türkischen Invasion zusammenfallen könne, befahl er die strenge Durchführung der pragmatischen Sanktion. Die Moriscos revoltierten. Sie wurden nach einem zähen Ringen von einem Halbbruder des Königs, dem 22jährigen Don Juan de Austria, besiegt. Die Mehrzahl der Moriscos, insgesamt ca. 150 000, wurde vertrieben und über Kastilien verteilt. Damit stellten sie keine militärische Gefahr mehr dar, verursachten aber in ganz Kastilien rassische und soziale Probleme, bis Philipp II. schließlich ihre Vertreibung aus Spanien verfügte.

Da Kastilier bei der Vergabe von Staatsämtern bevorzugt wurden, bezogen aragonische Nachgeborene ihren Lebensunterhalt aus dem Raubrittertum. Diese erhielten Konkurrenz von französischen Flüchtlingen und aufständischen Bauern, die Banden mit bis zu 500 Mann bildeten. Die Krone schritt erst ein, als die Küsten unsicher wurden und sie deshalb sichere Landwege für die Versorgung der Truppen in den Niederlanden und in Italien brauchte.

Durch die weite geographische Streuung der spanischen Gebiete war die Monarchie vor schwierige Verwaltungsaufgaben gestellt. Spanien wurde zum Vorreiter einer neuen Form der Verwaltung durch Ausbau und Verfeinerung der Bürokratie. Der Verwaltungsapparat wurde zu einem wichtigen Faktor

in der Monarchie. Fachkundige Verwaltungsbeamte machten Karriere, die erste große Ära des Regierens mit Hilfe von Papier war angebrochen. Philipp II. saß nächtelang vor großen Papierstapeln, die er mit Randbemerkungen in seiner krakeligen Handschrift versah.

Ende des 16. Jahrhunderts konnten die Habsburger ihre Macht auf der Iberischen Halbinsel wesentlich erweitern. Es gelang ihnen, sich das durch kriegerische Unternehmungen geschwächte Portugal einzuverleiben.

Der portugiesische König Sebastian hatte seit seiner Jugend die Vision eines Feldzuges gegen die Mauren in Afrika. 1578 ließ er sich in eine dynastische Fehde in Marokko hineinziehen. Seine Ratgeber und sein Onkel Philipp II. konnten ihn nicht von einem Feldzug abbringen, bei dem das portugiesische Heer bei Alcázarquivir eine vernichtende Niederlage erlitt. Sebastian fiel, die Blüte des portugiesischen Adels blieb tot auf dem Schlachtfeld zurück oder geriet in Gefangenschaft.

Nach Sebastian wurde sein Großonkel Heinrich König. Sebastian war jung und kinderlos gestorben, der greise Heinrich hatte ebenfalls keine Kinder. Damit war die Thronfolge offen. Unter den potentiellen Thronfolgern war der spanische König Philipp II. Seine Mutter, Kaiserin Isabella, war Portugiesin. Philipp II. hatte wenige Anhänger in Portugal, da die Mehrheit der Stände und die portugiesische Bevölkerung die Selbständigkeit des Landes erhalten wollten. Auf diplomatischem Weg konnte Philipp II. jedoch einen großen Teil des portugiesischen Adels und den Klerus für sich gewinnen. König Heinrich starb am 31. Januar 1580. Nachdem spanische Truppen unter der Führung von Alba Portugal besetzt hatten, erkannten die portugiesischen Landstände Philipp II. als König an: Er wurde zum portugiesischen König Philipp I.

Die Gründe für den Sieg Philipps waren vielfältig. Der demoralisierte portugiesische Adel brauchte dringend spanisches Silber, um Standesgenossen aus maurischer Haft loszukaufen. Der Handel machte sich Hoffnungen auf eine Beteiligung an den Unternehmungen Sevillas und auf den Zugang zum amerikanischen Silber, das er dringend für seinen eigenen Fernosthandel benötigte.

Obwohl - zumindest anfänglich - Portugal und Spanien nur über eine Personalunion verbunden waren, ging die außenpolitische Selbständigkeit Portugals verloren. Die Feinde Spaniens wurden auch zu Feinden Portugals.

Für Spanien bedeutete die Vereinigung mit Portugal einen erheblichen Machtzuwachs. Das neue Territorium entlang der Atlantikküste beherbergte Werften und Häfen mit erfahrenen Seeleuten. Spanien gewann 100 000 Tonnen Schiffsraum hinzu. Die vereinigte Flotte verfügte über 250 000 bis 300 000 Tonnen im Vergleich zu den 232 000 Tonnen der Niederlande, den 110 000 Tonnen Deutschlands, den 80 000 Tonnen Frankreichs und den 42 000 Tonnen Englands. Darüber hinaus gewann Spanien mit Portugiesisch-Indien und Afrika, den Molukken und Brasilien ein Überseeimperium hinzu. Seinen Rivalen musste es wie ein weltumspannender, unüberwindlicher Koloss erscheinen.

Der Kampf mit Frankreich

Aus der Konkurrenz zwischen Karl V. und Franz I. um die Kaiserkrone erwuchs der französisch-spanische Antagonismus, der sich auf europäischer Ebene abspielte und damit in eine neue Kategorie hineinwuchs. Frankreich führte einen Überlebenskampf gegen die Umzingelung mit habsburgischen Landen.

Der Konflikt zwischen den beiden Mächten begann 1520/21 in Navarra und Katalonien, in den Niederlanden und in Italien. Franz I. wurde bei Pavia 1525 gefangen genommen und kam nur gegen Geiselstellung zweier seiner Söhne frei. 1526 vereinigten sich der Papst, Venedig, Florenz, Mailand, Genua und Frankreich gegen die übermächtige Stellung des Kaisers, der sich aufgrund der

Franz I.

Auseinandersetzungen mit den Türken in einen Zweifrontenkrieg verwickelt sah. Das kaiserliche Heer eroberte Rom, was als „Sacco di Roma“ in die Geschichte einging:

Spanier, Italiener und Deutsche - unter ihnen zahlreiche Lutheraner - bildeten ein Heer von fast 40 000 Mann zu Fuß und zu Pferd, eine für die Zeit sehr große Streitmacht, die größte Karls V. Sie zog unter unsäglichen Mühen durch den schneebedeckten Apennin, wobei sie eine breite Trasse der Zerstörung hinterließ. Da kaum noch Essbares zu finden war, herrschte großer Hunger. Man riss unreife Mandeln von den Bäumen und verschlang sie mit Gier. Vor Rom wurde die Lage verzweifelt. Karls Truppen hatten das Heer des papsttreuen Bundes im Rücken und um sich die öde Campagna. Wenn der erste Ansturm nicht gelingen sollte, mussten sie untergehen.

Der Sturm auf Rom begann in der Morgendämmerung des 6. Mai 1527. Das kaiserliche Heer ergoss sich mordend, plündernd und brandschatzend in die Straßen. Selbst die Kranken im Hospital S. Spirito wurden umgebracht. Viele Römer wollten in die Engelsburg fliehen, wobei im Chaos auf der Brücke zahlreiche Menschen umkamen. Als das Fallgatter sank, hatten 3000 Menschen einen sicheren Zufluchtsort erreicht. Andere versteckten sich in ihren Häusern oder flohen in den Paläste von Deutschen und Spaniern, wo sie sich sicher wähnten.

Am Morgen des 7. Mai 1527 waren die Straßen Roms mit Toten und Sterbenden bedeckt, Häuser und Kirchen brannten, betrunkene Krieger schleppten Beute und Gefangene fort. Eine eroberte Stadt zu plündern und seine Bevölkerung als dem Schwert verfallen anzusehen war anerkanntes Recht. Ritter Schertlin vermerkte in seinen Aufzeichnungen: *„Den 6. Tag May haben wir Rom mit dem Sturm genommen, ob 6000 Mann darin zu todt geschlagen, die ganze Stadt geplündert, in allen Kirchen und ob der Erd genommen was wir gefunden, einen guten Teil der Stadt abgebrannt.“*[52] Nichts und niemand wurden verschont, auch nicht die Häuser der Spanier und Deutschen. Große Mengen kostbarer Kirchengeräte wurden aus den Sakristeien verschleppt, Gräber wurden ausgeraubt, selbst das Grab Petri. Gewänder, Tapeten, Bilder und zahlreiche Kunstwerke der Renaissance verschwanden. Juden kauften sie den Landsknechten für Spottpreise ab. Auf Hochaltären wurde gewürfelt, mit Dirnen aus Messpokalen gezecht, Bullen und Handschriften als Streu für Pferde benutzt. Betrunkene Söldner bekleideten einen Esel mit geistlichen Gewändern und zwangen einen Priester, ihm das Sakrament zu geben, während das Tier auf den Knien lag.

Nach drei Tagen verbot der Heerführer Prinz von Oranien weitere Plünderungen, allerdings vergeblich. Niemand gehorchte ihm. Die Landsknechte wurden verstärkt durch die Landbevölkerung aus der Umgebung, die sich den Plünderungen anschloss. Währenddessen verpesteten tausende unbegrabener Leichen die Straßen.

Von hochgestellten Personen wurde Geld erpresst. Den Franziskaner-Kardinal Cristoforo Numalio holte man aus dem Bett, legte ihn auf eine Totenbahre und trug ihn in einer Prozession fort, wobei die Landsknechte Kerzen in den Händen hielten und possenhaft die Exequien sangen. Nachdem sie ihm die Leichenrede gehalten hatten, öffneten sie ein Grab und drohten ihn darin zu versenken, wenn er nicht das Verlangte zahle. Der Kardinal bot seine ganze Habe, worauf er in sein Haus zurückgebracht wurde.

Die erste Plünderungswelle dauerte acht Tage. Nachdem man in den Häusern nichts mehr fand, wurden Gärten und Kanäle durchsucht. Vornehme Römer mussten mit bloßen Händen Kloaken ausschöpfen, da man dort Gold vermutete.

[52] Zitiert in Ferdinand Gregorovius „Geschichte der Stadt Rom“ Band III C.H. Beck München 1984 S. 611

Die Vornehmen der Stadt bedienten die Söldner. Frauen aus großen Häusern wurden nackt durch die Straßen der Stadt getrieben. Auch zehnjährige Mädchen entgingen nicht der Vergewaltigung. Es gab zahlreiche Selbstmorde.

Nachdem die Pest ausgebrochen war, Hunger herrschte und mehr als 3000 Landsknechte gestorben waren, konnte das Heer von denen, die es führen sollten, überredet werden, in Umbrien Sommerquartier zu beziehen. Am 10. Juli 1527 zog man ab. Papst Clemens VII. blieb weiterhin unter misslichen Umständen in der Engelsburg gefangen. Hauptmann Schertlin schrieb in sein Tagebuch: *„Allda haben wir gefunden den Papst Clementen sammt zwölf Cardinälen in einem engen Saal; den haben wir gefangen. War ein großer Jammer unter ihnen, weinten sehr, wurden wir alle reich.“*[53]

Die Orte auf dem Weg nach Umbrien sahen die Horden mit Entsetzen nahen. Durch die sommerliche Hitze, Mangel und Meuterei wurden die Kriegslager zur Hölle, hunderte von Söldnern starben an Fieber. Weiter im Norden Umbriens lagerten die Feinde des kaiserlichen Heeres, das ebenfalls rebellierte und die Landschaft plünderte und brandschatzte.

Europas Reaktion auf die Besetzung Roms war unterschiedlich. Die Lutheraner bejubelten den Fall Roms, weil Babel gefallen war, Katholiken glaubten an ein himmlisches Strafgericht. England und Frankreich fürchteten den Machtzuwachs Karls V.

Am 25. September 1527 kehrte das kaiserliche Heer nach Rom zurück und hauste schlimmer als zuvor. Es plünderte, machte Gefangene, zerstörte Häuser und Paläste.

Dann änderte sich die politische Großwetterlage, ein französisches Heer besetzte und verwüstete Norditalien, die Straßen nach Rom lagen ihm offen. Dies führte zu einer Vertragsunterzeichnung am 26. November 1527, mit der sich Karl V. verpflichtete, Clemens VII. die Freiheit und den Kirchenstaat zurückzugeben und die Truppen aus Rom abzuziehen, sobald ihnen vereinbarte Gelder ausbezahlt würden. Eine für den 9. Dezember 1527 vereinbarte Befreiung des Papstes hatte jedoch kaum Aussicht auf Verwirklichung, weshalb er am 8. Dezember verkleidet nach Orvieto floh, wo er in verfallenen Zimmern, in denen das Notwendigste fehlte, untergebracht werden musste.

Das kaiserliche Neapel war durch feindliche Truppen bedroht. Zu seiner Rettung wurde das in Rom stehende Heer dringend benötigt. Nachdem es durch Geld beruhigt wurde, konnte es durch die Überredungskünste seiner Führer bewogen werden, nach Neapel abzuziehen. Es verließ Rom am 17. Februar 1528, zusammengeschrumpft auf 1500 Reiter, 4000 Spanier, gut 2000 Italiener zu Fuß und 5000 Landsknechte.

1529 kam es zum Damenfrieden von Cambrai, ausgehandelt von Louise von Savoyen, der Mutter des französischen Königs und Margarete, der Tante Karls V. Frankreich musste auf alle italienischen Ansprüche und auf die Lehenshoheit über Flandern verzichten. Die Söhne Franz I. wurden gegen Zahlung von zwei Millionen Goldtalern ausgelöst.

Bei einer weiteren Auseinandersetzung zwischen den beiden Ländern ging Franz I. eine Allianz mit dem türkischen Sultan ein. Zwischen 1525 und 1540 gingen sechs französische Gesandtschaften nach Istanbul. 1536 wurde ein Bündnis von 1528 erneuert, das französischen Kaufleuten Vorteile im Osmanischen Reich verschaffte. 1543 eroberte die osmanische Flotte das habsburgische Nizza, plünderte es und versklavte zahlreiche Einwohner. Franz I. ließ die Flotte anschließend in Toulon überwintern.

Mit dem Frieden von Cateau-Cambrésis 1559 fand die spanisch-französische Auseinandersetzung um Italien ihr vorläufiges Ende. Der habsburgisch-französische Konflikt verengte sich auf einen spanisch-französischen. Spanien konnte seine Vorherrschaft in Italien endgültig sichern, Frankreich gelang es nicht, den habsburgischen Ring zu sprengen. Der französische Adel wurde ärmer, da er nach Auflösung der Armeen nicht mehr gebraucht wurde.

[53] Zitiert ebd. S. 624

Die Niederlande – ein wirtschaftlicher Faktor und ein spanisches Problem

Die spanischen Niederlande waren ein weiteres neuralgisches Gebiet für die Macht Habsburgs. Aufgrund ihres wirtschaftlichen Erfolgs waren sie für Spanien als Steuerquelle außerordentlich wichtig. Spanien sah jedoch diesen Besitz gefährdet, da die Niederlande dem Calvinismus und dem Luthertum zuneigten.

Die 17 Provinzen hatten ein hohes Maß an ständischer und städtischer Selbständigkeit erreicht. In den 200 Städten blühten Gewerbe und Handel, in Antwerpen und Rotterdam wurde die Hälfte der Welthandelsgüter umgeschlagen. Die Steuerleistung für die spanische Krone war sieben Mal höher als der Erlös aus amerikanischem Silber. Die Bevölkerungszunahme und das knapper werdende Getreide begünstigten den wirtschaftlichen Aufstieg der Niederlande. Ihre Schiffe - und auch die der Engländer - übernahmen weitgehend die Versorgung Westeuropas mit Getreide sowie mit Heringen aus der Nordsee, was für das Überleben der rasch wachsenden Stadtbevölkerung unerlässlich war. Zwischen 1562 und 1569 wurde 23 % der Getreideimporte der Niederlande aus dem Ostseeraum eingeführt. Die Verschiebung des wirtschaftlichen Schwergewichts vom Mittelmeerraum zum Nordwesten Europas war bereits deutlich zu erkennen.

Philipp II. hatte während des Krieges mit Frankreich seinen niederländischen Gebieten Zugeständnisse machen müssen. Nach siegreicher Beendigung des Krieges kehrte er 1559 zum absolutistischen System zurück und übertrug die Generalstatthalterschaft seiner Halbschwester, der Herzogin Margareta von Parma. Ziel war, die Niederlande zum Katholizismus zurückzuführen durch strenge Anwendung der Ketzergesetze und der Inquisition. Gegen diese Einschränkung der Freiheit lehnten sich das Volk und der Adel unter Führung Wilhelm von Oranien-Nassaus auf. Philipp II. war religiös völlig unbeugsam. *„Ich würde lieber die Niederlande verlieren, als über sie zu herrschen, wenn sie aufhörten katholisch zu sein.“*[54] schrieb er 1573. Oranien bezog ebenso klar Stellung: *„Ich habe nur die Freiheit des Landes in Fragen des Glaubens und der Regierungsgewalt angestrebt ..... Die einzigen Artikel, die ich also vorzuschlagen habe, sind, dass die Ausübung der reformierten Religion in Übereinstimmung mit dem Wort Gottes gestattet werden muss, dass die alten Privilegien und die*

[54] Meester, « Le Saint-Siège et les Troubles des Pays.Bas » zitiert in J.H. Elliot „ Das geteilte Europa 1559 – 1598“ Wilhelm Heyne Verlag München 1980

Freiheit der Republik wiederhergestellt werden sollten, und das bedeutet, dass die ausländischen und insbesondere die spanischen Beamten und Soldaten abgezogen werden müssen.“[55]

Philipp II. reagierte auf die Aufstände, indem er den Herzog von Alba mit dem Oberbefehl über die Streitkräfte betraute. Alba brachte auch eine Truppenverstärkung mit, mit der er im April 1567 in Madrid aufbrach. Im August kam er mit 10 000 Mann in Brüssel an. Er errichtete eine Schreckensherrschaft. Das von ihm eingesetzte Gericht „Rat der Unruhen“ sowie die Inquisition verurteilten Tausende zum Tode oder zur Verbannung und Vermögenseinzug. Am 5. Juni 1568 bestiegen Graf Lamoral von Egmont, Statthalter von Flandern und Artois sowie Graf Philipp von Hoorne das Schafott. Wilhelm von Oranien konnte fliehen.

Alba war jedoch nicht in der Lage, die Übermacht auf dem Wasser zu erreichen. Nach 1574 wurde die Blockade der niederländischen Küste total. Rebellen beherrschten die für Spanien sehr wichtigen Seewege zwischen der Iberischen Halbinsel und den Niederlanden. Spanien konnte jedoch weder auf das Getreide aus dem Ostseeraum noch auf seinen Handel mit dem Norden verzichten. Da sich Alba militärisch nicht durchsetzen konnte, ersetzte ihn Philipp II. 1573 durch seinen Statthalter in Mailand, Don Luis de Requesnes, der eine Politik der Aussöhnung versuchte. Requesnes starb jedoch bereits 1576. Die unbesoldeten Truppen Philipps II. meuterten. Der niederländische Staatsrat und die Generalstaaten übernahmen die Macht, die im gleichen Jahr die Pazifikation von Gent erließen, in welcher der Abzug fremder Truppen beschlossen wurde. Dies war ein klarer Affront gegen Philipp II.

Requesnes wurde durch Don Juan de Austria ersetzt, der jedoch auch bald starb, nämlich 1578 an Typhus. Auf seinem Totenbett übertrug er seinem Neffen Alexander Farnese, Herzog von Parma, Sohn der Margarete von Parma, das Kommando über das Heer.

Farnese konnte die Uneinigkeit seiner Gegenparteien ausnützen. Ihm half vor allem der Umstand, dass die südlichen Niederlande nicht bereit waren, den strengen Calvinismus des Nordens zu akzeptieren. Durch diplomatisches Geschick gelang es ihm, im Süden Städte auf seine Seite zu ziehen, so dass er 1582 60 000 Mann unter seinem Kommando hatte, einschließlich 5000 Spanier und 4000 Italiener. Im Süden wurde der Katholizismus wieder eingeführt, Protestanten mussten übertreten oder das Land verlassen. Die nördlichen Provinzen reagierten mit einer Sperrung der Schelde, wodurch Antwerpen von der See abgeschnitten war. Es begann seine bedeutende Stellung als Handelszentrum an Amsterdam zu verlieren. Damit waren die siebzehn Provinzen der Niederlande in einen katholischen und einen protestantischen Teil zerrissen.

Wilhelm von Oranien wurde 1580 als vogelfrei erklärt und 20.000 écus auf seinen Kopf ausgesetzt. 1580 überreichte er den Generalständen seine „Apologie“, die später in ganz Europa verteilt und der Auftakt zu einem Propagandafeldzug gegen Philipp II. wurde. Ihr Inhalt war die Darstellung der Grausamkeit, des Fanatismus und Despotismus der Spanier bei der Verfolgung der Moriscos und bei der Ausrottung von „zwanzig Millionen“ Indianern.

Da den nördlichen Niederlanden eine Eroberung durch die Spanier drohte, sahen sie in England die letzte Rettung. Elisabeth I. wurde im Juni 1585 die Souveränität angetragen. Sie lehnte ab, da ihr dieser Mühlstein offensichtlich zu schwer war, riskierte jedoch wegen des drohenden Gesamtsiegs Farneses einen Krieg mit Spanien und gewährte mit 5000 Infantriesoldaten und 1000 Reitern Unterstützung. Im Dezember 1585 landeten die Engländer in Vlissingen, Robert Dudley, Graf von Leicester, wurde zum Landvogt ernannt. Der Vormarsch Farneses wurde damit nicht aufgehalten. Leicester zerstritt sich mit den Kaufleuten und Regenten, da er den Handel mit Spanien verbot, der einzigen Möglichkeit, den Krieg zu finanzieren. 1587 verließ er das Land. Farneses Vormarsch kam trotzdem zum Stehen, da Philipp II. seine Truppen anderweitig benötigte. 1589 ließ er sie in Frankreich für die Liga eingreifen. Diese Gelegenheit nützten die Generalstaaten, um alle Gebiete nördlich des Rheins und Teile Brabants zu erobern. Die Existenz der Republik war seitdem nicht mehr ernsthaft gefährdet.

[55] Groen van Prinsterer „Correspondence“ Band IV, S. 50 (Oranien an den Grafen von Nassau am 5.02.1573) zitiert ebd. S. 227

Herzog von Alba

Wilhelm von Oranien

Die Bedrohung durch das Osmanische Reich

Die Bedrohung durch das Osmanische Reich stand während der frühen Neuzeit wie ein Schreckensgespenst am Horizont.

Die Außenpolitik der Osmanen hatte vier Aspekte, nämlich den Gegensatz zu den schiitischen Persern, das problematische Freund-Feind-Verhältnis zu Venedig, die guten Beziehungen zu Frankreich und der Kampf mit den Habsburgern. Erst nach der Eroberung des persischen Nord-Mesopotamiens hatten die Osmanen ausreichend freie militärische Kapazität, um die Expansionspläne in Europa und Afrika weiterzuverfolgen. Mit der Eroberung von Rhodos 1522 gewannen sie eine Schlüsselposition innerhalb des venezianischen Einflussbereiches.

Der Konflikt mit den Habsburgern hatte auch eine nordafrikanische Seite, wo die Spanier versucht hatten, Stützpunkte zu gewinnen. Dies scheiterte jedoch an Widerstand der Barbareskenfürsten, die osmanische Hilfe in Anspruch nahmen, was sie ihre Freiheit kostete. Sie wurden osmanische Vasallenstaaten, was wiederum zu einer Bedrohung der Seeverbindungen Spaniens nach Süditalien führte. Spanien musste seine Seeroute weit nach Norden verlagern.

1521 wurde Belgrad durch die Osmanen erobert, 1526 unterlag das ungarische Reiterheer bei Mohacz dem Artillerie- und Gewehrfeuer der Türken, Buda und Pest (Ofen) wurden besetzt. 1529 bedrohte Soliman mit 200 000 Mann und 20 000 Kamelen die Südostgrenze des Deutschen Reichs. Mitte September begann die erste, dreiwöchige Belagerung Wiens. Am 15. Oktober zog Soliman erfolglos ab.

Immerhin hatte die Türkengefahr einen so hohen Stellenwert, dass der katholische Kämpfer Karl V. von der evangelischen Seite Kriegshilfe erhielt. Luthers Schrift „Vom Krieg wider die Türken“ trug dazu bei.

Spanien hatte im Vergleich zum Osmanischen Reich manche Handicaps, das auf ca. die Hälfte der Einwohner des Mittelmeerraums von insgesamt ca. 60 Mio. zurückgreifen konnte. Während in Spanien jegliche Beförderung vom Zufall der Geburt abhängig war und Vizekönige und Statthalter aus wenigen Familien Kastiliens stammten, standen den geringsten Untertanen des Sultans Aufstiegsmöglichkeiten offen. Die besiegten Völker - Griechen, Albaner, Armenier, Slawen - versorgten die Sultane mit Beamten und Ratgebern. Von den 47 Großwesiren zwischen 1453 und 1623 waren lediglich fünf geborene Türken. Im Gegensatz zur „closed shop“ Kastilien war das Osmanische Reich offen.

Venedig war dem Osmanischen Reich am nächsten. Man pflegte gute Handelsbeziehungen und war auf dem diplomatischen Feld erfolgreich. Mit Unterstützung Frankreichs, das ebenfalls mit den Türken gute Beziehungen hatte, konnte eine militärische Invasion vermieden werden. Ziel türkischer Begehrlichkeit war Zypern, christlich und zu Venedig gehörig, ein wichtiger strategischer Punkt auf dem Seeweg zwischen Istanbul und Alexandria. Durch die Schwächung Frankreichs aufgrund des Bürgerkrieges - Streit zwischen den Religionen - kam Venedig in eine prekäre Lage, zu der auch beitrug, dass das Arsenal in Venedig in die Luft flog, wobei ein großer Teil der Flotte vernichtet wurde. Da das Osmanische Reich nun eine Möglichkeit sah, sich Zypern einzuverleiben, forderte der osmanische Gesandte in Venedig seine Herausgabe.

Spanien war lange einer entscheidenden Auseinandersetzung mit den Türken ausgewichen. 1570 hatte sich die Situation jedoch geändert. Faktoren der neuen Gemengelage waren die Besetzung Zyperns durch die Osmanen, der anfängliche Erfolg Albas in den Niederlanden, die direkte Bedrohung durch den Islam - die Auseinandersetzung um Granada ließ eine islamische Invasion befürchten - und der gekränkte Stolz des spanischen Militärs - der Korsarenkönig Uluch Ali hatte den spanischen Marionettenstaat Tunis erobert. Papst Pius V. ergriff die günstige Gelegenheit, um die „Heilige Liga“ mit Spanien und Venedig zu schmieden.

Don Juan d’Austria

Aus dieser Konstellation ergab sich am 7.10.1571 die größte Seeschlacht des 16. Jahrhunderts. Der 24jährige Don Juan d’Austria, illegitimer Sohn Karls V., besiegte als Oberbefehlshaber der Flotte der Liga die Türken. Seine mit Söldnerinfanterie besetzten Schiffe drängten die türkische Flotte in die schmale Einfahrt des Golfes von Korinth, der Straße von Lepanto. Vor dem Kampf wurde auf jedem christlichen Schiff das Kruzifix hochgehalten, die Soldaten knieten zum Gebet nieder.

Die Heilige Liga war dem ungenauen türkischen Kanonenfeuer überlegen, so dass beim Endkampf nur ein geringer Teil der Türken der Vernichtung entging. Dem türkischen Flottenführer Ali Pascha wurde der Kopf abgeschlagen, auf einer Stange auf seinem Flaggschiff befestigt, auf dem man das Kreuzbanner hisste. Ca. 30 000 Türken und 8 000 Christen waren gefallen. Dieser Sieg brachte dem Westen zweierlei: Erstens war es die erste schwere Niederlage der Osmanen und damit ein beträchtlicher Prestigeverlust. Zweitens wurde das westliche Mittelmeer der osmanischen Kontrolle weitgehend entzogen, womit der Seeweg der Spanier zu ihren italienischen Besitzungen gesichert war.

Dies war die letzte große Seeschlacht mit Entertaktik: das geenterte gegnerische Schiff wurde wie im Landkampf erobert. Es war ein auf Schiffsplanken ausgetragener Landkrieg. In Zukunft sollte es um das Versenken des gesamten Schiffes gehen.

Kurz nach dem Sieg von Lepanto änderte sich die Großwetterlage. Das Osmanische Reich wandte sich dem Osten zu, es versuchte aus der Anarchie in Persien nach 1576 und der Krise im Moskauer Reich während der letzten Regierungsjahre Iwans IV. Nutzen zu ziehen. Im Westen konnte sich damit eine

neue Paarung von Konfliktparteien konstituieren: Die Auseinandersetzung zwischen Islam und Christentum wurde abgelöst von der zwischen katholischem Süden und protestantischem Norden.

Der nordische Wind frischt auf – Englands Auftritt

Die Dominanz Spaniens im sogenannten iberischen Jahrhundert war nicht unangefochten. Nach den Niederlanden, zuerst noch eingebunden ins spanische Weltreich, ging die Sonne zweier anderer Staaten am Horizont auf, nämlich Englands und Frankreichs. Nach dem Schwinden der spanischen Macht konkurrierten diese beiden Länder um die Weltmacht.

Englands Geschichte ist eng mit der Irlands verbunden. Dort machte es die ersten Erfahrungen als Kolonialherr, mit der Unterwerfung anderer Kulturen, mit dem Einsatz von Kampfmitteln wie z.B. Bluthunden. Auch Sir Walter Raleigh soll sich dort einige Jahre aufgehalten haben. Zuerst zu England.

England konnte sich von den europäischen Preissteigerungen nicht absetzen. 1500 bis 1540 stiegen die Preise um die Hälfte, 1540 bis 1560 um das Doppelte. Ende des 16. Jahrhunderts waren die Preise etwa 5 ½ Mal so hoch wie zu Anfang des Jahrhunderts. Die Inflation wurde durch die Wollexporte zum Kontinent importiert. Dazu kam eine Münzverschlechterung: es wurden neue Münzen mit verringertem Silbergehalt geprägt. Auch die internationale Preiswelle durch die spanischen Silberimporte aus Amerika wirke sich aus. Die Inflation forderte die Kommerzialisierung der Ausbeutung des Landes und förderte die Unternehmensinitiative.

Im 16. Jahrhundert lebten 9/10 der Bevölkerung Englands auf dem Land. Dort konnte mit Wollproduktion, also Schafzucht, das meiste Geld verdient werden. Sie wurde durch Einhegungen (enclosures) gefördert, der ganze Dörfer zum Opfer fielen, wodurch ein ländliches Proletariat entstand. Die Neuverteilung des Grundbesitzes betraf auch den Adel. Die vom Staat konfiszierten Güter des abtrünnigen Adels und der Klöster wurden verkauft. Das ruhige Leben vieler Lords, die zu festen Preisen ihr Land verpachtet hatten, endete. Wegen der Preissteigerungen mussten sie verkaufen oder dazukaufen und die Güter selbst bewirtschaften. Wer durch Staatsämter, juristische oder kommerzielle Tätigkeit zu Geld kam, legte es in der Landwirtschaft an, womit spekulatives Kapital eindrang.

In ländlicher Heimarbeit wurden halbfertige Rohwollstoffe, genannt white broad cloth, hergestellt. Die Organisation übernahm ein neuer Unternehmertyp, der „clothier“ (Verleger), der die Verbindung zu den Merchant Adventurers, den Kaufleuten, die sich im Ausland betätigten, herstellte. Diese verkauften das Tuch zur weiteren Verarbeitung nach Flandern und Brabant. Die Gilden und Zünfte verloren ihre Macht. An ihre Stelle traten Einzelunternehmer und vor allem Gesellschaften, „regulated companies“ und „joint-stock companies“, die von der Krone gegen hohe Zahlungen Freibriefe erwarben.

Im 16. Jahrhundert begann England den Grundstock zu seinem späteren Reichtum und seine Weltmachtstellung zu legen, zuerst durch den Handel mit den Niederlanden, später durch den Überseehandel. London wuchs im 16. Jahrhundert auf das Drei- bis Vierfache, während andere Städte schrumpften. 1450 exportierte England 30 000 Stück Rohwolltuche, 1540 bereits 130 000 Stück. Die Merchant Adventurers gaben sich zuerst mit dem verhältnismäßig risikofreien Handel mit den Niederlanden und auch mit Spanien zufrieden. Erst als diese Quellen versiegten, sah man sich gezwungen, in den Überseehandel einzusteigen. Auf der Suche nach einer nordöstlichen Durchfahrt nach China gelangte Richard Chancellor 1553 zur Mündung der nördlichen Dvina. Man begann in eine Handelsverbindung mit dem Großfürsten von Moskau, 1555 wurde die Muscovy Company gegründet.

Zur Zeit Karls V. wurde der spanische Seeverkehr mit den Niederlanden immer wieder von englischen Piraten gestört. Mit dem Regierungsantritt der englischen Königin Elisabeth I. 1558 wurde der Kaperkrieg verschärft und auf den Amerikahandel ausgedehnt. 1562/63 brach John Hawkins das Monopol des spanischen Sklavenhandels, indem er Westafrikaner in Hispaniola verkaufte. Elisabeth

ließ im Hafen von Plymouth vier spanische Schiffe beschlagnahmen, beladen mit 800 000 Dukaten an Lohngeldern für die spanischen Truppen in den Niederlanden. Ab 1580 begannen englische Kaufleute, den Handel mit der Türkei zu erschließen. Elisabeth verhandelte mit El-Mansur, dem Siegreichen, König von Fes, und lieferte ihm Holz und Kriegsmaterial im Austausch gegen Salpeter.

Elisabeth I. von England

Das irische Drama

Irland entwickelte sich seit der Antike anders als England und auch anders als der Kontinent. Im Gegensatz zu England landeten dort vermutlich weder Römer noch Germanen. Vor dem Ende des 8. Jahrhunderts war die irische Kultur geprägt von der keltischen Kultur und vom Christentum. Dies änderte sich, als ab 795 die Wikinger in mehreren Wellen einfielen. Sie wurden sesshaft und von der irischen Bevölkerung assimiliert.

Irland war in kleine Fürstentümer aufgeteilt, eine Einigung wie in England durch die Normannen gelang nicht.

Der erste folgenschwere Kontakt zwischen England und Irland wurde von irischer Seite eingeleitet. Dermot Mac Murrough wurde 1161 als König von Leinster anerkannt. Er konnte sich jedoch gegen andere Thronanwärter nicht durchsetzen und wandte sich deshalb an England, um Unterstützung zu

erhalten. Er fand König Heinrich II. auf einem Feldzug in Frankreich, konnte ihn jedoch nicht für sich gewinnen, da dieser mit seinen eigenen Feldzügen zu sehr beschäftigt war. Nach England zurückgekehrt gewann er schließlich die Unterstützung des mächtigen Normannen Fitz-Gilbert de Clare, genannt „Strongbow", der Dermot mit einem kleinen Heer unterstützte, so dass dieser die Krone gewinnen konnte. Strongbow heiratete vorsichtshalber Dermots Tochter und verlangte die Thronfolge. Nachdem Dermot 1171 starb, betrachtete er sich als König von Leinster.

Heinrich II. wollte vermeiden, dass auf Irland ein feindliches normannisches Königreich entstand und zwang Strongbow, sich zu unterwerfen, womit wiederum die Unterwerfung Irlands durch England begann. Mitte des 13. Jahrhunderts waren drei Viertel der Insel unter normannischer Herrschaft.

Papst Hadrian IV., der einzige Engländer auf dem Papststuhl, hatte bereits 1155 in einer Bulle den Anspruch des englischen Königs auf die Herrschaft über Irland anerkannt. Seinem Nachfolger Alexander III. war die neue Rolle des englischen Königs höchst willkommen. Er beglückwünsche ihn dazu, dass er *„wunderbar und herrlich über diese Iren, die keine Ordnung und Disziplin kennen, triumphierte, über ein Volk, dem sich, wie wir hören, die römischen Herrscher, zu ihrer Zeit die Eroberer der Welt, nicht näherten, ein Volk, das keine Furcht Gottes kennt, das sich gleichsam ungezügelt und blindlings vom geraden Weg ab- und dem Abgrund des Lasters zuwendet, das den christlichen Glauben und die christliche Tugend abwirft und sich in einem mörderischen Gemetzel selbst vernichtet."*[56]

Die irische Kirche war lange Zeit von Rom verhältnismäßig unabhängig. Nun sollte sie voll der römischen Hierarchie unterworfen werden.

Die Intervention der Normannen hatte eine Spaltung er irischen Kultur bewirkt. Einige Teile Irlands blieben von den Neuankömmlingen relativ unberührt, während sich andere Teile anglo-normannischen oder kontinentalen Bräuchen anpassten. Zur politischen Uneinigkeit, die bereits vor Ankunft der Normannen herrschte, kam nun die kulturelle hinzu. In den anglo-normannischen Enklaven wurde französisch und später englisch gesprochen, während die übrige Bevölkerung irisch sprach. 1366 war das Parlament anglo-normannisch beherrscht. In den Statuten von Kilkenny verbot es *„die Verbindung mit Iren in Ehe, Adoption oder Konkubinat; die Präsentation von Iren in Kathedralen oder Kollegiatskirchen; den Umgang von Engländern mit irischen Dichtern, Sängern oder anderen Künstlern; die Aufnahme von Iren in englische Klöster; den Gebrauch der irischen Sprache; die irische Art zu reiten und sich zu kleiden; [sogar] die Vergabe von Weideland und Ackerland an Iren."*[57]

Ein 1515 nach England Zurückgekehrter klagt: *„..... Es gibt in Irland über 60 Herrschaftsgebiete, auch Gaue genannt, die von den irischen Feinden des Königs bewohnt werden ...., wo über 60 Stammesführer regieren ....., und jeder dieser besagten Stammesführer entscheidet ganz nach eigenem Gutdünken über Krieg und Frieden und greift zum Schwert und besitzt in seinem Raum königliche Rechtsbefugnisse und gehorcht keinem anderen, weder einem Engländer noch einem Iren, es sei denn, er wird mit dem Schwert dazu gezwungen."*[58] Dem englischen Königshaus war es nicht gelungen, Irland voll zu unterwerfen.

Am 18. Juni 1541 gelang es dem englischen Tudor-König Heinrich VIII., das irische Parlament zu dem Beschluss zu veranlassen, *„dass Seine Königliche Hoheit, seine Erben und Nachfolger als Könige von England immer Könige dieses Landes Irland sein werden."*

Unter Elisabeth I. änderte sich die Einstellung Englands gegenüber Irland und auch seine Politik. Während bis dahin Irland nicht niedergeworfen und vernichtet, sondern der englischen Krone assimiliert werden sollte, strebte man nunmehr eine „Reformation" an. Für Engländer wurden Gebiete beschlagnahmt, englischen Abenteurern wurde alles verliehen, was sie erobern und besiedeln konnten.

[56] J. Watt „The Church in Medievel Ireland" S. 37, zitiert in Karl S. Bottigheimer "Geschichte Irlands" W. Kohlhammer GmbH Stuttgart Berlin Köln Mainz 1985 S. 53
[57] J. Laydon „Ireland in the Later Middle Ages" S. 33, zitiert ebd. S. 55
[58] K. Nicholls "Gaelic and Gaelicised Ireland" S. 21 zitiert ebd. S. 60

1588 kamen 3000 englische Einwanderer nach Munster, 10 Jahre später waren es ungefähr 12 000. Diese Politik basierte auf der Überzeugung, dass die irische Lebensweise wertlos und minderwertig sei. Dieser Druck provozierte irische Aufstände. Der Dichter Edmund Spenser erinnert sich an das Jahr 1580: *„Es gab kein Gebiet, das nicht angesteckt war, sondern alle hatten sich einmütig verschworen, das Joch der Krone Englands abzuwerfen“*[59] 1581 landete eine päpstliche Truppe von 600 Spaniern und Italienern, allerdings zu spät, da die Aufständischen, denen sie helfen wollten, bereits besiegt waren. Die päpstliche Truppe wurde bis auf den letzten Mann getötet.

Das Machtvakuum der Glaubensspaltung

Die Entwicklung Europas, seine internen Auseinandersetzungen und Kriege, seine Fortschritte in Technik und Wissenschaft sind nicht nachvollziehbar ohne Kenntnis des Schicksals seines spirituellen Rüstzeugs, des Glaubensmonopols der katholischen Kirche. Diese litt im späten Mittelalter unter zunehmenden Autoritätsverlust, der in ihrer eigenen Korruption seine Basis hatte. Die Kirche war nicht mehr Institution einer Glaubensgemeinschaft. Sie wurde zu einem nur noch politischen und wirtschaftlichen Machtfaktor, der keine Gläubigkeit, keine Spiritualität beherbergen konnte. Viele Menschen verließen den katholischen Glauben und wandten sich reformierten Bekenntnissen zu, die einerseits die Korruption der Kirche hinter sich ließen, andererseits aber durch eine veränderte Ethik dem Materialismus ihrer Glaubensbrüder, weniger dem der Glaubensinstitutionen, als Gefäß dienten.

1517 verkündete Martin Luther seine 95 Thesen zum Ablass, ein Ereignis, das als Signal für einschneidende Änderungen in Europa steht. Durch die Spaltung der Kirche wurden die Karten der Machtverteilung neu gemischt, was lange Kriegsjahre, große Wanderbewegungen und unsägliches Leid zur Folge hatte. Der Glaubensspaltung wurde möglich durch eine Schwächung der Kirche, die sich über lange Jahre aufbaute.

Ein erstes klares Zeichen von Schwäche war das Schisma mit zwei bis drei Päpsten. Der unmittelbare Anlass war nebensächlich, die negative Wirkung auf die Autorität der Kirche von großer Tragweite. Papst Bonifaz VIII. besetzte das 1295 neu geschaffene Bistum Pamiers in Frankreich mit Bernhard Saisset als Bischof, ohne Philipp IV. von Frankreich zu fragen. Saisset war nicht der Wunschkandidat Philipps. Es hatte bereits vorher Schwierigkeiten zwischen den beiden gegeben. Kritische Reden des Bischofs waren schließlich der Anlass für seine Verurteilung und Inhaftierung. Vom Papst verlangte Philipp seine Absetzung und Bestrafung, Bonifaz wiederum vom König seine Freilassung. Mit der Bulle „Salvator Mundi“ entzog er Philipp Privilegien, da die Freiheit und Immunität der Kirche verletzt worden sei. Der Papst bestand auf der Überordnung der päpstlichen über jegliche weltliche Gewalt, während Philipp postulierte, er sei in weltlichen Dingen niemand untertan. Nach einer weiteren Eskalation des Streits erklärte der Papst am 13. April 1302 den König als exkommuniziert. Philipp reagierte mit Anklagen vor einer Reichsversammlung. Er wollte ein Konzil, vor dem sich der Papst rechtfertigen sollte. Nach einem von der französischen Seite veranlassten Attentat auf den Papst am 7. September 1303 in Anagni konnte Bonifaz nach Rom fliehen, wo er am 12. Oktober seinen Leiden erlag.

Der nächste Papst, Benedikt XI., versuchte mit Frankreich zu einem Ausgleich zu kommen. Er starb jedoch bereits nach acht Monaten.

Die Konklave zur Wahl des nächsten Papstes dauerte elf Monate, immer wieder verzögert durch Auseinandersetzungen zwischen einer profranzösischen Partei und ihren Gegnern, die eine Bestrafung Frankreichs einschließlich des Königs aufgrund der Auseinandersetzungen mit Bonifaz VIII. wollten. Mit der Wahl des aus der Gascogne stammenden Clemens V. siegte die französische Seite. Man sah es als böses Omen an, dass bei seiner Krönung in Lyon im November 1305 hohe Persönlichkeiten durch den Einsturz einer Mauer umkamen, der Papst vom Pferd fiel und der kostbarste Stein der Tiara verloren ging. Clemens V. geriet in Abhängigkeit von Frankreich, er blieb in Südfrankreich. Rom hat

[59] W. L. Renwick (Hg.) „ A View of the Present State of Ireland“ Band 3 S. 78 zitiert ebd. S. 77

ihn nie gesehen. Als er am 20. April 1314 starb, hinterließ er eine von Frankreich abhängige Kirchenleitung, ein hauptsächlich aus Franzosen bestehendes Kardinalskolleg und eine durch Nepotismus aufgeblähte und ausgeraubte Kurie.

Mit Johann XXII. wurde 1316 der nächste Papst gewählt, der wiederum aus Frankreich, aus Cahors, stammte. Auch er blieb in Frankreich.

Erst der 1362 gewählte Urban V., vorher Abt in Marseille, glaubte seine großen Ziele, Kreuzzüge sowie die Wiedervereinigung mit der griechischen Kirche, nur von Rom aus bewältigen zu können, wo er am 16. Oktober 1363 einzog. Nachdem er politisch erfolglos blieb und von französischen Kreisen zu einer Rückkehr nach Frankreich gedrängt wurde, verließ er Italien und traf am 27. September 1370 wieder in Avignon ein.

Sein Nachfolger Gregor XI. sah ebenfalls Rom als die bessere Basis für seine Pläne, schon alleine um seine Feinde in Mailand, die Visconti, zu bekämpfen. Außerdem wurde Avignon aufgrund des englisch-französischen Krieges unsicher. Er verließ Avignon am 13. September 1376 für immer und starb am 27. März 1378 in Rom.

Die Wahl seines Nachfolgers war von Tumulten in den Straßen Roms begleitet, da man fürchtete, das gerade erst wiedergewonnene Papsttum erneut zu verlieren. Tausende verlangten einen aus Rom oder zumindest aus Italien stammenden Papst. Bewaffnete konnten nur mit großer Mühe aus den Räumen der Konklave entfernt werden. Unter dem Druck der Straße wurde schließlich der alte römische Kardinal Tebaldeschi zum Papst Urban VI. gewählt.

In den folgenden Jahren wurden die Umstände der Wahl eingehend untersucht und zahlreiche Zeugen vernommen. Das Urteil war fast einstimmig: Die Wahl war nicht frei, sondern durch „impressio“ erfolgt und damit weder absolut gültig noch absolut ungültig. Diese zweideutige Situation hätte vom Papst durch diplomatisches Geschick aufgefangen werden können, was ihm jedoch nicht gelang. Eine Versammlung von Kardinälen ließ ihm schließlich mitteilen, dass er kein Recht auf die päpstliche Würde habe; entweder würde er wieder gewählt oder anderweitig versorgt. Urban verlangte jedoch unbedingte Anerkennung seiner Wahl. Nach langen Beratungen wählten die Kardinäle am 20. September 1378 mit Clemens VII. einen neuen Papst. Das Schisma war Wirklichkeit. Es gab einen Papst Urban und einen Papst Clemens. Die höchsten Beamten der Kurie gingen zu Clemens über und verließen Rom mit Amtsbüchern, Registern und Siegelstempeln. Clemens musste jedoch nach einer militärischen Auseinandersetzung Italien verlassen und sich nach Avignon zurückziehen.

Die Entscheidung der Länder für den einen oder anderen Papst basierte überwiegend auf politischen Erwägungen, also auf dem materiellen Vorteil, nicht auf Glaubensfragen. Die Orden waren weitgehend in sich gespalten. Lediglich die Banken litten nicht unter der Zerrissenheit der Christenheit. Sie arbeiteten für beide Päpste.

Dieser Zustand dauerte an während der Regentschaft mehrerer Päpste bis zum Konzil von Pisa 1409, das von Kardinälen und nicht wie bis dahin üblich von einem Papst einberufen wurde. Die Hauptaufgabe war, beiden Päpsten den Prozess zu machen. Am 5. Juni 1409 wurde der Richterspruch verlesen. Beide Päpste wurden als notorische Schismatiker und notorische, verstockte Häretiker und Eidbrecher von der Kirche ausgeschlossen und die Vakanz des päpstlichen Stuhls festgestellt. Der griechischstämmige Kardinal von Mailand wurde zum neuen Papst Alexander V. gewählt. Da die beiden anderen Päpste weiter ihr Amt ausübten, gab es bis zum Konzil von Konstanz, das von 1414 bis 1418 dauerte, drei Päpste.

Dieses Konzil war der größte Kongress des Mittelalters, auf dem sich die Repräsentanten der gesamten damaligen Christenheit trafen, einschließlich der östlichen Kirche. Seine vordringlichen Aufgaben waren, die Einheit der Kirche wieder herzustellen, die innere Reform der Kirche und die Auseinandersetzung mit dem böhmischen Reformer Hus. Papst Johannes XXIII., der Nachfolger Alexanders V., der das Konzil ursprünglich geleitet hatte, wurde abgesetzt. Um ihn loszuwerden, warf man ihm unsittliche Lebensführung der schlimmsten Art, Vergiftung seines Vorgängers,

Verschleuderung kirchlichen und kirchenstaatlichen Besitzes, Simonie und unerträgliche Habgier bei der Besetzung der Benefizien vor. Ein Kenner der Zeit sagte: „Er war nicht besser, aber auch nicht schlechter als seine Zeitgenossen .....“ Da man sich seiner entledigen wollte, häufte man alle Schuld auf ihn. Er nahm den Spruch an.

Auch der zweite Papst trat zurück. Der dritte wurde am 26. Juli 1417 abgesetzt, nahm den Spruch jedoch nicht an. Er blieb bis zu seinem Tod 1423 in seiner Burg bei Tortosa und hielt sich für den einzig rechtmäßigen Nachfolger Petri. Mit der Krönung des neuen Papstes Martin V. war das Schisma beendet.

Wesentlichen Anteil am Erfolg des Konstanzer Konzils hatte der deutsche König und spätere Kaiser Sigmund, der ein Auseinanderfallen des Konzils verhinderte und immer wieder verbindend auf die streitenden Parteien einwirkte. Er betrieb mit aller Macht eine europäische Einigung, um der Bedrohung durch das Osmanische Reich begegnen zu können, das 1389 das serbische und 1393 das bulgarische Reich vernichtet hatte. Als Grundvoraussetzung hierfür erschien ihm eine Wiederherstellung der kirchlichen Einheit, den griechischen Osten eingeschlossen.

Durch das Schisma von 1378 bis 1417 hatte die Machtstellung der Kirche enorm gelitten. Es führte zu einem schlimmen Schwund des Vertrauens. Die Geldgeschäfte der Kirche waren unverträglich mit dem geistigen Charakter des Papsttums und leiteten von höchster kirchlicher Stelle aus eine Säkularisierung ein. Dazu entstand große Unsicherheit im Glauben durch den gegenseitigen Bannspruch der Päpste einschließlich ihres Anhangs, wodurch sich die gesamte Christenheit im Bann befand. Die Päpste beschimpften sich gegenseitig als Antichrist.

Der päpstliche Sitz in Avignon hatte enormen Geldbedarf, verursacht durch äußerst aufwendige Hofhaltungen und durch teuere politische und militärische Unternehmungen, allerdings auch durch Almosen. Papst Gregor XI. brachte es durchschnittlich auf Jahresausgaben von 480 000 Goldgulden.

Allein das Krönungsmahl Clemens' VI. kostete 15 000 Goldgulden. Der prunkvolle Stil der kirchlichen Feierlichkeiten, der Empfänge für Könige und Fürsten verschlang enorme Mittel. Am päpstlichen Hof waren ungefähr 500 Personen beschäftigt. Das Papsttum war zu einer Folge von Dynastengeschlechtern, das Patrimonium Petri zu einem Fürstenstaat geworden. Die Einkünfte wurden weitgehend der Kirche entzogen und der Familie und den Günstlingen des Papstes zugewendet. Dennoch war die Kirche nicht arm. Ende des 15. Jahrhunderts besaß sie in Deutschland ca. ein Drittel des Bodens. Sie war wohl die bedeutendste Kapitalmacht des Abendlands.

Die Kurie nützte jede Möglichkeit zum Gelderwerb rücksichtslos aus. Gegenstand erbitterter Kritik war vor allem ihr Stellenbesetzungssystem. Die päpstliche Bürokratie hatte die Vergebung kirchlicher Pfründen von den Pfarreien bis hinauf zu den Bistümern an sich gerissen und kassierte von den Bewerbern enorme Summen. Der zur Verwaltung dieses Systems notwendige Beamtenapparat war riesig und verbrauchte große Ressourcen.

Die Strafen bei Zahlungsausfall an den Papst waren hart. Schon am 5. Juli 1328 wurden ein Patriarch, fünf Erzbischöfe, 30 Bischöfe und 46 Äbte als der Suspension, Exkommunikation und dem Interdikt verfallen verkündet wegen Nichtzahlung der Servititen. In drei Urkunden der apostolischen Kammer zwischen 1365 und 1368 sind sieben Erzbischöfe, 49 Bischöfe und 123 Äbte als Zensurierte und Meineidige verzeichnet. Deutschland war als Opfer der päpstlichen Ausbeutung besonders geeignet, da es sich nicht zum Nationalstaat wie Frankreich, Spanien und England entwickelt hatte und damit die Mittel zur Vermeidung des Geldabflusses beschränkt waren.

Alexander VI.

Das völlig pervertierte Papsttum erreichte mit dem Borgia-Papst Alexander VI., 1492 bis 1503, einen Höhepunkt. Er beachtete das Zölibat nicht, löste Ehen aus rein politischen Motiven, vergab hohe kirchliche Ämter ausschließlich wegen der damit verbundenen Einnahmen. Er versorgte seine Kinder in einer kaum zu überbietenden Form des Nepotismus. Seine Tochter Lucrezia verwaltete den apostolischen Palast. Aber Rodrigo Borgia sah sich von niemanden in seiner Festigkeit des Glaubens übertroffen.

Der Klerus besaß die Kirche als Gut zu seinem wirtschaftlichen Nutzen. Bischöfe und Pfarrer fühlten sich als Besitzer einer Pfründe im Sinne des germanischen Feudalrechts. Die mit der Pfründe verbundenen Dienstverpflichtungen ließen sich an einen schlecht bezahlten Vertreter übergeben. Seelsorge fand kaum noch statt. Die Bildung der Priester war kaum besser als die des Volks. Auch sie verstanden sich gut aufs Geldverdienen. Die Messe wurde abgebrochen, wenn das bei der Opferung Gespendete nicht ausreichte.

Das Ordenswesen war vom Niedergang nicht ausgenommen, die Ordensregeln wurden nicht mehr beachtet. Was manche adelige Nonnen zur Fastnacht trieben, war, nach Joseph Lortz, *„zum mindesten recht weltlich und nicht geistig-erbaulich, und vieles war weit, weit schlimmer."*[60]

Das Schisma hatte für Deutschland auch eine positive Begleiterscheinung. Die deutschen Magister und Scholaren konnten sich an der Pariser Universität nicht mehr halten, da diese im Machtbereich Avignons lag im Gegensatz zur überwiegenden deutschen Anerkennung Roms. Deshalb wurden in Erfurt, Heidelberg, Köln, Würzburg und Leipzig neue Universitäten gegründet.

[60] Joseph Lortz „Die Reformation in Deutschland" Band I, Herder Freiburg/Breisgau 1939 S. 87

Der Ruf nach einer Reform der Kirche an Haupt und Gliedern, zumindest seit 1200 erhoben, wurde immer lauter. Joseph Lortz schreibt: *„Ende des 15. Jahrhunderts ist die Welt erfüllt mit ungeduldigen oder wütenden, traurigen revolutionären, trotzigen Rufen gegen die Herrschaft Roms und des Klerus, gegen seine Bedrückung und Aussaugung, gegen seine Willkür. Und gegen sein allzu genießerisches Dasein.“*[61] Der schärfste Kritiker war der Heidelberger Professor Matthäus von Krakau, der in einer 1404 erschienenen Schrift feststellte, dass die gesamte Kurie und jeder, der Amt oder Pfründe empfängt, der Todsünde verfallen sei. Alle immer wieder unternommenen Reformversuche der Kirche mussten scheitern, da keine Reform möglich gewesen wäre ohne Schmälerung der Einnahmen derjenigen, die die Reform hätten durchführen müssen.

Im letzten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts hatte die Opposition gegen die Kirche in Böhmen einen gefährlichen Grad erreicht. Dort traten die Missstände, nämlich materielle Gesinnung und übermäßiger Reichtum der Kirchenfürsten, sittliche Verwilderung und mangelnde Bildung des Klerus in verschärfter Form auf. In der armen Bevölkerung erwachte das Ideal der armen und reinen Urkirche. Es entstanden ketzerische Bewegungen, man achtete die Lehren des Engländers John Wyclif (1320/30 bis 1384), der eine Kirche forderte, die in apostolischer Armut vor allem durch Predigt und Verkündung der Heiligen Schrift wirken sollte. Er lehnte das Dogma von der zentralen Hierarchie der Kirche ab. Seine Schriften fanden durch Studenten Verbreitung, die aus Oxford zurückkehrten. 1403 verurteilte die Prager Universität unter dem maßgebenden Einfluss von deutschen Magistern 45 Sätze Wyclifs. Die geringere Reformbereitschaft des wirtschaftlich führenden deutschen Bevölkerungsteils verstärkte die sozialen Spannungen gegenüber den Tschechen.

Leidenschaftlicher Reformer und entschiedener Verfechter des tschechischen Volkstums war Johann Hus, um 1370 geboren, von armen Eltern abstammend, Magister und seit 1398 Lehrer an der Universität von Prag, deren Rektor er 1402 war. Er folgte weitgehend den Lehren Wyclifs, nicht aber dessen Ablehnung der Hierarchie der Kirche. Sein Anliegen war die Beseitigung der bestehenden Mängel. Er wollte „die Menschen der Sünde entreißen“. Durch seine mitreißende Beredsamkeit erreichte er vor allem die arme Bevölkerung, mit der er sich besonders verbunden fühlte. Sein ursprünglich gutes Einvernehmen mit der Kirche ging zu Bruch, als er entgegen dem kirchlichen Urteil an den Lehren Wyclifs festhielt und Papst Johann XXIII. scharf angriff. Dieser verhängte über Hus den Kirchenbann, was dieser mit Schmähungen gegen den Papst und den Klerus beantwortete. In seiner Schrift „De ecclesia“ wandte er sich 1413 von der Kirche ab. Ihre Autorität sollte nur gelten, wenn sie in vollkommenem Einklang mit der Heiligen Schrift stand. Er musste Prag verlassen. Auf dem Land konnte er eine wachsende, fanatische Anhängerschaft um sich versammeln. Die kirchlichen Instanzen konnten sich nicht mehr durchsetzen.

Auf Ladung König Sigmunds erschien Hus am 3. November 1414 in Konstanz. Er lehnte den Widerruf vom Konzil beanstandeter Sätze seiner Schriften ab, womit er auch die Autorität des Konzils bestritt. Am 6. Juli 1415 wurde er als Ketzer verbrannt. Durch diesen Märtyrertod wurde er zum Nationalheros der Tschechen. Der Sieg seiner Ideen und die Rache an seinem Mörder Sigmund wurden zur nationalen Ehrenpflicht. Unmittelbar nach seinem Tod schloss sich der tschechische Adel zu einem Hussitenbund zusammen, die Bewegung ergriff weite Teile der Bevölkerung. Die Feindschaft gegenüber den Katholiken verschärfte sich, was König Wenzel zu Gegenmaßnahmen veranlasste. Die Folge war ein blutiger Aufruhr in der Prager Neustadt am 30. Juli 1419 und anschließend ein Sturm auf die Kirchen, die geplündert und zum Teil niedergebrannt wurden. Die sich radikalisierende Bewegung dehnte sich über das ganze Land aus. Kirchen und Klöster wurden geplündert und zerstört, Kleriker, Mönche und Nonnen wurden ermordet. Böhmen war Schauplatz erbitterter Kämpfe zwischen Hussiten und Katholiken. Dem Reich gelang es nicht, die Hussiten militärisch zu besiegen. Im Gegenteil, die Taboriten, eine Abspaltung der Hussiten, drangen nach Österreich, Bayern, Franken, Sachsen, Schlesien und Brandenburg vor, da sie ihr eigenes verwüstetes Land nicht mehr ernähren konnte.

Der Machtverlust der Kirche hatte jedoch seine Quelle nicht nur in ihrer eigenen Schwäche. Von außen wirkte der in Europa entstehende Humanismus, der die Säkularisation förderte. Joseph Lortz

[61] Joseph Lortz „Wie kam es zur Reformation?“ Johannes Verlag Einsiedeln 1950 S. 33

stellt fest: *„Die Reformation ist eine Äußerung des geistig-religiös selbständig gewordenen Abendlandes.“*[62] Renaissance und Humanismus brachten den Menschen Unbefangenheit, die erste klassische Zeit der Kritik. Ohne diesen Hintergrund wäre Machiavellis „Principe“ nicht entstanden. Mit dem deutschen Frühhumanismus zog der Geist der Antike ein und bewirkte eine Abkehr vom Offenbarungsglauben. Es entstand Spott und Hass nicht nur gegen die Missstände der Kirche, sondern auch gegen ihre Glaubensinhalte. Die folgenden Abbildungen sind Zeugen für das geistige Klima.

Papst als Ausgeburt der Hölle

Leben in der Kloster-Küche

Nonnen fahren einen betrunkenen Mönch nach Hause

Nicht ohne Bedeutung für den Umbruch war der Fortschritt der Technik. Ohne Buchdruck hätten Luthers Schriften keine großen Massen erreicht. Wenn Luther predigte, sprach er bestenfalls zu Hunderten. Von seiner Schrift „An den christlichen Adel“ wurden aber in wenigen Tagen 4000 Exemplare verkauft.

Martin Luther

Martin Luther wurde am 10. November 1483 in Eisleben geboren. Nach dem Studium der artes liberales, bestehend aus dem trivium (Grammatik, Rhetorik, Dialektik) und dem quadrivium (Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Musik) begann er mit dem juristischen Studium. Nach seinem Eintritt in ein Kloster der Augustiner-Eremiten erhielt er 1507 die Priesterweihe. 1513 begann er in Wittenberg seine Lehrtätigkeit als Professor der Bibelauslegung, 1514 wurde er Prediger in der Stadtkirche.

Das Auftreten eines Ablasshändlers, des Dominikaners Tetzel, veranlasste Luther zur Abfassung von 95 Thesen über den Ablass. Tetzel war Rad an einer finanziellen Drehscheibe, zu der der Papst, Albrecht von Brandenburg und die Fugger gehörten. Albrecht spekulierte auf das vakante Erzbistum Mainz.

[62] Joseph Lortz „Die Reformation in Deutschland“ Band I, Herder Freiburg/Breisgau 1939 S. 9

Um den Preis der Kirche zahlen zu können, nahm er bei den Fuggern einen Kredit auf. Papst Leo X. gewährte ihm eine Ablasslizenz auf acht Jahre, deren Erlös je zur Hälfte an den Papst für den Bau der Peterskirche und an die Fugger zur Rückzahlung des Kredits gehen sollte. Tetzel war der Starverkäufer. Werbespruch: „Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegefeuer in den Himmel springt." Ein Kontrolleur der Fugger begleitete ihn, um die korrekte Abrechnung sicherzustellen. Luthers Thesen wurden schnell öffentlich bekannt und fanden sehr große Resonanz.

1520 legte Luther in drei Schriften die Grundzüge seiner Theologie vor, die unter anderem die Ablehnung des päpstlichen Primats, die Bibelauslegung durch jeden Christen und die Beschränkung der Sakramente auf die biblisch begründbaren, nämlich Taufe, Buße und Abendmahl enthielten. Die Bulle mit der Bannung durch den Papst verbrannte er im Dezember 1520. Luther wurde geächtet, seine Lehre verdammt. Im Wormser Edikt von 1521 wurde die Vernichtung aller seiner Schriften befohlen.

Luther erschien Zehntausenden als die Einlösung der längst fälligen und allgemein anerkannten Forderung nach einer Reform, die auch mit der Hoffnung auf soziale Verbesserung verbunden war. Die Bauern hofften auf die Abstellung ihrer Nöte. Viele versprachen sich die Erfüllung ihrer wirtschaftlichen, sozialen und politischen Erwartungen. Vom Papst wurde die Gefahr offensichtlich nicht erkannt, ihm war die Italienpolitik wichtiger. Er glaubte, sich um das deutsche Mönchsgezänk nicht kümmern zu müssen.

Der päpstliche Legat Aleander bemerkte im Februar 1521, dass ganz Deutschland im Aufruhr sei, neun Zehntel der Bevölkerung hinter Luther stehe und die übrigen „Tod der römischen Kurie" riefen. Die Kirche war *„längst eine tödlich gehasste Kapitalmacht, die mit ihrem Zinsendienst den gemeinen Mann in ihren Klauen hielt."*[63] Gegen das Papsttum wirkte auch das neu aufkommende deutsche Nationalbewusstsein. Der Papst war als welsch verschrien. Luthers „Gewissensbisse" wurden zu einer nationalen Angelegenheit.

Die Beschlüsse der Reichstage zum neuen Glauben waren von der politischen Großwetterlage bestimmt. Entscheidend war, in welchem Maß Karl V. auf die Hilfe der evangelischen Territorien angewiesen war, hauptsächlich bei seinen Auseinandersetzungen mit den Türken. 1526 wurde in Speyer durch die Stände entschieden, bis zu einer Klärung der religiösen Frage durch ein Konzil *„für sich also zu leben, zu regieren und zu halten, wie ein solches gegen Gott und kaiserliche Majestät hofft und vertraut zu verantworten"*.

Im gleichen Jahr ging das Herzogtum Preußen, das nicht zum Reich gehörte, Kursachsen, Hessen und mehrere Reichsstädte zu Luthers Lehre über. Sie übernahmen die Neuordnung des Kirchenwesens auf ihrem Territorium in eigener Regie. Eine Bestandsaufnahme ergab, dass die Klöster leer standen, viele Pfarrer geheiratet hatten und sich weder um Kirche noch Schule kümmerten, Gottesdienste fanden kaum noch statt. Die sozialen und karitativen Dienste wurden nicht mehr wahrgenommen.

Um diese desolaten Zustände zu beheben, wurden Kirchenordnungen erlassen, die jedoch ohne Mithilfe der weltlichen Gewalt nicht in die Praxis umgesetzt werden konnten. Luther war damit einverstanden, dass sich die Landesherren vorübergehend als „Notbischöfe" an die Spitze der Kirche stellten, was diese jedoch als endgültige Lösung betrachteten, womit die Reformation den staatlichen Interessen sehr entgegen kam. Den Interessen des Landesherrn diente auch der materielle Gewinn aus säkularisierten Besitzungen. In fast allen protestantischen Territorien wurde das Kirchengut eingezogen, womit ein großer Anreiz zur Konversion geboten war. Der Schwedenkönig Gustav I. setzte die Reformation gegen einen Teil der Stände durch, um die Staatsfinanzen zu sanieren. Es fällt schwer, einen Landesherrn zu nennen, der seine Entscheidung aus religiösen Motiven getroffen hätte. Die Frage nach dem Bekenntnis wurde zur reinen Berechnung.

1529 beschlossen die altgläubigen Stände, den Beschluss von Speyer aus dem Jahr 1526 aufzuheben. Die evangelische Seite vertrat die Meinung, dass ein einstimmiger Beschluss nicht durch einen

[63] Zitiert in Joseph Lortz „Wie kam es zur Reformation?" Johannes Verlag Einsiedeln 1950 S 71

Mehrheitsbeschluss aufgehoben werden könne. Dieser Protest gab ihnen hinfort den Namen „Protestanten“.

Schließlich bestätigte der von Karl V. persönlich geleitete Reichstag von Augsburg 1530 das Wormser Edikt von 1521 und befahl die Rückgabe des Kirchengutes. Die Frontbildung der Protestanten gegen diesen Beschluss führte 1531 zur Gründung des Schmalkaldischen Bundes, einer Defensivallianz, die ein eigenes Heer aufstellte.

Johann Calvin

Neben Luther erreichte der Reformer Calvin zahlreiche Gläubige. 1536 veröffentlichte er seine „Christianae religionis institutio“. Seine Lehre wich in wesentlichen Punkten von der Luthers ab.

Während die Katholiken an den freien Willen glauben, der es ihnen erlaubt, den guten Weg zu wählen, lehnte Luther diese Willensfreiheit ab. Er glaubte an die Prädestination des menschlichen Weges. Calvin übernahm diese Auslegung, verschärfte sie jedoch durch die Betonung der Unscheinbarkeit des Menschen vor Gott: *„Il sauve par son bon plaisir ceux qui lui plaît“*. Für das Erwähltsein eines Menschen gab es keine Beweise, aber Anzeichen. Dazu gehörte die Erfüllung der durch die Schrift gebotenen Pflichten. Ebenso konnte wirtschaftlicher Erfolg ein Zeichen von Gottes Wohlgefallen sein. Damit wurde eine Konzentration aller Kräfte auf die Arbeit erreicht, wie sie in keiner anderen Religion besteht. Mit „Furcht und Zittern“ versicherte sich der Gläubige des ewigen Heils, indem er durch konsequente Erfüllung seiner irdischen Pflichten die Welt zur höheren Ehre Gottes umgestaltete. Der Rektor einer calvinistischen Akademie schrieb einmal an den Vater eines 14jährigen, dass aus seinem Sohn nie etwas rechtes werden könne, da er sich weigere, mehr als 14 Stunden am Tag zu arbeiten.

Der asketische Protestantismus - ein von Max Weber gebrauchter Ausdruck - hat als rationalisierte Religion der Magie am vollständigsten den Garaus gemacht. Die Entzauberung der Welt war hier - und nur hier - mit allen Konsequenzen durchgeführt.

Die große Leistung der ethischen und asketischen Sekten des Protestantismus war die Durchbrechung des Sippenbands, die Konstituierung der Überlegenheit der Glaubens- und ethischen Lebensführungsgemeinschaft gegenüber der Blutsgemeinschaft, gegenüber der Familie.

Max Weber vergleicht den Puritanismus mit dem chinesischen Konfuzianismus:

„Beide Ethiken hatten ihre irrationale Verankerung: dort die Magie, hier die letztlich unerforschlichen Ratschlüsse eines überweltlichen Gottes. Aber aus der Magie folgte, da die erprobten magischen Mittel und letztlich alle überkommenen Formen der Lebensführung bei Vermeidung des Zorns der Geister unabänderlich waren: die Unverbrüchlichkeit der Tradition. Aus der Beziehung zum überweltlichen Gott und zur kreatürlich verderbten ethisch irrationalen Welt folgte dagegen die absolute Unheiligkeit der Tradition und die absolut unendliche Aufgabe immer erneuter Arbeit an der ethisch rationalen Bewältigung und Beherrschung der gegebenen Welt: die rationale Sachlichkeit des ‘Fortschritts’. Der Anpassung an die Welt dort stand also hier die Aufgabe ihrer rationalen Umgestaltung gegenüber. Der Konfuzianismus erforderte stetige wache

Selbstbeherrschung im Interesse der Erhaltung der Würde des allseitig vervollkommneten perfekten Weltmannes, die puritanische Ethik im Interesse der methodischen Einheit der Eingestelltheit auf den Willen Gottes.“[64]

„Der typische Konfuzianer verwendete seine und seiner Familie Ersparnisse, um sich literarisch zu bilden und für die Examina ausbilden zu lassen und dadurch die Grundlage einer ständisch vornehmen Existenz zu haben. Der typische Puritaner verdiente viel, verbrauchte wenig und legte seinen Erwerb, zufolge des asketischen Sparzwangs, wieder werbend als Kapital in rationalen kapitalistischen Betrieben an. ‘Rationalismus’, ... enthielt der Geist beider Ethiken. Aber nur die ü b e r weltlich orientierte puritanische rationale Ethik führte den i n n e r weltlichen ökonomischen Rationalismus in seinen Konsequenzen durch, gerade w e i l ihr an sich nichts ferner lag als eben dies, gerade w e i l ihr die innerweltliche Arbeit nur Ausdruck des Strebens nach einem transzendenten Ziel war. Die Welt fiel ihr, der Verheißung gemäß, zu, weil sie ‘allein nach ihrem Gott und dessen Gerechtigkeit getrachtet’ hatte. Denn da liegt der Grundunterschied dieser beiden Arten von ‘Rationalismus’. Der konfuzianische Rationalismus bedeutete rationale Anpassung an die Welt. Der puritanische Rationalismus: rationale B e h e r r s c h u n g der Welt.“[65]

Der Schmalkaldische Bund, die militärische Allianz der Protestanten, brauchte vorerst nicht aktiv zu werden, da ein neuer Vorstoß der Osmanen Karl V. in seiner Bewegungsfreiheit einengte. Er brauchte die Unterstützung der Protestanten gegen die Türken. Es wurde vereinbart, dass alle Reichsstände gewaltsame Auseinandersetzungen „der Religion und des Glaubens halber“ bis zu einem künftigen Konzil zurückstellen. Während dieser Atempause konnte sich der neue Glaube erheblich ausbreiten.

1544 schloss Karl V. Frieden mit Frankreich und 1545 mit den Osmanen, was ihm ermöglichte, sich mit der Situation des Glaubens in Deutschland auseinanderzusetzen. 1545 wurde in Worms ein Konzil eröffnet, das von den Protestanten nicht beschickt wurde. Diese Tatsache und vor diesem Konzil geführte Gespräche überzeugten Karl V. von der Unmöglichkeit einer friedlichen Lösung.

Vor der militärischen Auseinandersetzung mit dem Schmalkaldischen Bund gewann Karl V. auf dem diplomatischen Schlachtfeld. Herzog Moritz von Sachsen verließ den Bund nach dem Versprechen der Kurwürde. Philipp von Hessen drohte wegen einer Bigamieaffäre die Todesstrafe. Mit der Lösung vom Schmalkaldischen Bund erkaufte er sich die Nachsicht des Kaisers. Schließlich besiegte Karl V. den Bund militärisch bei Mühlberg 1547.

Eine vom Kaiser diktierte Übergangslösung - das Augsburger Interim von 1548 -, die natürlich den Katholizismus stärkte, erwies sich in den protestantischen Ländern als undurchführbar. Eine Rebellion der Fürsten führte zur Flucht Karls V. aus Deutschland und zur Aufhebung des Interims.

Damit war der Weg frei zum Augsburger Religionsfrieden von 1555, der im Wesentlichen folgendes enthielt:

- Die Protestanten wurden reichsrechtlich anerkannt. Die Katholiken erklärten sich bereit, mit ihnen in einem „beharrlichen, unbedingten, für ewig währenden Frieden“ zu leben.

- Die Calvinisten, Zwinglianer und andere Religionsgemeinschaften wurden vom Frieden ausgeschlossen und ihr Glaube verboten.

- Die Bevölkerung musste sich dem Bekenntnis des weltlichen Landesherrn anschließen. Wer das nicht wollte, konnte auswandern.

- Eine Ausnahme bildeten die Freien Reichsstädte. Wo dort Katholiken und Lutheraner lebten, hatten beide das Recht auf freie Religionsausübung. Dies betraf jedoch nur acht der insgesamt ca. 60

[64] Max Weber „Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie“ Band 1 J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1978 S. 527
[65] Ebd. S. 534

Freien Reichsstädte, da in den übrigen fast ausschließlich entweder Katholiken oder Lutheraner lebten.

- Eine zweite Ausnahme betraf landesherrliche Kirchengüter, die der politischen Herrschaft eines Landesherrn oder einer Stadt unterstanden. Soweit sich diese 1552 in protestantischer Hand befanden, sollten sie dort verbleiben. Weitere Säkularisierungen waren jedoch ausgeschlossen.

- Für die reichsunmittelbaren Kirchengüter, die einem Fürstbischof oder Fürstabt unterstanden, der seinerseits wiederum nur dem Kaiser unterstand, wurde bestimmt, dass jene bei Übertritt zum lutherischen Glauben zurücktreten müssen. Sein Platz fiel dann an einen Katholiken. Ohne diese Bestimmung wäre das Kirchengut protestantisch geworden. Mit dieser „geistlicher Vorbehalt“ genannten Bestimmung waren die Protestanten nicht einverstanden, weshalb sie nur kraft kaiserlicher Machtbefugnis aufgenommen wurde.

- In der „Declaratio Ferdinandei“ gaben die Habsburger die Garantie ab, dass die reichsunmittelbaren Kirchenländern unterstellten Ritter und Städte ihren protestantischen Glauben behalten durften, wenn sie diesem bereits einige Zeit anhingen. Dieses Zugeständnis war nicht Bestandteil des Religionsfriedens, sondern blieb fast zwei Jahrzehnte geheim, weshalb es von vielen Prälaten als Fälschung angesehen wurde.

Der vom Katholizismus getragene Universalismus war zusammengebrochen. Es hatte sich ein Gegenpol aufgebaut, der eine neue Wirtschaftsgesinnung enthielt. In der protestantischen Gesellschaft gewann das Nutzenprinzip die Oberhand, im Gegensatz zum Billigkeitsgrundsatz, der den Kern des mittelalterlichen Denkens und Erziehungswesens ausgemacht hatte.

Das Feuer brennt

Auf den vorangegangenen Seiten wurden in groben Zügen die Verhältnisse beschrieben, aus denen heraus Europa nach der Welt griff. Es herrschte Konkurrenz zwischen den Staaten um die besten Ressourcen, um Landgewinn, um Macht. Das römische Religionsmonopol zerfiel, die Karten der Machtverteilung wurden neu gemischt. In den iberischen Staaten hatte sich die Kreuzfahrermentalität erhalten, die Zeichen standen auf Expansion. Viele Menschen lebten in Armut und wünschten sich eine Verbesserung ihrer materiellen und sozialen Verhältnisse. Das Chaos war groß genug, um Neues entstehen zu lassen.

Die Eroberungsreisen gingen weiter. Hauptziel war der amerikanische Kontinent, wenn auch häufig als Hindernis auf der Suche nach einer Durchfahrt zu den Gewürzinseln. Europäische Besuche im Fernen Osten mehrten sich.

Portugal auf dem Weg nach Osten - Vasco da Gama

Vasco da Gama hat als erster europäischer Seefahrer Indien erreicht und damit den arabisch-italienischen Gewürzhandel ausgehebelt.

Vasco da Gama segelte am 8. Juli 1497 in Portugal ab. Die Flotte bestand aus vier Schiffen mit 150 Besatzungsmitgliedern. Die Expedition wurde von Bartolomeu Diaz beraten. Nach widrigen Wetter- und Strömungsverhältnissen erreichte sie schließlich an Weihnachten 1497 die Höhe des heutigen Natal, dessen Name noch an dieses Ereignis erinnert. Im Januar des folgenden Jahres traf man an der Sambesimündung auf eine Bevölkerung, die sich deutlich von den bisher angetroffenen Menschen unterschied. Sie gehörte dem afrikanisch-arabischen Kulturkreis an. Die Portugiesen waren erstaunt,

dass die Eingeborenen wenig an Geschenken interessiert waren und sie auch ihre Schiffe nicht verblüffen konnten, da sie bereits ähnliche gesehen hatten.

Anfang März 1498 erreichte man Mocambique und Anfang April Mombasa. Die Araber hielten die Portugiesen zunächst für Türken und traten ihnen zunehmend feindlich gegenüber, nachdem sie sich als Christen zu erkennen gegeben hatten. Die Araber erkannten allmählich, welche Gefahr ihnen durch die Portugiesen drohte.

Am 14. April 1498 erreichte Vasco da Gama Melinde. Aufgrund der traditionellen Feindschaft Melindes mit Mombasa konnte mit dem Scheich von Melinde ein gutes Einvernehmen hergestellt werden. Er stellte einen Lotsen zur Verfügung, der die Portugiesen sicher nach Indien brachte.

Vasco da Gama gelang es, in 23 Tagen den Indischen Ozean zu überqueren. Am 18. Mai 1498 tauchte die Malabarküste auf. Mit Hilfe des Lotsen wurde Calicut angesteuert, die Drehscheibe des Handels in Indien. Man schickte einen der zehn oder zwölf zum Tode verurteilten Sträflinge als Kundschafter an Land. Diese Sträflinge wurden mitgenommen, um sie mit außerordentlich gefährlichen Aufgaben betrauen zu können. Die ersten Reaktionen der Bevölkerung waren unfreundlich. Ein Besatzungsmitglied, das minutiöse Aufzeichnungen führte, berichtet über ihre Worte: *„Hol dich der Teufel!“, „Wer hat dich hierher gebracht?“*.[66]

Ein arabischer Bericht bestätigt den Unmut der dortigen Kaufleute:

„Zu den erstaunlichen und außerordentlichen Ereignissen am Beginn des zehnten Jahrhunderts nach der Hedschra zählt auch die Landung der verfluchten Portugiesen in Indien. Sie sind eine Nation der verfluchten Franken. Eine ihrer Banden hatte die Meerenge bei Ceuta angelaufen, war in das [Meer der] Finsternis vorgedrungen und hatte das Gebirge von Al-Komr passiert, wo der Nil entspringt.“

„[Bevor sie die Westküste Indiens erreicht hatten und sich noch an der afrikanischen Ostküste befanden] versuchten sie noch, Informationen über dieses Meer [den Indischen Ozean] zu erlangen. Dies bis zu dem Zeitpunkt, als sie einen erfahrenen Seemann namens Ahmed Ibn Majid als Lotsen benutzten. Der Anführer der Franken, der Almilandi genannt wurde, hatte ihn kennengelernt, und der portugiesische Admiral hatte ihn verhext.

Dieser Seemann - er war betrunken - offenbarte die Route dem Admiral, indem er den Portugiesen sagte: fahrt hier nicht die Küste entlang, sondern versucht, offene See zu gewinnen. Dann versucht, die [indische] Küste zu erreichen, und ihr werdet von den Wellen verschont bleiben. Als sie diesen Rat folgten, entging eine große Zahl von portugiesischen Fahrzeugen dem Schiffbruch, und zahlreiche Schiffe erreichten das Seegebiet westlich von Indien.“[67]

Ein anderer arabischer Bericht lautet wie folgt:

„Eine Rasse von Teufeln unter den Stämmen der Menschheit, schmutzig in ihren Manieren, Feinde Gottes und seines Propheten trat nun in Malabar auf. Man nannte sie Frinjis [Franken], sie verehrten Götzenbilder aus Holz und verneigten sich vor Bildern aus Stein gleichermaßen verhasst in der Gestalt ihrer Körper wie im Ausdruck ihrer Gesichter. Ihre Augen waren blau wie bei Wüstengespenstern, sie urinierten wie Hunde und brachten mit Gewalt reine Menschen von ihrer Religion ab, erfahren in Schifffahrt, Aufruhr und Betrug. Weit entfernt waren sie von reinen Menschen. So war die Rasse, die nun in die Grenzen von Malabar kam, mit Betrug und Täuschung kamen sie als Kaufleute verkleidet. Sie wollten Pfeffer und Ingwer für sich selbst und anderen nichts als die Kokosnüsse lassen.“[68]

[66] Zitiert in Eberhard Schmitt (Hg.) „Europäische Expansion“ C.H. Beck München 1984 Bd. 2 S. 129
[67] Zitiert ebd. S. 142
[68] H. Soebadio und C.A. du Marchais Sarvaas (Hg.) „Dynamics of Indonesian History, Amsterdam 1978, S. 162 zitiert in Wolfgang Reinhard „Geschichte der europäischen Expansion“ W. Kohlhammer Stuttgart Berlin Köln Mainz 1983, S. 162

Da Vasco da Gama klar war, dass ihm die in Calicut wohnenden Araber nicht wohl gesonnen waren, versuchte er, die Gunst des indischen Herrschers der Stadt zu erwerben. Aber die mitgebrachten Geschenke wurden von den arabischen Kaufleuten schlecht geredet und von den Beamten des Herrschers zurückgewiesen. Nach Intrigen gegen die Portugiesen verschlechterte sich die Situation, so dass Vasco da Gama fliehen musste.

Die Europäer kannten die Monsunwinde nicht, weshalb die Schiffe mehr als ein Vierteljahr nach Afrika unterwegs waren, wo sie schließlich am 2. Januar 1499 landeten. Die Mannschaft litt schwer unter Skorbut und viele Seeleute starben. Vasco da Gama hatte nicht mehr genügend Matrosen, um mit drei Schiffen weiter zu segeln, weshalb er ein Schiff aufgeben musste. Während er wegen einer schweren Erkrankung seines Bruders, der dieser schließlich erlag, nach den Azoren segelte, brachte sein Kapitän Nicolao Coelho am 10. Juli 1499 die freudige Nachricht vom Gelingen des Unternehmens nach Lissabon. Vasco da Gama kam erst im September dort an. 80 der 150 Besatzungsmitglieder waren im Verlauf der Reise gestorben.

Reisen Vasco da Gamas 1497 - 1499

Vasco da Gama kurz vor seinem Tod

Portugiesischer Handel von Indien bis China – die Entdeckung Brasiliens

Die portugiesische Krone entschloss sich, die Position in Indien falls notwendig militärisch abzusichern. Dies geschah gegen starke Bedenken des Kronrates, der Portugal für dieses Unternehmen für zu schwach hielt.

Am 9. März 1500 verließ Pedro Álvares Cabral mit einer Flotte von 13 Schiffen Portugal, wovon eines von Bartolomeu Diaz geführt wurde. Cabrals Auftrag war, den Portugiesen an strategisch wichtigen Punkten Einfluss zu verschaffen und gegen den arabischen Handelsverkehr vorzugehen. Mit von der Partie war ein Kaufmann, der den Auftrag hatte, in Calicut eine Faktorei zu errichten. Beteiligt waren auch italienische Kaufleute, die Schiffe zur Verfügung stellten. Diesmal wurden reichlich Waren und Edelmetalle als Geschenke mitgeführt.

Um den gefürchteten Windstillen des Golfes von Guinea zu entgehen, segelte Cabral wohl auf Empfehlung Vasco da Gamas so weit westlich, dass am 21. April 1500 unerwartet Land in Sicht kam. Man war in Brasilien gelandet, das man für eine Insel hielt. Man nahm sie für die portugiesische Krone als „Terra de Vera Cruz“ in Besitz. Vaz de Caminha, der Sekretär Cabrals, beschreibt diese Besitznahme in einem Brief an den König:

„Und heute am Freitag, dem 1. Mai, gingen wir gegen Morgen mit unserer Fahne an Land. Wir landeten oberhalb des Flusses, nach Süden zu, wo es uns günstiger schien, das Kreuz aufzupflanzen, da es dort besser gesehen werden kann [.....]. Wir fanden schon 70 oder 80 Eingeborene vor. Als sie uns kommen sahen, sprangen einige unter das Kreuz, um uns zu helfen [.....]. Nachdem das Kreuz errichtet war, an das wir vorher Eurer Hoheit Wappen und Spruch geschlagen hatten, errichteten wir zu seinen Füßen einen Altar. Hier las Pater Frei Henrique die Messe, bei der die schon erwähnten Geistlichen sangen und ministrierten. Bei uns befanden sich 50 oder 60 Eingeborene, kniend wie wir alle. Als wir an das Evangelium kamen und uns alle mit emporgestreckten Händen aufrichteten, taten sie es mit uns, erhoben die Hände und blieben so bis gegen Ende, um sich dann wieder mit uns zu setzen. Als wir Gott dankten und uns hinknieten, taten sie wie wir und verhielten sich mit erhobenen Händen derart ruhig, dass es uns - ich versichere es Eurer Hoheit - mit großer Rührung erfüllte. [.....] Wie mir und allen erschien, fehlt diesem Volk, um völlig christlich zu sein, nichts weiter als die Kenntnis unserer Sprache, denn sie fassten unser Tun wie wir selbst auf.“[69]

Cabral sandte eines seiner Schiffe nach Portugal zurück, um diese Nachricht zu übermitteln.

Die Entdeckung Brasiliens brachte eine überraschende Auswirkung des Vertrages von Tordesillas, bei dessen Abschluss es den Portugiesen darum ging, die Spanier möglichst weit von ihren afrikanischen Einflussgebieten fernzuhalten. Die Trennungslinie 370 Meilen westlich der Kapverdischen Inseln brachte den Portugiesen nun unverhofft Brasilien.

Auf die Nachricht Cabrals von der Entdeckung Brasiliens entsandte die portugiesische Krone noch 1501 eine Expedition mit drei Schiffen unter der Leitung von Gonçalo Coelho nach Brasilien, um feststellen zu lassen, wie groß es sei, ob es östlich der Linie von Tordesillas liege und welche Produkte es liefern könne. Als Passagier und wohl auch als Navigationsfachmann war Amerigo Vespucci an Bord. Die Expedition lief am Neujahrstag 1502 in die Bucht von Guanabara ein, die sie entsprechend dem gerade begonnenen Monat „Rio de Janeiro“ taufte. Vespucci berichtet sehr anschaulich über die Indianer:

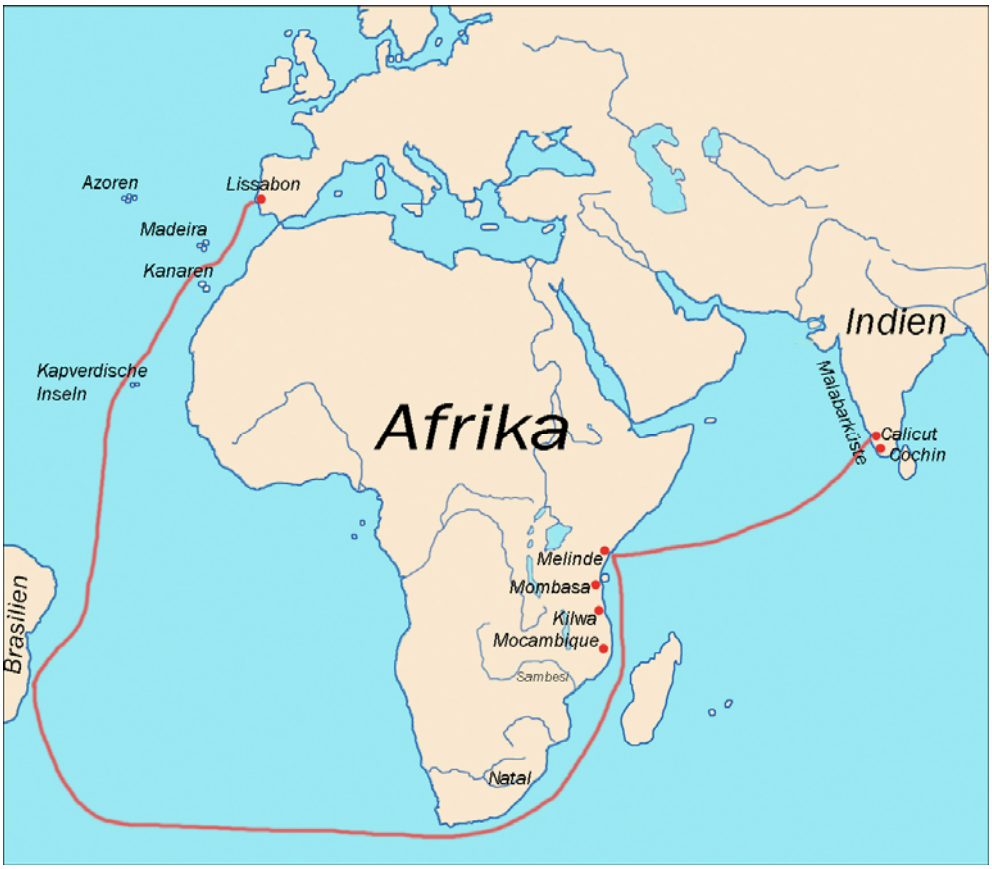
„Sie haben keine Gesetze und keinen Glauben, sie leben der Natur gemäß. Sie haben keinen Begriff von der Unsterblichkeit der Seele, es gibt unter ihnen kein persönliches Eigentum, weil alles gemeinsam ist; sie kennen keine Bezeichnung für Reich und Provinz; sie haben keinen König; sie gehorchen niemandem, jeder ist sein eigener Herr, sie kennen keine Freundschaft, keine Erkenntlichkeit, deren sie nicht bedürfen, weil bei ihnen keine Habsucht herrscht; sie wohnen gemeinsam in Häusern, welche nach Art sehr großer Strohhütten gebaut sind, und bei Menschen, die weder Eisen noch anderes Metall kennen, sind diese Hütten wohl als bewundernswerte Häuser zu bezeichnen .....“[70]

Cabral verlor auf der Überfahrt nach Afrika vier Schiffe. Über Melinde erreicht er am 13. September 1500 Calicut, wo er wie geplant eine Faktorei einrichten und Gewürze laden konnte. Die Portugiesen wollten jedoch mehr, nämlich den Vorrang vor der Konkurrenz aus Mecca. Sie kaperten ein mit Gewürzen auslaufendes arabisches Schiff, worauf die Moslems die Faktorei stürmten und den Faktor sowie 50 Portugiesen töteten. Daraufhin kaperte Cabral die ca. 10 im Hafen liegenden arabischen Schiffe, tötete die 500 bis 600 Mann Besatzung, raubte die Ladung, verbrannte die Schiffe und beschoss die Stadt mit der Schiffsartellerie.

Cabrals Flotte segelte weiter nach Cochin, wo man ihn als möglichen Verbündeten gegen die Oberherrschaft Calicuts willkommen hieß. Weitere kleine Hafenstädte schlossen sich dieser Allianz

[69] Zitiert in Eberhard Schmitt (Hg.) „Europäische Expansion“ Band 2,Verlag C.H. Beck S. 173
[70] Schmitt, Dokumente II, S. 176 zitiert in Urs Bitterli „Die Entdeckung Amerikas“ C.H. Beck München 1992 S. 114

an. Die Portugiesen konnten sich mit den begehrten Gewürzen eindecken. Das erste Schiff der Flotte erreichte am 23. Juni 1501 Lissabon.



Reise Cabrals 1500 - 1501

Amerigo Vespucci

Reise Goncalo Coelhos und Amerigo Vespuccis 1501 – 1502

1502 kam Vasco da Gama mit einer Flotte von 22 Schiffen nochmals nach Indien. Er begann, den arabischen Schiffsverkehr zu bekämpfen. Ein großes Schiff raubte er aus und verbrannte es mit mehreren hundert Passagieren, darunter zahlreiche Frauen und Kinder. Vorher hatte er 20 Knaben für die Taufe ausgesondert.

Da Gama fuhr weiter nach Cochin, wo er eine Faktorei errichtete. Der Herrscher von Calicut fürchtete offensichtlich inzwischen den Verlust eines wichtigen Abnehmers und bot für den Überfall auf die Faktorei Kompensation an. Da Gama verlangte aber die Vertreibung aller Moslems aus Calicut und damit das Monopol für die Portugiesen, womit der Herrscher nicht einverstanden war. Da Gama machte weiter Druck. Er ließ Fischer und Matrosen an den Rahen aufhängen, die Köpfe, Hände und Füße abhacken, diese in ein Boot werfen und mit einem drohenden Begleitschreiben in arabischer Sprache ans Ufer treiben. Eine Artelleriebeschießung Calicuts schloss sich an.

Die Portugiesen verfolgten das Ziel, den Arabern das Handelsmonopol zwischen dem asiatischen Raum und Europa zu nehmen. Ebenso sollte den italienischen Seestaaten, vor allem Venedig, das ihre in Europa genommen werden. Natürlich blieben die angegriffenen Parteien nicht untätig.

Venedig bedrängte den Sultan von Ägypten, die Inder davon zu überzeugen, dass sie besser mit Ägypten Handel trieben. 1504 drohte der Sultan, nachdem er große finanzielle Einbußen erlitten hatte, mit der Zerstörung christlicher Stätten, wenn Portugal weiterhin Indienhandel betriebe. Der Prior des Klosters von St. Katharina auf dem Berg Sinai reiste nach Rom, um Papst Julius II. zu bedrängen, den Portugiesen ihre Indienreisen zu verbieten. Manuel I. reagierte mit Truppenverstärkungen in Indien. Im März 1505 segelten 22 Schiffe ab mit 2500 Mann an Bord, davon 1500 Soldaten. Die letzte Hoffnung der italienischen Seestädte war, dass Portugal das Geld ausgehe, um seine ausgedehnten Handelsverbindungen zu finanzieren, was sich als Trugschluss erwies, da ab ca. 1475 das an der afrikanischen Goldküste im Tauschhandel erworbene Gold reichlich in die portugiesischen Kassen klingelte. Während der Regierungszeit Manuels I. (1495 - 1521) sollen jährlich 12 schwer mit Gold beladene Schiffe in Portugal gelandet sein.

1505 ernannte König Manuel I. Francisco de Almeida zum Vizekönig von Indien und beauftrage ihn mit der militärischen Sicherung des Gewürzhandels. Almeida besetzte Kilwa und Mombasa an der afrikanischen Ostküste, um die Westflanke zu sichern. In Cochin, wo bereits ein Fort bestand, nahm er sein Hauptquartier. In den verbündeten Städten Goa und Cananor errichtete er befestigte Faktoreien.

Almeida sperrte den Zugang zum Roten Meer für den arabisch-venezianischen Handel. Ein militärisches Eingreifen des Sultans brachte den Portugiesen eine Niederlage. Jedoch gelang den Portugiesen der entscheidende militärische Schlag 1509 in der Seeschlacht bei Diu, wo eine vereinigte ägyptisch-indische Flotte besiegt werden konnte. Die Portugiesen verfügten über Schiffe, die stabil genug waren, um auch bei schwerer See keinen Hafen anlaufen zu müssen. Die Harnische ermöglichten ihren Kriegern, den Kampf gegen mehrere Gegner gleichzeitig aufzunehmen. Ihre Ausrüstung mit Armbrust, Kanonen und Luntenbüchsen war den Bogen der Gegner überlegen. Die Portugiesen waren die erste Seemacht, die von der Kapertaktik, einem auf See verlagerten Landkrieg, abging und auf das Versenken des Schiffes durch Kanonen setzte.

Damit war die portugiesische Herrschaft im Indischen Ozean für ein Jahrhundert gesichert. Die italienische Vormacht im Gewürzhandel war endgültig zu Ende. 1514 ging ein portugiesisches Schiff mit indischen Spezereien direkt nach Venedig. Wien begann Pfeffer aus Antwerpen, Frankfurt und Nürnberg zu beziehen, der durch portugiesische Schiffe beschafft worden war.

1503 erklärte der portugiesische König den Indienhandel zum Monopol der Krone. Nur sie durfte Schiffe nach Indien entsenden. Nur die Casa da India in Lissabon hatte Anspruch auf ihre Fracht. Der Markt für Gewürze war jedoch in Antwerpen, weshalb die Casa ihre Waren am die dortige portugiesische Faktorei sandte. Damit blieb Lissabon nur ein Umschlagshafen. Den großen Gewinn aus dem Handel kassierten Ausländer. Trotzdem blieb der portugiesischen Krone noch ein erheblicher Anteil. 1506 brachte der Indienhandel 27 Prozent ihres Einkommens, bis 1518 stieg er auf 39 Prozent.

Die Portugiesen erkannten bald, dass die Gewürze nicht aus Indien selbst, sondern aus Gebieten weiter östlich angeliefert wurden. Der aus Bologna stammende Ludovico di Varthema war auf seinen Reisen zu den Molukken, nach Malakka und nach Sumatra gelangt. Er bot den Portugiesen wertvolle Informationen über diese Gebiete an. Daraufhin eroberten sie 1511 die strategisch wichtige Stadt Malakka und waren in der Position, auch den gesamten indisch-chinesischen Handel zu kontrollieren. Der Seeweg zum hauptsächlichen Ursprungsgebiet der Gewürze, den Molukken, wurde 1512 gefunden.

Nachdem die Chinesen Anfang des 15. Jahrhunderts maritim durchaus aktiv waren und mit ihren Schiffen bis Afrika segelten, kam es gegen Ende des Jahrhunderts zu einem Niedergang ihrer Seeschifffahrt. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts schränkten strenge Verbote des privaten Auslandshandels, mit denen das traditionelle Monopol der Krone gesichert werden sollte, den Seehandel weiter ein, weshalb die Portugiesen ein Vakuum auffüllen konnten. Ihre erste Fahrt nach China ist für das Jahr 1514 überliefert. Sie konnten dort Waren aus Malakka mit beträchtlichem Gewinn verkaufen.

In China trafen die Portugiesen auf eine Hochkultur. Der Kaiser verkörperte den höchstmöglichen Grad menschlicher Kultur. Nur wer sich ihm unterwürfig näherte und sich belehren ließ, hatte Zugang zu ihm. 1522 wurde den Portugiesen das Betreten des chinesischen Festlandes versagt. Wenn auch in den folgenden Jahren das Verbot aufgrund gegenseitiger Handelsinteressen gelockert wurde, überwachten die Chinesen streng den europäischen Einfluss, wozu sie auch die militärischen Mittel besaßen.

Die Beziehungen der Portugiesen mit China waren durch den großen kulturellen Unterschied geprägt. Man kannte sich nicht und konnte die Welt des anderen nicht nachvollziehen. Ein Rückschlag wurde ausgelöst, als der portugiesische König den chinesischen Kaiser in einem Brief als seinesgleichen anredete. Dies ist nach dem chinesischen Weltbild nicht möglich. Ihm zufolge ist die Erde nach dem Vorbild des Himmels organisiert. Der Kaiser bildet darin den ruhenden Pool, um den sich die Menschheit bewegt. Er vermittelt zwischen Himmel und Erde, sein Sitz ist die Mitte der Welt und der Ausgangspunkt aller Kultur, deren Grad sich mit zunehmender Entfernung vermindert. Gleichwertige Kulturen konnte es nicht geben. Die Barbaren pilgerten zur Mitte der Welt, um an ihren Segnungen teilzunehmen. Reisende überbrachten Geschenke, die von den Chinesen als Tributzahlungen betrachtet wurden. Umgekehrt erhielten sie Gastgeschenke, die auch die Stelle eines chinesischen Tributs an andere Völker einnehmen konnten.

1542 sollen portugiesische Schiffsbrüchige die japanische Südinsel Kiuschu betreten und damit den ersten europäisch-japanischen Kontakt hergestellt haben. Von den Bewohnern wurden sie sehr gastfreundlich empfangen, die Fürsten zeigten sich am Handel interessiert. Portugal begann sofort mit der Missionierung durch Jesuiten, die von den Fürsten toleriert wurde.

Das verhältnismäßig bevölkerungsschwache Portugal hatte Schwierigkeiten, seine fernöstlichen Unternehmungen personell auszustatten. Man konnte nicht laufend frisches Personal aus dem Mutterland entsenden. Andererseits gingen wenige Frauen nach Fernost. Ab 1545 versuchte man dem Problem mit der Verschickung von Waisenmädchen beizukommen. Auch Heiraten mit getauften einheimischen Frauen aus höheren Schichten wurden gefördert. Dennoch hat die männliche Bevölkerung europäischer Abstammung nie mehr als schätzungsweise 14 000 Menschen gezählt.

Spaniens Suche nach einem westlichen Weg zu den Gewürzinseln: Magalhães

Der portugiesische Seefahrer Ferñao de Magalhães kehrte nach siebenjährigem Aufenthalt im Fernen Osten nach Portugal zurück. Er war an der Seeschlacht von Diu beteiligt, wo er eine Verletzung erlitt, die ihn für sein restliches Leben beim Gehen behinderte. 1508 war er mit Afonso de Albuquerque an der Einnahme des strategisch wichtigen Ortes Malakka beteiligt, wodurch sich die Portugiesen den Zugang zu den Gewürzreichtümern des malaiischen Archipels sicherten.

Während einer Audienz bei König Manuel suchte er um eine Erhöhung von Gehalt und Stellung nach und brachte seinen Plan vor, die Gewürzinseln durch Westfahrt zu erreichen. Er wurde vom König, der ihm offensichtlich nicht wohlgesonnen war, schroff abgewiesen.

Wahrscheinlich war dieser Plan bereits während seines Aufenthalts im Fernen Osten gereift. Die Reisen de Balboas und Solís' – die im Folgenden noch beschrieben werden – haben ihn vermutlich bestärkt. Die Kenntnis des Globus des Nürnberger Kosmographen Behaim, der - aufgrund welcher Informationen auch immer - vage Hinweise auf eine Westpassage enthielt, mag ebenfalls die Durchführbarkeit des Plans als wahrscheinlicher erscheinen haben lassen.

Magalhães ging im Herbst 1517 wie Columbus vor ihm nach Spanien. Wenn man den Meridian von Tordesillas über die Pole verlängert, liegen die Gewürzinseln im spanischen Bereich, womit Kaiser Karl V. ohnehin der richtige Ansprechpartner war. Im März 1518 unterschrieb Karl V. eine „Kapitulation", welche die Entsendung einer Flotte von fünf Schiffen mit zweihundertfünfzig Mann Besatzung vorsah, Magalhães und seinem Partner Faleiro je ein Zwanzigstel der Einkünfte in Aussicht stellte und ihnen den vererbbaren Gouverneurstitel für alle neu zu entdeckenden Länder und Inseln verlieh. Nach langer Vorbereitungszeit stach die Flotte im September 1519 von Sanlúcar aus in See. Magalhães hatte große Schwierigkeiten, eine Mannschaft zu finden, die dann schließlich aus Seeleuten zahlreicher Länder, aus Portugiesen, Franzosen, Italienern, Deutschen, Flamen, zusammengewürfelt war. Er hatte auch Schwierigkeiten, sich als Portugiese in einer spanisch dominierten Umgebung durchzusetzen. Darüber hinaus hatte Portugal ein politisches Interesse, die Expedition zu vermeiden, weshalb man ihn abfangen wollte, was jedoch nicht gelang.

Nach einem Zwischenaufenthalt in Teneriffa segelte er entlang der afrikanischen Küste und gelangte zur Bucht von Rio de Janeiro, wo man zwei Wochen blieb. Der Aufenthalt war sehr angenehm, da die Tupinambá-Indianer friedlich waren. Auf jeden Christen wartete ein Mädchen. Mischlingskinder bezeugten frühere europäische Besuche.

Nach diesem „Urlaub“ segelte die Flotte nach Süden weiter, ständig in Sichtweite des Landes, um eine mögliche Durchfahrt nicht zu übersehen. Ende März 1520 erreichte man die Bucht von San Julián, wo man sich fünf Monate aufhielt, um eine bessere Jahreszeit abzuwarten. Man glaubte dort riesige Ureinwohner zu sehen, weshalb das Land den Namen Patagonien erhielt. Patagón heißt großer Fuß. Dort wurde das Unternehmen durch eine Meuterei von drei Kapitänen gefährdet, die die Gefolgschaft kündigten und nach Spanien zurückkehren wollten. Magalhães konnte dies vermeiden, musste jedoch einen der Kapitäne ermorden lassen.

Am 21. Oktober 1520 erreichte man eine Stelle, die nach einer Durchfahrt aussah. Die Weiterfahrt war schwierig. Man passierte flache Küstenstriche mit kargem Grasland und steil abstürzenden Gipfeln mit ewigem Schnee und Gletscherlandschaften, kämpfte gegen Riffe und Untiefen und plötzlich einsetzende Windböen. An Land zeigten sich keine Eingeborenen, so dass eine gewohnte Abwechslung entfiel. Die Seeleute sahen lediglich den Schein von Feuern, weshalb man das Land Feuerland nannte. Nach einem Monat hatte man die heute nach Magalhães benannte Durchfahrt durchsegelt und war im Pazifik - von Magalhães so genannt - angekommen.

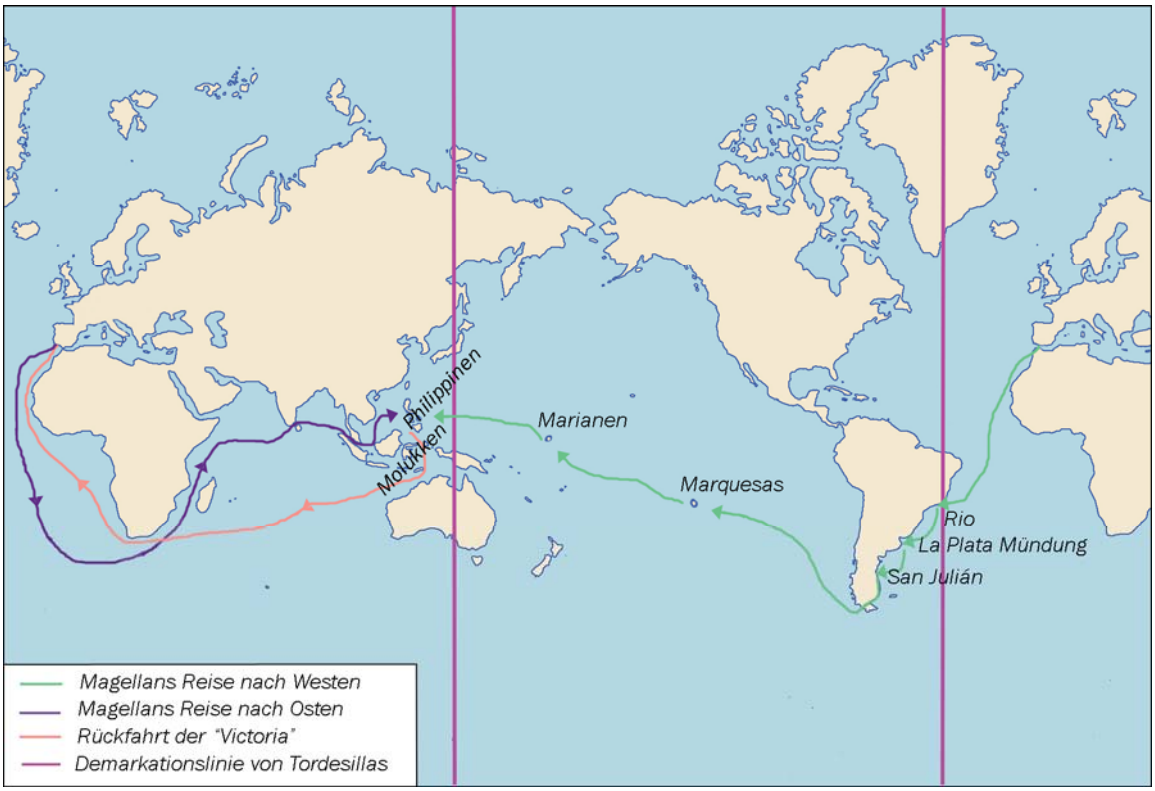
Es kam zu einer weiteren Meuterei. Eines der Schiffe kehrte nach Spanien zurück, was für Magalhães einen schweren Verlust bedeutete, da es die wertvollsten Lebensmittelvorräte an Bord hatte. Die Umstände der anschließenden Reise beschreibt der Chronist Pigafetta: *„Mittwoch, den achtundzwanzigsten November des Jahres eintausendfünfhundertzwanzig verließen wir die genannte Straße und traten in die pazifische See ein, wo wir uns während drei Monaten und zwanzig Tagen aufhielten, ohne Verpflegung oder irgendeine Erfrischung an Bord zu nehmen. Wir aßen lediglich alten Zwieback, der zu Staub geworden und von Würmern durchsetzt war und nach dem Harn der Ratten stank, die das Gute davon gegessen hatten. Und wir tranken unreines und gelbes Wasser. Wir aßen auch das Ochsenleder (wie es zum Schutz der Taue an der Großrahe verwendet wurde), aber es war durch Sonne, Regen und Wind gehärtet. Wir tauchten dieses Leder für vier, fünf Tage in die See, legten es für eine Weile auf glühende Kohlen und aßen es dann. Und was die Ratten betrifft, welche zu einem halben Dukaten das Stück gehandelt wurden, konnten einige von uns nicht genug davon bekommen.“*[71]

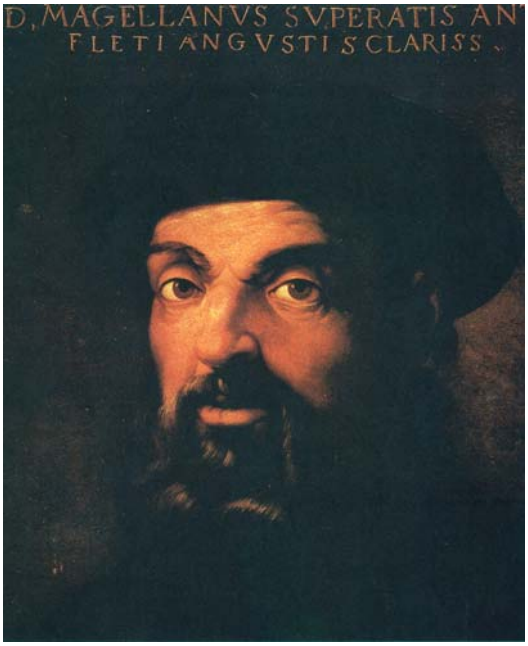
Die Expedition folgte der chilenischen Küste nach Norden und erreichte am 6. März 1521 die Marianen-Insel Guam, wo man sich mit Lebensmitteln versorgen und die zahlreichen Skorbutkranken pflegen konnte. Von hier aus erreichte man die Philippinen, wo es zu kriegerischen Verwicklungen mit den Eingeborenen kam, die Magalhães das Leben kosteten.

Da nur etwas mehr als einhundert Mann übrig geblieben waren, konnte man nur mit zwei Schiffen weitersegeln. Diese gelangten zu den Molukken, die von den Portugiesen bereits vor einem Jahrzehnt auf der Ostroute erreicht worden waren. Von dort versuchte ein Schiff, die mittelamerikanische Ostküste zu erreichen, was aber aufgrund widriger Winde nicht gelang. Es wurde nach seiner Rückkehr von den Portugiesen beschlagnahmt. Das zweite Schiff, die „Victoria“, erreichte über das Kap der Guten Hoffnung Europa am 6. September 1522. Von den 270 Seeleuten, die die Reise begonnen hatten, kehrten 18 zurück. Die Ladung von Gewürzen deckte nicht nur die Unkosten, sondern brachte den Geldgebern einen ansehnlichen Gewinn. Magalhães war der erste Weltumsegler, obwohl er nicht zurückkehrte. Er war in früheren Jahren im Fernen Osten gewesen, womit sich der Kreis schließt. Die Kugelgestalt der Erde war endgültig bewiesen.

Das Interesse Karls V. an der westlichen Seeroute blieb wach. In den folgenden Jahren wurden mehrere Expeditionen ausgerüstet, wobei auch die Handelshäuser der Fugger und Welser als Geldgeber auftraten. Der Erfolg blieb jedoch mäßig. Von den etwa 17 Schiffen - diese Zahl schließt Magalhães Expedition ein - kam nur die „Victoria“ nach Europa zurück, mehr als 1000 Seeleute kamen um. Die Spanier konnten auf dieser Route keinen gewinnbringenden Gewürzhandel aufziehen, weshalb Karl V. 1529 im Vertrag von Zaragoza seine Herrschaftsrechte für 350 000 Dukaten an den portugiesischen König Johann III. verkaufte.

[71] Robertson, Pigafetta „Magelan’s Voyage I“ S. 76 zitiert ebd. S. 139





Fernando de Magellan

Die Spanier erobern Süd- und Mittelamerika

Die Nachricht von der Reise des Vasco da Gama kam sehr schnell in Spanien an. Zusammen mit einer zweiten Nachricht, nämlich der Entdeckung einer großen Landmasse durch Columbus, die sich später als das südamerikanische Festland erwies, belebte sie das Indien-Interesse Spaniens. Der Erfolg Portugals, dem es mit der Reise des Vasco da Gama gelungen war, Gewürze direkt aus Indien zu importieren, brachte Spanien in Zugzwang. Das Königspaar reagierte mit einer Beschränkung des Rechts des Columbus, als einziger Entdeckungsfahrten in westlicher Richtung zu unternehmen und erlaubte allen Untertanen zu Entdeckungsfahrten nach Westen aufzubrechen. Dadurch wollte man die

Suche nach einer Passage zu den Gewürzinseln intensivieren und gleichzeitig das von Columbus entdeckte Festland so schnell wie möglich in Besitz nehmen und erschließen, um anderen Nationen zuvorzukommen. Der für die Lizenzvergabe für Überseereisen zuständige Sekretär der Katholischen Könige, Juan de Fonseca, hatte offensichtlich bereits 1499 mehreren an Fahrten interessierten Personen Einblick in eine Karte des Columbus von 1498 gewährt.

In den folgenden Jahren kam es zu einer großen Zahl von Entdeckungsreisen zu Wasser und zu Land, an deren Ende die weitgehende Inbesitznahme des süd- und mittelamerikanischen Kontinents stand. Die herausragendsten Beutezüge waren die des Hernán Cortés und des Francisco Pizarro. Auf den folgenden Seiten werden die wichtigsten Reisen und Eroberungszüge beschrieben.

Alonso de Ojeda

Ein Kapitän des Columbus auf dessen zweiter Reise, Alonso de Ojeda, brach als erster im Mai 1499 mit drei Karavellen auf. Er war ein Favorit Isabellas und Günstling Juan de Fonsecas, eines Feindes des Columbus. Mit von der Partie war auch der spätere Namensgeber des Kontinents, Amerigo Vespucci sowie der Navigator und Kartograph Juan de la Cosa.

Ojeda erreichte das südamerikanische Festland auf dem Gebiet des heutigen Französisch-Guayana. Von dort segelte er zum Orinocodelta und dann nach Paria, wo Columbus ein Jahr vorher erstmals amerikanisches Festland berührt hatte. Im Golf von Maracaibo sah er ein Indianerdorf, das auf Pfählen im Wasser stand. Er nannte es „Klein-Venedig“, also Venezuela, womit der Name des Landes gefunden war. Da die Vorräte knapp wurden, lief er Hispaniola an, zu einer Zeit, als sich dort Francisco Roldán gegen Columbus auflehnte.

Ojeda setzte seine Fahrt nach den Bahamas fort, in das Gebiet der friedfertigen Aruakindianer, mit denen auch Columbus zusammengetroffen war. Er überzog die Inseln mit Krieg und Terror. Obwohl Isabella eine Versklavung der Indianer abgelehnt hatte, wurden 200 Inselbewohner eingefangen und an Bord geschleppt. 30 starben auf der Überfahrt nach Spanien, die restlichen wurden dort verkauft. Ojeda kehrte 1500 nach Cádiz zurück. Die Reise brachte größere Klarheit über den Küstenverlauf zwischen der Orinocomündung und dem Golf von Maracaibo. Die Ergebnisse sind mit bemerkenswerter Genauigkeit in die Weltkarte des Juan de la Cosa eingetragen.

Vincente Yáñez Pinzón

Vincente Yáñez Pinzón, ein ehemaliger Begleiter des Columbus, segelte mit vier Karavellen von den Kapverdischen Inseln aus nach Südsüdwest und erreichte bereits nach 20 Tagen am 20. oder 26. Januar 1500 die südamerikanische Küste etwas südlich des Äquators. Er hatte Brasilien entdeckt, drei Monate vor dem Portugiesen Cabral. Er nahm es für die Katholischen Könige Spaniens in Besitz, allerdings irrtümlich, da es sich auf der portugiesischen Seite der Trennungslinie von Tordesillas befand. Die Entdeckung Brasiliens wird auch Vespucci zugeschrieben. Er soll bereits 1499 dort gewesen sein, nachdem er sich von Ojeda getrennt hatte. Diese Reise ist jedoch nicht mit Sicherheit nachzuweisen.

Von 1500 bis 1519, dem Jahr der Abreise Magalhães, segelten rund 500 Schiffe von spanischen Häfen nach Amerika. Die gesamte süd- und mittelamerikanische Küste südlich von Yucatán bis zu dem von Cabral erstmals gesichteten Monte Pascoal wurde entdeckt. Die neuen geographischen Erkenntnisse wurden in Karten verarbeitet, die in Europa einen breiten Abnehmerkreis fanden.

Nachdem immer klarer wurde, dass es sich bei der „Neuen Welt“ um einen eigenen Kontinent handelte, nahm die Suche nach einer Durchfahrt durch seine Landmassen gegenüber seiner weiteren Erforschung wesentlich zu.

In Europa stießen die Eroberungen Spaniens und die Unterwerfung der Eingeborenen mit Waffengewalt auf Kritik. Man sah sich daher gezwungen, nach einer juristischen und religiösen Absicherung zu suchen. Leitgedanke war, dass Spanien von Gott den Auftrag habe, die Indianer wegen ihrer Abgötterei zu bestrafen, wie Mose und Josua die Stämme Kanaans. Auf Befehl König Ferdinands wurde ein Manifest aufgesetzt, das den Indianern vor Beginn von Feindseligkeiten zu verlesen und zu verdolmetschen war. Dieses „Requerimiento“ fand ab 1513 allgemeine Verwendung:

„Ankündigung

Im Namen des Königs Ferdinand und der Königin Johanna, seiner Tochter, der Königin von Kastilien und Leon, der Unterwerfer der barbarischen Völker, geben wir, ihre Diener, euch nach besten Können kund und zu wissen, was folgt:

Gott, unser Herr, der Lebendige und Ewige, schuf Himmel und Erde, einen Mann und eine Frau, von denen ihr und wir und alle Menschen auf der Welt abstammen, wie auch alle, die künftig nach uns kommen werden. Aber wegen der Menge der Menschen, die von ihnen seit Erschaffung der Welt vor 5000 Jahren abstammt, mussten sich die einen hier-, die anderen dorthin wenden und in viele Reiche und Länder verteilen, da sie in einem Lande nicht alle leben und bleiben konnten. Aus all diesen Menschen bestimmte Gott unser Herr einen, den heiligen Petrus, dass er über alle Menschen auf Erden Herr und Meister sei, dem alle zu gehorchen hätten, und machte ihn zum Oberhaupt des ganzen menschlichen Geschlechtes, wo immer Menschen leben und wohnen, welcher Religion und welchen Glaubens sie auch seien. Und er gab ihm die ganze Erde als sein Reich und als Gebiet seiner Herrschaft, und befahl ihm, seinen Sitz in Rom aufzuschlagen als einen Ort, der besonders geeignet ist, die Welt von da aus zu beherrschen, stellte es ihm aber auch frei, seinen Sitz an jedem anderen Ort der Erde zu nehmen und alle Völker zu lenken und zu richten, Christen, Mauren, Juden Heiden und welcherlei anderen Glaubens sie sonst sein mögen. Den haben sie Papst genannt, das heißt verehrungswürdigen höchsten Vater und Herrscher über alle Menschen. Diesem Sankt Petrus haben die Menschen gehorcht und ihn als Herrn, König und Oberen der ganzen Welt anerkannt, und so auch alle anderen, die nach ihn zum Pontifikat erhoben wurden. So hat man es bis heute gehalten und wird es halten bis ans Ende der Welt. Einer der letzten Päpste, die an seiner Stelle zu dieser Würde und auf diesen Thron gekommen sind, hat kraft seiner Herrschaft über die Welt diese Inseln und dieses ozeanische Festland dem genannten König, der Königin und ihren Nachfolgern, unseren Herren, mit allem was darin ist, zum Geschenk gegeben, wie es in gewissen darüber ausgestellten Urkunden geschrieben steht, die ihr einsehen könnt, wenn ihr wollt .... Deswegen bitten und ersuchen wir euch nach bestem Vermögen, dass ihr auf unsere Rede hört und eine angemessene Weile darüber beratet, dass ihr die Kirche als Oberherrn der ganzen Welt und den Papst sowie in seinem Namen den König und die Königin Johanna, unsere Herren, als Oberherren und Könige dieser Inseln und dieses Festlandes kraft der erwähnten Schenkung anerkennt und dass ihr euch einverstanden erklärt und zulasset, dass die hier anwesenden Ordensbrüder euch das Gesagte erklären und verkünden. Handelt ihr danach, dann tut ihr recht und erfüllt eure Pflicht gegen Ihre Hoheiten, dann werden wir in ihrem Namen euch mit Liebe und Güte behandeln, euch eure Frauen und Kinder und eure Äcker frei und ohne Dienstbarkeit belassen, damit ihr darüber nach eurem Belieben und Gutdünken verfügt. Wir werden euch in diesem Falle nicht zwingen, Christen zu werden; es sei denn, dass ihr, in der Wahrheit unterwiesen, selbst den Wunsch habt, euch zu unserem heiligen katholischen Glauben zu bekehren, wie es fast alle Bewohner der anderen Inseln getan haben. Darüber hinaus werden Ihre Hoheiten euch viele Privilegien und Vergünstigungen geben und viele Gnaden erweisen. Wenn ihr das aber nicht tut und böswillig [der Verkündigung des Glaubens] Schwierigkeiten in den Weg legt, dann werden wir, das versichern wir euch, mit Gottes Hilfe gewaltsam gegen euch vorgehen, euch überall und auf alle nur mögliche Art bekämpfen, euch unter das Joch und unter den Gehorsam der Kirche und Ihrer Hoheiten beugen, euch selbst, eure Frauen und Kinder zu Sklaven machen, sie verkaufen und über sie nach dem Befehl Ihrer Hoheiten verfügen. Wir werden euch euer Eigentum nehmen, euch schädigen und euch Übles antun, soviel wir nur können, und euch als Vasallen behandeln, die ihren Herrn nicht gehorsam und ergeben, sondern widerspenstig und aufsässig sind. Wir bezeugen feierlich, dass das Blutvergießen und die Schäden, die daraus erwachsen, allein euch zur Last fallen, nicht Ihren Hoheiten, nicht uns und nicht diesen Rittern, die hier mit uns gekommen sind.

Wir ersuchen den hier anwesenden Notar, über diese unsere Erklärung und Aufforderung ein amtliches Zeugnis auszustellen, und bitten die übrigen Anwesenden, als Zeugen zu dienen.“ [72]

Alonso de Ojeda

Juan de la Cosa

Vincente Yáñez Pinzón

[72] Zitiert in W. Lautemann und Manfred Schlenke (Hg.) „Geschichte in Quellen“ Bayerischer Schulbuch-Verlag München 1978 Bd. 2 S. 77

Juan de la Cosa und Rodrigo de Bastidas, Alonso de Ojeda

Spanien trieb die Erforschung Südamerikas weiter voran, zuerst mit einer Reise von Juan de la Cosa und Rodrigo de Bastidas, die 1501 den Küstenstreifen vom Cabo de la Vela bis zum Golf von Darién entlang segelten. Vermutlich kamen Europäer bei dieser Gelegenheit erstmals mit den kunstvollen Goldschmiedearbeiten der Andenbewohner in Berührung. Auch Ojeda reiste 1502 nochmals nach Südamerika, mit dem Auftrag, englische Seefahrer aus den amerikanischen Gewässern zu vertreiben. Diese Reise war also eine Folge der Aktivitäten Cabots, der für England unterwegs war, worauf später noch eingegangen wird.

Vasco Núñez de Balboa

Bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts war es Spanien gelungen, einen großen Teil der östlichen Küsten Mittel- und Südamerikas zu erforschen. Es wurde offensichtlich, dass ein neuer Kontinent gefunden worden war, wofür aber noch der empirische Beweis fehlte. Diesen sollte Vasco Núñez Bilboa erbringen. Er hatte La Cosa und Bastides zum Golf von Darién begleitet. 1510 gelang es ihm, mit Santa Maria de l'Antigua im Grenzgebiet zwischen Panama und Kolumbien den ersten dauerhaften Stützpunkt auf dem Festland zu errichten.

De Balboa brach 1513 zur Durchquerung Panamas auf, veranlasst durch die Worte eines Indianers, die der Chronist Peter Martyr festhielt:

„Wenn aber eure Goldgier so groß ist, dass ihr deshalb viele friedliche Völker in Unruhe versetzt, selbst Nöte und Unbequemlichkeiten auf euch nehmt und freiwillig aus eurer Heimat in die weite Welt zieht, so will ich euch ein Land zeigen, das Überfluss an Gold hat ..... Wenn man diese Höhen überschreitet (und er wies mit dem Zeigefinger auf das Gebirge im Süden), kann man von den Gipfeln ein anderes Meer sehen. Dieses wird von Schiffen befahren, die nicht kleiner sind als die euren. (Er meinte damit unsere Karavellen.) Wenn die Menschen dort auch nackt leben, wie wir, so kennen sie doch Segel und Ruder. Jene Seite des Gebirges, die sich von der Wasserscheide nach Süden erstreckt, hat Gold im Überfluss"[73]

De Balboa hatte noch einen zweiten Grund für seine Expedition. Er hatte die eigentlichen Beauftragten des Königs rücksichtslos zur Seite geschoben und wollte das Wohlwollen und die Nachsicht der Krone durch eine spektakuläre Leistung gewinnen.

Die Expedition von 190 Spaniern und 600 indianischen Lastenträgern zog über schwer zugängliche Randgebirge und dichten, teils sumpfigen Regenwald landeinwärts. Es kam zu Kämpfen mit den Indianern, gegen die man Bluthunde einsetzte. Schließlich erreichte man eine Anhöhe, von der man einen freien Blick auf das bisher unbekannte Meer hatte. Gonzalo Fernández de Oviedo, von Karl V. zum offiziellen Historiographen Westindiens ernannt, berichtet:

„An einem Dienstag, den 25. September jenes Jahres 1513 um zehn Uhr vormittags war der Hauptmann Vasco Núñez, allen seinen Begleitern vorauseilend, auf einer freien Bergkuppe angelangt und sah von dort aus das Meer des Südens als erster jener Schar von Christen, die mit ihm gingen; und er wandte das Gesicht voller Freude seinen Leuten zu und erhob die Hände und die Augen zum Himmel und lobte Jesus Christus und seine glorreiche Mutter, unsere heilige Jungfrau; dann fiel er auf beide Knie und dankte vielmals Gott für die ihm erwiesene Gnade, dieses Meer entdecken zu dürfen und damit Gott und den Durchlauchtigsten Katholischen Königen von Kastilien, unseren Herren, damals König Ferdinand der Katholische, der Fünfte seines Namens, der Granada einnahm und Kastilien regierte durch die Königin Doña Juana, seine Tochter und Mutter der cäsarischen Majestät Kaiser Karls, unseres Herrn, und allen nachfolgenden Königen einen so großen Dienst zu erweisen."[74]

[73] Klingelhöfer, Martyr: Dekaden I, S. 161 f. zitiert in Urs Bitterli „Die Entdeckung Amerikas" C.H. Beck München 1992 S. 97
[74] Schmitt, Dokumente II, S. 375, zitiert ebd. S. 98

Die Spanier stiegen zu einer Bucht des Meeres hinunter, das Magalhães den Stillen Ozean nennen sollte und nahmen es für Spanien in Besitz. Sie nannten den Pazifik das Meer des Südens, da Panama in ostwestlicher Richtung verläuft, für sie also das neu entdeckte Meer im Süden lag. Der Atlantik hieß im Gegensatz hierzu das Meer des Nordens.

Nach einem Hochverratsprozess wurde de Balboa 1517 mit vier seiner Vertrauten in Maria de l'Antigua hingerichtet. Verhaftet wurde er von Francisco Pizarro, dem späteren Eroberer Perus.

Reise de Balboas

Vasco Núez de Balboa

Francisco Hernández de Córdoba, Juan de Grijalva

Nach 1502 erschienene Karten enthielten vage Umrisse Yucatáns. Eine genaue Erkundung der mexikanischen Ostküste setzte 1517 ein, zuerst durch Francisco Hernández de Córdoba, der seine Expedition in Havanna begann und bei Kap Catoche landete. Die Maya-Indianer empfingen die Spanier zuerst freundlich, griffen aber zu den Waffen, als sich die Europäer rücksichtslos über die Trinkwasservorräte hermachten. Die Spanier verloren 50 Mann durch die gut mit Wurfspießen, Bögen, Schleudern und Streitäxten ausgerüsteten Indianer.

Im folgenden Jahr wurde, ebenfalls von Cuba aus, durch Juan de Grijalva die Yucatán vorgelagerte Insel Cozumel entdeckt, wonach die Expedition noch westwärts bis Frontera gelangte.

Damit war die Erkundung der Küstenstriche der Karibik und des Golfes von Mexiko im Wesentlichen abgeschlossen. Die Spanier benötigten hierfür drei Jahrzehnte, eine kurze Zeit in Anbetracht der Tatsache, dass das Gebiet die Ausdehnung des Mittelmeerraums übertrifft.

Díaz de Solís

Die Erforschung des südamerikanischen Kontinents ging weiter. Als 1514 die Nachricht von der Entdeckung des Pazifiks durch de Balboa in Spanien eintraf, erschien es König Ferdinand geboten, seine Position in Südamerika zu sichern. Der Portugiese Díaz de Solís, der sein Land vermutlich wegen der Ermordung seiner Ehefrau verlassen musste, wurde beauftragt, durch Umsegelung des südlichen Endes die westliche Küste zu erreichen. Ein Grund für diese Reise mag auch gewesen sein, den portugiesischen Einfluss auf das ihnen nach dem Vertrag von Tordesillas zustehenden Gebiet zu begrenzen.

De Solís durchquerte den Atlantik mit drei Schiffen im Herbst 1515. Nachdem er der brasilianischen Küste südwärts gefolgt war, kam er zu Beginn des folgenden Jahres zum Rio de la Plata. Das Ende der Expedition schildert Peter Martyr: *„Der unglückliche Solís ging mit so vielen Kameraden an Land, wie das Boot der größeren Karavelle fassen konnte. Sogleich fiel eine große Menge Wilder ihn aus dem Hinterhalt an. Mit Keulen schlugen sie alle Spanier vor den Augen der an Bord gebliebenen Kameraden nieder. Das Boot brachten sie in ihren Besitz und zerschlugen es in einem Augenblick. Niemand entkam. Dann schickten sich die Kannibalen an, die Erschlagenen am Ufer in Stücke zu schneiden und ein leckeres Mahl zu bereiten.“*[75] Nach diesem Vorfall wurde die Reise abgebrochen. Man lud etwas Farbholz und kehrte nach Spanien zurück.

Hernán Cortés

Im Jahr der Abreise Magalhães, 1519, begann mit dem Feldzug des Hernán Cortés die Unterwerfung des Aztekenreichs durch die Spanier. Cortés wurde 1485 geboren und entstammte wie de Balboa und Francisco Pizarro dem Kleinadel der Hidalgos. 1504 segelte er nach Hispaniola und begab sich später nach Kuba. Der dortige Gouverneur, Diego Velázquez , plante nach den Expeditionen Córdobas und Grijalvas eine dritte Reise, deren Aufgabe es war, einige von Grijalvas Leuten, die man hatte zurücklassen müssen, heimzuholen, profitablen Handel zu treiben und die Küstengebiete kartographisch aufzunehmen. Für eine Koloniegründung lag keine Genehmigung der Krone vor, was den Plänen Cortés widersprach, der offensichtlich von vornherein als Eroberer des Festlandes in die Geschichte eingehen wollte. Velázquez scheint dies geahnt zu haben und wollte ihn zurückhalten. Cortés verließ deshalb in einem deutlichen Akt der Insubordination im Februar 1519 überstürzt Kuba.

Die Flotte bestand ursprünglich aus elf Schiffen mit mehr als 600 Mann, denen weitere Schiffe folgten, so dass eine Streitmacht von fast 2000 Spaniern an der mexikanischen Küste landete. Davon waren über 500 Mann Soldaten, die über Schwert, Spieß und Dolch verfügten. Diese wurden durch eine Abteilung von Armbrustschützen verstärkt. Man hatte auch dreizehn Gewehre, zehn schwere Geschütze, vier Feldschlangen sowie sechzehn Pferde.

Cortés ging am Karfreitag des Jahres 1519 an Land. In der Nähe der Landungsstelle gründete er die erste europäische Stadt auf mexikanischem Boden, Villa Rica de la Vera Cruz, ohne dafür das Einverständnis der Krone zu haben. Durch einen Trick machte sich Cortés selbständig. Er gründete einen Stadtrat und hatte damit eine Institution, die nur der Krone verantwortlich war. Von diesem wiederum mit den nötigen Rechtstiteln ausgestattet, konnte er seinen Feldzug beginnen. Ein direkt nach Spanien entsandtes Schiff brachte 1522 nachträglich das Einverständnis der Krone.

In der ersten Augusthälfte 1519 trat er seinen Marsch nach Tenochtitlán, heute Mexiko-Stadt, an. 400 Mann legten die Strecke von 600 Kilometern in weniger als drei Monaten zurück.

Von entscheidender Bedeutung für Cortés’ Erfolg war die Lösung des Problems der Verständigung mit den Indianern. Auf der Insel Cozumel konnte man einen Schiffbrüchigen an Bord nehmen, der die Maya-Sprache erlernt hatte. Cortés wurde die Indianerin Malintzin zum Geschenk gemacht, die die

[75] Klingelhöfer, Martyr „Dekaden II“ S. 323 zitiert ebd. S. 123

Sprache der Azteken als Muttersprache beherrschte und die Maya-Sprache gelernt hatte. So konnte man sich mit den Azteken verständigen.

In der Küstenebene nördlich von Vera Cruz eroberte man Cempoala, die Hauptstadt des Totonakenreiches, die mit etwa 80 000 Bewohnern größer als Sevilla und Madrid war. Der Herrscher des mächtigen Aztekenreichs, Montezuma II., hatte durch Meldeläufer von der Ankunft der Fremden erfahren. Die Berichte über in Eisen gekleidete Krieger, die hoch auf ihren „Hirschen" ritten, die Bluthunde und die feuerspuckenden Kanonen erfüllte den Hof mit Entsetzen. Möglicherweise kamen die Spanier zu einer Zeit an, als die Rückkehr des strafenden Priesterkönigs Quetzalcóatl aus dem Osten erwartet wurde. Die Spanier könnten mit diesem in Zusammenhang gebracht worden sein.

Cortés hatte eingehende Erkundigungen über das Aztekenreich eingezogen, so dass er sehr gut über seine Landschaft und seine Struktur informiert war. Er wusste auch, dass die Azteken benachbarte Völker, auch die Totonaken, unterworfen hatten. Es gelang ihm, aus ihnen Hilfstruppen zu bilden. Am 16. August 1519 verließ das spanische Heer Cempoala, zusammen mit mehreren hundert Totonaken, die als Lastträger dienten. Ohne sie wäre der Erfolg der Spanier nicht denkbar.

Cortés konnte sein Heer auf seinem weiteren Zug nach Tenochtitlán mit indianischen Kämpfern ergänzen. In der Stadt Cholula kam es zu einer ersten Bartholomäusnacht in Übersee. Cortés glaubte einen Überfall zu wittern und ließ, um diesem zuvorzukommen, über 3000 Stadtbewohner ermorden, Stadtteile in Brand stecken, Häuser ausrauben und Tempelstätten zerstören.

Nach Überwindung einer letzten Anhöhe bei winterlichem Wetter blickten die Spanier schließlich auf die Ebene, in welcher die Hauptstadt lag. Der Soldat Bernal Díaz schilderte ihren Eindruck: *„Als wir so viele Städte und Dörfer sahen, solche im Wasser und solche auf dem festen Land, und als wir die gerade und ebene Dammstraße erblickten, die nach Mexiko führte, standen wir verwundert und sagten uns, dies müssten Verzauberungen sein, wie sie im Ritterroman des Amadis geschildert werden .....Und einige unserer Soldaten fragten sich gar, ob es sich nicht um einen Traum handle"*[76]. Am 8. November 1519 traf Cortés in Tenochtitlán ein, das schätzungsweise zwischen 150 000 und einer Million Einwohner hatte, die zahlreichen Vorstädte nicht mitgerechnet, und das Zentrum einer gut funktionierenden Zentralverwaltung war. Er wurde von Montezuma und seinem prunkvollen Gefolge begrüßt.

Die Stimmung in der Stadt schlug gegen die Spanier um, als Cortés glaubte, die Sicherheit seiner Truppen nur durch eine Geiselnahme Montezumas gewährleisten zu können. Die Zerstörung der Tempelanlagen und Götterbilder verschlechterte die Situation zusätzlich. In dieser Lage erreichte Cortés die Nachricht, dass spanische Truppen aus Kuba gelandet waren, um die Oberhoheit des dortigen Gouverneurs sicherzustellen. Er beließ eine Garnison von 500 Mann unter Führung von Pedro de Alvarado in der Hauptstadt und begab sich mit 70 kampferprobten Veteranen zur Küste, wo es ihm gelang, die schlecht geführten Neulinge in einem Nachtangriff zu schlagen. Die Mehrzahl der Besiegten schlossen sich Cortés an, so dass seine Streitmacht auf nahezu 1000 Fußsoldaten und ungefähr 100 Berittene anwuchs. Als er wieder vor der Hauptstadt eintraf, herrschte Totenstille.

Alvarado hatte seine Aufgabe schlecht gemeistert. An einem hohen Festtag hatten sich Volk und Führer versammelt, um dem Kriegsgott zu huldigen. Durch diese Zeremonie verunsichert, hatte sich Alvarado veranlasst gesehen, einen Überfall zu befehlen, der mindestens 600 Azteken, darunter angesehene Würdenträger, das Leben kostete.

Cortés konnte ohne Behinderung durch die Azteken seine Truppen mit denen Alvarados vereinigen. Die Azteken legten jedoch sogleich einen Belagerungsring um das Palastviertel, dem Aufenthaltsort der Spanier, die bald unter Mangel an Wasser und Lebensmitteln litten. Der Versuch, Montezuma beschwichtigend auf sein Volk einwirken zu lassen, misslang: Er wurde durch einen Pfeil und Steinwürfe tödlich verletzt. In dieser Situation sah sich Cortés gezwungen, einen Ausbruchsversuch zu

[76] León-Portilla, Diaz „Historia verdadera A" S. 310 f zitiert in Urs Bitterli "Die Entdeckung Amerikas" C.H. Beck München 1992 S. 222

unternehmen, der der Hälfte seiner Leute das Leben kostete. Dieses Ereignis vom 30. Juni 1520 ging als „noche triste“ in die Geschichte ein.

Die Azteken glaubten, die Spanier endgültig loszuhaben, was sich jedoch als Irrtum erwies. Cortés gelang es, durch geschicktes kriegerisches Agieren im Umland und durch die Sogwirkung der aztekischen Reichtümer auf seine Landsleute eine Streitmacht von 1000 Spaniern, darunter 80 Reiter, über 100 Musketiere und Armbrustschützen sowie 50 000 indianische Kämpfer zu sammeln, mit denen er Ende Mai 1521 die Belagerung Tenochtitláns begann. Der neue Aztekenherrscher Cuauhtémoc weigerte sich, die Stadt zu übergeben. Cortés und seinen Truppen gelang es, sie zu erobern und Cuauhthémoc am 13. August 1521 zur Aufgabe zu zwingen. Die Stadt wurde geplündert und völlig zerstört, noch lebende Bewohner wurden vertrieben. Man schätzt, dass während der achtzigtägigen Belagerung über 200 000 Azteken umgekommen sind.

Ein für die Spanier sehr auffälliges Merkmal der aztekischen Kultur waren die Menschenopfer.

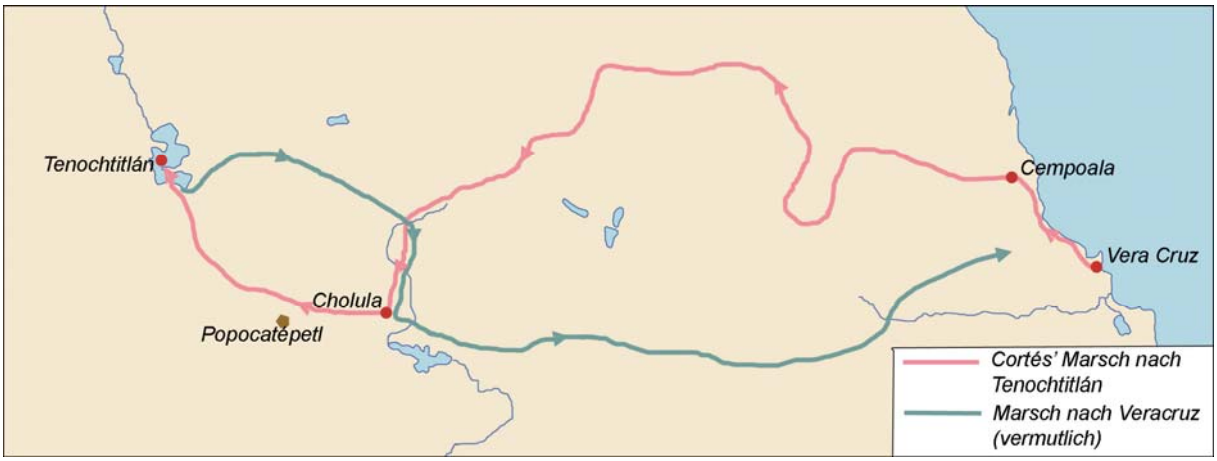
Menschen mussten geopfert werden, um die Welt zu erhalten. Die Azteken glaubten an eine kosmische Ordnung, der auch die Götter unterworfen sind. Die Welt hatte bereits vier Zeitalter durchlebt, die jeweils von anderen Lebewesen geprägt und durch Katastrophen untergegangen waren. Die gegenwärtige Welt war die fünfte Sonne, die dereinst durch Erdbeben vernichtet werden sollte. Für viele Azteken war die Erde durch einen Beschluss der Götter entstanden, der das Opfer zweier von ihnen zur Folge hatte, die als Sonne und Mond neu erschienen. Um diese in ihre regelmäßige Bewegung zu setzen, bedurfte es des freiwilligen Opfers der übrigen Götter. Hieraus leiteten die Azteken die Notwendigkeit ab, den Bestand der gegenwärtigen Welt durch zahlreiche Menschenopfer zu sichern. In den so genannten Blumenkriegen wurden auf festgelegten Plätzen ritualisierte Auseinandersetzungen mit Nachbarvölkern geführt, deren Zweck nicht eine Gebietserweiterung, sondern die Gefangennahme von Gegnern war, die dann als Menschenopfer dienten. Im Aztekenreich starben pro Jahr mehrere Tausend meist junger Menschen auf den Altären der Götter. Der Chronist López de Gómara schildert im Detail die Opferstätten mit ihrem bestialischen Gestank und dem geronnenen Blut an den Wänden.

Die Eroberung der aztekischen Hauptstadt bedeutete das Ende des aztekischen Reichs und erfüllte eine wichtige Voraussetzung für die Europäisierung Mittel- und Südamerikas. Cortés legte durch Landverteilung an seine Landsleute die Grundlage zur Kolonialisierung. Gómara formulierte später: *„Wer nicht siedelt, wird keine gute Eroberung machen, und wer nicht das Land erobert, wird die Menschen nicht zum christlichen Glauben bekehren: deshalb muss der Grundsatz des Eroberns das Siedeln sein.“*[77]

Cortés nannte die von ihm eroberten mittelamerikanischen Gebiete „Neu Spanien“. 1522 wurde er zum Gouverneur ernannt, seine Macht nach Unruhen jedoch durch das Einsetzen hoher Verwaltungsbeamter stark eingeschränkt. Er trieb die Kolonialisierung voran, was die Erkundung des Pazifiks einschloss. Kurz nach der Eroberung von Tenochtitláns gab er den Befehl zum Bau einer Werft an der Pazifikküste. Mit Material, das indianische Träger aus Vera Cruz heranschleppten, wurden mehrere Schiffe gebaut. 1527 segelte Álvaro de Saavedra Cerón von dort zu den Molukken, um mit den vermissten Schiffen Magalhães Verbindung aufzunehmen und um Gewürze nach Mexiko zu bringen. Er war der erste Seemann, der den Pazifik von Mexiko aus überquerte. Die schwierige Rückfahrt gelang ihm jedoch nicht.

1528 begab sich Cortés mit kostbaren Geschenken nach Spanien, um seine volle Macht als Gouverneur wieder zu erlangen, was ihm Karl V. jedoch versagte. Er war der Meinung, dass ein Konquistador sich nicht zum Verwaltungsbeamten eigne. 1535 setzte Karl V. seinen Kammerherrn Antonio de Mendoza als Vizekönig ein. Cortés reiste 1540 endgültig nach Spanien zurück. Nach aussichtslosen Wiedergutmachungsforderungen an die Krone verstarb er am 2. Dezember 1547.

[77] López de Gómara „Historia General I” S. 80 zitiert ebd. S. 227



Hernán Cortés

Don Pedro de Alvarado

Montezuma

Tenochtitlán
Von Cortés an Karl V. übersandte Karte

Francisco Pizarro

1531 begann Francisco Pizarro seinen Eroberungszug nach Südamerika. Er stammte wie Cortés aus der Provinz Estremadura und war als unehelicher Sohn eines königlichen Offiziers ebenfalls dem Landadel verbunden. Er konnte weder lesen noch schreiben. 1502 war er mit Columbus in Hispaniola und begleitete Ojeda 1509 zum Golf von Darién. Er hatte zu See bereits mehrere Vorstöße entlang der Pazifikküste Südamerikas unternommen, wobei ein Floß mit wertvoller Ladung der Inkas gekapert wurde. Dies brachte den ersten konkreten Hinweis auf deren Kunstfertigkeit und Reichtum. 1528 holte sich Pizarro seinen Auftrag in Spanien bei Karl V. ab. Er wurde zum Gouverneur und Generalkapitän der Provinz Peru ernannt.

Anfang 1531 brach Pizarro mit 200 Mann und ca. 40 Pferden in Panama per Schiff auf. Er plante, bei der Indianersiedlung Tumbes eine Basis für die Inlanderkundung zu gründen. Aufgrund widriger Winde beschloss er, die Reise an Land fortzusetzen, was sich wegen des tropischen Regenwaldes als äußerst mühsam erwies. Die Schiffe wurden zur Proviantbeschaffung nach Panama zurückgeschickt, von wo sie mit 100 Mann zur Verstärkung der Truppen Pizarros zurückkehrten. Da Tumbes verlassen und zerstört vorgefunden wurde, zog man weiter nach Süden und gründete nahe der heutigen Stadt Piura die erste spanische Siedlung in Peru, der man den Namen San Miguel gab. Von dort brach Pizarro im September 1532 mit 170 Mann, darunter 60 Reitern, ins Inkareich auf.

Ihm kam sehr entgegen, dass sich das Reich in einer Periode der Unruhe befand. Zwei Söhne des 1525 verstorbenen Herrschers Huayna-Capac stritten sich um dessen Nachfolge. Huascar war designierter Nachfolger mit Sitz in der Hauptstadt Cuzco, Atahualpa Militärkommandeur der Region von Quito, der siegreich auf dem Vormarsch nach Cuzco war.

Pizarro erfuhr von diesem Bürgerkrieg und zog seine Vorteile daraus. Am 15. November 1532 traf er in der Talebene von Cajamarca ein, wo er eine verlassene Stadt bezog, in deren Nähe Atahualpa mit einem Heer von mehreren zehntausend Mann kampierte. Pizarro verständigte den Inkaherrscher durch einen Abgesandten, dass er ihn am nächsten Tag zu empfangen wünsche, worauf dieser einging. Er erschien mit seinem Hofstaat in Pizarros Lager. Der Augenzeuge Francisco de Xerez gibt folgenden Bericht: *„Voraus ging eine Abteilung von Indianern, die in bunte schachbrettartig gemusterte Livreen gekleidet waren; sie entfernten jeden Strohhalm und kehrten den Weg sauber. Nach ihnen kamen drei weitere, anders gekleidete Abteilungen, und alle sangen und tanzten. Dann folgten viele Männer mit Harnischen und Schmuck und Kronen aus Gold und Silber. In ihrer Mitte erschien Atahualpa selbst in einer mit Papageienfedern verschiedenster Farbe ausgeschlagenen und mit Gold und Silber verzierten Sänfte, die von zahlreichen Indianern auf den Schultern getragen wurde. Dahinter folgten zwei weitere Sänften und zwei Hängematten mit anderen hochgestellten Persönlichkeiten und noch viele Leute mit Kronen aus Gold und Silber.“*[78]

Das kleine Heer der Spanier befand sich gegenüber der starken Streitmacht der Inkas in einer prekären Lage, da man im Fall einer militärischen Auseinandersetzung nicht die geringste Chance gehabt hätte. Man hatte sich deshalb entschlossen, Atahualpa als Geisel zu nehmen. Auf dem Hauptplatz der Stadt trat der Dominikanerpater Vincente de Valverde mit dem Kruzifix in einer und dem Brevier in der anderen Hand Atahualpa entgegen und verkündete feierlich das Requerimiento. Nach Aussagen von Zeugen soll der Inka das Brevier verlangt und es dann mit einer verächtlichen Geste zu Boden geworfen haben, worauf der Pater den Spaniern zurief: *„Kommt heraus, Christen! Tretet diesen feindseligen Hunden entgegen, welche die göttlichen Dinge zurückweisen!“*[79] Pizarro gab das vereinbarte Zeichen zum Überfall. Fast alle Inkas einschließlich aller Würdenträger wurden massakriert, nur wenigen gelang die Flucht. Atahualpa wurde gefangen genommen. Mit dieser Geiselnahme wurde der Widerstand weiter Teile der Inkabevölkerung gelähmt und man konnte die Autorität des Herrschers dazu nutzen, ihm Befehle zur Unterstützung der Spanier erteilen zu lassen.

[78] Bravo, Xerez „Verdadera relación“ S. 110 f. zitiert ebd. S. 244
[79] Sinclair, J.H., ed., Cristóbal de Mena „The Conquest of Peru, as recorded by a member of the Pizarro expedition“ New York 1929 S. 240 zitiert ebd. S. 245

Die Spanier benutzten Atahualpa auch, um Gold zu erpressen. Sie vereinbarten mit ihm, dass er einen Raum von 22 mal 17 Fuß bis zu einen dort gezogenen weißen Strich mit Gegenständen aus Gold zu füllen habe. Außerdem sagte er zu, eine Hütte zweimal mit Silber zu füllen. Danach sollte er frei sein. Inzwischen verbreitete sich jedoch das Gerücht, dass Atahualpa seinen Heerführer in Quito durch geheime Sendboten aufgefordert habe, ihn zu befreien. Eine inzwischen aus Panama eingetroffene Verstärkung von 150 Spaniern und 50 Pferden drängte auf weitere Taten. Schließlich beschloss man die Hinrichtung Atahualpas. Nachdem die Spanier das Credo für sein Seelenheil gesprochen hatten, wurde er erdrosselt. Die gesammelten kunstvollen Goldgegenstände wurden eingeschmolzen und nach Abzug des Fünftels für die Krone an die Spanier nach Rang und Leistung verteilt. Peruanische Indios führen noch heute bei Festlichkeiten Tragödienspiele über das Schicksal dieses Herrschers auf.

Pizarro gelang es, einen Bruder Atahualpas und Huascars, Tupac Hualpa, als Marionettenkönig einzusetzen, womit er auch die Anhänger Huascars auf seine Seite ziehen konnte. Nachdem Tupac Hualpa krank wurde und starb, wurde mit Manco Inca ein weiterer, sehr jugendlicher Bruder als Herrscher eingesetzt.

Im August 1533 begann Pizarro seinen Zug zur Hauptstadt des Reichs. Nicht alle Spanier waren dabei, da sich einige reich genug wähnten und ein bequemes Leben in Panama oder Spanien vorzogen. Hermando Pizarro, ein Halbbruder Francisco Pizarros, wurde beauftragt, den Beuteanteil der Krone nach Spanien zu bringen. Sein Auftritt am Hof im Januar 1534 brachte dem Unternehmen Pizarros Publizität und damit einen Zustrom weiterer Auswanderer.

Unterwegs nach Cuzco kam es zu militärischen Auseinandersetzungen mit der Besatzungsmacht Atahulpas, aus welchen die Spanier immer siegreich hervorgingen. In den Städten wurden sie als Befreier begrüßt. Den Soldaten Atahualpas nützte es auch nichts, dass sie die offene Feldschlacht vermieden und aus dem Hinterhalt agierten. Vor Cuzco errangen die Spanier den endgültigen Sieg gegen die Soldaten Atahualpas.

Am 15. November 1533 traf Pizarro in Cuzco ein. Der Empfang durch die Bevölkerung war freundlich, da man froh war, die Fremdherrschaft durch Atahulpas' Feldherr Quisquis hinter sich zu haben. Manco Inca wurde als legitimer Herrscher akzeptiert.

Der Chronist Pedro Sancho de la Hoz berichtet: *„Die Stadt von Cuzco, Hauptstadt und Residenz der Herrscher, ist so groß und wunderbar, dass sie selbst in Spanien als bemerkenswert gelten könnte. Sie ist voller Paläste; keine armen Leute wohnen in der Stadt, sondern jeder Herrscher und alle vornehmen Herren bauen sich ihre eigenen Häuser, auch wenn sie nicht immer hier leben. Die meisten dieser Häuser sind aus Stein, oder mit Steinen eingefasst; aber es gibt auch viele Häuser, die mit an der Sonne getrockneten Ziegelsteinen sehr stattlich aufgeführt sind. Die Häuser folgen dem geradlinigen Netz der Straße. Alle diese Straßen sind gepflastert, und in der Mitte fließt in mit Steinen ausgekleideter Rinne das Wasser. Der einzige Nachteil dieser Straßen ist, dass sie eng sind und es nur einem Berittenen gestatten, auf der einen Seite der Rinne durchzukommen."*[80]

Cuzco hatte nicht nur die Funktion einer Residenzstadt, sondern war auch Handelszentrum. Die Spanier staunten über die großen Mengen und die große Vielfalt der gestapelten Waren.

Mit der Eroberung Cuzcos hatten die Spanier das Inkareich noch nicht voll in ihrer Hand, da in der Nordprovinz mit der Hauptstadt Quito noch Atahualpas General Rumiñahui herrschte.

Sebastián de Benalcázar wurde von Pizarro nach Piura zurückgesandt mit dem Auftrag, die Befestigung des Platzes zu verstärken, um eine Gefährdung seiner Funktion als Verbindungskopf nach Panama zu vermeiden. Zu seiner Überraschung waren inzwischen 200 Landsleute gelandet, die das Gold der Inka angelockt hatte. Ebenso überraschend war, dass im Norden Piuras, in der Bucht von Manta, Pedro de Alvarado mit einer Streitmacht von 500 Mann an Land gegangen war und nach Quito marschierte. Deshalb entschloss sich Benalcázar, den Befehl Pizarros zu ignorieren und seinerseits mit

[80] Parry „Discovery" S. 195 zitiert ebd. S. 252

200 Mann und 60 Pferden nach Quito aufzubrechen. Da die Bevölkerung erst vor ca. 50 Jahren unterworfen worden war, begrüßte man die Spanier als Befreier. Sie konnten mehrere Tausend Mann als Hilfstruppen gewinnen und ein Heer Rumiñahuis schlagen. Nach vier Monaten zog Benalcázar in Quito ein. Rumiñahui hatte die Stadt evakuiert, die Magazine geleert und die wichtigsten Gebäude niedergebrannt. Dessen ungeachtet setzten die Spanier die Schatzsuche unerbittlich fort. Eine Ortschaft, die sie ohne Schätze vorfanden, bestraften sie, indem sie alle Frauen und Kinder umbrachten. Rumiñahui wurde gefoltert, um die Bekanntgabe des Verstecks eines Schatzes, den es nicht gab, zu erpressen. Schließlich wurde er auf dem Hauptplatz von Quito ermordet.

Alvarado hatte eine kurze, aber sehr schwierige Strecke nach Quito gewählt. Sein Heer musste sich durch Sümpfe und den Dschungel schlagen, die Nahrung wurde knapp, viele Spanier starben an einer Seuche. Auf den Höhen der Anden herrschte dann eisige Kälte mit Schneetreiben, die Asche aus einem Vulkan verfinsterte die Sonne. Als die Anden überwunden waren, hatte man den Tod von ca. 90 Spaniern und fast aller Lastenträger durch Kälte und Erschöpfung zu beklagen. Nur wenige Pferde hatten überlebt.

Während des Vorstoßes Benalcázars nach Quito hielt sich ein dritter Spanier, nämlich Diego de Almagro, mit seinem Heer nördlich von Quito auf, wo er von der Landung Alvarados erfuhr. Dessen Vorstoß bedrohte den Herrschaftsanspruch des Gouverneurs Pizarro auf die Nordprovinzen. Almagro entschloss sich daher, sich nach Piura zu begeben, um diesem Übergriff entgegenzutreten. Als er Benalcázar dort nicht vorfand, folgte der dessen Spuren nach Quito.

Almagro und Alvarado zogen schließlich zurück nach Süden, während Benalcázar als Statthalter in Quito blieb.

Diego de Almagro

Anfang Juli 1535 brach Diego de Almagro von Cuzco aus in die Südprovinzen des Inkareiches auf, ins heutige Bolivien und Chile. Er verfügte über 600 gut bewaffnete spanische Soldaten, von denen die Hälfte beritten war sowie über schwarze Sklaven und rund 12 000 Indianer als Hilfstruppen und Träger. Einige Schiffe erkundeten gleichzeitig die Küste.

Er folgte der Inkastraße über kalte Hochebenen zum Titicacasee, 3800 Meter hoch gelegen. Vorbei am Poopósee zog er durch unfruchtbares Land nach Tupiza, wo sich die Truppe zwei Monate von den Strapazen, die auch durch Versorgungsschwierigkeiten verursacht waren, erholen konnte. Man hatte Potosí passiert, ohne vom Silberberg etwas zu ahnen. Die erhoffte blühende Stadtkultur mit reichen Schätzen hatte man nicht gefunden.

Almagro zog weiter nach Süden. Er stieg von den Anden ab in die Täler, die den Rio de la Plata mit Wasser versorgen und die nicht mehr zum Inkareich gehörten. Er traf auf Indianer, die ihm als Bogenschützen gefährlich wurden. Mit knapper Not konnte er sich vor den Überschwemmungen während der Schneeschmelze auf den Franciopass in fast 5000 Meter Höhe retten. Der Chronist Zárate berichtet: *„Viele Menschen und Pferde starben an der Kälte, denn weder ihre Bekleidung noch ihre Rüstung konnte sie vor dem durchdringenden, eisigen Wind schützen …Viele von denen, die starben, blieben steifgefroren auf ihren Füßen und gegen den Felsen gelehnt stehen, und die Pferde, die sie am Zügel geführt hatten, froren ebenfalls fest, zersetzten sich nicht und blieben frisch …“*[81] Nachfolgende Verstärkungstruppen waren über das tiefgefrorene Pferdefleisch hoch erfreut.

Almagro stieg in Richtung Pazifik ab, wo er auf Indianer traf, von denen er Proviant erhielt. In der Gegend des heutigen Valparaíso entschloss er sich zur Umkehr, da die Mannschaft erschöpft, die Indianer feindlich gesonnen waren und er per Schiff die Nachricht erhalten hatte, dass er zum Statthalter eines Teils von Peru ernannt worden sei. Er hatte sein Ziel, Schätze zu finden, nicht erreicht. Von den reichen Silbervorkommen ahnte er nichts. Wohlweislich bestieg er nicht wieder die

[81] Esteve Barba, Molina “Relación” , S. 84, zitiert ebd. S. 260

Anden, sondern marschierte die Küste entlang nach Norden. Nach einer schwierigen Wüstendurchquerung kam er zu Beginn 1537 in Arequipa an, einem Küstenort unter Cuzco, das er anschließend erreichte.

Der Priester Cristóbal de Molina begleitete Almagro. Er berichtet: *„Selbst da, wo die Indianer bereit waren zu dienen, wo aber ihre Leistungen nicht den Erwartungen der Spanier entsprachen, plünderten diese ihre Dörfer, nahmen sich mit Gewalt, wonach sie gelüstete, und raubten ihnen Frauen und Kinder. Sie rissen ihnen die Häuser ein, um Brennholz zu gewinnen, wenn die Indios ihnen ihrer Meinung nach nicht genug davon besorgten. Auf diese Weise zerstörten und verwüsteten sie auf ihrem Zug das ganze Land.“*[82] Auf dem Zug Almagros wurde das „rancheando“ entwickelt, ein überfallartiger Sklavenaushebungs- und Plünderungszug, zu dem die Hilfstruppen und die schwarzen Sklaven ermuntert wurden. Es ist möglich, dass sich in Almagros Armee viele Spanier befanden, die von der Plünderung der Reichtümer Cajamarcas und Cuscos nicht profitieren konnten und nun ihre Wut an der wehrlosen Bevölkerung auslieẞen.

Wenn Almagro auch keine Reichtümer mitbrachte und im Gegenteil durch Vorschüsse an seine Armee viel Geld verlor, war der spanische Einflussbereich fast 2000 Kilometer nach Süden ausgedehnt worden.

Francisco Pizarro

Sebastián de Benalcázar

[82] León-Portilla, Díaz “Historia verdadera A” S. 335 f. zitiert ebd. S. 261

Gonzalo Jiménez de Quesada

Im April 1536 unternahm der Jurist Quesada einen weiteren Eroberungszug in Südamerika. Mit einer Streitmacht von 500 bis 800 Mann, einer der größten in der südamerikanischen Entdeckungsgeschichte, verließ er Santa Marta. Die Mehrzahl war auf die Nachrichten über Pizarros große Goldfunde nach Südamerika gereist und verfügte nur über geringe Erfahrungen. Sie bildeten zwei Abteilungen, wobei sich die eine auf dem Magdalenenfluss einschiffte und die andere den Ufern dieses Stroms folgte.

Der Fluss erwies sich als schlecht schiffbar und hatte ein äußerst ungesundes Klima. Die Expedition musste sich durch Sümpfe und das Dickicht des Regenwalds vorankämpfen, wobei sie durch unbekannte Krankheiten, Unfälle und vergiftete Pfeile der Indianer schwere Verluste erlitt. Nach Hinweisen auf Salzhandel durch die Indianer der Gegend vermutete Quesada ein reiches Land in der Nähe und entschloss sich, das östliche Andenhochland zu erklimmen. Die Streitmacht war inzwischen - nach zehn Monaten - auf 160 Mann geschrumpft. Die übrigen waren umgekommen oder mussten erkrankt oder verletzt den Rückweg nach Santa Marta antreten.

Auf der Hochebene von Bogotá eroberte Quesada das Gebiet der Muisca-Indianer und machte reiche Beute an Gold. Die Methoden der Eroberung und Beutenahme waren die üblichen. Den Muisca-Herrscher Sagipa, von den Spaniern als gefügigen Nachfolger eines vorher von ihnen ermordeten Herrschers eingesetzt, wollte man mit den Methoden erpressen, die bereits in Peru gegen Atahualpa angewandt worden waren. Als nicht genügend Gold eintraf, wurde er zu Tode gefoltert. Dies brachte Quesada in Schwierigkeiten, da Karl V. das Leben fremder Machthaber schützte.

Gonzalo Pizarro – Francisco de Orellana

Ende 1540 wurde Gonzalo Pizarro, ein Halbbruder Francisco Pizarros, Gouverneur von Quito. Die Verwaltungsarbeit langweilte ihn bald, so dass er mit der Planung von Eroberungszügen begann.

Zu dieser Zeit verbreitete sich unter den Spaniern in Lateinamerika die Legende vom El Dorado. Man berichtete von einem König oder Fürsten, der seinen Körper mit Goldstaub bedeckte und dessen Land sehr reich sei. Später wurde die Legende mit einem See in Verbindung gebracht, auf dessen Grund ein Goldschatz liegen solle. Auch Zimt in besonders guter Qualität solle es im Land geben.

Dieses El Dorado wollte Gonzalo Pizarro finden. Im Februar 1541 verließ er Quito in östliche Richtung mit einem Heer von 200 meist berittenen Spaniern und 4000 Hochlandindianern als Träger. Schweine wurden als Proviant und Lamas als Lasttiere mitgeführt. Während der Überquerung der östlichen Andenkette starben viele Indianer aufgrund der Kälte. In den Regenwäldern im Quellgebiet des Amazonas musste man sich mühsam den Weg bahnen. Die dort siedelnden Indianer wussten nichts vom El Dorado, auch nicht, nachdem Pizarro einige von ihnen foltern und den Bluthunden vorwerfen ließ.

Nach ca. zehn Monaten bezog eine erschöpfte und ausgehungerte Mannschaft, bedroht von wilden Tieren und umschwärmt von Stechmücken, ein Standquartier. Der Unterführer Francisco de Orellana fuhr per Boot mit 50 bis 60 Mann flussabwärts, um nach Verpflegung und einem fruchtbaren Land zu suchen. Offenbar wurde er immer weiter von seinem Standquartier abgetrieben, so dass er den Gedanken an eine Rückkehr aufgab. Er fuhr den Amazonas abwärts und gelangte schließlich im August 1542 an dessen Mündung. Der Feldkaplan Gaspar de Carvajal gab einen ausführlichen Bericht, unter anderem von kämpfenden Frauen: *„Diese Frauen sind sehr weißhäutig und groß und tragen sehr langes Haar, das sie geflochten und um den Kopf gewickelt haben. Sie sind sehr kräftig und gehen, abgesehen von der bedeckten Scham, ganz nackt. In den Händen tragen sie Pfeile und Bogen, und sie leisten im Kampf so viel wie zehn männliche Indianer. Es war unter ihnen tatsächlich eine Frau, die einen Pfeil eine Spanne tief in eines unserer Boote schoss.“*[83] Von der Mündung des

[83] Diaz Maderuelo, Carvajal „Amazonas“ S. 81 zitiert ebd. S. 272

Amazonas segelte Orellana nordwärts zur Insel Cubagua im heutigen Venezuela, von wo er an Bord eines spanischen Schiffes nach Hause reiste.

Währenddessen kämpfte sich Gonzalo Pizarro zurück nach Quito. Der Marsch entlang den sumpfigen Flussufern und durch die Regenwälder gilt als einer der entbehrungsreichsten der südamerikanischen Entdeckungsgeschichte.

Nicolaus Federmann, Georg Hohermuth, Philipp von Hutten

Kaiser Karl V. hatte seine Wahl süddeutschem Kapital verdankt. Diese Verbindung zeitigte auch Folgen für Südamerika. 1528 schloss er mit dem Handelshaus der Welser in Augsburg, die in Santo Domingo bereits eine Niederlassung hatten, einen Vertrag, in dem ihnen die Statthalterschaft über das Gebiet des heutigen Venezuela zugesprochen wurde. Sie verpflichteten sich, dort mindestens zwei Siedlungen anzulegen, drei Festungen zu errichten und einige Hundert Siedler zu entsenden. Erster Statthalter war Ambrosius Dalfinger aus Ulm, der den Stützpunkt Maracaibo gründete.

1530 brach der Ulmer Nicolaus Federmann von Coro aus mit 126 Mann, davon 16 Reiter, in südliche Richtung auf. Sein Hauptziel war die Suche nach dem Südmeer, das er aber nicht fand. Nach verschiedenen Vorstößen ins Inland brach er in westliche Richtung auf, um Gold zu suchen. Er erklomm die Ostabdachung der Anden und erreichte die Hochfläche von Bogotá, wo er mit Benalcázar und Gonzalo Jimérez de Quesada zusammentraf. Alle drei fuhren 1539 in Eintracht den Magdalenenfluss hinunter, entzweiten sich jedoch über Finde- und Besitzrechte. Federmann wurde nach seiner Rückkehr nach Spanien sowohl von spanischer Seite als auch von den Welsern der Überschreitung seiner Kompetenzen angeklagt. Die Jahre bis zu seinem Tod 1542 verbrachte er mit gerichtlichen Auseinandersetzungen.

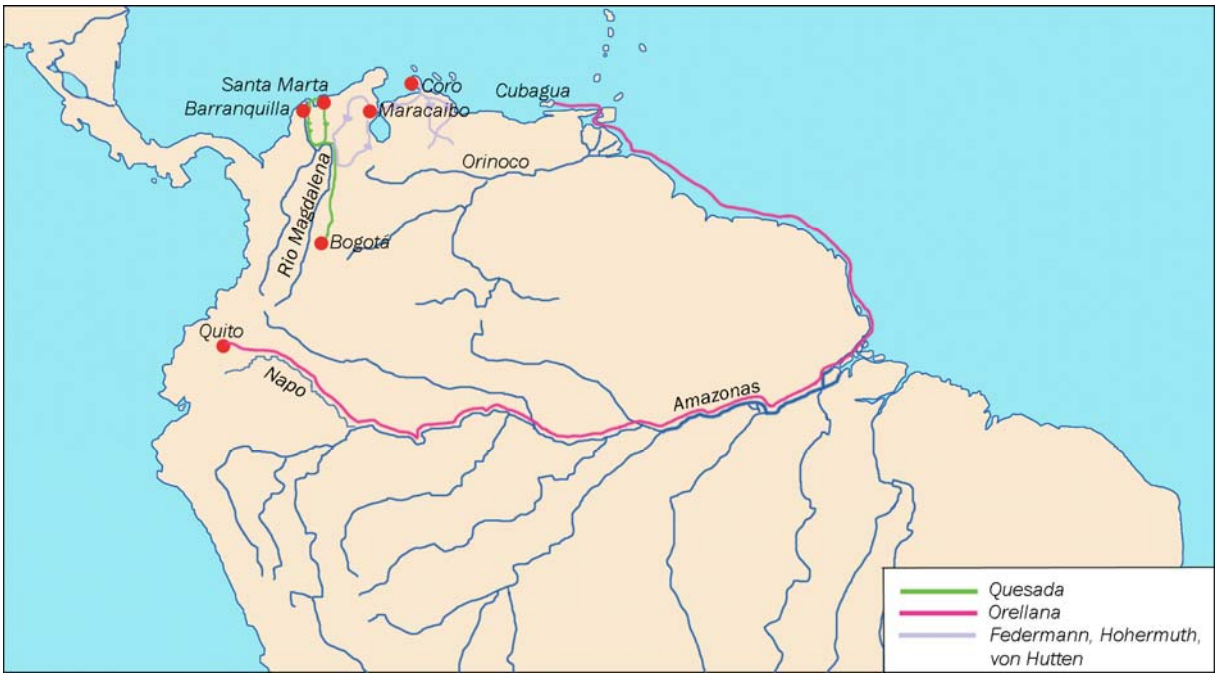
Federmann ging mit den Indianern keineswegs besser um als die Spanier. Auf der Suche nach Nahrung und indianischen Führern gab es kein Erbarmen. Er berichtet selbst: *„Da wir mit ihnen des Friedens halber sprachen und unterhandelten, und sie an so etwas gar nicht dachten und völlig wehrlos waren, stachen wir viele der ihrigen zu Boden, bis der Rest floh; dann attackierten die Reiter und stießen sie zu Boden, und die Fußsoldaten erstachen sie wie die Säue. Ihnen blieb nur die Flucht, aber daran hinderte sie die Reiterei, so dass sie sich schließlich im Gras verbargen, die Lebendigen unter den Erstochenen; doch die Lebendigen wurden, nachdem man mit den Fliehenden abgerechnet hatte, aufgesucht und erwürgt.“*[84]

1535 unternahm Georg Hohermuth aus Speyer von Cora aus einen weiteren Vorstoß ins Inland. Dabei gelangte er als erste Weißer ins Quellgebiet des Amazonas. Philipp von Hutten, ein Verwandter des bekannten Humanisten, begleitete die Expedition und verfasste einen umfangreichen Bericht. Nachdem Hohermuth 1540 starb, unternahm von Hutten 1541 eine Expedition mit ca. 150 Mann. Sie erreichte das Siedlungsgebiet der Omagua-Indianer südlich des Rio Guaviare, die sich als äußerst wehrhaft erwiesen. Oviedo de Baños schildert die Ankunft: *„Unsere Leute standen nun auf erhöhter Stelle, und als sie ihre Blicke in alle Richtungen schweifen ließen, entdeckten sie in geringer Entfernung eine Stadt von solch außergewöhnlicher Größe, dass nicht abzusehen war, wie weit sie sich erstreckte. Ihre Straßen waren gerade, und ihre Häuser standen nahe beieinander. Ein Haus von prächtiger Bauart stach besonders hervor; nach Angaben ihres befreundeten Häuptlings war dies der Palast des städtischen Kaziken Cuarica. Er diente sowohl als Wohnhaus als auch als Tempel der vielen Götter, deren goldene Statuen sich dort befanden.“*[85]

Von Hutten sah keine Möglichkeit, die Stadt mit der verbliebenen erschöpften Mannschaft zu erobern und entschloss sich zum Rückzug. Die Expedition hatte fast fünf Jahre gedauert. Von Hutten wurde in der Nähe von Coro 1546 von einem spanischen Rivalen, der sich das Amt des Gouverneurs angeeignet hatte, ermordet.

[84] Klüpfel, Federmann „Reisen“ S. 65 f. zitiert ebd. S. 291
[85] Oviedo y Baños „Historia“ S. 164 zitiert ebd. S. 295

Mit seinem Tod endete das deutsche Kapitel der Entdeckungsreisen in Lateinamerika. Es hatte trotz eines enormen Aufwands an Menschen und finanziellen Mitteln nichts gebracht, vor allem keine Kolonisation eingeleitet. Nach den Worten von John Hemming hatten die Deutschen *„einige der am wenigsten zugänglichen Gebiete Südamerikas erkundet, den Tod von Hunderten von Europäern und Tausenden von Indianern bewirkt, aber kein Zeichen auf der Karte hinterlassen.“*[86] 1546 wurde der Vertrag zwischen der spanischen Krone und den Welsern rückgängig gemacht. Das Gebiet wurde dem Vizekönigreich Peru zugeschlagen.



Pedro de Mendoza, Juan de Ayolas, Cabeza de Vaca

Im gleichen Jahrzehnt, also in den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts, wurden die Spanier auch ganz im Süden des Kontinents, am Rio de la Plata aktiv. Diese Bucht, an der heute Buenos Aires liegt, hatte bereits 1516 Díaz de Solís erreicht. Drei Jahre später kam Magalhães bei seiner Weltumsegelung vorbei. Auch Sebastian Cabot erkundete das Gebiet in spanischem Auftrag einschließlich der Flussläufe des Paraná und des Paraguay. Sein Auftrag war, China und Japan zu erreichen und nach dem legendären Ophir zu suchen, wo die Reichtümer König Salomons vermutet wurden. Er berichtete von einem geheimnisvollen „Weißen König“ und von Silbervorkommen, die es nicht gab.

Angespornt durch die peruanischen Schätze entsandte Karl V. 1535 Pedro de Mendoza, der Buenos Aires gründete. Dieses Unternehmen brachte keinen Erfolg und Mendoza starb auf der Rückreise. Seinem Nachfolger Juan de Ayolas gelang es schließlich, bis zum heutigen Asunción vorzudringen.

[86] Hemming „Search for El Dorado“ S. 137 zitiert ebd. S. 296

Buenos Aires musste wieder aufgegeben werden, Asunción konnte sich kümmerlich behaupten. Die bedrängte Lage dieses Stützpunkts bewog Karl V. 1540 eine Hilfsexpedition unter dem Kommando de Vacas zu entsenden, der bereits an einer Expedition durch den Süden Nordamerikas beteiligt gewesen war. Er erreichte Asunción im März 1542, zur großen Freude der Einwohner, die von den Indianern bedrängt waren und alle Hoffnung aufgegeben hatten. Er übernahm das ihm übertragene Gouverneursamt. Seine Suche nach den „Weißen König" und nach Silber in der Umgebung von Asunción blieb erfolglos. Durch seine strenge Herrschaft geriet Vaca in Schwierigkeiten und wurde schließlich in Ketten nach Spanien verfrachtet. Da der Landweg zur Ostküste zu riskant war, versuchte man den Weg nach Westen und erreichte peruanisches Gebiet, wo inzwischen ein spanischer Vizekönig herrschte.

Das Gebiet um den Rio de la Plata wurde noch im 16. Jahrhundert erschlossen. Die Spanier gründeten 15 Städte. Auch Buenos Aires wurde 1580 neu gegründet.

Missionare und Indianer

Nach der Unterwerfung Hispaniolas mussten die Spanier erkennen, dass die Goldreserven der Insel nicht unerschöpflich waren. Sie entschlossen sich deshalb, die klimatischen Vorzüge und den fruchtbaren Boden zu nutzen. Das Land und eingeborene Hilfskräfte wurden an die zahlreich einwandernden Hidalgos verteilt. Die Hauptlast der Arbeit hatten die Eingeborenen zu leisten, da für die Hidalgos körperliche Arbeit erniedrigend war. Die Indianer sollten nach den Bestimmungen der Krone freie Untertanen sein. Tatsächlich waren sie jedoch Sklaven, da niemand die Vorgaben der Krone beachtete. Keinerlei Einschränkungen unterlag der Arbeitseinsatz der von den benachbarten Inseln nach Haiti verschleppten Indianer vom Stamm der Kariben, die als Kannibalen galten, sowie der schwarzen Sklaven, die nach 1505 eingeführt wurden.

Natürlich fand man Gründe für die Unterjochung der Indianer. Ein Kirchenmann schrieb: *„Es gab Leute, die Zweifel erhoben, ob die Indianer in Wahrheit Menschen waren, von derselben Natur wie wir; und es fehlte nicht die Behauptung, dass sie es nicht seien und darum unfähig wären, die Heiligen Sakramente der Kirche zu empfangen. ..... Man sagte, dass sie in ihren Kriegen zu wilden Tieren geworden waren..... Solches Gerede gab Anlass zu der Schändlichkeit einzelner Spanier, dass sie ihnen das Leben nahmen, ohne auf den Gedanken zu kommen, dass sie dadurch zu Mördern wurden."*[87]

Es fehlte nicht an Stimmen, die eine Milderung des Schicksals der Indianer anstrebten. Der Dominikanermönch Antonio de Montesinos predigte auf Hispaniola: *„In der Absicht, euch eure Sünden gegenüber den Indianern ins Gewissen zur rufen, habe ich diese Kanzel bestiegen, ich , als die Stimme Christi in der Öde dieser Insel, und darum sollt ihr mir Gehör schenken..... Diese meine Stimme sagt euch, dass ihr euch der Todsünde schuldig macht, dass ihr in dieser lebt und sterben werdet, weil ihr dies unschuldige Volk grausam und tyrannisch behandelt. Sagt, mit welchem Recht und mit welcher Gerechtigkeit haltet ihr diese Indianer in einer so grausamen und schrecklichen Dienstbarkeit? Welche Vollmacht habt ihr, gegen dieses Volk einen verabscheuungswürdigen Krieg zu führen, das in seinem Lande ruhig und friedlich dahinlebte? Warum bedrückt und plagt ihr die Indianer, ohne ihnen genug zu essen zu geben, noch sie in ihren Krankheiten zu pflegen, welche sie sich als Folge der übermäßigen Arbeiten zuziehen, die ihr ihnen auferlegt?"*[88]

Andere Missionare waren jedoch nicht verlegen, ihre Arbeit aus der Bibel zu rechtfertigen, zum Beispiel mit Psalm 72: *„Er wird herrschen von Meer zu Meer, vom Euphrat bis an die Enden der Erde. Vor ihm müssen sich beugen die Widersacher und seine Feinde den Staub lecken."* Auch das Matthäus-Evangelium wurde zitiert: *„Mir ist Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und machet alle Völker zu Jüngern und taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und*

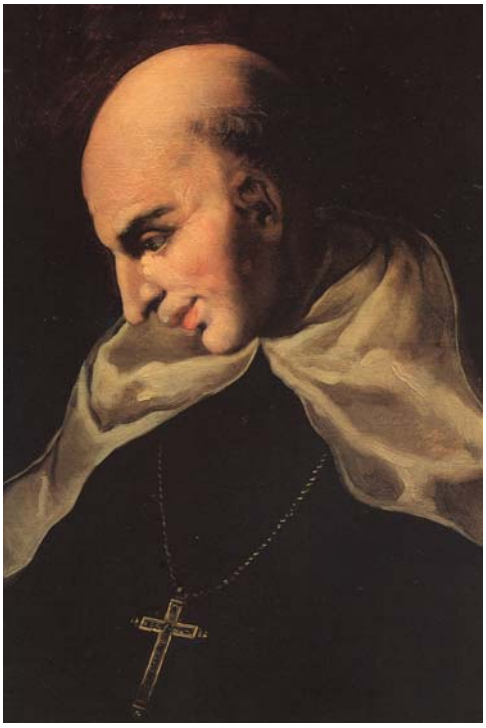
[87] R. Konetzke „Entdecker und Eroberer Amerikas" S. 32 zitiert in Urs Bitterli „Die ‚Wilden' und die ‚Zivilisierten'" C.H. Beck München 1991 S. 136
[88] L. Hanke „The Spanish Struggle for Justice in the Conquest of America" Philadelphia 1949 S. 17 zitiert ebd. S. 176

des Heiligen Geistes und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe.“ Die Reisen des Apostel Paulus durch Kleinasien und Griechenland bis Rom galten als leuchtendes Vorbild.

Der Verbuchung von Erfolgen in der Missionierung beruhte häufig auf einem Missverständnis. Der Anspruch der Missionierten an den neuen Glauben war oft nicht der Glaube an sich. Im afrikanischen Reich des Manikongo waren es politische Gründe. In Amerika bewog vor allem jugendliche Indianer Neugierde und Freude an Spiel und Mummenschanz zur Teilnahme an christlichen Kulthandlungen. Im spanischen Amerika wurde über Millionen zum christlichen Glauben übergetretener Indianer berichtet. In Wirklichkeit pflegte jedoch die Mehrheit von ihnen ihren alten Glauben weiter. Er vermischte sich mit der christlichen Lehre zu einem neuen Glauben, was natürlich nicht im Sinn der christlichen Lehrherrn war.

Die Missionare konnten häufig nicht ohne indianische Dolmetscher auskommen. Sie übersetzten jedoch unzuverlässig und machten sich ihren Spaß mit den Missionaren. Sie flüsterten ihnen obszöne Wörter ein, die diese zum Gaudium der Zuhörer bei der nächsten feierlichen Gelegenheit wiedergaben.

Missioniert wurde fast nur von den Spaniern. Die evangelischen Eroberer Nordamerikas hatten eine puristischere Einstellung zu ihrem Glauben und gingen davon aus, die Indianer nicht auf das Boot ihres Glaubens bringen könnten.



Bartolomé de las Casas

Die Indios Mittel- und Südamerikas waren nicht ohne starke Stimme am spanischen Hof. Der Dominikaner Bartolomé de las Casas versuchte ihnen zu helfen und ihre Interessen am Hof und vor dem Indienrat zu vertreten.

Las Casas wurde 1474 in Sevilla geboren. 1502 landete er in Santo Domingo und nahm dort an Feldzügen zur Unterwerfung der Indios teil. Später wurde er auf Cuba sesshaft und erhielt eine Encomienda. 1506/07 reiste er nach Rom und erhielt vermutlich dort die Priesterweihe. Wie üblich bewirtschaftete er auch als Kleriker eine große Hacienda mit vielen Indios und ergiebigen Goldminen. Er war reich und angesehen.

Auf Cuba predigten Dominikaner gegen die Leibeigenschaft von Indios und waren auch nicht bereit, Besitzern von Indios die Beichte abzunehmen oder die Absolution zu erteilen. Auch las Casas wurde die Beichte verweigert, was ihn zu tiefem Nachdenken und zu dem Entschluss führte, seine Indios an den Gouverneur zurück zu geben. 1515 reiste er nach Spanien, um am Hof für die Indios zu wirken.

Sein Leben war von nun an ein Kampf gegen die Sklavenhalter in Mittel- und Südamerika und gegen ihre Lobby in Madrid. Er plante auch ein eigenes Siedlungsprojekt in Venezuela, das aufgrund entgegenlaufender Interessen fehlschlug. Immer wieder predigte er über das schwere Los der Indios, die Ungerechtigkeit und Unrechtmäßigkeit ihrer Behandlung. Er hatte persönlichen Zugang zu König Ferdinand, Kaiser Karl V. und König Philipp II. Mit aller Kraft versuchte er Gesetze zu erreichen, die das Los der Indios erleichterten. Später war er in Mittelamerika unterwegs, um die strikte Durchführung der Gesetze zu fordern, wodurch er sich den Hass der Siedler zuzog.

1516 wurde las Casas zum „universalen Prokurator aller Indios in Westindien“ ernannt. Im gleichen Jahr erschienen seine ersten Denkschriften. 1522 trat er in den Dominikanerorden ein, 1543 wurde er zum Bischof ernannt. Las Casas verließ 1547 endgültig Amerika und wurde Prokurator der Indianer am Hof.

Seine letzte Denkschrift wurde auf Anordnung Philipps II. im Indienrat unter Anwesenheit des Beauftragten des Hofes verlesen. Aus gesundheitlichen Gründen konnte er sie nicht mehr selbst vortragen:

„Mit dieser dringlichen Bitte, die ich Euren Hoheiten am Ende und zum Abschluss meines Lebens vorlege, glaube ich den Dienst abgeschlossen zu haben, zu dem Gott mich berief: Abhilfe zu schaffen in einer so übergroßen Anzahl von Beschwerden vor dem göttlichen Gericht – wenn ich auch fürchten muss, dass Gott mich strafen wird, weil ich wegen meiner Nachlässigkeit so wenig bewirkt habe. Ich fasse zusammen, was ich zu diesem Thema meine beweisen zu können:

Erstens – dass alle die Kriege, die man conquista nennt, im höchsten Grade ungerecht waren und sind;

zweitens – dass wir uns alle Königreiche und Herrschaften in Westindien widerrechtlich angeeignet haben;

drittens – dass die encomiendas oder repartimientos von Indios in höchstem Grade ungerecht sind, in sich böse und tyrannisch, und also tyrannisch eine solche Statthalterschaft;

viertens – dass alle, die Indios zuteilen, Todsünde begehen, und ebenso die, die sie annehmen. Wenn sie jene nicht freilassen, gibt es für sie keine Erlösung;

fünftens – dass der König, unser Herr, den Gott schütze und erhalte, mit all der Macht, die Gott ihm gab, die Kriege und Raubzüge nicht rechtfertigen kann, die jenen Menschen angetan wurden, und ebenso wenig die repartimientos oder encomiendas;

sechstens – dass alles Gold und Silber, alle Perlen und sonstigen Schätze, die nach Spanien gelangt sind oder von unseren Spaniern in Westindien gehandelt werden, ausnahmslos geraubt sind;

siebtens – dass diejenigen, die durch Eroberungszüge oder Indiozuteilungen Raub begingen oder noch heute begehen, und die die daran teilhaben, nicht Erlösung erlangen können, wenn sie das Geraubte nicht zurückgeben;

achtens – dass die Ureinwohner aller dieser Länder und überall dort, wo wir in Westindien eingedrungen sind, das Recht erworben haben, einen gerechten Krieg gegen uns zu führen und uns vom Antlitz der Erde zu vertilgen, und dieses Recht wird ihnen bleiben bis zum Tage des Jüngsten Gerichts.“[89]

Bartolomé de las Casas starb am 18. Juli 1566 im Dominikanerkloster Nuestra Señora de Atocha nahe Madrid im Alter von 92 Jahren.

Spanische Besuche in Nordamerika

Ponce de León

Die Spanier waren nicht nur in Süd- und Mittelamerika aktiv, sondern besuchten auch den nordamerikanischen Kontinent. Sie entdeckten Florida, diesmal nicht auf der Suche nach Gold oder einer Durchfahrt nach China, sondern nach einem sagenumwobenen Jungbrunnen. Wer darin badete, sollte die ewige Jugend erlangen. Ponce de León, Begleiter des Columbus auf dessen zweiter Reise, verließ am 3. März 1513 Puerto Rico, segelte den Inselbogen der Bahamas entlang und landete beim heutigen Cap Canaveral. Die vermeintliche Insel erhielt ihren Namen wegen der üppigen Küstenvegetation. Man umsegelte das Südende Floridas, nicht ohne sich ständig nach dem

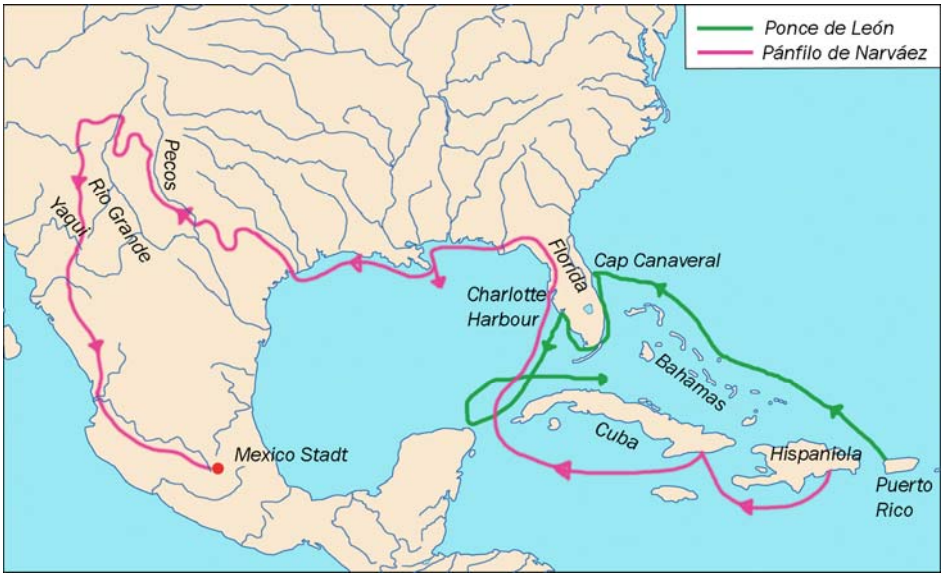
[89] „Las Casas Historia“ 538a/b zitiert in Martin Neumann „Las Casas“ Herder Freiburg Basel Wien 1990 S. 13 f.

Jungbrunnen zu erkundigen - ohne Erfolg. Schließlich wandte man sich nach Südwesten und sichtete die mexikanische Küste. Von dort aus segelte man nach Puerto Rico zurück.

Der Historiker Oviedo kommentiert die Reise Leóns wie folgt: *„Jene Geschichte wurde so [eindringlich] verbreitet und durch die Indios jener Gegend bestätigt, dass der Hauptmann Juan Ponce, seine Leute und seine Karavellen mehr als sechs Monate lang unter großen Anstrengungen zwischen jenen Inseln umherirrten, um diese Quelle zu suchen. Es war schon ein sehr großer Streich gewesen, den sich die Indios erlaubten, als sie die Geschichte erzählten, aber noch größer war die Narrheit der Christen, daran zu glauben und Zeit darauf zu verschwenden, diese Quelle zu suchen.“*[90]

Pánfilo de Narváez

Im April 1528 erhielt der Süden der heutigen USA nochmals spanischen Besuch. Pánfilo de Narváez landete mit vierhundert Mann und achtzig Pferden an der Westküste Floridas. Dort teilte er seine Expedition in eine Land- und eine Seegruppe. Sein Plan war, mit den Schiffen einen günstigen Hafen zu suchen, während die Landgruppe von ca. dreihundert Mann nach Gold, Sklaven und einem Platz für einen Stützpunkt Ausschau halten sollte. Danach sollten sich beide Gruppen wieder vereinigen, was jedoch misslang. Die Landgruppe gelangte durch das Dickicht des Regenwaldes und von Appalachenindianern bedrängt zum Nordwesten des heutigen Florida. Die Seegruppe war jedoch zu weit gesegelt und gab nach langer Suche schließlich auf. Die Landgruppe versuchte unter unsäglichen Strapazen eine Rückkehr. Man baute mit primitiven Mitteln Segelschiffe, die sich jedoch als seeuntüchtig erwiesen. Dem Unterführer Cabeza de Vaca und einem Rest von drei Begleitern gelang es schließlich, das Vertrauen der Indianer als Wunderheiler zu gewinnen. Hierbei half ihnen die suggestive Kraft, welche die fremdartigen Besucher auf die Indianer ausübten, sowie geringe medizinische Kenntnisse. Sie schlugen das Kreuz über den Kranken und sprachen vorgeblich hilfreiche Gebete. Von den Indianern wurden sie von einem Stamm zum nächsten begleitet. So gelangten sie schließlich zum Rio Grande. Nach acht Jahren Abwesenheit stießen sie im Quellgebiet des Rio Yaqui erstmals wieder auf Anzeichen europäischer Kultur. Ein Indianer trug ein Degengehenk und einen Hufnagel als Schmuck. Schließlich traf Cabeza de Vaca 1536 wieder Landsleute. Er schildert diese Begegnung in seinem Reisebericht: *„An diesem Tag ging ich zehn Leguas weit, und am Morgen des nächsten Tages traf ich auf zehn Christen zu Pferd, die in große Aufregung gerieten, als sie mich so seltsam gekleidet und in Gesellschaft von Indianern erblickten. Sie schauten mich lange an, dermaßen verdutzt, dass sie weder etwas zu mir sagten noch irgendetwas fragten. Ich sagte ihnen, sie sollten mich zu ihrem Hauptmann bringen.“*[91]



[90] Pérez, Oviedo „Historia II“ S. 102 zitiert in Urs Bitterli „Die Entdeckung Amerikas“ C.H. Beck München 1992 S. 103
[91] Ferrando, Cabeza de Vaca „Naufragios y Comentarios“ S. 131 f. zitiert ebd. S. 336

Hermando de Soto

Im spanisch beherrschten Territorium von Mittelamerika hatte sich der Mythos von den sieben Städten von Cibola verbreitet. Er wurde genährt sowohl von der indianischen als auch der europäischen Tradition. Im indianischen Schöpfungsmythos ist von sieben Höhlen die Rede, von denen einige Stämme ihre Herkunft ableiten. Der Chronist Pedro de Castañeda berichtet von einem Indianer, der von seinen Wanderungen in den Norden erzählt habe: *„Dieser Indianer sagte, er sei der Sohn eines verstorbenen Händlers. Als er noch ein kleines Kind gewesen sei, habe sein Vater die Indianer des Hinterlandes mit feinen Federn als Schmuck beliefert und sei mit großen Mengen von Gold und Silber zurückgekommen, wovon es in jenem Land viel gebe. Er sei ein- oder zweimal mit ihm dorthin gegangen, und er habe einige sehr große Städte gesehen, die sich mit Mexiko-Stadt und seinen Vorstädten vergleichen ließen. Er habe sieben sehr große Städte gesehen mit Straßenzügen, die von Silberschmieden bewohnt seien. Man brauche 40 Tage, um in diese Gegend zu gelangen, durch eine Einöde, in der nichts gedeihe außer einigen wenigen sehr kleinen Pflanzen von einer Spanne Höhe. Der Weg, den sie gegangen seien, führe durch ein Land zwischen zwei Meeren ...“*[92] Auf der Iberischen Halbinsel gibt es eine Erzählung, wonach sieben Bischöfe im achten Jahrhundert vor den Mauren über die See nach Westen geflohen seien und auf einer Insel sieben Städte gegründet hätten.

Dieser mythische Hintergrund war der Anlass für die Expedition des Hermando de Soto, der wie Cortés und Pizarro aus dem kleinen Landadel der Extremadura stammte. Er hatte bereits einschlägige Erfahrungen gesammelt, unter anderem beim Andenfeldzug Pizarros. Er versuchte, de Vaca als Mitreisenden zu gewinnen, der jedoch aufgrund seiner ernüchternden Erfahrungen ablehnte. De Sotos Hauptanliegen war, im Norden ähnlichen Reichtum zu scheffeln wie Pizarro im Süden. Man wähnte, dass es die Sieben Städte von Cibola zu großem Reichtum gebracht hatten.

Im Mai 1539 traf de Soto mit neun Schiffen, 600 Soldaten, über 200 Pferden, einem Tross angeketteter Indianer als Lastenträger und einer Herde von Schweinen zur Verpflegung vor der Westküste Floridas ein. In einer ersten großen Schleife gelangte die Expedition in etwa zum nördlichen Ende des heutigen Staates Georgia. Auf ihrem Weg traf sie auf einen Teilnehmer der Expedition von Narváez, der unter den Indianern lebte, nackt und mit Pfeilen bewaffnet wie sie. Er schloss sich de Sotos Expedition an, wusste allerdings nichts von den sieben Städten, war aber als Dolmetscher nützlich. Seinen Traum, Sevilla wieder zu sehen, konnte er nicht verwirklichen, da er unterwegs starb. Die Expedition kehrte zur Bucht von Mobile zurück, von wo aus die nächste Schleife in den nördlichen Teil des Staates Mississippi führte. Dort erreichte man den Fluss dieses Namens. Man folgte dann dem Arkansas River bis zu seinem Oberlauf. Als die sieben Städte von Cibola immer noch nicht gefunden waren, kehrte man zum Mississippi zurück. Dort verstarb de Soto am 21. Mai 1542. Seine Landsleute versenkten den Leichnam heimlich in den Fluten des Flusses, um bei den Indianern keinen Zweifel an der Unsterblichkeit des weißen Häuptlings aufkommen zu lassen. Die verbleibende Expedition wollte zurück in spanisch besiedeltes Gebiet und wählte zunächst den Weg nach Westen, auf dem man bis zum Oberlauf des Flusses Brazos gelangte. Als die Strecke kein Ende nehmen wollte, kehrte man zurück zum Mississippi. Es gelang, dort Schiffe zu bauen, da Zimmerleute an der Expedition teilnahmen und man aus den Halseisen und Ketten der Sklaven Nägel schmieden konnte. Die Schiffe trugen den Rest der Expedition den Mississippi stromabwärts und schließlich zum heutigen Tampico in Mexiko, wo man nach vier Jahren Anfang September 1543 ankam.

Der größte Erfolg der Expedition blieb die Erkenntnis von der Bedeutung des Mississippi. Der Mannschaft blieb, nachdem keinerlei Reichtümer gefunden wurden, nur Frustation. Zahlreiche Spanier waren das Opfer von Indianerüberfällen geworden. Die Streitmacht hatte ihre Kraft nicht entfalten können, da die Indianer im Dickicht der Wälder und in den Sümpfen aus dem Hinterhalt agierten. Die Winter waren hart und es fehlte an Nahrung. Von den sechshundert Soldaten kehrte nur die Hälfte zurück, die Pferde hatte man aufgegessen.

[92] Winship, G.P. ed. „The Journey of Coronado“ 1540-1542, Ann Arbor 1966 zitiert ebd. S. 337

Fancisco Vásquez de Coronado

Die sieben Städte von Cibola hatten es auch dem Vizekönig von Neu Spanien, Antonio de Mendoza, angetan. 1539, wenige Monate nach de Sotos Landung in Florida, entsandte er den Franziskaner Marcos de Niza nach Norden, wo dieser im Westen des heutigen US-Staates New Mexico auf die Siedlung Hawikuh stieß , die von Zuñi-Indianern bewohnt war und die er für eine der Städte von Cibola hielt. Die Zuñi-Indianer hatten tatsächlich sieben solcher Siedlungen.

Der Bericht des Franziskanermönchs gaben Anlass zu hochgespannten Erwartungen: *„Die Siedlung machte einen guten Eindruck und war die stattlichste, die ich in jenen Gegenden gesehen habe. Alle Häuser sind, wie die Indianer mir erzählt haben, aus Stein, mit Stockwerken und flachen Dächern .... Die Leute sind ziemlich weiß, sind bekleidet, schlafen in Betten, und ihre Waffen sind Bogen. Sie sind im Besitz von Smaragden und anderen Edelsteinen, schätzen aber nichts so sehr wie die Türkise, mit denen sie die Mauern und Eingänge ihrer Häuser, ihre Kleider und Gefäße verzieren und die sie anstelle von Geld im ganzen Land benutzen. Ihre Kleidung besteht aus Baumwolle und Ochsenhäuten, und dies sind ihre ausgezeichnetsten und ehrenwertesten Gewänder. Sie benutzen Gefäße von Gold und Silber, denn sie verfügen über kein anderes Metall, und sie gebrauchen diese häufiger und in größerer Zahl, als dies in Peru der Fall ist ....."*[93]

Mendoza rüstete nach diesem Bericht eine neue, wesentlich größere Expedition aus. Im Februar 1540 wurde an der mexikanischen Pazifik-Küste unter dem Kommando von Fancisco Vásquez de Coronado ein Heer mit ca. 250 Reitern, 300 Indianern sowie zahlreichen Bediensteten, Handwerkern und Geistlichen aufgestellt. Gleichzeitig wurde eine kleine Flotte mit der Suche nach einer Wasserstraße zu den Sieben Städten von Cibola beauftragt. Beim Anblick Hawikuhs war die Enttäuschung der Spanier groß. Castañeda berichtet: *„Es ist ein kleines übervölkertes Dorf, ganz im Zerfall begriffen. Es gibt Bauernhäuser in Neu Spanien, die auf Distanz besser aussehen."*[94] Für Marcos de Niza, der die Expedition begleitete, wurde die Situation so heikel, dass er sich nach Mexiko absetzen musste.

Auf weiterer Suche nach Schätzen gelangte man bis zum Grand Canyon. Der Unterführer Cárdeñas sah als erster Weißer die heutige Touristenattraktion. Verführt von indianischen Erzählungen über große Reiche zog man weiter bis Texas, von dort bis ins Gebiet nördlich des heutigen Wichita in Kansas.

Ein Reiterunfall Coronados und der Unmut der Mannschaft zwangen zur Umkehr. Einige Franziskanermönche blieben bei den Indianern und starben später den Märtyrertod. Von Hunger geplagt, von Indianern verfolgt und von der losen Disziplin der eigenen Truppe gefährdet erreichte Coronado schließlich mit 100 Überlebenden Mexiko-Stadt. Der Empfang durch den Vizekönig war nach Coronados Erfolglosigkeit nicht überschwänglich, aber korrekt.

Die gleichzeitig entsandte Flotte gelangte bis zur Mündung des Colorado River und folgte ihm bis zum heutigen Yuma in Arizona. Dort schnitt man eine Botschaft in die Rinde eines Baumes und vergrub an dessen Wurzeln eine Nachricht, die später von Coronados Truppen gefunden wurde. Dies blieb der einzige Kontakt zwischen der Land- und der Seetruppe.

Missionare in St. Augustine, Mexicos Erweiterung nach Norden

In der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts gelang es Spanien, sich auf den nordamerikanischen Kontinent vorzuschieben. Nachdem die Hugenotten 1565 aus Florida vertrieben wurden und die Spanier St. Augustine gegründet hatten, richteten Jesuiten Missionsstationen ein, die sich nördlich an der Küste des heutigen Georgia sowie von South und North Carolina ausdehnten. Die Feindschaft der Indianer zwang sie jedoch zur Aufgabe. Den Jesuiten folgten 1573 die Franziskaner, die sich Ende des sechzehnten Jahrhunderts und im siebzehnten Jahrhundert weit in den südlichen Teil der Carolinas und westlich von St. Augustine ins Indianerland ausdehnen konnten. Anfang des

[93] Bandelier, Cabeza de Vaca „Journey" S. 228 f zitiert ebd. S. 344
[94] Winship, Castañeda „Journey" S. 23 zitiert ebd. S. 345

achtzehnten Jahrhunderts mussten sie sich aufgrund fehlender militärischer Verteidigungskraft wieder nach St. Augustine zurückziehen, um wenigstens diesen Ort zu halten. Zusammen mit dem kleinen landwirtschaftlich genutzten Hinterland bildete es eine wichtige Bastion der Spanier, bis es 1763 den Engländern übereignet wurde.

Auch Mexiko wurde nach Norden erweitert. Das neu eroberte Land wurde von Stämmen der Transhumant-Indianer bewohnt, von den Spaniern kollektiv Chichimecas genannt, die feindlich gegenüber den Europäern waren. Zur „Befriedung" und Besiedlung wurde Land an private Unternehmen vergeben, die man adelantados nannte. Diese hofften, aus Minen Gewinn zu ziehen. Es entstanden riesige Besitzungen, in denen Minen, Landwirtschaft und Viehzucht betrieben wurden. Sie waren die Vorgänger der lateinamerikanischen Hacienda-Latifundia.

Seit Coronados erfolgloser Suche nach den sieben Städten von Cibola im Jahr 1540 war das Interesse Spaniens am nordamerikanischen Kontinent erlahmt. Abgesehen von einzelnen Reisen, unter anderem von Franziskanermönchen, aber auch von Francis Drake, sah der westliche Teil des nordamerikanischen Kontinents keine Europäer.

Juan de Oñate

Erst 1598 wurde nochmals ein größerer Versuch gemacht. Juan de Oñate aus der mexikanischen Silberstadt Zacatecas, ein reicher Mann, dessen Frau sowohl Cortés als auch Montezuma zu ihren Vorfahren zählte, zog von Santa Barbara aus, der nördlichsten Grenzstadt Neu Spaniens, gegen Norden. Geplant war vor allem ein kolonisatorisches Unternehmen, an dem ca. 400 Männer mit ihren Familien, eine größere Zahl von Geistlichen sowie einem Tross von schwarzen Bediensteten und indianischen Trägern beteiligt waren.

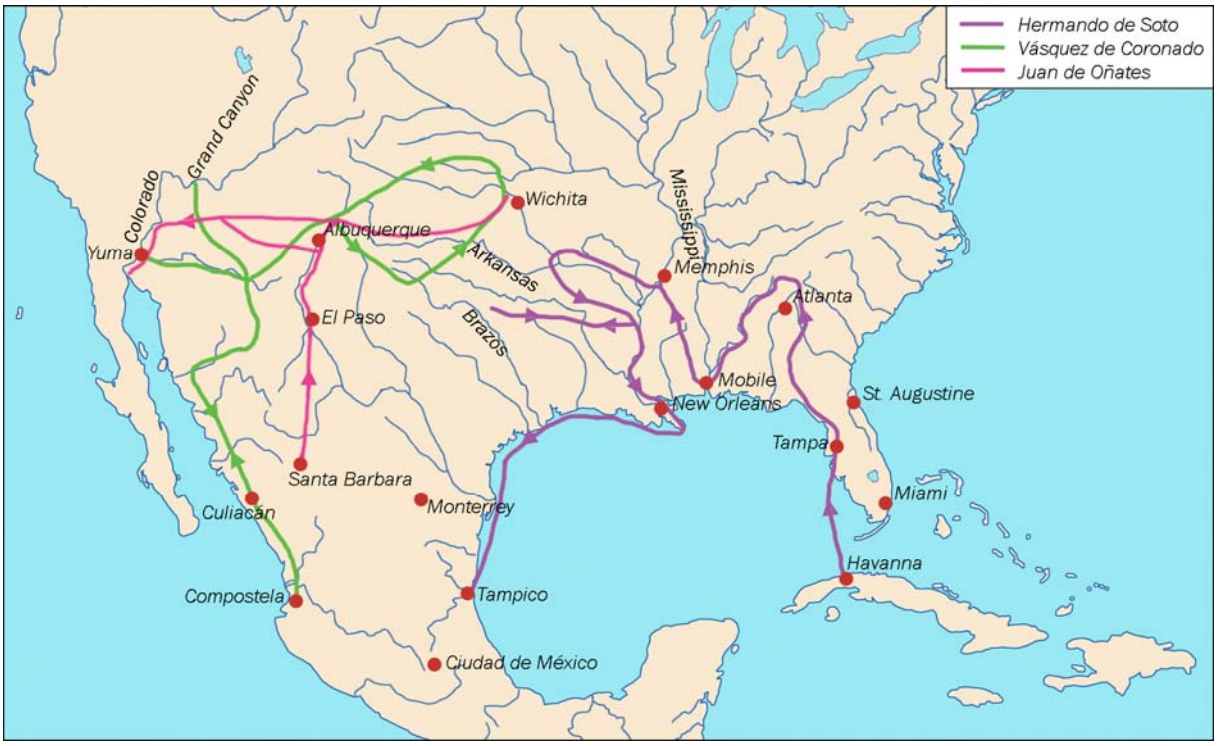
Die Expedition erreichte den Rio Grande bei El Paso, wo im Namen Philipps II. „alle Königreiche und Provinzen von Neu Mexico" in Besitz genommen wurden. Man hatte die Muße, das Ereignis mit Festlichkeiten und einem Schauspiel zu feiern, das das Eintreffen der Missionare und ihr erfolgreiches Wirken darstellte. Nördlich des heutigen Albuquerque wurde die erste Hauptstadt, San Juan de los Caballeros, gegründet, von wo aus die Umgebung erkundet wurde. Einer dieser Erkundungstrupps geriet in einen indianischen Hinterhalt, einige Spanier wurden getötet. Oñate ordnete einen gnadenlosen Rachefeldzug an. Drei Tage lang rannten die Spanier gegen die Felsenfestung der Indianer an und zündeten sie schließlich an. Der in einem Versepos verfasste Bericht erzählt vom spanischen „Heldenkampf". Kein einziger Gegenstand auf dem ganzen Felsen sei nicht von Strömen von Blut befleckt gewesen. Einer der Missionare berichtet: *„Auf allen diesen Feldzügen hat er viele Indianer hingeschlachtet, menschliches Blut ist vergossen worden, er hat geraubt, geplündert und andere Grausamkeiten begangen. Ich bete zu Gott, er möge ihm gnädig erlauben, für seine Taten Buße zu tun."*[95]

Nach einem letzten Feldzug entlang des Colorado River zum Golf von Kalifornien kehrte Oñate 1608 nach Mexiko-Stadt zurück. Seine Racheakte wurden jahrelang gerichtlich untersucht. Er starb arm, verbittert und vergessen.

Es war nun endgültig klar, dass aus den nördlichen Gebieten keine raschen Gewinne gezogen werden konnten. Die Krone gab Anweisung, von kostspieligen Unternehmungen im Südwesten der heutigen USA Abstand zu nehmen.

Ab der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts änderte sich die Situation. Die Krone unterstützte Erweiterungen ihres Herrschaftsgebiets im Norden, um der Expansion anderer europäischer Mächte entgegenzutreten. Am Ende des Jahrhunderts bestand der Norden Neu-Spaniens aus verstreuten Bergwerksansiedlungen, Pflanzergebieten, Viehzucht-Haciendas und Missionen. Dazwischen hatten sich kleine Städte als Verwaltungszentren gebildet.

[95] Bolton „The Spanish Borderlands" S. 175 zitiert ebd. S. 350



Das spanische Süd- und Mittelamerika – die Zeit nach den Eroberungen

Der Aufbau des spanischen Machtgebietes in Amerika war eine enorme Leistung. Im Zeitraum einer Generation, von 1519 bis 1550, wurden riesige Gebiete erobert, die, auf Europa übertragen, von Sevilla bis weit über den Ural hinaus reichen würden. Dahinter stand die Bevölkerung Kastiliens und Aragons von ca. sieben Millionen, die mit einigen tausend Soldaten etwa 50 Millionen Indianer unterwarfen, wenn auch nicht voll kontrollierten. Die Nachricht von den Reichtümern hatte nach 1540 zu einer starken Zunahme der Einwanderer geführt, die sich vor allem in den Handelsstützpunkten an der Festlandsküste niederließen. Die ersten Entdecker und Konquistadoren aus Spanien stammten aus den armen Volksschichten, die ein echtes Siedlungsinteresse nach Amerika führte. Im Gegensatz hierzu bestand die zweite Welle aus jüngeren Söhnen des kastilischen Adels, die durch Erstgeburtsrecht von einer gesellschaftlichen Spitzenstellung ausgeschlossen waren und keine Möglichkeit hatten, eine standesgemäße Versorgung im Kirchen- oder Staatsdienst des Mutterlandes zu erreichen. Sie sahen sich gezwungen, „Glück, Ehre und Ruhm“ in der Neuen Welt zu suchen und dort ihre gewohnte Feudalwelt aufzubauen. Der Feudaladel litt unter den zentralistischen und absolutistischen Bestrebungen der Krone, die ihm die wirtschaftliche Basis entzogen.

In den 1560er Jahren war die Unterwerfung der amerikanischen Eroberungen Spaniens abgeschlossen. Spanien hatte die indianischen Kulturen unterjocht und war im Besitz der attraktivsten Landstriche. Die Spanier mussten erkennen, dass der Kontinent keine weiteren Mexikos oder Perus barg.

In den Jahren 1493 bis 1579 hielten sich ungefähr 227 000 Weiße im spanischen Bereich Amerikas auf. Sie folgten den Eroberungen und der Erschließung von Möglichkeiten zur Bereicherung. Bis 1520 begaben sich die meisten Auswanderer nach Hispaniola, dem Regierungs- und Wirtschaftszentrum, von wo regelmäßig Expeditionen aufbrachen. 1520 bis 1539 gingen mit 32,4 % die meisten Auswanderer nach Mexiko, gefolgt von Hispaniola mit 11,0 % und Peru, das noch nicht voll unterworfen war, mit 10,8 %. 1540 bis 1559 übernahm Peru mit 37,0 % die Führungsrolle, während Hispaniola auf 4,4 % und Mexico auf 23,4 % zurückfielen. Peru gewann hauptsächlich durch die Erschließung der Minen von Potosí im Jahr 1545. Während der Periode von 1560 bis 1579 führte

Mexiko mit 39,8 %, während Peru auf 21,5 % und Hispaniola auf 6,1 % zurückfiel. Mexiko erfreute sich eines wirtschaftlichen Aufschwungs, gefördert durch sein angenehmes Klima und die Öffnung der nördlichen Provinzen. Während der ersten drei Jahrzehnte wanderten hauptsächlich Handwerker, Arbeiter, Pfarrer und Soldaten aus, aber nur wenige Hidalgos. Viele Auswanderer waren Abenteurer oder wurden nach ihrer Ankunft dazu. Nachdem die „Befriedung" Amerikas fortschritt, kamen auch Kaufleute und immer mehr Dienstboten sowie Beamte für die expandierende Verwaltung. Die Auswanderung von Frauen nahm zu. In den Jahren 1560 bis 1579 stieg sie auf 28,5 %. Ab 1560 dürfte der Geburtenzuwachs der ausgewanderten Spanier die Zahl der Einwanderer überschritten haben.

Für die indianische Bevölkerung waren die Eroberungszüge der Spanier eine Katastrophe. Die Schätzungen der Verluste für das gesamte spanische Gebiet weichen stark voneinander ab, für einzelne Regionen existieren jedoch genauere Zahlen. So soll die indianische Bevölkerung Zentralmexikos abgenommen haben von 25,2 Millionen im Jahr 1521 auf 2 650 000 in 1568. Ähnliche Zahlen gibt es für andere Gebiete. Peru kam besser weg mit einer Bevölkerungsabnahme von 3 300 574 auf 1 290 680 in den Jahren von 1520 bis 1570. Im gesamten spanischen Gebiet lebten 1570 noch 8,9 Millionen Indianer, wozu 118 000 Europäer und 230 000 Mischlinge kamen. Der Grund für die enorme Bevölkerungsabnahme war zu Beginn das Morden unzähliger Indianer während der Eroberungskriege. Den europäischen Soldaten folgten die europäischen Krankheiten wie Pocken, Masern, Typhus, Diphtherie und Pest. Für den Aufbau des europäischen Wohlstands wurden Arbeitskräfte gebraucht, die aus der indianischen Bevölkerung rekrutiert wurden. Sie starben an der harten Arbeit in den Minen und beim Aufbau von Mexico City. Sie waren nicht mehr in der Lage, ihre Felder zu bestellen. Ihre Familien wurden auseinander gerissen und damit die Geburtenraten reduziert. Die Spanier hielten sich Konkubinen, manchmal Harems. Diese Frauen waren dem indianischen Genpool entzogen, wenn auch zahlreiche Mischlingskinder geboren wurden.

Die Spanier siedelten überwiegend in Städten, wo sie sich besser verteidigen konnten und auch der Einsamkeit entkamen. In einem Gründungsakt versammelte der Führer seine Mitstreiter in militärischer Formation vor einem Baum oder einem Pfahl, bestieg sein Pferd, nahm das Gelände mit lauter Stimme für den König von Spanien in Besitz und gab der Stadt einen Namen. Die Soldaten feuerten ihre Büchsen ab und riefen „Viva el Rey". Die notarielle Beglaubigung der Gründung wurde an den König gesandt. Die eroberten Gebiete galten als „tierras de realengo", als königliches Land. Die Besiedlung Südamerikas war vergleichbar mit der von Kastilien und Leon nach der Reconquista.

Königin Isabella von Spanien hatte geglaubt, die Ureinwohner Amerikas in das Geflecht ihres Reichs durch Konvertierung zum Katholizismus, durch Kultivierung in ihrem Sinn und durch Arbeit einbinden zu können. Sie hatte sich verrechnet. Die Indianer passten nicht in die europäische Vorstellungswelt. Die Spanier verabscheuten, dass sie Idole anbeteten und wenig Neigung zum Christentum zeigten. Sie lebten wild, aßen Käfer und Eidechsen und hatten für spanischen Geschmack bestialische Sexualpraktiken. Auch badeten sie zu oft. Ihre Feste hielten sie von der Arbeit für die Spanier ab. Ihr Widerwillen gegen Arbeit ließ sie in die Wälder fliehen. Die Europäer mussten deshalb hungern, ihre Goldminen waren ohne Arbeiter und die königlichen Finanzströme blieben seicht. In Europa entbrannte ein Streit über die Frage, ob die Indianer Menschen seien oder vielmehr Tiere. 1537 entschied sich schließlich der Papst für den Menschenstatus.

Natürlich gab es ein probates Mittel, die Indianer zum Arbeiten zu bringen. Man musste sie versklaven. Isabella hatte grundsätzlich nichts gegen Sklaverei, war jedoch der Meinung, dass die Indianer als ihre Vasallen frei zu sein hätten. Es gab zwei Ausnahmen: Erstens die Gefangenen aus einem gerechten Krieg – Spaniens Kriege waren immer gerecht – und Indianer, die bereits Sklaven waren. Die Eroberer Amerikas hatten keine Schwierigkeiten, diese Rechtslage zu ihren Gunsten auszulegen. Kurz nach Columbus, Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, entwickelte sich ein reger Sklavenhandel innerhalb Amerikas. Spanische Expeditionen raubten auf dem Festland und auf den Bahamas Sklaven, die sie auf Hispaniola, Puerto Rico und Cuba für Gold verkauften. In den 1520er und 1530er Jahren exportierte Mexiko zahlreiche Sklaven nach den Antillen im Austausch gegen Nahrungsmittel und Vieh. Ab Mitte der 1520er Jahre exportierte Nicaragua Indianer nach Peru, den Westindischen Inseln und an die zentralamerikanischen Goldminen. Genaue Zahlen sind nicht

überliefert, sicher ist aber, dass einige zehntausend Menschen gehandelt wurden. Viele von ihnen starben durch die Transporte von einer Klimazone in eine andere und durch harte Arbeitsbedingungen. 1540 entschloss sich die Krone zu einem weitgehenden Verbot von Sklaventransporten.

Isabella versuchte nun, die Indianer durch Heiraten und durch die Aufnahme in Dörfer, in denen Spanier ein gutes Beispiel geben sollten, zu integrieren. Der Versuch misslang.

Schließlich versuchte man eine neue Methode, die „Encomienda“ genannt wurde. Sie führte zum Durchbruch. Gebiete mit Städten und Dörfern wurden verdienten Spaniern überlassen, die dort Abgaben eintrieben, die auch durch Arbeit abgegolten werden konnten. Da die Indianer nichts anderes hatten als ihre Arbeitskraft, konnten die Spanier sie zwingen, für sie zu arbeiten. Die Spanier waren nicht nach Amerika gekommen, um in Minen und auf Plantagen zu arbeiten. Ohne den Arbeitsdienst der Indianer in den Encomiendas wäre ihr amerikanisches Unternehmen kläglich gescheitert. Neben den Encomeniendas gab es auch Corregimientos, die der Krone direkt unterstellt waren.

1540 hatte die Entwicklung der Encomiendas ihren Gipfelpunkt erreicht. Die spanische Krone befürchtete nun einen Machtverlust an die Encomenderos, der Inhaber von Encomiendas. Obwohl diese keinen Besitzanspruch hatten, gerierten sie sich immer mehr als kleine Könige. Kaiser Karl V. zog die Notbremse und verbot neue Encomiendas. Bestehende Encomiendas fielen nach dem Tod des Encomenderos an die Krone zurück. Solche im Besitz von Beamten, Klerikern und religiösen Orden fielen sofort an die Krone. Wegen des enormen Widerstands der Encomenderos konnten die neuen Gesetze nicht konsequent durchgesetzt werden. Encomiendas überdauerten die Jahrhundertwende, waren jedoch in ihrer Macht geschwächt, auch aufgrund der immer geringeren indianischen Bevölkerung.

Nach 70 Jahren waren die Spanier in ihren amerikanischen Städten sicher etabliert, auf dem Rücken ihrer indianischen Arbeitskräfte. Spanische Eroberer, im Militär zu Ehren gekommene Haudegen, auch einige Hidalgos, führten ein sehr bequemes Leben. Als Encomenderos, einige von ihnen geadelt, herrschten sie in komfortablen Stadthäusern im Stil kastilischer Adeliger über ihre Frauen, Konkubinen, legitime und nicht legitime Nachfahren, nahe und entfernte Verwandte, Bittsteller, Hausangestellte und Sklaven.

Die Indianer blieben die Untermenschen. Wenn sie auch juristisch freie Untertanen der spanischen Krone waren, blieben sie in den Augen der Spanier eine mindere Rasse. Sie beteten Satan an, hatten verderbliche Sitten und entzogen sich dem ihnen zugedachten Arbeitsprozess. Als Zeichen ihrer Unterwerfung waren sie tributpflichtig. Sie durften ihre Wohngebiete außer im Fall von Arbeitsverpflichtungen nicht verlassen, sich nicht europäisch kleiden, keine Waffen tragen, keine Pferde reiten und keine Universitäten besuchen. Sie konnten nicht Priester werden. Die meisten Gilden waren ihnen verschlossen. Kaiser Karl. V. brauchte jedoch die indianischen Führer zur Beherrschung seiner indianischen Untertanen, weshalb einige von ihnen in den Adelsstand aufgenommen wurden.

Die spanische Krone hatte erhebliche Schwierigkeiten, ihre Souveränität in den amerikanischen Eroberungen aufrecht zu erhalten. Zuerst versuchte sie, durch den Einsatz von Beamten Rechtsstaatlichkeit zu erreichen. Sie entsandte Steuerbeamte, um ihren finanziellen Anteil an den Unternehmungen zu sichern. Diesen folgten Beamte, die die Einhaltung der Gesetze und der königlichen Befehle zu überwachen hatten. Der dritte Schritt war die Entsendung von Verwaltungsbeamten. Bereits 1511 wurde die erste „audiencia“, eine Art Gericht, in Santo Domingo gegründet, der weitere in Mexiko (1528) und den übrigen Gebieten folgten. Sie hatten strafrechtliche Kompetenz in der Stadt ihres Sitzes und in der unmittelbaren Umbebung, waren aber auch zuständig für zivilrechtliche Auseinandersetzungen, wenn die Krone oder einer ihrer Repräsentanten beteiligt war. Darüber hinaus übertrug ihnen Karl V. Regierungsaufgaben. Die Habgier des Präsidenten der mexikanischen audiencia, Nuño de Guzmán, war so durchschlagend, dass sie 1530 aufgelöst und durch eine neue mit handverlesenen Mitgliedern ersetzt werden musste.

Dieser und ähnliche Vorgänge überzeugten Karl V. davon, dass er einen persönlichen und mächtigen Repräsentanten in Amerika benötigte. 1535 setzte er Antonio de Mendoza als Vizekönig in

Neuspanien ein, das das gesamte spanische Territorium in Amerika von Florida bis zu den Anden umfasste.

Schwierigkeiten bei der Umsetzung der gegen die Encomiendas gerichteten Gesetze und Aufstände im ehemaligen Inkareich führten zur Teilung von Neuspanien durch Gründung des Vizekönigreichs Peru im Jahr 1544. Hauptstadt wurde Lima, sein Territorium umfasste Panama und alle spanischen Gebiete in Südamerika ohne Venezuela.

Der spanischen Krone war durch päpstliche Bullen die Verantwortung für die Evangelisierung ihrer amerikanischen Gebiete übertragen worden. Zwischen 1511 und 1564 gelang es ihr, sie mit einer kompletten Kirchenorganisation zu überziehen, die aus zweiundzwanzig Diözesen bestand. Die Kirche wurde weitgehend vom spanischen König dominiert, der entscheidenden Einfluss bei der Besetzung der Kirchenämter hatte. Kleriker mussten einen Treueid auf den König leisten. Ihre direkte Kommunikation mit Rom war weitgehend unterbrochen. Der amerikanische Wissenschaftler J. Lloyd Mecham schrieb: *„It can be contended with considerable truth that the king was more than a patron in America; he exercised quasi-pontifical authority."*[96]

Die Grenzen der Vizekönigreiche waren von feindlichen Indianern bedroht. In Chile waren die Araukaner ihre Feinde, die über eine Kavallerie verfügten, mit Pferden ausgerüstet, die sie den Spaniern gestohlen hatten. Sie lernten schnell, dass Feuerwaffen Zeit zum Laden brauchten und entwickelten Taktiken, mit denen sie die militärische Überlegenheit der Spanier aushebelten. Im Norden Mexikos hatten sich die Gran Chichimec in die Wälder zurückgezogen, aus denen heraus sie die Europäer mit Angriffen sekierten, wobei sie sich als geschickte Krieger und Pfeilschützen erwiesen. Bei den ehemaligen Eroberern war die Lust an der Kriegsführung geschwunden. Sie zogen es vor, ihre Ländereien zu bewirtschaften und befürchteten einen Rückgang der Produktion während ihrer Abwesenheit. Die Krone versuchte durch Truppen und Milizen Abhilfe zu schaffen. Ansiedlungen wurden befestigt. Alle Maßnahmen hatten jedoch nur geringen Erfolg.

Insgesamt blieb die spanische Herrschaft in Amerika nach Abschluss der Eroberungen unangefochten. Die Indianer konnten keine Gebiete zurückerobern, die anderen europäischen Nationen die spanische Machtposition nicht erschüttern. Spanien hatte sich etabliert, ehe andere Mächte die Fähigkeit entwickeln konnten, ihm gefährlich zu werden.

Das spanische Amerika war reich an wirtschaftlichen Gütern, an Bodenschätzen, vor allem Edelmetallen und Edelsteinen, an Holz und fruchtbaren Böden. Das Land wurde an Personen verteilt, die der Krone oder ihren Repräsentanten als würdig erschienen. Sie waren verpflichtet, es innerhalb eines bestimmten Zeitraums zu kultivieren, meist innerhalb von vier oder fünf Jahren.

Während zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts Arbeitskräfte reichlich vorhanden waren, ging zur Mitte des Jahrhunderts ihre Zahl aufgrund von Epidemien zurück. Gerade zu dieser Zeit wurden aber immer mehr Arbeitskräfte gebraucht zur Versorgung der wachsenden weißen Bevölkerung und der Mischlinge sowie der Arbeiter in den Silberminen.

Die Lösung des Problems fand man in einer neuen Form der Arbeitsverpflichtung. Man stützte sich auf alte indianische Traditionen, wonach die Untertanen Tribut in Form von Arbeit zu leisten hatten. Dörfer wurden verpflichtet, Arbeitskräfte für die Förderung des öffentlichen Wohls zur Verfügung zu stellen, womit sie ihren geschuldeten Tribut reduzierten. Der Begriff „öffentliches Wohl" wurde bald mit jeglicher produktiven Tätigkeit gleichgesetzt. Um 1560 wurden mit dieser Methode die meisten Arbeitskräfte requiriert, vor allem in den bevölkerungsdichten Gebieten.

Das spanische Herrschaftsgebiet wurde auch im Süden erweitert. Ausgehend von Tucumán und Asunción schritt die Besiedlung der südamerikanischen Pampa langsam voran. 1573 wurde Córdoba gegründet, 1680 Catamarca. Zwischen den weit verstreuten Städten entwickelten sich Farmen mit Subsistenzwirtschaft und Viehzucht.

[96] „Church and State in Latin America: A History of Politico-Ecclesiastical Relations" zitiert in Lyle N. McAllister "Spain & Portugal in the New World 1492 – 1700" University of Minnesota Press Minneapolis 1984 S. 196

Die Jesuiten nahmen in Südamerika eine Sonderstellung ein. Ab 1588 gründeten sie „Reduktionen“, eigene Indianerdörfer, in denen sie die Einheimischen missionierten, unterwiesen und ihre Arbeit organisierten. Diese lagen jedoch innerhalb der Jagdgründe von Sklavenjägern, die von São Paulo aus operierten und die die Reduktionen zwischen 1629 und 1632 zerstörten. Die Jesuiten flüchteten mit den Überlebenden und siedelten sich in der späteren argentinischen Provinz Misiones an, wohin ihnen auch die Sklavenjäger folgten. Die Gesellschaft Jesu erhielt jedoch von India Council die Genehmigung, ihre Stationen zu bewaffnen. 1641 schlug eine Armee von 4000 Indianern unter dem Kommando des Gouverneurs von Paraguay die Eindringlinge. Das goldene Zeitalter des Jesuitenstaates Paraguay begann. Bis zum Ende des siebzehnten Jahrhunderts waren dreißig blühende Reduktionen mit jeweils 3500 Indianern gegründet worden.

Der schwedische Historiker Magnus Mörner schätzt die spanische Einwanderung nach Amerika wie folgt:

1561 – 1600	157 182
1601 – 1625	111 312
1626 – 1650	83 504

Diese Zahlen reichen nicht aus, um die Verdreifachung der weißen Bevölkerung des spanischen Amerika zwischen 1570 und der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts zu erklären. Er wurde nämlich mit verursacht durch die erhöhte Anzahl der in Amerika geborenen Frauen einschließlich europäisierter Mestizinnen.

Ab diesem Zeitraum wurden die Zuwachsraten kleiner. Die Städte der Europäer wurden von Epidemien heimgesucht. Es traten Pocken und Masern auf, die hauptsächlich die einheimische Bevölkerung dezimierten. Die Pest machte keine Unterschiede zwischen den Rassen. Gelbfieber wurde aus Afrika eingeschleppt und traf hauptsächlich die weiße Bevölkerung. Dazu kamen noch Erdbeben und Vulkanausbrüche.

Die Wirtschaft im spanischen Amerika entwickelte sich so weit, dass Kapital gebildet werden konnte, wodurch die spanischen Vizekönigreiche in der Kapitalversorgung vom Mutterland unabhängig wurden. Sie konnten Kapital für ihre eigenen Zwecke exportieren. Bereits 1609 sah man in Sevilla in beträchtlicher Zahl Agenten von Händlern in Lima, die dort für amerikanisches Silber Waren kauften.

Für ein stabiles Wirtschaftswachstum reichte die Kapitalbildung jedoch nicht aus. Die amerikanischen Spanier betrachteten Gelderwerb nicht als Selbstzweck, sondern als Mittel zum Zweck. Darüber hinaus wurden sie durch politische und soziale Zwänge veranlasst, Geld unproduktiv einzusetzen. Sie spendeten an die Krone und für ihre Gemeinden, statteten ihre Töchter mit großzügigen Mitgiften aus, führten einen aufwendigen Lebensstil, vererbten Teile ihres Vermögens an die Kirche, sicherten die Kirchen-Karriere ihrer Söhne finanziell ab und unterstützten die ihrer Töchter in den Klöstern. Sie misstrauten anonymen Institutionen wie Banken und Aktiengesellschaften, weshalb sich keine Wirtschaftskultur entwickelte, die die langfristige Bildung von ausreichendem Kapital erlaubte. Sie zogen es vor, ihr Kapital in der Familie zu lassen. Durch das kastilische Erbrecht wurde beim Tod eines Ehepartners die Hälfte auf die Kinder verteilt, beim Tod des zweiten Partners der Rest. Der Historkter Fernando Benítez stellte fest: *„Der Vater sammelt ein Vermögen an, der Sohn gibt es aus, der Enkel ist arm. Die größten Kapitalanhäufungen sind nicht stabiler als die Wellen des Ozeans, an dessen jenseitigen Gestaden sie angehäuft wurden.“*[97] Die Jesuiten hatten diese Schwierigkeiten nicht. Ihre Haciendas in Mexiko und Peru waren im ausgehenden siebzehnten Jahrhundert die kapitalistischsten Unternehmungen.

Philipp II. monopolisierte den Handel mit dem amerikanischen Teil seines Reichs, was dessen Entwicklung hemmte. Der amerikanische Kontinent durfte nur von zwei Flottenkonvois pro Jahr angesegelt werden. Der erste Konvoi, die „flota“, verließ San Lucar, einen Vorhafen von Sevilla, im Frühjahr und segelte nach Vera Cruz. Zwei bewaffnete Schiffe luden in Honduras Silber. Die zweite

[97] Fernando Benítez „Los primeros Mexicanos: La vida criolla en el siglo XMI“ zitiert ebd. S. 361

Flotte verließ San Lucar im August und segelte nach Südamerika mit dem Zielhafen Nombre de Dios und später Portobello. Nachdem das Silber aus Potosí der wichtigste Exportartikel geworden war, wurde sie von sechs bis acht Kriegsschiffen eskortiert, weshalb sie „galeones“ genannt wurde. In der Karibik setzten sich Schiffe ab, um die Antillen und das Festland zu bedienen. Beide Flotten überwinterten in Havana, von wo aus sie im Frühjahr mit Hilfe des Golfstroms und der atlantischen Westwinde nach Europa zurücksegelten. In Spanien durften ab 1573 nur noch Sevilla und Cadiz mit dem spanischen Amerika Handel treiben.

Farbstoffe wie Cochenille und Indigo gehörten zu den wichtigen Export-Gütern Spanisch-Amerikas. Sie wurden für die boomende europäische Textilindustrie benötigt. Tierhäute ließen sich sowohl in Amerika als auch in Europa gut verkaufen. Auch der Anbau von Kakao war erfolgreich. Mit Vanille verfeinert wurde er in Amerika in großen Mengen getrunken. Danach kam auch Europa auf den Geschmack.

Ab dem sechzehnten Jahrhundert waren der Schiffbau, die Textilindustrie und der Bergbau die Wachstumsbranchen. Im Schiffbau konnte Havana aufgrund seiner Lage an der Route der Flottenkonvois die Führung übernehmen. Ab 1560 wurden dort kleine Schiffe gebaut und Reparaturen der Flottenkonvois übernommen. Nach dem Niedergang der spanischen Schiffbauindustrie zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts bauten die amerikanischen Spanier auch Schiffe für den Transatlantikverkehr. Die Textilindustrie des spanischen Amerika erreichte zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts die Selbstversorgung im niedrigen und mittleren Qualitätsbereich. Eine weitere Entwicklung wurde durch regulatorische Eingriffe verhindert. Offensichtlich wollte das Mutterland die Konkurrenz durch seine überseeischen Territorien einschränken. Der Bergbau war durch den Abbau von Silber und Gold bestimmt. Die ergiebigsten Silberminen lagen mit Potosí in Peru und in Mexiko. In den ersten zehn Jahren des siebzehnten Jahrhunderts bestand der Wert der Exporte Spanisch-Amerikas zu ungefähr 95 Prozent aus Silber. In den Jahren 1636 bis 1640 erreichte die Produktion ihren Höhepunkt. Ab Beginn des achtzehnten Jahrhunderts ging sie stark zurück, verursacht durch mangelhafte Versorgung mit Quecksilber, das zum Abbau gebraucht wurde, und aufgrund von Arbeitskräftemangel. Die Goldproduktion erreichte mit 42 620 Kilo im Wert von 9,3 Millionen Goldpesos in den Jahren 1551 bis 1560 ihren Gipfel. Ab dem Beginn des siebzehnten Jahrhunderts fiel die Produktion aufgrund technischer Schwierigkeiten im Abbau und wegen Arbeitskräftemangels. Der Einsatz von Indianern wurde verboten, schwarze Sklaven waren zu teuer. Die technischen Schwierigkeiten waren jedoch der Hauptgrund. Die Spanier konnten nur aus Schwemmland und an der Erdoberfläche abbauen. Beides war schnell erschöpft.

Trotz der großen Erfolge in Südamerika hatte die spanische Krone ihre Hoffnung, auf den Gewürzinseln Fuß zu fassen, nicht aufgegeben. 1559 befahl Philipp II. dem Vizekönig von Neu Spanien, die Inseln, die noch heute seinen Namen tragen, zu besetzen und zu „befrieden“. 1556 erreichte eine Flotte von vier Schiffen mit 400 Mann unter dem Kommando von Miguel López de Legazpi die Insel Cebu. Er unternahm gemäß dem Befehl seines Königs eine sanfte Eroberung, wobei er sich auf die Augustiner-Mönche verließ, die mit ihm gekommen waren. 1571 waren die Inseln Cebu und Luzon fest in spanischer Hand, im gleichen Jahr wurde die Hauptstadt Manila gegründet. Legazpi, der königlicher Gouverneur der Philippinen geworden war, verteilte Encomiendas an seine Mitreisenden, die diese zu bewirtschaften hatten. Franziskaner, Jesuiten und Dominikaner verstärkten die Augustiner. Die Besetzung der Philippinen war ein Erfolg, da ein profitabler transpazifischer Handel aufgezogen werden konnte. Seide, Porzellan und andere Luxusgüter wurden gegen amerikanisches Silber getauscht. 1583 wurde der neugegründete Bezirk von Manila dem Vizekönigreich Neuspanien zugeschlagen.

Portugal in Amerika

Brasilien war nach dem Vertrag von Tordesillas von 1494 an Portugal gefallen, das zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts ungefähr eine Million Einwohner hatte. Das reichte nicht, um Kontinente zu kolonialisieren. In Indien beschränkten sich die Portugiesen deshalb weitgehend auf Handelsposten und suchten ein gutes Auskommen mit der Bevölkerung. Sie versuchten auch, das Land durch Heiratspolitik zu erschließen. Männer mit einheimischen Ehefrauen erhielten Prämien.

Der Italiener Giovanni Caboto fuhr in englischem Auftrag – als John Cabot – 1497 nach Nordamerika. Seine Reisen wurden schnell auf der Iberischen Halbinsel bekannt. Da sich Spanien und Portugal im Vertrag von Tordesillas die Welt bereits aufgeteilt hatten, nahm man Anstoß an den englischen Unternehmungen. Der Eindruck Portugals, dass das von Cabot entdeckte Land nach diesem Vertrag ihm zustehe, war Anlass zu einer Reihe von portugiesischen Nordamerikafahrten.

Unter anderen beauftragte König Manuel I. den kleinen Grundbesitzer (portugiesisch: lavrador) João Fernandes mit einer Suchfahrt. Nach ihm erhielt der Nordosten Amerikas den Namen „Labrador“.

1500 unternahm Gaspar Corte Real eine Reise, die ihn wohl nach Neufundland führte. Eine weitere Expedition im folgenden Jahr erreichte ebenfalls die nordamerikanische Küste. Der Expeditionsleiter verscholl mit seinem Schiff. Sein Bruder Miguel, der sich aufmachte um ihn zu suchen, verscholl ebenfalls. Durch eine Inschrift am Tauton Rock in Massachusetts, die

„MIGVEL CORTEREAL V DEI HIC DUX IND AD 1511“

lautet, entstand die These, dass der Verschollene Häuptling der Wampanoag-Indianer geworden sei. Sowohl die Echtheit der Inschrift als auch die These erscheinen als wenig glaubwürdig.

Die letzte portugiesische Erkundungsfahrt nach Nordamerika unternahm Álvares Fagundes 1520.

Die Konsequenz aus den portugiesischen Nordamerikafahrten war, dass man sich aufgrund der Unwirtlichkeit des Landes nur noch für die reichen Fischgründe interessierte.

Da Indien wirtschaftlich wesentlich interessanter war als Brasilien, ließ man den amerikanischen Kontinent bis 1530 links liegen. Man vermutete dort keine Edelmetalle und Gewürze. Es wurde lediglich das Holz verwertet, das dem Land den Namen gab und das in Handelsstationen von den Indianern erworben wurde. Bis 1530 wurden pro Jahr durchschnittlich ungefähr 300 Tonnen nach Europa verschifft. Ein Viertel des Wertes ging an die Krone für die Abgabe von Monopolrechten. Aus den brasilianischen Häfen wurden kleine Ansiedlungen, deren Einwohner sich mit selbst angebauten Feldfrüchten, meist Manioka und Mais, ernährten. Neben den Holzhändlern kamen auch Mönche und Abenteurer ins Land. Letztere verbanden sich mit der einheimischen Bevölkerung, lernten ihre Sprachen und Sitten, zeugten mit indianischen Frauen zahlreiche Nachkommen. Sie entwickelten sich zu einflussreichen Patriarchen, die in Großfamilien lebten und später Händlern und Siedlern enorm nützlich waren, auch aufgrund ihrer Dolmetscherdienste.

1530 entschied König Johann III., sich mehr um Brasilien zu kümmern. Eine verstärkte Besiedlung war angezeigt, um sich gegen zunehmende Übergriffe französischer Piraten wehren zu können. Ein französischer Brückenkopf in Brasilien hätte nicht nur die dortigen Einnahmen der Krone bedroht, sondern auch die Schiffsroute nach Indien, die aus meteriologischen Gründen der brasilianischen Küste nahe kam, bevor sie um das Südende des afrikanischen Kontinents bog. Johann hoffte auch auf Silber, das er dringend für seinen Handel mit Indien brauchte. Die Berichte über Pizarros Erfolge drängten ihn zur Eile.

Die Hoffnung auf Silber wurde auch durch andere Informationen und Legenden genährt. Indianer hatten dem schiffsbrüchigen Portugiesen Aleixo Garcia von einem weißen König erzählt, der über ein Land mit reichen Minen herrsche. Dieser Portugiese begab sich mit einem Heer von fast 2000

Indianern im Hinterland auf die Suche. Möglicherweise hatte er das Inkareich erreicht, bevor er von seinen indianischen Begleitern umgebracht wurde. Sein Bericht erreichte jedoch Lissabon.

1530 entsandte Johann III. Martim Afonso de Sousa mit fünf Schiffen und 400 Mann nach Brasilien. Er hatte den Auftrag, die brasilianische Küste zu erforschen und festzustellen, ob sie tatsächlich auf der portugiesischen Seite der durch den Vertrag von Tordesillas gezogenen Linie liege. Er sollte das Land formell für Portugal in Besitz nehmen, die Franzosen vertreiben, ein Verwaltungssystem für die verstreuten Faktoreien aufbauen, eine landwirtschaftliche Kolonie gründen und Ansiedlungen an Orten schaffen, die zur Entdeckung von Minen als geeignet erschienen. Noch vor der Rückkehr Sousas entschied sich Johann III., die brasilianische Küste in fünfzehn Bezirke (Capitanias) aufzuteilen, die er an zwölf Personen vergab, die sich für die Krone verdient gemacht hatten und denen man eine Besiedlung zutraute. Sousa erhielt zwei dieser Bezirke, sein Bruder drei.

Die Besitzer dieser Bezirke hatten umfangreiche Vollmachten, einschließlich der niedrigen Gerichtsbarkeit. Die Territorien waren jedoch schwierig zu regieren, da die einheimische Bevölkerung sich gegen ihre Versklavung durch die Portugiesen wehrte. Die Probleme nahmen zu, nachdem Brasilien die Nachfolge São Tomés als Abschieberegion für Kriminelle und andere unerwünschte Personen antrat.

Die beiden erfolgreichsten Bezirke waren die von São Vincente und Pernambuco. Es wurden Zucker und Zitrusfrüchte angebaut und Farbhölzer gefällt. Pro Jahr gingen vierzig bis fünfzig Schiffe mit Zucker nach Europa. In den späten 1540er Jahren existierten in Brasilien fünfzehn Städte und Dörfer mit vielleicht 2000 Einwohnern. Die Besiedlung war nur teilweise gelungen. Im Süden des Landes wurde sie aufgegeben, da die Sicherheitslage prekär war, bedingt durch die weit voneinander getrennt liegenden Siedlungen. Die Franzosen bedrohten sie nach wie vor und hetzten die einheimische Bevölkerung gegen die Portugiesen auf.

König Johann III. sah die Lösung dieser Probleme in einer Zentralisierung der Verwaltung. 1548 setzte er Tomé de Sousa, einen Kousin Martim Afonsos, als Generalgouverneur ein. Seine erste Aufgabe war, einen regierungseigenen Bezirk zu gründen. Die Wahl fiel auf die Bucht von Todos los Santos (Bahia), die von den Besitzern der dort vergebenen Bezirke zurückgekauft wurde. Der Generalgouverneur war verantwortlich für die ausreichende Befestigung und Bewaffnung der Siedlungen sowie für den Aufbau einer Flotte. Die Indianer sollten christlichem Glauben und Sitte zugeführt werden. Um dies zu erreichen, sollten sie in Dörfern nahe europäischen Niederlassungen angesiedelt werden. Johann III. sah in der Versklavung der Indianer den Grund für ihre Feindseligkeit und verbot deshalb, sie weiter als Sklaven zu nehmen. Die Besitzer der Bezirke sollten angehalten werden, ein friedliches Auskommen mit ihnen zu suchen. Kommerzielle Landwirtschaft sollte gefördert werden. Sie wurde, abgesehen vom Zehenten, von der Steuer befreit.

Tomé de Sousa kam am 29. März 1549 in der Bucht von Bahia mit 1000 Mann an, womit sich die europäische Bevölkerung Brasiliens um ein Drittel erhöhte. Unter ihnen waren Militärfachleute, Juristen und Finanzbeamte, Siedler, Handwerker und Bauern, sechs Jesuiten und allerdings auch 400 Kriminelle. Salvador (Bahia) wurde gegründet und befestigt. Die neuen Siedler bauten Zuckerrohr an und importierten Sklaven aus Afrika.

Die vordringlichste Aufgabe de Sousas war jedoch die Vertreibung der Franzosen, die im verlassenen Bezirk von Rio de Janairo unter dem Hugenotten Durand de Villegaignon eine feste Siedlung im unmittelbaren Herrschaftsbereich der portugisiesischen Krone errichtet hatten. Nach dem Bau eines Forts, das zur Keimzelle der Stadt Rio de Janairo werden sollte, wurden die Franzosen 1565 vertrieben und der Bezirk direkt der Regierung unterstellt.

Die Portugiesen verfügten nicht über eine so große Zahl von Indianern wie die Spanier. Brasilien war dünner besiedelt. Die ersten europäischen Siedler wurden von den Indianern mit Nahrungsmitteln versorgt. Gegen billige europäische Waren brachten sie Holz zu den Sammelstellen. Als die europäische Bevölkerung zunahm, musste sie sich selbst versorgen, wenn sie auch hierfür einen Teil der Indianer versklaven konnte. Europäische Krankheiten, vor allem die Pocken, dezimierten die

einheimische Bevölkerung. Wer sich dem europäischen Zugriff entziehen wollte, hatte im Gegensatz zu den Indianern in den spanischen Gebieten die Möglichkeit zur Flucht, nämlich ins unerschlossene Hinterland.

Die Jesuiten spielten in Brasilien eine wichtige Rolle. Nach den sechs mit Tomé de Sousa angekommenen Priestern landeten 94 weitere zwischen 1549 und 1563. Zusätzlich wurden sechzehn in Brasilien geborene Portugiesen in die Gesellschaft Jesu aufgenommen. Auch Mönche anderer Orden kamen, spielten aber keine führende Rolle. Durch Überredung und manchmal auch mit sanfter Gewalt sammelten sie versprengte Stämme in aleias (Dörfer) und reduções (Gruppen von Dörfern). Die Brüder tauften und unterrichteten die Indianer, nicht nur im christlichen Glauben, sondern auch in praktischen Dingen wie Landwirtschaft und Handwerk. Sie hatten die Sprache der Indianer gelernt und unterrichteten diese in Portugiesisch. Gelegentlich wurden die Indianer auch als Arbeiter an Plantagenbesitzer ausgeliehen. Der große Erfolg der Jesuiten gipfelte im Jahr 1562. Zu diesem Zeitpunkt zählten sie in Bahia 30 000 neu zum christlichen Glauben Übergetretene, verteilt auf elf reduções. Diese Konvertierung war jedoch nur Schein. Die Indianer beteten weiterhin ihre Götter an und lebten polygam, was tief in ihrer Kultur verwurzelt war.

Der wirtschaftliche Renner in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts war Zucker. Brasilien hatte den Nachteil, dass für dessen arbeitsintensiven Anbau nur wenige Arbeitskräfte zur Verfügung standen. Die Portugiesen hatten nicht die Absicht, die Knochenarbeit des Feldbaus und Erntens selbst zu verrichten. Auch die Indianer zeigten hierzu keine Lust und entzogen sich durch die Flucht ins Hinterland. 1559 genehmigte die Krone den Sklavenhandel zwischen Afrika und Brasilien, worauf zwischen 1551 und 1575 schätzungsweise 10 000 Sklaven in Brasilien ankamen. Die Zuckerproduktion schnellte in die Höhe. Sie verdoppelte sich zwischen 1570 und 1580. Für den Kauf der Sklaven und von Zuckermühlen wurde erhebliches Kapital benötigt, das hauptsächlich aus Flandern und Deutschland kam. Da in Brasilien keine Edelmetalle gefunden worden waren, die Brasilien wirtschaftlich rentabel gemacht hätten, förderte der Staat den Zuckeranbau mit allen Mitteln, unter anderem durch Steuervergünstigungen.

Die Bezirke Brasiliens trieben untereinander kaum Handel, da sie alle die gleichen Produkte herstellten. Brasiliens Handel war extern. Mit anderen Ländern wurden Zucker, Holz und andere landwirtschaftliche Produkte gegen Wein, Weizen, Olivenöl, Eisenwaren, Maschinen, Luxusgüter und Sklaven getauscht. Obwohl der Handel in den 1560er Jahren ein substantielles Volumen mit steigender Tendenz erreicht hatte, war er geringer als der Handel mit Indien und ein Bruchteil des Handelsvolumens der spanischen Besitzungen in Amerika. Die Schätzungen der europäischen Bevölkerung in Brasilien schwanken zwischen 17 200 und 21 600 Personen für das Jahr 1570. Sie bestand weitgehend aus ledigen Männern. Nur wenige Frauen waren ausgewandert.

Die indianische Bevölkerung auf dem Territorium des heutigen Brasiliens wird für 1492 auf eine Million geschätzt. Bis 1570 ging sie vermutlich auf 800 000 zurück. Für das gleiche Jahr wird die Anzahl der Schwarzen, Mulatten und Mestizen auf insgesamt 30 000 geschätzt.

Bis in die dreißiger Jahre des 16. Jahrhunderts wurde das Hinterland Brasiliens, die Sertão, kaum erschlossen. Man war mit dem Aufbau der Zuckerrohrplantagen und der Abwehr unerwünschter ausländischer Besucher beschäftigt.

Wichtige Vorarbeit zur Erschließung der Sertão leisteten die Missionare der Jesuiten. Sie legten ihre Missionsdörfer, die „aldeias“, entfernt von den Kolonien ihrer Landsmänner an, um sie deren Korruption zu entziehen. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts lebten ca. 300 Jesuiten in Brasilien, die ein weitmaschiges Netz von Stützpunkten errichtet hatten, sowohl im südlichen Bergland als auch entlang des Amazonas.

Die Durchdringung des Hinterlands begann im späten sechzehnten Jahrhundert, ausgehend von den Bewohnern des Bezirks von São Paulo, den Paulistas, indianisch-portugiesischen Mischlingen. Der Zuckerrohranbau rentierte sich für sie nicht aufgrund der Transportkosten zur Küste, weshalb sie sich dem Hinterland zuwandten auf der Suche nach Gold, Silber und Edelsteinen. Ihr Siedlungsgebiet war

hierfür günstig gelegen, da es sich entlang von Flussläufen durch offenes Wald- und Grasland dem Hinterland öffnete. Falls weder Gold noch Silber noch Edelsteine gefunden wurden, mussten die Indianer als Sklaven herhalten, wenn das auch – außer in einem gerechten Krieg – verboten war.

Diese Züge ins Hinterland wurden als „bandeiras“ bekannt. Sie bestanden aus wenigen Dutzend Mitgliedern bis zu 3000, die manchmal mehrere Jahre in den Wäldern blieben. Mit ihnen zogen Frauen und Konkubinen, Kinder einschließlich Babies, Bedienstete, Sklaven und indianische Hilfskräfte. Die „bandeirantes“ trugen die Kosten des Unternehmens aus der eigenen Tasche und erhielten dafür ihren Anteil an der Beute. Eine von Antônio Rapôso Tavares geführte Bandeira durchquerte in den Jahren 1648 bis 1651 8000 Meilen Wildnis.

Ein Jesuitenpater schrieb: *„Sie ziehen dahin ohne Gott, ohne Nahrung, nackt wie Wilde und allen Widerwärtigkeiten und Drangsalen dieser Welt ausgesetzt. Zwei- oder dreihundert Leguas weit dringen sie in den Sertão ein und stehen dem Teufel, indem sie Sklaven stehlen und mit ihnen Handel treiben, mit erstaunlicher Aufopferungsbereitschaft zu Diensten.“*[98]

Am Ende des sechzehnten Jahrhunderts hatten die Paulistas den größten Teil des heutigen Brasiliens erforscht und auch Gold entdeckt, das zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts, nach dem Abflauen des Zuckerbooms, zur wichtigsten Quelle des brasilianischen Reichtums werden sollte.

Neben dem Zuckerrohrbau entwickelte sich die Viehzucht als zweiter wichtiger Wirtschaftszweig. Die Viehzüchter, von den Plantagenbesitzern ins Inland abgedrängt, wurden zur zweiten Brigade bei der Eroberung des Hinterlands. Zeitgenossen aus den frühen 1700er Jahren berichten, dass sie den São Francisco Fluss 1500 Meilen aufwärts reisen konnten und jeden Tag eine Ranch zur Übernachtung fanden.

Kurz nach der Gründung von Belém 1616 wurde das Amazonasbecken erschlossen, durch Militäraktionen, aber auch durch Sklavenjäger. Der Kommandeur Pedro Teixeira hatte die Aufgabe, die portugiesischen Ansprüche auf Maynas zu sichern, wo sich spanische Franziskaner angesiedelt hatten. Er erreichte Quito, wo er von spanischen Offizieren kühl empfangen wurde. Schließlich gelang es den Portugiesen, ihre Ansprüche auf das Amazonasbecken zu sichern. Sie legten Forts an strategisch wichtigen Punkten an. Die spanischen Missionare in Maynas wurden 1710 vertrieben.

Der militärischen Befestigung folgte eine dünne Besiedlung um die Forts. An Flusseinmündungen entstanden Handelsposten, die die Sammler von Nüssen, Pfeffer, Nelken, Zimt, Vanille, Indigo, Tierhäuten, Federn, Vögeln und anderen „Früchten des Waldes“ mit dem Nötigsten versorgten. Am Amazonas und seinen Nebenflüssen entstanden kleine Fischerdörfer.

Anfang des siebzehnten Jahrhunderts wanderten jährlich ungefähr 1000 Portugiesen nach Brasilien aus. Nach einem Rückgang aufgrund der holländischen Besetzung des nördlichen Teils Brasiliens nahm die Zahl in etwa ab 1680 auf ungefähr 2000 zu.

Die Gründe der Portugiesen für die Auswanderung waren vielfältig. Einige Regionen waren überbevölkert, obwohl Portugal insgesamt dünn besiedelt war. Auf den Azoren und auf Madeira reichten die Ressourcen nicht zur Ernährung der Bevölkerung. Portugal war arm, so dass viele Menschen von Subsistenzwirtschaft leben mussten. Während der Vereinigung mit Spanien wurden Juden und Konvertierte verfolgt. Die Inquisition griff durch. Darüber hinaus zählten Bankrott, soziale Nichtkonformität und Kriminalität zu den Auswanderungsgründen.

Trotz der dünnen Auswanderung nahm die weiße Bevölkerung Brasiliens stark zu, wohl aufgrund natürlichen Zuwachses. Es gibt folgende Schätzungen:

[98] Hemming „Red Gold“ S. 246 zitiert in Urs Bitterli „Die Entdeckung Amerikas“ C.H. Beck München 1992 S. 312

1570	20 000
1583	25 000
1600	30 000
1624	50 000
1650	70 000
1700	100 000

Hierin enthalten ist jedoch eine erhebliche Zahl von Mischlingen, die an die europäische Kultur adaptiert waren.

Die Engländer in Amerika

Der Norden Europas beschränkte seinen Machtanspruch nicht auf den eigenen Kontinent. Er wollte es nicht zulassen, dass sich Spanien und Portugal die restliche Welt aufteilen. Den ersten Griff nach außereuropäischen Territorien unternahm England. In seinem Auftrag erreichte John Cabot 1497 Amerika.

John Cabot, der ursprünglich Giovanni Caboto hieß, wurde wahrscheinlich in Genua geboren und erhielt 1476 in Venedig das Bürgerrecht. Seine Tätigkeit im Gewürzhandel führte ihn bis Mekka. 1490 siedelte er nach Valencia über. Ähnlich wie Columbus und wohl auch in Konkurrenz zu ihm versuchte er, die spanische und die portugiesische Krone von einer Westfahrt zu den Gewürzinseln zu überzeugen, allerdings vergeblich. Nachdem Columbus mit der Nachricht zurückgekehrt war, er habe Asien auf westlichem Weg erreicht, ging Cabot nach England. Spätestens 1495 ließ er sich in Bristol nieder.

Heinrich VII. ermächtigte Cabot und seine drei Söhne, *„auf eigene Kosten und zu Ihren Lasten alle möglichen Inseln, Länder, Gegenden und Gebiete der Heiden und Ungläubigen, in welchen Teil der Erde sie auch gelegen sein mögen, aufzufinden, zu entdecken und zu untersuchen, soweit sie bisher den Christen unbekannt waren.“*[99] Die Wortwahl stellte auf die Vermeidung eines Konflikts mit Spanien ab. Zu diesem Freibrief mögen Heinrich VII. die Atlantikfahrten der Seefahrer aus Bristol, die Erfolge des Columbus und die Aussicht, auf einer nördlichen Route einen kurzen Weg nach Asien zu finden bewogen haben.

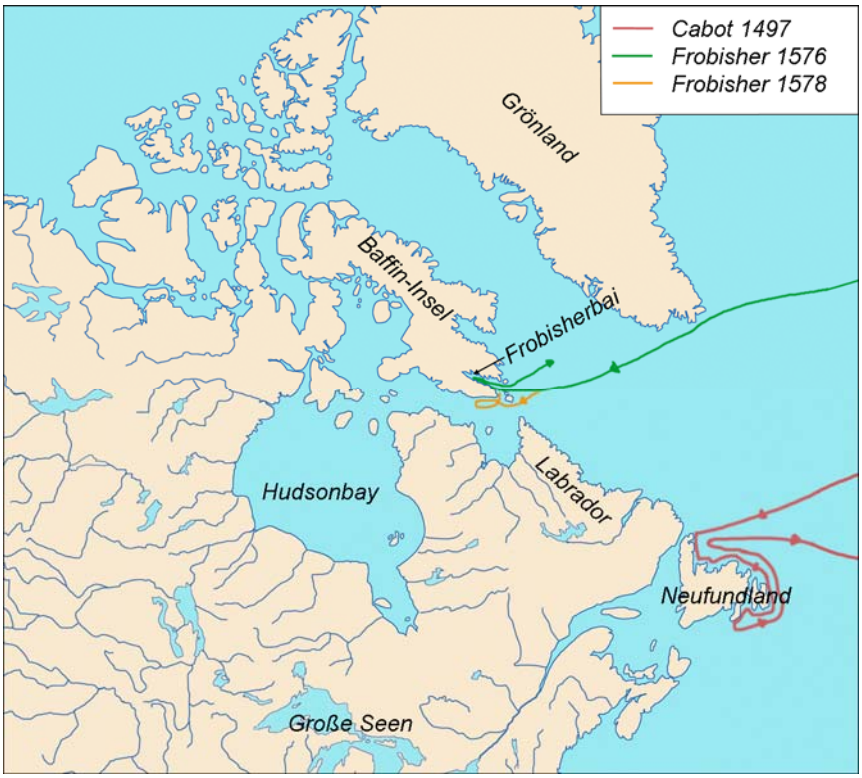
1497 brach Cabot zu einer Reise auf, die ihn in 35 Tagen nach Nordamerika führte. Er war der Meinung, in Asien gelandet zu sein. Eine weitere Reise 1498 ging schlecht aus. Von fünf Schiffen kehrte nur eines zurück, das Flaggschiff mit Cabot an Bord blieb verschollen. Die Rückkehr gelang nur einem seiner Söhne.

In den 70er Jahren des 16. Jahrhunderts erhielt Nordamerika wiederum englischen Besuch. Martin Frobisher besuchte dreimal die Baffin-Insel, damals Meta Incognita genannt. Auf der ersten Reise, begonnen 1576 mit drei kleinen Schiffen, sollte eine Nordwestpassage gesucht werden. Das Unternehmen wurde von Londoner Kaufleuten und Schiffseignern finanziell unterstützt. Frobisher brachte Gesteinsproben mit nach Hause, von denen man nach einer Prüfung in London annahm, dass sie Gold enthielten, was eine Art Goldrausch auslöste. Die Handelsgesellschaft „Company of Cathey“ wurde gegründet, ein königlicher Freibrief ausgestellt. Hauptzweck der beiden nächsten Reisen war die Suche nach Gold, die Nordwestpassage trat in den Hintergrund.

Die zweite Reise begann 1577. Die Flotte kehrte mit 200 Tonnen Pyrit nach England zurück. 1578 segelte eine weitere Flotte von 15 Schiffen zur Baffin-Insel. Da dem heimgebrachten Gestein ein hoher Gold- und Silbergehalt attestiert wurde, hatte man beschlossen, eine Bergbaukolonie zu gründen, die Nordwestpassage war uninteressant geworden. Mit großer Mühe und unter sehr schlechten klimatischen Bedingungen wurde Pyrit abgebaut, wovon man 3350 Tonnen nach England brachte. Nachdem man die schlechten klimatischen Bedingungen kennen gelernt hatte, dachte niemand mehr daran, eine Kolonie zu gründen. Nach einer erneuten Untersuchung des Pyrits erkannte man den Irrtum: das Gestein enthielt kein Gold. Die „Company of Cathay“ ging Konkurs, einige Kaufleute wurden ruiniert, Frobisher und seine Auftraggeber beschimpften sich wüst.

Die drei Expeditionen begegneten Eskimos, von denen man zu dieser Zeit noch keine Kunde hatte. Die Beziehungen blieben unfreundlich, möglicherweise eine Folge aus früheren Erfahrungen mit Europäern. Einige Eskimos wurden geraubt und nach Europa entführt, wo sie nach kurzer Zeit, als exotische Schaustücke präsentiert, starben. Frobisher startete eine zweite Karriere als Pirat, womit er sich ein neues Vermögen verdiente. Er nahm 1585 an den Plünderungen Drakes teil und war 1588 am Sieg über die spanische Armada beteiligt, wonach er von der Königin geadelt wurde.

[99] Williamson „Cabot: Voyages“ S. 204 zitiert ebd. S. 150



Giovanni Caboto
(John Cabot)

Martin Frobisher

Der Pirat, Protestant und Spanierhasser Francis Drake war einer der in Spanien Verhasstesten und gefürchtesten Engländer. 1573 gelang es ihm, den Muli-Transport mit Silber und Gold zwischen Panama und der karibischen Küste zu überfallen, in Kooperation mit einem Hugenotten, den er zufällig unterwegs getroffen hatte. Er brachte Edelmetalle im Wert von 75 000 Pesos nach Hause sowie zwei gekaperte spanische Schiffe. Diese Summe ist jedoch nur ein Teil der ursprünglichen Beute. Die Engländer und Franzosen waren nicht in der Lage gewesen, alles zu tragen, sondern mussten einen Teil verstecken, der von den Spaniern entdeckt wurde. Eine Beute von weiteren 75 000 Pesos war der Anteil des hugenottischen Partners.

Am 13. Dezember 1577 verließ Drake mit fünf Schiffen und 164 Mann Plymouth. Die Expedition segelte vorgeblich nach Alexandria, um mit dem ottomanischen Reich ein Handelsabkommen abzuschließen. Mit dieser Lüge wurden die Seeleute an Bord gelockt und die Spanier getäuscht. Das Unternehmen wurde privat finanziert. Falls die Krone beteiligt war, geschah dies heimlich, da Elisabeth I. Spanien nicht provozieren wollte. Tatsächlich segelte die Flotte nach Südamerika, zur Magellanstraße, wo man zwei Lagerschiffe zerstörte. Die restlichen drei Schiffe durchsegelten die Meeresenge und erreichten den Pazifik, wo ein Schiff in einem schweren Sturm verloren ging. Stürme trieben Drake 300 Meilen in südliche Richtung, wodurch er entdeckte, dass es im Süden der Magellan-Straße den bisher angenommenen Kontinent, die Terra Australis, nicht gab, sondern sich vielmehr Atlantik und Pazifik verbanden. Nachdem die chilenische Küste erreicht werden konnte, verlor man den Kontakt zum noch verbleibenden zweiten Schiff, dessen Kapitän sich entschloss, über den Atlantik nach England zurückzukehren. Damit war Drake mit seinem Flaggschiff „Golden Hind“ alleine.

Nach dem Überfall eines Handelsschiffes in Valparaiso ging es weiter nordwärts. Vor der Küste von Ecuador gelang es Drake, ein spanisches Schiff zu kapern, das mit einem Schatz aus Silber und Gold nach Panama unterwegs war. Die Spanier wurden überrascht, da sie im Pazifik keine Engländer erwarteten. Da sie bisher keine ernstzunehmenden Feinde hatten, waren sie auch kaum bewaffnet, so dass Drake leichtes Spiel hatte. Der Wert der von ihm „übernommenen“ Ladung belief sich nach spanischen Quellen auf 800 000 Pesos. Drake war plötzlich einer der reichsten und einflussreichsten Männer Englands.

Drake segelte weiter nach Norden und landete in einer kleinen Bucht etwas nördlich des heutigen San Francisco, wo sein völlig überladenes Schiff an Land gezogen und überholt wurde. Nach fünf Wochen stach er in See in Richtung Gewürzinseln. Nach Umsegelung Afrikas landete er am 26. September 1580 wieder in England.

Elisabeth vermied mit allen Mitteln, sich „offiziell“ mit Spanien, dem mächtigsten Staat der Welt, anzulegen, wozu auch ihre finanziellen Mittel zu schwach waren. Der Kriegszug in den Niederlanden und die Subsidien an den protestantischen Heinrich von Navarra hatten das Schatzamt überfordert. Drake und später Hawkins war es nicht gelungen, durch Kaperung spanischer Silberschiffe einen Ausgleich zu schaffen. Die englische Seemacht mag der spanischen ebenbürtig gewesen sein, an Land war man allerdings schon aufgrund der geringeren Bevölkerungszahl unterlegen.

Francis Drakes Weltumsegelung

Sir Francis Drake

Der Gedanke an den geschäftlichen Vorteil der Nutzung einer Nordwestpassage war in England nicht vergessen. Nach Frobisher sollte Humphrey Gilbert einen Versuch machen. Er hatte 1576 in einer Petition an Elisabeth I. auf die lukrativen Möglichkeiten dieser Passage hingewiesen. Zehn Jahre danach erschien seine Schrift „A Discourse of a Discoverie for a New Passage to Cataia", in der er die Existenz einer Nordwestpassage nachzuweisen versucht, auch mit Hinweis auf Platon und Aristoteles. 1578 erhielt er einen weitreichenden Freibrief, der fast einer kolonialen Gründungsurkunde - später Charter genannt - entsprach. Den englischen Auswanderern wurde der „Genuss aller Privilegien von freien Bürgern und in England als Untertanen der Krone geborenen Personen" zugebilligt.

Einen ersten Versuch musste Gilbert 1578 wegen ungünstiger Witterung und Unstimmigkeiten mit der Besatzung aufgeben. Im Juni 1583 startete er einen neuen Versuch mit fünf Schiffen und ca. 260 Mann Besatzung, finanziell unterstützt von Kaufleuten aus Southampton. Er nahm Neufundland erneut für die englische Krone in Besitz. Die Besitznahme durch Cabot 1497 hatte man offensichtlich vergessen. Neufundland war inzwischen für Europa kein unbekanntes Territorium. Die Insel wurde regelmäßig vor allem von englischen und französischen Fischern angelaufen. Gilbert traf in der Bucht der heutigen Hauptstadt Saint John's auf 36 Schiffe verschiedener Nationen. Er bestimmte, dass der Gottesdienst in Zukunft nach dem Ritual der Church of England abzuhalten sei und dass englisches Recht gelte. Wer die englische Königin beleidigte, würden die Ohren abgeschnitten. Ein Kapitän Gilberts, Edward Hayes, berichtete: *„Nachdem dieses verkündet worden war und mit allgemeinem Einverständnis aller, sowohl der Engländer wie der Fremden, Gehorsam versprochen worden war, wurde für den Fortbestand der Besitzung gebetet, und die Herrschaft begann."*[100] Gilbert erkundete noch Nova Scotia, musste aber wegen mangelnder Vorräte zurückkehren. Nördlich der Azoren geriet seine Flotte in einen Sturm, in dem sein überladenes Flaggschiff mit ihm sank.

Nach der Petition Gilberts wurde während der Regierungszeit Elisabeth I. die Stimmung für weitere Unternehmungen aufbereitet. Richard Hakluyt veröffentlichte Berichte über Transatlantikreisen und empfahl seinen Landsleuten eindringlich, die Entdeckungsfahrten fortzusetzen. 1584 wurde sein Traktat „Discourse of Western Planting", das das erste ausgereifte Kolonisationsprojekt in englischer Sprache enthält, der Königin vorgelegt. Hakluyt schrieb, dass Spaniens Alleinherrschaft auf der westlichen Hemisphäre nicht mehr zu dulden sei. Es sei höchste Zeit, durch Verbreitung der protestantischen Religion, durch Landnahme, durch Errichtung von Stützpunkten sowie durch Intensivierung des Handels Spanien entgegenzutreten, das durch *„türkenhaft grausames Verhalten in Westindien"*[101] jeglichen moralischen Anspruch eingebüßt habe. Die Schrift enthält nicht nur eine Beschreibung der möglichen Importwaren, sondern auch der Möglichkeit, englische Waren zu exportieren. Man könne durch Verarbeitung von Wolle zu Kleidungsstücken, wie sie die Indianer liebten, zu Hause Arbeitsplätze schaffen. Darüber hinaus böten die Kolonien eine Möglichkeit, den Bevölkerungsüberschuss abzubauen. *„Die Wahrheit ist, dass durch den langen Frieden und den Rückgang der Krankheiten ..... unsere Bevölkerung mehr als je zuvor angewachsen ist. In jedem Handwerk und jeder Wissenschaft gibt es so viele, dass sie nicht nebeneinander gedeihen können und im Begriff sind, sich gegenseitig aufzufressen, ja, es gibt viele Tausende von Müßiggängern, die keine Arbeit finden, auf Aufruhr und staatliche Veränderung sinnen und jedenfalls für das Gemeinwohl eine Belastung sind."*[102]

Die nächsten Fahrten aus England nach Nordamerika, 1584 und 1590, diesmal nach North Carolina, führten nicht zu festen Niederlassungen. Treibende Kraft hinter diesen Unternehmungen war Walter Raleigh, Stiefbruder von Humphrey Gilbert und Günstling der Königin. Einschlägige Erfahrungen für die Besiedlung Amerikas hatte er sich bei der Kolonisation Irlands erworben. Dank königlicher Privilegien konnte er sich ein großes Vermögen erwerben. Die enge Beziehung zur Königin hinderte ihn daran, selbst an Reisen teilzunehmen, da Elisabeth nicht auf seine Anwesenheit verzichten wollte.

Im März 1584 erhielt Raleigh einen Freibrief, ähnlich dem, den Gilbert erhalten hatte. Einen Monat später verließ eine weitgehend von ihm finanzierte Expedition von zwei Schiffen Plymouth zur Erkundung der nordamerikanischen Küste. Die Schiffe landeten im heutigen Florida oder Georgia und

[100] Masefield, Hakluyt „Voyages VI" S. 18 zitiert ebd. S. 164
[101] Quinn „New American World III" S. 92 zitiert ebd. S. 165
[102] Quinn „New American World III" S. 82 zitiert ebd. S. 165

segelten die Küste entlang nordwärts bis zum Roanoke Island nördlich von Cap Hatteras. Die Begegnungen mit den Indianern verliefen friedlich und man konnte regen Tauschhandel treiben. Einer der Kapitäne schreibt, man begegnete *„einem freundlichen, zutraulichen Volk, bar aller Arglist und Niedertracht und lebend wie im Goldenen Zeitalter“*[103]. Zwei Indianer reisten mit nach England.

Eine zweite Flotte unter Führung von Richard Grenville, einem Freund Raleighs, verließ Plymouth im April 1585, deren Ziel nunmehr die Errichtung eines Stützpunkts in Nordamerika war. Die sieben Schiffe waren artilleristisch gut ausgerüstet, hatten ca. 500 Mann an Bord, etwa eine Hälfte Seeleute und die andere Kolonisten und Soldaten. Die Königin hatte ein Schiff der Royal Navy abgetreten, eines steuerte Raleigh bei. Er hatte die Unterstützung finanzkräftiger und politisch einflussreicher Kreise. Weiteres Geld beschaffte er sich durch die Kaperung fremder Schiffe. Man erreichte über Puerto Rico North Carolina. Unterwegs hatten sich einige Schiffe von der Flotte getrennt, um auf Kaperfahrt zu gehen. Auf Roanoke Island errichtete man mit Einverständnis der Indianer ein Fort. Die auf der ersten Reise mitgenommenen Indianer fungierten als Dolmetscher. Ralph Lane, ein königlicher Stallmeister, wurde als Gouverneur mit über 100 Mann zurückgelassen, die übrigen reisten nach England zurück.

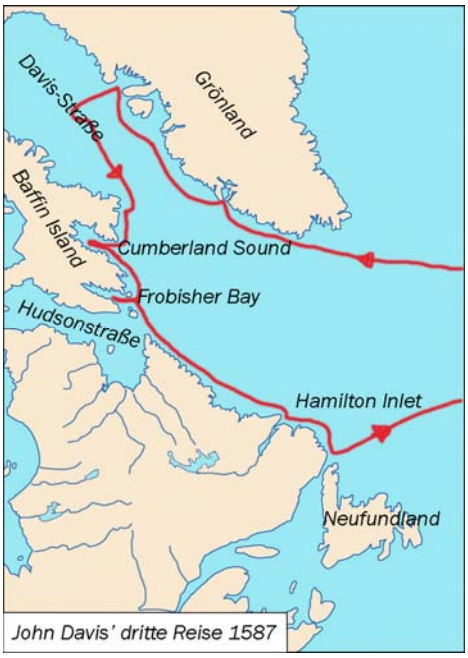
Das Siedlungsprojekt entwickelte sich nicht gut. Die Kolonisten waren auf rasches Geld aus und vernachlässigten die Bodenbebauung, bei der sie anfänglich von den Indianern unterstützt wurden. Die Beziehungen zu den Indianern verschlechterten sich, so dass man sich gezwungen sah, seine Haut durch einen heimtückischen Überfall zu retten, der dem Indianerhäuptling das Leben kostete. Auf die versprochenen Versorgungsschiffe aus England wartete man vergeblich. Hunger stellte sich ein, die Moral sank. Durch einen Zufall kam Drake auf einer Kaperfahrt in die Karibik an Roanoke Island vorbei. Lane entschloss sich, die Kolonie aufzugeben und mit der gesamten Besatzung der Kolonie und mit Drake nach England zurückzukehren. Ein zwei Tage später eingetroffenes Versorgungsschiff fand die Kolonie leer vor, ebenso wie ein Flottenverband Grenvilles, der vor der Rückkehr von Lane und Drake in Roanoke Island landete. Grenville ließ 18 Mann zurück, die gegen die Indianer keine Chance hatten und die verschollen blieben. Damit war der erste Versuch Englands, den amerikanischen Kontinent zu besiedeln, beendet.

Auf Initiative Raleighs verließ im Mai 1587 eine weitere Flotte England, geführt von John White, der bereits auf der zweiten Reise dabei gewesen war und der zahlreiche Zeichnungen und Aquarelle von den Pflanzen, Tieren und Menschen in Nordamerika anfertigte. Die Niederlassung nannte man inzwischen Virginia, zu Ehren der angeblich jungfräulichen Königin. Unter den über 100 mitreisenden Personen waren sieben Ehepaare mit Kindern. Im August kam Nachwuchs, nämlich ein Mädchen. Gouverneur White begab sich nach England zurück, um den Nachschub zu organisieren.

In Europa war jedoch die Stimmung für die Kolonie nicht günstig, da sich die politische Situation zwischen England und Spanien verschlechtert hatte. Der spanische König Philipp II. entschloss sich zur Aufrüstung zur See, im Juli 1588 segelte die Armada im Ärmelkanal in ihr Verderben, womit der Beginn des Endes der spanischen Vormachtstellung erreicht war.

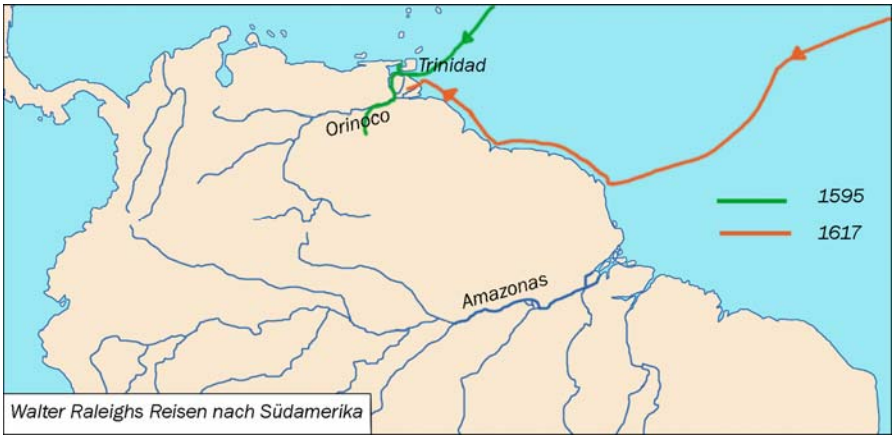
Die amerikanische Kolonie war nebensächlich geworden, weshalb sich White schwer tat, ein Schiff aufzutreiben. Es gelang ihm erst im März 1590, eine Versorgungsflotte auf die Reise zu schicken, die im August vor Roanoke Island eintraf. White berichtet über die Ankunft: *„Wir ließen unseren Anker nahe an der Küste niedergehen und wir gaben mit einer Trompete ein Signal, und dann bliesen wir manche vertrauten Weisen und riefen ihnen freundlich zu - aber es kam keine Antwort.“*[104] Die über 100 Männer, Frauen und Kinder blieben verschollen.

[103] Quinn „New American World III“ S. 279 f. zitiert ebd. S. 166
[104] Quinn „New American World III“ S. 337 zitiert ebd. S. 170



John Davis' dritte Reise 1587

Gleichzeitig mit Raleigh ergriffen Londoner Kaufleute die Initiative. In ihrem Auftrag machte sich John Davis 1585 und 1587 auf die Suche nach einer Nordwestpassage. Auf seiner ersten Reise gelangte er mit zwei Schiffen über Grönland in den Cumberland Sound im nördlichen Kanada, den er auf einer Strecke von 180 Seemeilen erkundete, ohne ein Ende abzusehen. Überzeugt, eine Durchfahrt zum Pazifik gefunden zu haben, reiste er zurück. Die zweite Reise führte wieder über Grönland nach Kanada, dort wiederum zum Cumberland Sound, von wo aus er nach Süden segelte und zur Frobisher Bay gelangte. Er übersah die Einfahrt zur Hudson Bay und segelte weiter zum Hamilton Inlet. Davis kehrte nach England zurück in der Überzeugung, dass die Davis-Straße – das nach ihm benannte Gewässer zwischen Grönland und Kanada, der Cumberland Sound, das Hamilton Inlet oder die Frobisher Bay zumindest einen Zugang zum Pazifik bieten müssten. An seine Auftraggeber berichtete er: *„Ich bin sicher, dass dies an einem von den vier Orten sein muss, oder überhaupt nirgends. Und ich kann Euch bei meinem Leben versichern, dass eine solche Reise ohne weitere Kosten, ja mit unbestreitbaren Profit durchgeführt werden kann …“*[105] Auf einer dritten Reise gelangte er bis zur Baffin Bay, war aber wegen widriger Winde und riesiger Eismassen gezwungen, die Weiterreise abzubrechen. Wenn auch die Nordwestpassage nicht gefunden wurde, brachte Davis wertvolle Felle, die er von den Eskimos gekauft hatte und vor allem eine wesentliche Erweiterung der geographischen Kenntnisse nach England.



Walter Raleighs Reisen nach Südamerika

1595 erschien wieder Sir Walter Raleigh auf der Entdeckerbühne. Wegen einer Liebesaffäre war er bei Königin Elisabeth I. in Ungnade gefallen und suchte nun nach einer Möglichkeit, wieder ihre Gunst zu gewinnen.

Die Suche nach dem El Dorado war von den Spaniern intensiviert worden. Um 1590 dürfte Raleigh ein von den Engländern geraubter spanischer Bericht in die Hände gefallen sein. Die Auffindung dieses El Dorado schien ihm nun das probate Mittel, die Gunst der Königin wieder zu gewinnen.

Raleigh rüstete vier Schiffe aus, die im Frühjahr 1595 von den Spaniern vor der Insel Trinidad gesichtet wurden. Den nach den Erfahrungen mit Drake und anderen englischen Seeleuten befestigten Platz griff Raleigh unverzüglich an, eroberte ihn und setzte ihn in Brand. Den Gouverneur nahmen die Engländer gefangen. Raleigh versuchte ihm in endlosen Gesprächen das Geheimnis des El Dorado zu entlocken, während dieser die Schrecken des Hinterlandes eindrucksvoll beschrieb, was Raleigh nicht daran hinderte, im Mai 1595 seine Suche zu beginnen. Außer einer wunderschönen Landschaft fand er jedoch nichts. Er war gezwungen, sein Unternehmen als bloße Erkundungsfahrt zu deklarieren. Auch finanziell war sie kein Erfolg, trotz einiger Überfälle auf spanische Siedlungen und die Kaperung spanischer Schiffe. Im September des gleichen Jahres kehrte er nach England zurück.

[105] Quinn „New American World IV“ S. 245 zitiert ebd. S. 199

Raleigh setzte seine Forschungen nach dem El Dorado von England aus bis zum Tod Königin Elisabeths I. 1603 fort. Unter deren Nachfolger Jakob I. wurde er wegen seiner Rolle bei der Entscheidung über die Thronfolge des Hochverrats angeklagt, weshalb er 1603 bis 1616 im Tower saß. Danach unternahm er nochmals eine Reise zum Orinoco mit der königlichen Anweisung, es zu keinen kriegerischen Auseinandersetzungen mit Spanien kommen zu lassen. Jakob I. wollte Frieden. Durch einen seiner Kapitäne kam es aber trotzdem zu einem Scharmützel. Nach England zurückgekehrt wurde er wiederum des Hochverrats angeklagt und am 29. Oktober 1618 enthauptet.

Frankreichs Anteil an der europäischen Expansion

Schon bald nach der Entdeckung Amerikas versuchten auch Franzosen, Gewinn aus den neuen Territorien zu ziehen. Sie ließen die Portugiesen in Brasilien nicht alleine, denn 1504 oder früher besuchten sie den südamerikanischen Kontinent. Der normannischen Kapitän Binot Paulmier de Gonneville, bei einem Aufenthalt in Lissabon von den Gewürzen und anderen Kostbarkeiten Indiens beeindruckt, entschloss sich, auf eigene Faust in den Indienhandel einzusteigen. Sein Schiff, mit 60 Mann besetzt, wurde jedoch durch Stürme an die brasilianische Küste versetzt. Dort hielt er sich ein halbes Jahr auf und trieb Tauschhandel mit den Indianern. Danach verließ er Brasilien mit einer Ladung Farbholz. Im Ärmelkanal wurde er von Piraten überfallen und verlor die gesamte Ladung sowie einige Mann seiner Besatzung. Der Sohn eines brasilianischen Kaziken kam mit nach Frankreich zwecks christlicher Unterweisung. Er heiratete dort eine reiche Verwandte Gonnevilles.

In den Folgejahren entwickelten die Franzosen einen regen Handel mit Brasilien, getragen durch die finanziellen Mittel von Kapitänen und Kaufleuten. Jean Ango aus Dieppe verdiente mit Fahrten nach Brasilien, Guinea und Neufundland ein Vermögen. Die Krone konnte diese Entwicklung kaum unterstützen, da König Franz I. mit seinem Italienfeldzug beschäftigt war. Trotzdem dachte er nicht daran, den Vertrag von Tordesillas als gottgegeben und verbindlich anzuerkennen. Portugal bestand jedoch auf dessen Einhaltung und säuberte 1526 die brasilianische Küste von normannischen und bretonischen Eindringlingen. Jean Ango hielt sich mit einem Kaperkrieg gegen portugiesische Schiffe schadlos, worauf er mit einer Bestechungssumme beschwichtigt wurde. 1531 stürmten die Portugiesen einen französischen Stützpunkt in der Nähe von Recife. Die Besatzung wurde zum Teil gehängt, zum Teil den Indianern zum Verzehr übergeben.

Auch der Norden des amerikanischen Kontinents wurde früh von französischen Seefahrern besucht. Kaufleute in den Handelszentren Lyon und Rouen hatten eine Fahrt nach Westen als gute Investition erkannt. So erhielt Giovanni Verrazano 1522 den Auftrag, auf dem Westweg nach den Reichtümern Cathays zu suchen. Franz I. stellte mehrere Schiffe der königlichen Flotte frei.

Verrazano lud in Madeira Proviant, verließ die Insel am 17. Januar 1524 und erschien Anfang März vor Cape Fear in North Carolina. Nach freundlichen Begegnungen mit Indianern fuhr er weiter zur Mündungsstelle des Hudson River. Er lieferte die erste schriftliche Beschreibung des Territoriums, auf dem heute New York steht. Die Reise führte weiter nach Norden, vermutlich bis Nova Scotia und von dort zurück nach Europa, wo er Anfang Juli 1524 angelangte. Eine Durchfahrt nach China konnte natürlich nicht gefunden werden. Verrazanos Verdienst war es, klar erkannt zu haben, dass es sich bei dem Küstenstreifen von über 2 000 km Länge unmöglich um einen Ausläufer Asiens handeln konnte. Eine ursprünglich beabsichtigte Besiedlung der Gebiete kam nicht zustande, da Franz I. in Italien Krieg führte, wo er gefangen genommen wurde. Spanien hatte von der Fahrt Verrazanos Wind bekommen und sandte seinerseits zur Besitzwahrung von La Coruña und Santo Domingo aus zwei Expeditionen zur Ostküste Nordamerikas, die jedoch ohne Folgen blieben.

1532 machte Franz I. den nächsten Versuch, Frankreich an den Eroberungen teilhaben zu lassen. Bei einer Pilgerreise zum Mont-Saint-Michel traf er mit Jean le Veneur, dem Bischof von Lisieux zusammen, der ihn für die Nordwestpassage begeisterte. Der Bischof stellte ihn mit Jacques Cartier auch den geeigneten Seefahrer vor.

Natürlich stand der Vertrag von Tordesillas diesem Unternehmen entgegen. Franz I. traf sich deshalb mit Papst Clemens VII., um eine für ihn günstige Auslegung der Bullen Alexanders VI. zu erreichen. Mit dem Ergebnis der Unterredung konnte er sehr zufrieden sein, denn Clemens VII. entschied, dass die überseeischen Besitzrechte Spaniens und Portugals nur damals bereits bekannte Territorien betreffen und keine Anwendung finden auf seither durch andere Nationen entdeckte Gebiete.

Am 20. April 1534 stach Cartier von Saint-Malo aus mit zwei Schiffen und 60 Mann in See und erreichte über Neufundland und Labrador New Brunswick. Auftrag war, eine Durchfahrt nach China zu finden. Im Gegensatz zu den spanischen Unternehmungen erging kein Missionsauftrag. Auf der Suche nach der Durchfahrt verfing sich Cartier in der Chaleur Bay, begab sich von dort nach Norden, segelte an der Mündung des St. Lawrence River vorbei zurück nach Frankreich, wo er Anfang September 1534 wieder eintraf. Die Begegnungen mit den Indianern verliefen im Allgemeinen freundlich, man tauschte Waren aus.

Cartier schreibt über eine Begegnung mit Huronen in der Bucht von Gaspé: *„Sie zählten, Männer, Frauen und Kinder zusammengenommen, mehr als 300 Personen, mit etwa 40 Kanus. Nachdem sie sich am Ufer etwas mit uns vermischt hatten, kamen sie freiwillig mit ihren Kanus zu den Schiffen. Wir gaben ihnen Messer, Glasperlen, Kämme und anderen Tand von geringem Wert, wobei sie viele Zeichen der Freude zeigten, die Hände zum Himmel hoben und in ihren Kanus sangen und tanzten. Dieses Volk verdient sehr wohl, ein wildes genannt zu werden, denn sie sind die beklagenswertesten Leute, die es in der Welt geben kann, besitzen sie doch nichts, was mehr als fünf Sous wert wäre, ihre Kanus und Fischernetze ausgenommen.“*[106]

Cartier ließ ein Holzkreuz von neun Metern Höhe aufpflanzen, versehen mit der Inschrift „Vive le Roy de France“ und den drei Lilien der französischen Könige. Der Häuptling der Indianer begriff jedoch, dass es sich um eine Landnahme handelte und versuchte den Franzosen klarzumachen, dass das Land ihm gehöre und sie das Kreuz nicht ohne seine Erlaubnis hätten errichten dürfen. Schließlich konnte man ihn mit Hilfe von Geschenken beruhigen und dazu bewegen, zwei seiner Söhne nach Frankreich mitreisen zu lassen. Dabei kam den Franzosen entgegen, dass die Indianer Feinde im Süden hatten und nach Bundesgenossen suchten.

Die zweite Reise Cartiers begann am 19. Mai 1535 mit drei Schiffen, auf denen insgesamt über 100 Offiziere und Matrosen mitreisten. Auch die beiden Söhne des Indianer-Häuptlings waren wieder dabei. Cartier fuhr den St. Lawrence River bis nach Quebec hoch. Auf der Reise war erstmals das Wort Kanada aufgetaucht, wahrscheinlich zurückzuführen auf das indianische Wort „ka-na-ta“, das Dorf oder Siedlung bedeutet. Das Verhältnis zu den Indianern kühlte sich ab. Sie versuchten, eine Weiterreise der Franzosen mit allen Mitteln zu verhindern. Cartier war jedoch entschlossen, bis Hochelaga vorzustoßen, dem Zentrum des huronischen Herrschaftsgebietes. Anfang Oktober 1535 traf Cartier mit dem kleinsten seiner Schiffe dort ein, wo er von über 1000 Indianern freundlich empfangen wurde. Der Ort lag auf einer Insel, die heute von Montréal eingenommen wird. Die Indianer erzählten ihm von einem weiter im Westen liegenden Reich von Saguenay, wo es reiche Edelmetallvorkommen geben solle. Er fuhr nach Quebec zurück, wo inzwischen ein Fort errichtet wurde. Man war gezwungen, dort den Winter zu verbringen, dessen Härte überraschte. Von Mitte Dezember bis Mitte April saßen die Schiffe im Eis fest, Wasser und Wein gefroren in den Fässern. Im Dezember brach unter Indianern und Europäern eine Epidemie aus. Die indianische Bevölkerung erlag vermutlich weitgehend den eingeschleppten Infektionskrankheiten, die Europäer Skorbut. Der Indianerhäuptling half den Europäern mit einem Extrakt, gebraut aus den Zweigen der weißen Zeder.

Bei Frühlingsanfang 1536 glaubten die Franzosen, Anzeichen eines indianischen Überfalls zu erkennen. Sie glaubten sich nur durch die Gefangennahme des Häuptlings und einiger Stammesfürsten retten zu können, die sie in das Fort lockten und später mit nach Europa nahmen. Keiner sah seine Heimat wieder. Am 16. Juli 1536 traf Cartier in Saint-Malo ein. Wegen mangelnder Besatzung musste er ein Schiff in Kanada lassen.

[106] Julien „Français en Amérique“ S. 104 zitiert ebd. S. 185

Diese Reise war geographisch von großer Bedeutung, politisch legte sie den Grundstein für wichtige französische Besitzansprüche. Auf dieser Basis konnte sich später der sehr einträgliche Pelzhandel entwickeln. Franz I. ließ sich von Cartier und auch vom entführten Indianerhäuptling über Kanada informieren.

Die dritte Reise Cartiers begann am 23. Mai 1541, wiederum in Saint-Malo. Die Pläne der Krone gingen diesmal weiter. Die Expedition sollte die Länder Kanada, Hochelaga und Saguenay erreichen. Erstmals wurde auch der Auftrag zur Indianermission erteilt. Jean-François de la Roque de Roberval, ein Edelmann aus der Picardie, sollte eine dauerhafte Siedlung einrichten und leiten. Karl V. erfuhr durch Spione von den französischen Aktivitäten, worauf er gegen Frankreich auf diplomatischer Ebene vorging, erfuhr jedoch vom Papst und von Portugal keine Unterstützung.

Die ca. 1000 Personen starke Besatzung der fünf Schiffe konnte nur schwer rekrutiert werden, so dass man auch Sträflinge mitnehmen musste. Während Cartier Saint-Malo verließ, blieb Roberval noch in Frankreich, um die Finanzierung des Unternehmens zu sichern, unter anderem durch den Verkauf seiner Grundstücke und durch Kaperfahrten.

Cartier kam Ende August auf dem Gebiet des heutigen Quebec an und errichtete in Cap Rouge, heute ein westlicher Vorort der Stadt, eine befestigte Siedlung. Er unternahm einen Vorstoß nach Westen, dessen Endpunkt nicht bekannt ist. Während des Winters kam es zu kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Indianern, bei denen zahlreiche Franzosen starben. Der Stützpunkt konnte nicht gehalten werden. Im Juni 1542 begann Cartier mit seinen noch lebenden Landsleuten die Rückkehr in die Heimat. Man nahm Mineralien mit, auf deren Auswertung man große Hoffnungen setze.

In Neufundland traf Cartier mit der Flotte Robervals zusammen, die den Atlantik von La Rochelle aus überquert hatte. Diesem gelang es nicht, Cartier zur Umkehr zu überreden, der sich in der Nacht befehlswidrig entfernte und im September 1542 in Saint-Malo landete. Roberbal segelte nach Cap Rouge weiter. Nach einer schwierigen Überwinterung unternahm auch er einen Vorstoß nach Westen. Nach Cap Rouge zurückgekehrt sah auch er keine Möglichkeit, die Kolonie zu halten. Im Sommer brach er zur Rückreise auf.

Damit war die aufwendige dritte Reise zu einem Misserfolg geworden, der Krone und den beiden Initiatoren blieben nur Schulden, zumal sich die Gesteinsproben als wertlos erwiesen. Das nordamerikanische Abenteuer Frankreichs war - vorläufig - zur Beruhigung Spaniens und Portugals beendet.

Mitte der fünfziger Jahre des 16. Jahrhunderts starteten Franzosen nochmals einen Versuch, den südlichen Teil des neuen Kontinents für sich zu nutzen. Der Chevalier Durand de Villegaignon ergriff die Initiative. Er hatte in Paris Theologie studiert, trat in den Malteserorden ein und fiel durch einige Waffengänge auf. Am 14. August 1555 verließ er Dieppe mit drei Schiffen und ca. 100 Kolonisten, unter ihnen Katholiken und Protestanten, verarmte Adelige, Bauern und Sträflinge. Bald folgten weitere Schiffe aus dem Mutterland nach. Unglücklicherweise siedelte man sich auf einer Insel an, die sich in der Bucht von Rio de Janeiro befindet.

Expeditionsteilnehmer Jean de Léry berichtet über die Indianer: *„Nach meiner Erfahrung zu urteilen, würde ich mich diesem Volk, das wir als die 'Wilden' bezeichnen, mehr anvertrauen und bei ihnen sicherer fühlen als unter den unverlässlichen und entarteten Bewohnern mancher Gegenden Frankreichs ....."*[107].

Das enge Zusammenleben, Versorgungsschwierigkeiten und die Arroganz des Anführers verhinderten eine gedeihliche Entwicklung. Schließlich verließ er die Insel fluchtartig. 1560 beendeten die Portugiesen das Unternehmen, indem sie die Insel zurückeroberten. Damit waren die französischen Brasilien-Unternehmungen endgültig beendet.

[107] Morisot, Léry „Voyage" S. 293 f. zitiert ebd. S. 121

1562 unternahmen Franzosen einen weiteren Siedlungsversuch, diesmal in Florida, im Mündungsgebiet des Saint Johns River, über hundert Meilen nördlich der Landungsstelle von Juan Ponce de León. Admiral Coligny wollte französischen Protestanten ein Exil sichern und beauftragte Jean Ribault, einen Hugenotten aus Dieppe, mit der Reise. Dieser baute ein Fort und ließ 30 Soldaten zurück. Wegen der Glaubenskriege in Frankreich konnten die Versorgungsschiffe nicht rechtzeitig absegeln, so dass die Kolonisten mit wenigen Ausnahmen, die durch ein englisches Schiff gerettet wurden, verhungerten oder sich in den Wäldern verloren.

1564 unternahm Coligny einen weiteren Versuch. Während eines Waffenstillstands sandte der den bretonischen Edelmann René de Laudonnière mit drei Schiffen und dreihundert Mann in das gleiche Gebiet, wo sie Fort Caroline gründeten. Man verwickelte sich in Stammesfehden und machte auch, von El-Dorado-Vorstellungen verführt, keine Anstalten, das Land zu bebauen, so dass die Versorgungslage knapp wurde. Den Spaniern war die Kolonie ein Dorn im Auge, da sie an einem strategisch wichtigen Punkt ihrer Seeroute nach Amerika lag. Philipp II. gab deshalb Anweisung, die verhassten „Lutheraner“ zu vernichten. Eine Flotte von zehn Kriegsschiffen aus dem Mutterland unter Führung von Menéndez de Avilés eroberte das Fort, die meisten Insassen wurden umgebracht. Avilés gründete unweit den Stützpunkt San Agustín, den Grundstein der ältesten europäischen Stadt Nordamerikas.

Giovanni Verrazano

Jacques Cartier

Die Armada und der Beginn des spanischen Abstiegs

Der spanische König Philipp II. war entschlossen, das protestantische Bollwerk England endgültig auszuschalten. Seit der portugiesisch-spanischen Personalunion 1580 hatten sich die Spannungen ständig verschärft. Ohne Kriegserklärung begannen 1585 Feindseligkeiten. Die Hinrichtung Maria Stuarts 1587 verstärkte die antienglische Stimmung. Heinrich III. von Frankreich wurde durch eine Auseinandersetzung mit den katholischen Guisen neutralisiert und hatte deshalb keine Möglichkeit, zugunsten Englands einzugreifen.

1585 benötigte Spanien dringend englische Getreidelieferungen, da die heimische Ernte schlecht ausgefallen war. Diese Lieferungen waren üblich und ein Grund, warum England eine Eskalation zu vermeiden suchte. Diesmal war es aber anders. Die englischen Schiffe wurden in den spanischen Häfen beschlagnahmt, die Besatzungen festgesetzt. In England konnte sich die Kriegspartei durchsetzen und auch die Königin überzeugen.

Auf spanischer Seite erforderte der Seekrieg umfangreiche Vorbereitungen. Schiffe mussten in Spanien und Italien gebaut werden. Geschütze, Holz und Proviant mussten beschafft werden, zu einem großen Teil mit erheblichen Kosten aus Nordeuropa und dem Baltikum. Im April 1587 überfiel Drake Cadiz, zerstörte 24 Schiffe und umfangreiche Vorräte, in Kap San Vincente plünderte er spanische Schiffe und eine große Menge von Fassdauben, die zur Herstellung von Proviantfässern für die Armanda benötigt worden wären.

Von Spanien segelte Drake weiter zu den Westindischen Inseln, wo seine Plünderungen so erfolgreich waren, dass der spanische Finanzmarkt an den Abgrund getrieben wurde. Die Bank von Sevilla ging Pleite, die Bank von Venedig, eine der hauptsächlichen Kreditgeber, wurde an den Rand des Bankrotts getrieben, die Fugger Bank in Augsburg schätzte Kredite an Spanien neu ein.

Am 20. Mai 1588 segelte die bis dahin größte Flotte der westlichen Welt in Lissabon ab. Am 19. Juli wurde sie von englischen Schiffen südlich der Scilly Inseln gesichtet. Die Absicht der Engländer war es gewesen, der „Armada Invencible“ entgegenzusegeln, um sie nach bewährtem Muster in deren eigenen Häfen zu schlagen. Südliche Winde, die für den Fortgang der Geschichte möglicherweise entscheidend waren, hinderten sie daran. Wären die Engländer abgesegelt, hätten sie wahrscheinlich die Armada verfehlt, da sich diese in La Coruña verproviantieren musste. Die Spanier hätten dann in England leichtes Spiel gehabt, England wäre wahrscheinlich spanisch geworden. So aber trafen die beiden Flotten im Kanal aufeinander.

In La Coruña segelten 130 Schiffe ab mit 8 000 Matrosen und 19 000 Soldaten, denen 2 431 Geschütze zur Verfügung standen. Die Absicht war, an der Themse-Mündung einen Brückenkopf einzurichten, um die Verlegung von 20 000 Mann aus den Niederlanden nach England zu ermöglichen.

Die Armada segelte der englischen Küste entlang in Richtung Dover. Ihre Gegner waren überrascht von der geschlossenen Formation des Verbands, dem sie wenig anhaben konnten, obwohl ihre Schiffe kleiner und damit leichter manövrierbar waren als die spanischen, die für lange Strecken auf dem Atlantik gebaut waren. Die Spanier waren auf den üblichen Kaperkrieg eingerichtet, also der Verlegung des Landkrieges auf Schiffe, worauf sich die Engländer nicht einließen, da sie an Zahl unterlegen waren. Sie beschossen die spanischen Schiffe, die das Feuer notgedrungen erwidern mussten. Das brachte den Engländern den entscheidenden Heimvorteil, da sie in ihren Häfen neue Munition aufnehmen konnten, während sie den Spaniern allmählich ausging. Sie segelten ohne großen Schaden zu nehmen bis Calais, wo sie ankerten, um den spanischen Statthalter in den Niederlanden um Hilfe zu bitten, die dieser aber nicht gewähren konnte, da die niederländische Küste von seinen protestantischen Gegnern abgeriegelt war. Günstige Winde gaben den Engländern die Möglichkeit, Brander einzusetzen: Schiffe wurden mit brennbaren Material beladen, alle Kanonen geladen und

angezündet. So segelten sie unbemannt auf die spanische Flotte zu. Die Formation der Spanier wurde zerstört, sie mussten in die Nordsee fliehen. Die Hälfte der Schiffe konnte nach Spanien zurückkehren. Die Engländer hatten kein Schiff verloren, mussten jedoch den Tod von 100 Mann beklagen.

Der Verlust an Kampfkraft war für die Spanier nicht tödlich. Innerhalb von zwei Jahren gelang es Philipp II. zur Enttäuschung von Drake und Hawkins, die Westindien-Flotte wieder voll aufzubauen. Der Schaden lag anderswo. Am Kriegszug gegen England waren 41 Schiffe der Handelsmarine beteiligt, von denen 18 verloren gingen, zusammen mit einer großen Zahl erfahrener Seeleute.

Am gravierendsten dürften die für Spanien die nachteiligen politischen und psychologischen Folgen gewesen sein. Die Kampfmoral der Kastilier war schwer getroffen. Wie war es möglich, dass ein erwähltes Volk von seinem Gott in Stich gelassen werden konnte? Entsprechend überschwänglich war die Freude bei den Engländern, Niederländern und Hugenotten.

Das Ende des iberischen Jahrhunderts

Am Ende der iberischen Machtperiode war Mittel- und Südamerika, auch Teile der heutigen USA, fest in spanischer bzw. portugiesischer Hand. Die Portugiesen hatten ihren Handel mit dem Fernen Osten gefestigt. Nordamerika war noch weitgehend in indianischer Hand. Australien und das Inland Afrikas waren noch nicht entdeckt. Man glaubte noch an einen großen Südkontinent. Dieses Bild sollte sich im 17. und 18. Jahrhundert wesentlich ändern: Europa breitete sich weiter über die restliche Welt aus, das europäische Machtzentrum verschob sich nach Norden.

3. Teil: Der kalte Wind des Nordens

Die Welt nach 1600

Eine Momentaufnahme der mondialen Machtverhältnisse des Jahres 1600 zeigt, dass die spanische Monarchie an erster Stelle stand, auch bedingt dadurch, dass Portugal zu Spanien gehörte. Alleine den Spaniern war es gelungen, außerhalb Europas dauerhafte Brückenköpfe zu bilden. Allen anderen maßgeblichen Ländern Europas, England, Frankreich, den Niederlanden war es nicht gelungen, dauerhafte Handelsmissionen oder andere Brückenköpfe einzurichten, abgesehen von der Gründung einer niederländischen Handelsmission auf Mauritius 1598 und dem Vordringen Russlands nach Sibirien. Süd- und Mittelamerika war in sicherem spanischen Besitz, wenn auch das Inland Südamerikas weitgehend noch nicht erforscht war.

In den folgenden drei Jahrhunderten änderte sich die Situation wesentlich. Der überwiegende Teil der Europa noch nicht bekannten Gebiete wurde erforscht, bekannte und unbekannte Gebiete wurden zu europäischen und auch amerikanischen Kolonien, europäisch dominierte Länder wurden gegründet.

Die weltweite Ausdehnung Europas war ein Spiel der europäischen Mächte, begleitet von innereuropäischen Kämpfen, die diese Ausdehnung förderten. Deshalb sind die Ereignisse in Amerika, Asien, Afrika und Australien nur verständlich aus einer Kenntnis der Vorgänge in Europa. In ihnen sind die Ursachen enthalten, die zur Eroberung der Welt führten und die dann vor allem ab dem neunzehnten Jahrhundert Millionen von Europäern auswandern ließen. Im folgenden Text wird versucht, die großen Züge dieser Entwicklung zu beschreiben.

Spanien musste seine führende Rolle abgeben. Der nördliche Nachbar, Frankreich, übernahm im weltweiten Machtspiel eine starke Position, war allerdings behindert durch seine innereuropäischen Kriege und durch die opulente Hofhaltung seiner Könige. Deutschland wurde durch den Dreißigjährigen Krieg zertrümmert. Als es sich durch den Machtwillen Preußens hatte konsolidieren können, waren die schönsten Stücke des Kuchens bereits verteilt. Aber immerhin blieben noch ein Paar Reste übrig. Den Niederlanden gelang es, zu mondialen Händlern und Spediteuren zu werden und auch ein einträgliches Kolonialreich zu gründen. Holländische Schiffe holten für die wachsenden europäischen Städte Getreide aus dem Baltikum und Gewürze aus Fernost. Sie wurden von den Engländern bekämpft, die schließlich die Herrschaft über die Meere errangen. Ihr Pragmatismus und die Macht des von konsequenten Kapitalisten besetzten Parlaments errangen diesen Sieg.

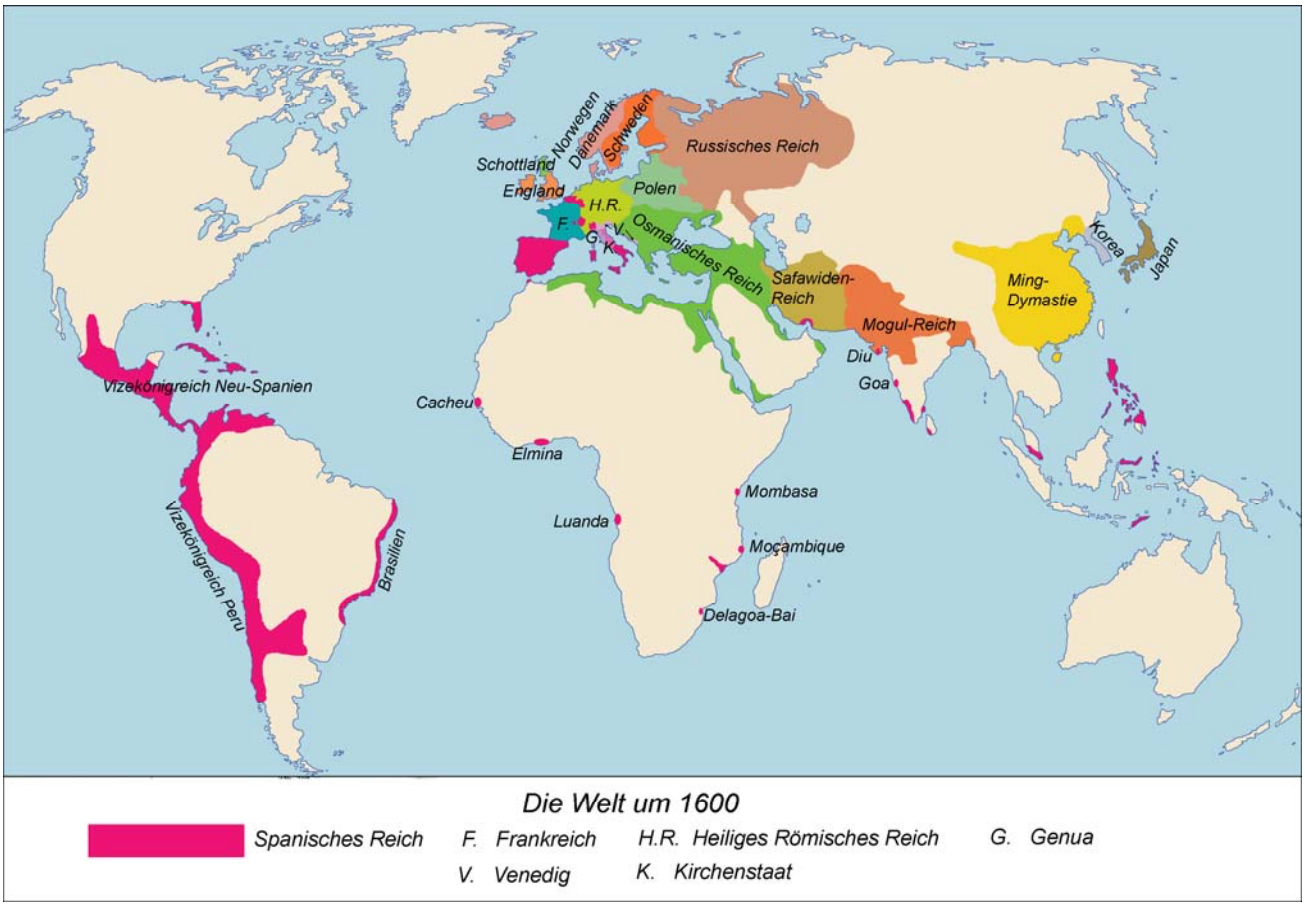
Anfang des 17. Jahrhunderts hatte der iberische Kronkapitalismus seinen Meister gefunden. Die großbürgerliche Oligarchie Amsterdams entwickelte kaufmännische Instrumente, die besser als die der Spanier waren. Sie gründete Fernhandelsvereinigungen, die wie moderne Aktiengesellschaften funktionierten und an Kapitalreserven und Flexibilität überlegen waren.

Um 1620 hatte Amsterdam über 100 000 Einwohner. Es war das Zentrum der europäischen Seefahrt, der wichtigste Warenstapelplatz und die führende Warenbörse. Seit 1585 wurden regelmäßig gedruckte Preislisten der wichtigsten Güter erstellt. In Amsterdam konnte man alles kaufen und vieles nur dort. Der Geld- und Kapitalmarkt und die Spekulationsgeschäfte blühten. Die 1609 gegründete „Wechselbank“ spielte eine wichtige Rolle. Bei ihr hatten viele Fürsten unter einem Decknamen ein Konto.

Die Überseebesitzungen der europäischen Länder entwickelten sich zu prosperierenden Wirtschaftsgebieten, zahlreiche Auswanderer und deren Nachkommen kamen zu enormen Vermögen. Die Heimatländer profitierten erheblich von dieser Wertschöpfung.

Armut und Hungersnöte in Europa, nicht nur in Ländern, die Kolonien gegründet hatten, führten zu riesigen Auswanderungswellen.

Die Kolonien wären kaum zu wirtschaftlichem Wohlstand gekommen ohne Arbeitskräfte für ihre arbeitsintensiven Zucker-, Tabak- und Baumwollplantagen. Hier wirkte der Import von Sklaven aus Afrika als wesentlicher Treibsatz.



Europa

Spaniens Abstieg

Spanien verlor gegenüber seinen nördlichen Nachbarn an Macht. Die Gründe hierfür waren vielfältig, im Wesentlichen aber politischer und wirtschaftlicher Natur, was sich gegenseitig ergänzte und verstärkte.

Zu den wirtschaftlichen Gründen gehörte ein Massensterben der einheimischen Bevölkerung in Südamerika, das die Kaufkraft der kreolischen Aristokratie schwächte, was wiederum zu reduzierten Importen aus dem Mutterland führte. Außerdem mussten seine Produkte verstärkt mit denen der Kolonien konkurrieren. In Peru wurden Wein, Öl und Getreide produziert, in Mexiko Tuchwaren. Schädlich für die heimische Wirtschaft waren auch die von England und den Niederlanden in die Kolonien geschmuggelten Waren. Hinzu kam noch ein spanisches Handelsembargo gegenüber den Niederlanden, die sich daraufhin unter Umgehung des spanischen Zwischenhandels direkt aus Südamerika mit Waren versorgten.

Die wirtschaftlichen Gründe sind jedoch nicht nur im Außenhandel, sondern auch innerhalb Spaniens zu suchen. Hierzu gehörten zwei Ereignisse, auf die die Menschen keinen Einfluss hatten. Erstens trat in den Jahren 1596 bis 1602 sowie 1647 und 1652 die Pest auf, die insgesamt ungefähr einer Million Menschen das Leben kostete. Zweitens litt Spanien unter Missernten, verursacht durch kühle oder trockene Jahre und Heuschreckenplagen. Ein starker Rückgang der Bevölkerung war die Folge. In Kastilien lebten 1598 schätzungsweise 8,3 Mio. Menschen, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nur noch ca. 7 Mio. Die Tuchindustrie und andere Gewerbe verloren einen großen Teil ihrer Fachkräfte.

Außer durch diese „gottgegebenen Strafen“ wurden die Bauern auch von der Politik geprügelt. Die Steuern waren hoch, der Kirchenzehnt, also ein Zehntel der Ernte, bedeutete für den Bauern nach Abzug aller Unkosten häufig den Verlust der Hälfte seines Einkommens. Die Pacht konnte in schlechten Jahren 75 Prozent des Einkommens ausmachen. Selbst bei guten Ernten blieb kaum das Notwendigste zum Überleben. Während die Kleinbauern und Landarbeiter im Spätmittelalter im Jahresdurchschnitt das Fleisch eines Rindes sowie acht kleinerer Tiere verzehrten, ernährten sie sich im 17. Jahrhundert fast ausschließlich von Brot.

Ein anderer Grund für den Rückgang der Bevölkerung war die 1609 verfügte Ausweisung von fast 300 000 Morisken. Das Fehlen dieser wirtschaftlich überdurchschnittlich aktiven Bevölkerung war ein erheblicher Verlust für die spanische Landwirtschaft und für das Gewerbe. Ganze Dörfer und Landstriche blieben unbesiedelt.

Die Einstellung zur Arbeit war der wirtschaftlichen Entwicklung hinderlich. Der Broterwerb durch Handel und körperliche Arbeit galt als unedel. Wer zum Adel aufstieg, durfte nicht mehr arbeiten. Aber gerade dieser wirtschaftlich nicht aktive Teil wurde gefördert aus machtpolitischen Gründen und weil die Krone Geld brauchte, weshalb sie Adelstitel verkaufte. Da die meisten erfolgreichen Kaufleute geadelt wurden, blieben nur wenige in der zweiten Generation im Handel tätig.

Unter den gegebenen wirtschaftlichen und sozialen Umständen wurde für viele Menschen eine Auswanderung nach Amerika attraktiv. Miguel Cervantes, der Verfasser des Don Quijote, beschrieb Amerika als Zuflucht und Himmel aller armen Teufel Spaniens, das Asyl der Bankrotteure, die Rettungsinsel der Mörder, der Ausweg für Spieler, das gelobte Land für die leichten Mädchen, Köder und Desillusion für viele und Rettung für wenige.

Die Erbfolge in der Monarchie brachte dem Land ebenfalls eine Verschlechterung. 1598 verstarb der harte Arbeiter Philipp II. Seinen Sohn und Nachfolger, Philipp III., interessierten die Regierungsgeschäfte nicht. Er war höfischen Vergnügungen wie der Jagd und dem Theater zugeneigt. Das Regieren überließ er seinem Günstling, dem Herzog von Lerma, der aus dem valenzianischen Zweig der Borgias stammte. Es gelang ihm, auf Kosten der Krone ein beträchtliches Vermögen anzusammeln.

Lerma, selbst nicht sonderlich an Politik interessiert, stärkte die Stellung des Adels. Die Einrichtung neuer Grundherrschaften als Gunsterweis führte zu einer Refeudalisierung. Spanien war im späten 17. Jahrhundert das einzige westeuropäische Land, das weitgehend vom Hochadel beherrscht wurde.

Die aufwändige Hofhaltung und die Freigebigkeit des Königs überlasteten den Staatshaushalt. Der Krone war es über längere Perioden hinweg nicht möglich, die Gehälter der Beamten zu bezahlen. Man versuchte, sich durch Steuern, Ämterverkauf und Münzverschlechterung zu helfen. Trotz des reichlich fließendenamerikanischen Silbers war die Krone gezwungen umzuschulden, also die Laufzeiten der Kredite zu verlängern, was ihre Kreditwürdigkeit reduzierte.

Die miserable finanzielle Lage der Krone hatte Folgen auf dem europäischen Kontinent, der spanische Machtbereich wurde beschnitten. Durch sie war Spanien gezwungen, 1609 einen auf zwölf Jahre befristeten Waffenstillstand mit den Niederlanden zu schließen, in dem faktisch deren Unabhängigkeit anerkannt wurde.

Auch der nächste Herrscher konnte die Lage des Landes nicht stabilisieren. Nachdem Philipp III. am 21. März 1621 gestorben war, trat sein 16jähriger Sohn als Philipp IV. die Nachfolge an. Er schenkte sein Vertrauen Don Gaspar de Guzmán, Graf und Herzog von Olivares, der die Politik Spaniens wesentlich bestimmte.

Philipp III.

Herzog von Lerma

Philipp IV.

Graf und
Herzog von Olivares

Olivares erstellte zu Beginn der Herrschaft Philipps IV. in einer Denkschrift eine Bilanz des Zustands der Monarchie: Die fiskalische Lage ist verzweifelt aufgrund der freizügigen Gnadenerweise Philipps III., das Geld ist dramatisch entwertet, die Einkünfte auf Jahre hinaus verpfändet, die Rechtssprechung nicht integer sondern parteiisch, die Beamten reagieren auf keinerlei Bittschriften und Vorstellungen, Patronage und Ämterhandel dominieren auf allen Ebenen der weltlichen und geistlichen Verwaltung, die Wirtschaft ist ruiniert, die Armee geschwächt und die Flotte auf wenige Schiffe reduziert, das Ansehen der Monarchie durch den Waffenstillstand von 1609 und nachteilige Friedensschlüsse empfindlich beeinträchtigt.

Olivares war Gegner der Friedenspolitik unter Philipp III. Er war davon überzeugt, dass sie dem Land mehr geschadet habe als Kriege. Sein oberstes Ziel war es, Spaniens Weltmachtstellung zurückzuerobern, auch mit kriegerischen Mitteln. Die Ausgaben für das Militär wurden wesentlich

erhöht. Der im April 1621 ausgelaufene Waffenstillstand mit den Niederlanden wurde nicht erneuert. Ein Krieg war die Folge, in den 1625 England und Frankreich an der Seite Hollands eintraten. Dabei ging es im Wesentlichen nicht mehr um die Durchsetzung von Herrschaftsansprüchen in Europa, sondern um die Kontrolle überseeischer Kolonialgebiete. Die holländische Ostindienkompagnie und später die Westindienkompagnie hatten Teile des portugiesischen Kolonialreichs an sich gerissen und waren im Begriff, den portugiesischen Orienthandel ganz zu erobern.

Nicht nur im Nordwesten Europas, in den Niederlanden, hatte Spanien Pech, sondern es verlor auch an Einfluss in Italien. Der Herrscher von Mantua war gestorben, seine Nachfolge fiel an einen Franzosen. Da es Spanien nicht gelang, dies zu verhindern, begann der Verfall seiner Vorherrschaft in Italien.

Die spanische Krise betraf natürlich auch Portugal, das seit 1580 zu Spanien gehörte. Die Portugiesen waren mit der spanischen Führung sehr unzufrieden. Spanien hatte die Steuern erhöht. In den Überseegebieten wurden die Portugiesen durch die Holländer verdrängt, da Spanien unfähig war, seinen Herrschaftsbereich zu schützen. In Amerika ansässige portugiesische Händler wurden verdächtigt, geheim jüdische religiöse Praktiken zu pflegen und deshalb von der Inquisition verfolgt. Diese Unzufriedenheit führte schließlich 1637 zu schweren Unruhen, die von Frankreich unterstützt wurden. Am 1. Dezember 1640 besetzten Verschwörer den königlichen Palast in Lissabon und proklamierten den Herzog von Braganza zum König Johann IV. des unabhängigen Portugals.

Aber auch in Spanien war es unruhig. In Andalusien wurde eine gegen die Krone gerichtete Verschwörung des Herzogs von Medina Sidonia und des Marqués von Ayamonte aufgedeckt. In Kastilien wurden kritische Flugschriften verbreitet und von Kanzeln gegen die Regierung gepredigt. Lokale Tumulte waren ein Zeichen der tiefen Unzufriedenheit. Die Städte wimmelten von Bettlern, Vagabunden, kriegsbeschädigten Veteranen ohne Einkünfte, elternlosen Kindern, Abenteurern und Kriminellen, die vom Betteln, von Diebstahl, Wahrsagerei, Gelegenheitsarbeiten und der Armenspeisung der Klöster lebten. Das Land war erschöpft. Die Regierung in Madrid begann die Kontrolle zu verlieren.

Auch im Dreißigjährigen Krieg war Spanien auf der Verliererseite. Es musste endgültig die Unabhängigkeit der Niederlande anerkennen.

Nach dem Tod Philipps IV. bestieg sein Sohn als Karl II. den Thron. Da er erst vier Jahre alt war, übernahm seine Mutter, Marie Anna von Österreich, die Regentschaft. Karl war von schwacher Gesundheit. Seine Mutter und die europäischen Höfe machten sich deshalb frühzeitig an die Verteilung des Erbes. Auf Drängen seiner Mutter bestimmte der kinderlose Karl II. den bayerischen Kurprinzen Joseph Ferdinand zu seinem Erben. Philipp IV. hatte nämlich in seinem Testament festgelegt, dass die Krone an seine Tochter Margarethe fallen solle, falls er ohne männliche Erben sterben sollte. Jener bayerische Prinz war ein Enkel von Margarethe. Joseph Ferdinand verstarb jedoch im Februar 1699.

Der französische Botschafter versuchte, den spanischen Hof von einer französischen Thronfolge zu überzeugen, da nur sie den Herrschaftsbereich unversehrt erhalten könne. Er warb für die Thronfolge von Philipp von Anjou, eines Enkels Ludwigs XIV. Wenige Wochen vor seinem Tod, am 1. November 1700, entschied sich Karl II. für diese Lösung und setzte Philipp als Universalerben ein. Er sollte als Philipp V. das Zepter übernehmen.

Die Entscheidung über Annahme oder Ablehnung dieses Erbes lag bei Ludwig XIV. Er war in der Zwickmühle. Lehnte er ab, stärkte er damit seine langjährigen Konkurrenten, das Haus Habsburg. Akzeptierte er, war ein kriegerischer Aufstand der Mächte Europas gegen die Machtzusammenballung Frankreich plus Spanien nicht zu vermeiden. Nach langen Beratungen entschloss er sich zur Annahme des Erbes.

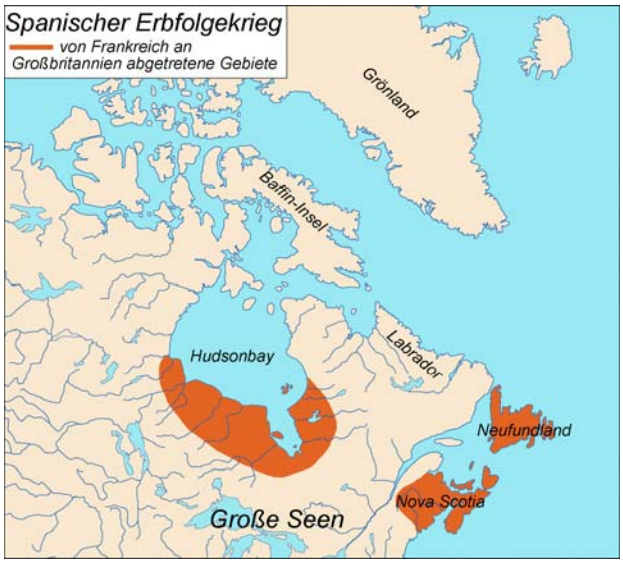
Die Reaktion der europäischen Mächte ließ nicht lange auf sich warten. Im April 1701 begann eine zehnjährige Auseinandersetzung, die als Spanischer Erbfolgekrieg in die Geschichte einging. Österreich, England, die Vereinigten Provinzen, Preußen und eine Reihe deutscher Fürstentümer

zogen gegen Spanien in den Krieg. Sie riefen den Habsburger Erzherzog Karl, den Bruder Kaiser Josefs I., zum König der Spanier aus. Karl wurde auch innerhalb Spaniens unterstützt, nämlich von kastilischen Magnaten, die das Ende ihrer politischen Führungsrolle unter Philipp V. befürchteten sowie von den valenzianischen Bauern, die auf eine Reduktion ihrer enormen Steuerlast hofften.

1710 neigte sich der Krieg seinem Ende zu, wofür zwei Gründe maßgeblich waren. Der erste Grund war der Sieg der auf Frieden eingestellten Tory-Opposition gegen die regierenden Whigs bei den Parlamentswahlen in England. Der zweite war der Tod des Kaisers Joseph I. im Jahr 1711, dem der von den Gegnern Spaniens zum spanischen König erkorene Karl als Karl VI. auf den Kaiserthron folgte. Er wäre also als Karl VI. deutscher Kaiser und gleichzeitig als Karl III. spanischer König gewesen, eine für die Verbündeten Österreichs unerträglich Machtkonzentration beim Haus Habsburg. England wollte eine mögliche französisch-spanische Weltmacht nicht gegen eine neue österreichisch-spanische eintauschen. Ende 1711 wurde mit Friedensverhandlungen begonnen, die mit den Vertragswerken von Utrecht 1713 und Rastatt 1714 abgeschlossen wurden. Die Macht in Europa verschob sich weiterhin nach Norden, nämlich nach England, aber auch nach Österreich. Philipp V. blieb spanischer König. Spanien verlor seine außeriberischen europäischen Besitzungen. Mailand, Neapel, Sardinien und die spanischen Niederlande gingen an Österreich, Sizilien an Savoyen, Spanisch Gelderland an Preußen und Gibraltar sowie Menorca an England, das auch den sehr wichtigen Asiento-Vertrag erhielt, der es ihm erlaubte, schwarzafrikanische Sklaven an die spanischen Kolonien in Amerika zu liefern, mit riesigen Gewinnen. Außerdem erhielt Engalnd von Frankreich die Hudsonbay, Neufundland und Neuschottland. Damit war es in Besitz der Einfallstore nach Kanada.

Karl II.

Philipp von Anjou,
Philipp V.



Frankreichs Aufstieg zur Weltmacht

Den Kapetingern und den Valois war es gelungen, die Zentralmacht zu stärken und ein gut funktionierendes Steuersystem aufzubauen, was eine aggressive Außenpolitik ermöglichte. 1494 begann Karl VIII. einen Krieg zur Durchsetzung der Erbansprüche des Hauses Anjou auf Neapel. Damit war eine lange Auseinandersetzung um die Vorherrschaft in Europa eröffnet.

Von der zweiten Hälfte des sechzehnten bis zum Beginn des siebzehnten Jahrhunderts war Frankreich durch Religionskriege in seiner Handlungsfähigkeit eingeschränkt. Zwischen 1562 und 1592 verwüsteten acht Hugenottenkriege das Land. Auslöser war ein von Franz von Guise veranlasstes Blutbad unter zum Gottesdienst versammelten Hugenotten. Die Gegner verfolgten sich mit äußerster Grausamkeit. Massenmorde forderten mehr Opfer als Feldschlachten. Die Mordwelle machte vor dem Adel nicht halt, auch König Heinrich III. fiel ihr zum Opfer.

Heinrich von Navarra

Fast 30 Jahre Unruhen und Krieg drückten Handel und Industrie nieder. Einige Gebiete wurden durch marodierende Banden verwüstet. Der Staatsbankrott führte zu schmerzlichen Steuererhöhungen, die die Städte im Norden Frankreichs besonders hart trafen, da sich der Süden abgespalten hatte. Der dort nach den Vorstellungen der Hugenotten gebildete Staat zahlte keine Steuern, was im Norden den Hass auf die Hugenotten förderte.

Das Morden erreichte in der Bartholomäusnacht am 24. August 1572 seinen Höhepunkt. Wegen der Hochzeit der Schwester Karls IX. mit dem protestantischen Heinrich von Navarra befanden sich zahlreiche Hugenotten in Paris. Der Calvinistenführer Coligny hatte Karl IX. für eine aggressive Politik gegenüber Spanien gewinnen können, weshalb dessen Mutter, Katharina von Medici, die Beseitigung Colignys beschloss. Coligny überlebte den Anschlag jedoch leicht verletzt. Nachdem Karl eine Untersuchung des Vorfalls einleiten wollte, überzeugte ihn seine Mutter von einer in

Katharina von Medici

Karl IX.

Gaspard de Coligny

Wirklichkeit nicht bestehenden Verschwörung und rang ihm den Befehl ab, die führenden Hugenotten zu ermorden. Coligny und die meisten Hugenottenführer wurden getötet. Die Morde erfuhren Weiterungen durch eine nicht mehr zu kontrollierende Hilfstruppe aus dem Pariser Proletariat, was zusätzlich 2000 Hugenotten das Leben kostete. Die Ausschreitungen griffen auf die Provinz über, wo weitere 10 000 umkamen. Rom feierte das Ereignis mit einem Dankgottesdienst, Papst Gregor XIII. ließ eine Sondermedaille prägen.

1589 wurde Heinrich III., der Nachfolger Karls IX, von dem Dominikaner Jacques Clément ermordet, der von der damals weit verbreiteten Lehre vom Tyrannenmord begeistert war. Thronfolger war der protestantische Heinrich von Navarra-Bourbon, da die letzten Anwärter anderer Linien kinderlos geblieben waren und der letzte Valois – Heinrich III. - kurz vor seinem Tod Heinrich von Navarra zu seinem Nachfolger bestimmt hatte. Damit wurde ein Protestant zum französischen König.

In den folgenden vier Jahren gelang es Heinrich sich durchzusetzen. Sein geschicktes Wechselspiel von Kriegsführung und Diplomatie hatte gesiegt. Es fehlte jedoch Paris, das fest in der Hand der katholischen Liga war, die von Spanien durch eine Armee aus den Niederlanden unterstützt wurde. Spanische Truppen waren in Paris eingerückt.

Da die Mehrheit der Franzosen katholisch war, konnte Heinrich nur als Katholik gewinnen. Am 25. Juli 1593 vollzog er vor den Gräbern der französischen Könige in Saint-Denis die Konversion. Die Tore von Paris, das er nach seiner Krönung lange Zeit belagert hatte, wurden ihm freiwillig geöffnet. Am 22. März 1594 zog er in die Hauptstadt ein. Die bis dahin abtrünnigen Teile Frankreichs gewann er durch finanzielle Zuwendungen, Vergabe von Privilegien, aber auch durch den Einsatz von Waffen, die dann ab 1597 überall in Frankreich niedergelegt wurden.

Der Verlust an Menschenleben durch die Kriege war enorm. Allein für die letzte Kriegsphase ab 1585 werden die Opfer auf eine Million geschätzt. Die Bevölkerung litt bis ins 17. Jahrhundert hinein unter Hunger, Pest und einer Wolfsplage, die ganz Frankreich erfasste. Abergläubische Zeitgenossen glaubten, in ihnen lebten die Geister der gefallenen Soldaten fort, die jetzt als Werwölfe ihr altes Handwerk weiter trieben. Ab 1569 wanderten 10 000 Protestanten ins Elsass und 6000 nach England aus, hauptsächlich Handwerker, Gewerbetreibende und Kaufleute, die das Rückgrat der französischen Wirtschaft gebildet hatten. Frankreich hatte am Ende des 16. Jahrhunderts wie an seinem Anfang 20 Millionen Einwohner. Weitaus größte Stadt war Paris mit 200 000 Einwohnern im Jahr 1590, was allerdings 50 000 bis 75 000 weniger waren als in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Heinrich IV. gelang es, einen Ausgleich zwischen den Religionen zu schaffen. Das Edikt von Nantes vom 30. April 1598 regelte das Zusammenleben in 92 Artikeln, einem Breve über finanzielle Leistungen an die Protestanten und 50 Geheimartikeln über Sicherheitsplätze und andere Vorteile für

die Protestanten. Die Reformierten waren zu allen zivilen und militärischen Ämtern zugelassen und bei der Aufnahme in Universitäten, Schulen und Krankenhäuser gleichgestellt. Es gab ungefähr 150 Sicherheitsplätze, in denen 1,2 Millionen Hugenotten lebten.

Am 14. Mai 1610 wurde Heinrich IV. von François Ravaillac erdolcht. Ein ketzerischer König wurde von den Katholiken einem Tyrannen gleichgesetzt, woraus die Verpflichtung folgte, ihn zu ermorden. Ravaillacs Attentat war nicht das erste auf Heinrich IV. Für den erst 9jährigen Ludwig XIII., dem Sohn Heinrichs IV., übernahm dessen zweite Gemahlin, Maria von Medici, die Regentschaft. Die dominierende Persönlichkeit in der Politik war Kardinal Richelieu, dem Ludwig XIII. nach seiner Krönung freie Hand ließ.

Maria von Medici

Ludwig XIII.

Kardinal Richelieu

Richelieu förderte den Ausbau der Marine und die Entwicklung der Kolonien, was er nicht nur als wirtschaftliche Notwendigkeit sah, sondern vor allem als politische, da man Spanien weltweit entgegentreten müsse. Die Auswanderung von Kolonisten wurde unterstützt. Kolonialgesellschaften wurden gegründet wie 1627 die Compagnie de la Nouvelle France bzw. die Compagnie des Cent Associés für Kanada, da sich die kleinen Unternehmer, die bis dahin das Kolonialgeschäft betrieben hatten, in dem von Seeräubern und Kaperschiffen bedrohtem Geschäft als zu schwach erwiesen hatten.

Nach dem Tod Richelieus 1642 und Ludwigs XIII. 1643 führte dessen Witwe, Anna von Österreich, die Staatsgeschäfte für ihren fünfjährigen Sohn, dem späteren Ludwig XIV. Die von Richelieu unterdrückten Kräfte sahen dies als Schwächung der Zentralgewalt und wagten einen Aufstand, der mit dem Wort für Schleuder, „Fronde“, in die Geschichte eingegangen ist. Er erschütterte Frankreich von 1648 bis 1653. Ziel war, die Ergebnisse der Politik Richelieus, die zu einem monarchischen Absolutismus geführt hatten, rückgängig zu machen. Die Fronde wurde vom Hochadel geführt, der unter dieser Politik besonders gelitten hatte und der sich nicht scheute, sich mit Spanien zu verbünden, mit dem Frankreich noch Krieg führte. Mazarin, dem Nachfolger Richelieus, gelang es, das Bündnis der Fronde aufzubrechen, wobei ihm die Krönung Ludwigs XIV. half. In Paris schlug die Stimmung aufgrund Anmaßung und Ungerechtigkeit der Fronde-Führung zu Gunsten des Königs um. Die von Hunger und Seuchen bedrohte Hauptstadt erwartete von ihm Ordnung. 1652 zog er in die Hauptstadt ein. Die Machtstellung des Königtums war fester denn je.

Am 9. März 1661 starb Mazarin. Ludwig XIV. trat im Alter von 22 Jahren seine Selbstregierung an.

Es gelang ihm, die absolute Monarchie zu perfektionieren. Der Adel wurde in ein System von Hofämtern eingebaut und durch königliche Gunstbeweise über seine Einflusslosigkeit

hinweggetäuscht. Er war eng an den Hof gebunden. Wer nicht ständig bei Hof erschien, wurde übergangen. Der Adel entfremdete sich von seinen Ursprungsgebieten – eine Rücksendung zum Adelssitz galt als Verbannung. Die Edelleute mussten das finanziell sehr aufwändige Leben am Hof wählen, durch das der Staat noch enorme Steuern einnahm. Der Hofstaat bestand aus 4000 Menschen. Ludwig XIV. hatte fähige Minister, fällte jedoch die letzte Entscheidung immer selbst.

Ludwig XIV.

Anna von Österreich

Kardinal Mazarin

Jean Baptiste Colbert

Sein Finanzminister Colbert arbeitete auf eine das ganze Land unspannende Großwirtschaft hin. Er verfocht die Prinzipien des Merkantilismus, wonach der Export auf Kosten des Imports möglichst zu steigern war, um so für den Staat die Geldmittel zu mehren, mit denen er seine Großmachtstellung ausbauen konnte. Er führte Schutzzölle ein, förderte die Industrie und die Infrastruktur. Frankreichs führende Rolle in der Textil- und Luxusartikelindustrie wurde begründet. Der Atlantik wurde mit dem Mittelmeer durch Kanäle verbunden. In Kolonien sah Colbert die unabdingbare Voraussetzung für wirtschaftliche Expansion. Er konnte seine Pläne jedoch nur teilweise verwirklichen, da die Präferenzen Ludwigs XIV. in militärischen Eroberungen und einer aufwändigen und kostspieligen Hofhaltung lagen.

Ludwig XIV. war von der Vision erfüllt, zum führenden Monarchen in Europa zu werden, was die beiden Häuser Habsburg zu verhindern gedachten. Ludwig entschied sich für eine Reihe von aggressiven Übergriffen auf seine Nachbarn, teilweise auf diplomatischer Ebene, aber vor allem durch Kriege:

- 1667 eröffnete er einen Krieg gegen die spanischen Niederlande, da er dort Erbansprüche seiner Gemahlin Maria Theresia zu haben glaubte, einer Tochter des spanischen Königs Philipp IV. Eine Allianz der protestantischen Mächte Holland, England und Schweden verhinderte einen Sieg Frankreichs, da diese eine Gefährdung des europäischen Gleichgewichts befürchteten.

- 1672 Krieg gegen Holland, das die französische Invasion nur aufhalten konnte, indem es die Dämme durchstach und das Land unter Wasser setzte. Der Krieg weitete sich auf ganz Mitteleuropa aus, nachdem Preußen, Österreich und Spanien Holland unterstützten. Preußen wechselte schließlich in das Lager Ludwigs XIV., der seinerseits Polen und die Türken gegen den Kaiser aktivieren konnte, was das Haus Habsburg zum Nachgeben zwang. Nach Beendigung des Krieges änderte sich kaum etwas. Frankreich war zumindest der moralische Sieger, da das Reich Schwächen gezeigt hatte.

- 1680 begann Ludwig einen neuen Krieg. Unter sophistischer Auslegung von unklaren Bestimmungen des Westfälischen Friedens annektierte er etwa 600 Dörfer auf dem Gebiet seiner östlichen Nachbarn und auch Straßburg. Kaiser und Reich mussten dieser Entwicklung nicht nur tatenlos zusehen, sondern sie auch im Waffenstillstand von Regensburg 1684 tolerieren, da ihre Kräfte durch die Abwehr der mit Ludwig XIV. alliierten Türken gebunden waren.

- 1688 begann der Pfälzische Erbfolgekrieg. 1685 war der pfälzische Kurfürst Karl gestorben, dessen Schwester, Elisabeth Charlotte, mit dem Bruder Ludwigs XIV. verheiratet war. In ihrem Namen beanspruchte Ludwig XIV. große Gebiete der Pfalz. Die Folge war ein Krieg mit einem Bündnis zwischen dem Kaiser, Spanien, Schweden und mehreren Reichsfürsten. Später kamen die in Personalunion von Wilhelm von Oranien geführten Länder England und Holland sowie Savoyen hinzu. Ludwig ordnete eine totale Verwüstung der Pfalz an, der Heidelberg, Mannheim, Speyer und Worms sowie zahlreiche andere Städte und Dörfer zum Opfer fielen. Auf dem Meer wurde die französische Flotte von den vereinten Flotten Englands und Hollands vernichtend geschlagen, so dass sie den Rang der weltgrößten Flotte an England abgeben musste. Der Krieg endete unentschieden. In Rijswijk wurde 1697 Friede geschlossen. Die pfälzische Erbschaft wurde dem Haus Pfalz-Naumburg zugesprochen.

- 1701 bis 1713 wurde im Spanischen Erbfolgekrieg gekämpft, wie bereits beschrieben.

In Frankreich dehnte Ludwig XIV. seinen Absolutismus auch auf die Religion aus. 1661 begann er, den Freiraum der Reformierten durch Schikanen einzuengen. 1685 hob er das Edikt von Nantes auf. Es gab keine Kultfreiheit mehr, sondern lediglich eine individuelle, nicht öffentlich zu praktizierende Gewissensfreiheit. Die Kinder von Protestanten mussten katholisch erzogen werden. Auswanderung wurde den Protestanten verboten. Wer auswanderte, wurde enteignet. Trotzdem setzte eine

Massenauswanderung von Hugenotten in die Schweiz, nach Holland, England und Deutschland, insbesondere nach Brandenburg, ein.

Ludwig XIV. starb am 1. September 1715 mit 77 Jahren. Seine Hegemoniepläne waren gescheitert. Die Wirtschaft seines Landes war ruiniert und die Bevölkerung dezimiert. Zu den Kriegen kamen zwischen 1708 und 1710 ungewöhnlich harte Winter. Während seiner Regierungszeit verließen 250 000 bis 350 000 Hugenotten Frankreich für immer. Frankreich hatte noch 18 Millionen Einwohner, ungefähr zwei Millionen weniger als zur Zeit der Ermordung Heinrichs IV. im Jahr 1610. Kurz vor seinem Tod meinte Ludwig, er habe den Krieg zu sehr geliebt.

Die neue Weltmacht England

Die kontinentaleuropäischen Mächte Spanien, Portugal, die Niederlande und Frankreich hatten schon lange mit der Konkurrenz von der englischen Insel zu kämpfen. Während England aufgrund ungenügender militärischer, wirtschaftlicher und politischer Macht seine Widersacher lange Zeit nur mit terroristischen Mitteln – Überfälle auf deren Schiffe und Häfen – bekämpfen konnte, wurde es schließlich immer stärker, bis es zum Beginn des 20. Jahrhunderts die dominierende Weltmacht war. Angelpunkte dieses Sieges waren die Entmachtung der Monarchie und der Sieg der pragmatischen Kapitalisten, die das Parlament beherrschten.

Jakob I.

Für England begann das 17. Jahrhundert mit einem einschneidenden Ereignis. Am 24. März 1603 starb die kämpferische Tudor-Königin Elisabeth I. Sie war unverheiratet und hatte keine Kinder. Auf dem Totenbett gestand sie dem Stuart König Jakob VI. von Schottland das Thronfolgerecht zu, der im Alter von 37 Jahren als Jakob I. den englischen Thron bestieg.

England war in vielem völlig anders als Schottland. Während Schottland bitter arm war, lebte England in einem mittelmäßigen Reichtum. Die englischen Geldquellen erschienen Jakob als unerschöpflich. Während Elisabeth I. einen ausgeglichenen Staatshaushalt erreichte, kam Jakob selbst in Friedenszeiten nicht mit seinen Einnahmen aus. In Schottland hatte Jakob mit einer starken presbyterianischen Kirche zu kämpfen. Dafür gab es dort kein Parlament, mit dem sich Jakob in England herumschlagen musste.

Die Institution des Parlaments war in England schon früh entstanden, wobei ein eindeutiges Datum nicht feststellbar ist. Der Begriff parlamentum geht auf das frühe 13. Jahrhundert zurück und bezeichnete die Beratung des Königs mit den Großen seines Reichs. Das englische Parlament begann früh, eine Machtposition gegenüber der Monarchie aufzubauen. Bereits im 14. Jahrhundert waren alle Statuten des Königs von seiner Zustimmung abhängig, Steuern durften nur mit seiner Zustimmung erhoben werden. Die Genehmigung der Steuern wurde von der Abstellung von Missständen abhängig gemacht.

Während der Regierungszeit Jakobs I. verschärfte sich der Antagonismus zwischen Monarchie und Parlament. Nach den Vorstellungen Jakobs hatte die Monarchie absolute Macht. Trotzdem war es für ihn unvermeidbar, sich finanzielle Mittel durch das Parlament genehmigen lassen zu müssen.

Seine Vorstellung von Monarchie hatte Jakob bereits 1589/99 formuliert in seiner Schrift „The Trew Law of Free Monarchies“, in der er das „Devine Right“ der Könige theologisch und philosophisch begründete. Danach hat Gott die erbliche Monarchie eingesetzt. Der König steht über dem Gesetz und

alle Rechte und Privilegien leiten sich von ihm ab. Selbst ein schlechter König kann nicht abgesetzt werden, denn auch er ist göttliches Werkzeug, das dem Volk zur Strafe auferlegt ist. Dem Volk bleibt nur Geduld, Gebet und leidender Gehorsam.

An der religiösen Front schlug sich Jakob I. auf die Seite der Anglikanischen Kirche. Den Ultra-Protestantismus, der ihm in Schottland stark zugesetzt hatte, wollte er nicht hochkommen lassen. Die Folge war, dass 300 Geistliche, die das offizielle „Book of Common Prayer“ nicht anerkennen wollten, ihr Amt verloren. Einige verbotene Kongregationen suchten Zuflucht in Holland, unter anderem die Gemeinde von Scrooby in Nottinghamshire, die später mit der „Mayflower“ nach Amerika auswanderte. Den Katholiken wurde erlaubt, ihre Religion auszuüben, wenn sie sich loyal verhielten. Als jedoch viel mehr Menschen von diesem Recht Gebrauch machten als man angenommen hatte, witterte man eine katholische Übermacht. Die alten Strafgesetze wurden aktiviert. In ihrer Enttäuschung wollten die Katholiken im November 1605 König, Lords und Commons durch eine Pulverexplosion im Keller des Parlamentsgebäudes in die Luft sprengen und in der folgenden allgemeinen Verwirrung durch einen Aufstand an die Macht kommen. Das Unternehmen wurde verraten. Der „Gunpowder Plot“ hatte eine ungeheuere Wirkung in der Öffentlichkeit. Der Katholizismus wurde suspekt. Man brachte ihn mit Mord und Attentat in Verbindung.

Probleme mit dem Parlament blieben nicht aus, es wurde selten einberufen. Im Jahr 1614 wurde es aufgelöst, da es die Regierung kritisiert hatte. Die von Jakob beantragten Steuererhöhungen konnte es nicht mehr beschließen. Jakob behalf sich deshalb mit Zwangsanleihen, neuen Zöllen und dem Verkauf von Titeln.

Der Dreißigjährige Krieg brachte Jakob in Zugzwang, da sein Schwiegersohn Friedrich von der Pfalz sowohl aus Böhmen als auch aus der Rheinpfalz vertrieben worden war. Das puritanische London wollte den Protestanten Friedrich militärisch unterstützen, während Jakob den diplomatischen Weg versuchte, indem er eine spanische Heirat seines Sohnes Karl anbot. Um für seine Unternehmung Geld aufzutreiben, musste er 1621 das Parlament einberufen. Er forderte 500 000 Pfund, erhielt jedoch nur 150 000 Pfund bewilligt und wurde angehalten, Krieg gegen Spanien zu führen. In der nächsten Sitzung verlangte er 900 000 Pfund, erhielt jedoch nur 70 000 Pfund bewilligt. Die spanische Heirat wurde vom Parlament angegriffen. Wiederum wurde das Parlament aufgelöst. Zu dieser Zeit wurde die Regierung von George Villiers, dem Herzog von Buckingham, dominiert, dessen einzige Qualifikationen seine Eitelkeit und seine homosexuelle Beziehung zu Jakob waren.

Der Herzog von Buckingham begleitete Karl nach Madrid, wo die Verhandlungen über die spanische Hochzeit scheiterten, da die Spanier Karls Übertritt zum Katholizismus verlangten, was die Engländer auf keinen Fall zugestehen konnten. Buckingham wollte nun den Krieg gegen Spanien, obwohl keine Armee zur Verfügung stand und die Marine völlig heruntergekommen war. In einem 1624 einberufenen Parlament bewilligten die schlecht informierten Commons 300 000 Pfund, obwohl viel weniger gefordert worden war. Der Krieg wurde zum Fiasko. Aus Arbeitslosen der Slums war eine Armee aufgestellt worden, die auf den ausländischen Schlachtfeldern abgeschlachtet wurde oder an Fieber starb. Jakob schloss schnellstmöglich Frieden mit Spanien, Frankreich und dem Kaiser. Nach seinem Tod 1625 folgte ihm sein Sohn als Karl I. auf den Thron.

Unter Karl I. kam es zur finalen Auseinandersetzung zwischen Monarchie und Parlament. Sie endete mit einem Sieg des Parlaments und der Hinrichtung Karls. Die Monarchie war weitgehend entmachtet, das Parlament hatte das Sagen. Es war in der Hand der pragmatischen Kapitalisten.

Karl I. setzte die Parlamentspolitik seines Vaters fort, was dazu führte, dass es ihm nicht die notwendigen Mittel bewilligte, worauf er zu Zwangsanleihen Zuflucht nahm. Wer nicht zahlte, kam ins Gefängnis oder wurde zur Armee eingezogen. Im Parlament war das Kapital auf dem Vormarsch und hatte einen wichtigen Brückenkopf erobert: Die wirtschaftliche Kraft der Mitglieder des Unterhauses überstieg die des Oberhauses, so dass die Lords auf eine Vermittlerrolle zwischen Commons und König reduziert waren.

Wie Jakob I. unterstützte auch Karl I. die Anglikanische Kirche. In England glaubte er in dieser Hinsicht keine Probleme zu haben, da er ihre Dominanz als gesichert ansah. Anders war die Situation in Schottland. Bereits sein Vater hatte dort versucht, ein neues Prayer Book einzuführen, was auf einhellige Ablehnung stieß. Die religiösen Opponenten befürchteten, dass Kirchenland eingezogen würde, zuerst in Schottland, dann auch in England, was in Schottland zu einer revolutionsähnlichen Situation führte. 1638 sah sich Karl deshalb gezwungen, Schottland militärisch zurückzuerobern. Die Waffen begannen zu sprechen. Die in England ausgehobene Armee, schlecht trainiert und zur Meuterei neigend, konnte gegen die mit Veteranen aus dem Dreißigjährigen Krieg verstärkte schottische Armee nichts ausrichten. Dieser gelang es, das englische Northumberland zu besetzten. Karl war gezwungen, die politischen und religiösen Freiheiten Schottlands zu respektieren und für den Rückzug der Schotten aus Northumberland eine große Summe zu zahlen.

In London eskalierten die Auseinandersetzungen zwischen Monarchie und Parlament, woran Karls Minister Sir Thomas Wentworth, Earl of Strafford, wesentlich beteiligt war. Er war elf Jahre in Irland gewesen, wo es ihm gelungen war, das absolute Regime einzuführen, das Karl auch für England anstrebte. Da Karl Geld brauchte, kam er nicht umhin das Parlament einzuberufen. Strafford wollte führende Mitglieder des Unterhauses verhaften und London militärisch besetzten, worauf führende Parlamentarier geheime Verhandlungen mit den Schotten aufnahmen. Die Spannungen nahmen also enorm zu.

Buckingham

Karl I.

Thomas Wentworth, Earl of Strafford

Die Royalisten erfuhren bei den Parlamentswahlen im Herbst 1640 eine weitere Schwächung, da sich die Repräsentanten des Großbürgertums, der Landbesitzer und der Kaufleute durchsetzten. Sie waren abgeschirmt durch die schottische Armee und durch die Menschenmassen der Stadt London, die Gegner des königlichen Absolutismus waren. Diese verlangten die Absetzung Straffords. London war zur revolutionären Keimzelle geworden. Strafford wurde arretiert, andere Minister flohen ins Ausland.

Gegen diese Widersacher des Königs formierte sich in der Stadt York Widerstand. Es kam zu einer Verschwörung von Armeeoffizieren, die nach London marschieren, das Parlament auflösen und Strafford befreien wollten. Natürlich ernteten sie den Beifall des Königs und der Königin. In London löste diese Verschwörung eine Panik aus. Beide Häuser des Parlaments erkannten im Verfahren gegen Strafford auf Hochverrat und legten dem König diesen Beschluss zur Unterzeichnung vor, zusammen mit einem Gesetz, das die Auflösung des Parlaments nur noch mit seinem eigenen Einverständnis ermöglichte. Das Parlament wurde durch massive Demonstrationen vor Westminster unterstützt, durch die die Gefahr einer Erstürmung des Königspalastes bestand. Karl gab nach, Strafford wurde am 12. Mai 1641 enthauptet, nach zeitgenössischen Beobachtern vor 200 000 Zuschauern. Von diesem Augenblick an war klar, dass zwischen König und Parlament ein Kampf um die absolute

Vorherrschaft ausgebrochen war. Für das Parlament war es ein Überlebenskampf, da sich Karl nur mit dessen völliger Zerstörung zufrieden gegeben hätte.

Im Herbst 1641 eskalierte die Konfrontation weiter, wobei ein Aufstand in Irland der Auslöser war. Von ihrem Land vertriebene Bauern revoltierten, da nach dem Abgang von Strafford ihre Unterdrückung nachgelassen hatte. London stand vor dem unlösbaren Problem, wie dieser Aufstand niedergeschlagen werden sollte. Es gab keine Armee, die hierfür hätte eingesetzt werden können. Nach dem Buchstaben des Gesetzes wäre allein der König berechtigt gewesen, eine Armee zu führen. Aber eine vom König befehligte Armee hätte gegen das Parlament eingesetzt werden können. Andererseits wollten die Royalisten im Parlament keine Armee in der Hand der puritanischen Führer. Die Puritaner taten den ersten Zug zur Lösung dieser misslichen Situation. Sie brachten die „Grand Remonstrance“ im Parlament ein, in der festgestellt wurde, dass der König ungeeignet sei, mit einer Armee betraut zu werden. Karls Gegenzug folgte am 4. Januar 1642. Er drang mit einer bewaffneten Truppe ins Parlament ein, ohne etwas auszurichten, da die fünf Unterhaus-Mitglieder, die er verhaften wollte, gewarnt worden waren und fliehen konnten. Daraufhin verlegte das Parlament seinen Sitz nach Guildenhall im Stadtzentrum, wo es vor einem königlichen Zugriff geschützt war. Karl sah sich gezwungen, nach York zu fliehen. Die nächste Phase des Konflikts wurde eingeläutet. Beide Seiten begannen, Truppen auszuheben.

Im August 1642 erklärte Karl den Krieg. Seine Gegner waren das Parlament, die Stadt London mit ihren 300 000 Einwohnern, auf dem Land die Gentry, der niedrige Adel, die Yeomen – Freibauern – sowie Händler und Handwerker, geführt von Landbesitzern und reichen Kaufleuten. Das Parlament wusste mit den Städten Süd- und Ostenglands die wirtschaftlich stärksten Gebiete auf seiner Seite. Die Marine unterstützte es und es kontrollierte die meisten Seehäfen und damit den Handel mit dem Ausland. Auf diesen konnte das Parlament die zur Kriegsführung notwendigen Steuern erheben. Auf der Seite des Königs kämpften die Katholiken sowie halbfeudale Adelige, die von ihren Untertanen leben konnten. Diese Gruppe verfügte über erfahrene Kämpfer, auch über Veteranen aus dem Dreißigjährigen Krieg. Finanziell war der König von der Großzügigkeit seiner Parteigänger abhängig, er konnte keine Steuern erheben. Vom Ausland war er abgeschnitten. Die Folge war, dass er seine Soldaten nicht ausreichend bezahlen konnte, weshalb sich diese durch Plünderungen schadlos zu halten versuchten. Die Truppe wurde mehr und mehr undiszipliniert.

Am Anfang des Krieges war Karl der Sieger und es gelang ihm, London zu bedrohen. Das Blatt sollte sich jedoch bald wenden. In einer entscheidenden Schlacht bei Marston Moor rieb Oliver Cromwell die königliche Armee auf.

1646 war Karl militärisch geschlagen. Trotzdem war er noch König und damit für das Parlament ein Problem. Es wurde nach Wegen gesucht, ihm seinen Thron zurückzugeben und es gleichzeitig für ihn unmöglich zu machen, den Krieg wieder aufzunehmen oder zu wirklicher Macht zu kommen. Karl war jedoch nicht bereit, irgendeine Konstellation zu akzeptieren, die seine Macht eingeschränkt hätte.

Für die presbyterianische Mehrheit der Commons war die Revolution beendet. Es musste nur noch die Ernte eingefahren werden. Die Güter der Kirche, der Krone und der Royalisten wurden beschlagnahmt. Der Presbyterianismus wurde zur Staatsreligion, Gesetze gegen andere Religionen wurden erlassen. Die Armee wurde entlassen, ohne dass die erheblichen Soldrückstände bezahlt wurden, was ihr Überlaufen zu den Independenten verursachte, einer aus Puritanern und verwandten Sekten bestehenden Gruppe.

Der Kampf um die Macht war noch nicht beendet. Um sie wurde gekämpft zwischen den Presbyterianern, den Independenten – von den Puritanern dominiert – , der Armee und nicht zuletzt

dem König. Die Independenten waren mit Unterstützung Cromwells die Sieger. Am 4. Januar 1649 erließ das von den Independenten dominierte Parlament folgende Resolution:

„That the people are, under God, the original of all just power: that the Commons of England, in Parliament assembled, being chosen by and representing the people, have the supreme power in this nation; that whatsoever is enacted or declared for law by the Commons in Parliament assembled, hath the force of law, and all the people of this nation are concluded thereby, although the consent of the King or House of Peers be not had thereunto.“[108]

Das House of Lords wurde aufgelöst, das Land der Krone, der Kirche und der Royalisten konfisziert und eine Kommission zur Anklage des Königs eingesetzt.

Karl wurde angeklagt, „the ancient and fundamental laws“ der Nation verkannt und stattdessen ein willkürliches Tyrannenregiment errichtet zu haben. Karl seinerseits stellte jegliche Befugnis des Gerichts in Abrede und bestritt, dass ein erblicher König von seinen Untertanen gerichtet werden könne. Er wurde zum Tode verurteilt. Am frühen Morgen des 19. Januar 1649 wurde er zur Richtstätte geführt. Er ging so schnell, dass ihm die Wachen kaum folgen konnten.

Im August 1649 landete Cromwell in Irland, das er für England und die Londoner Spekulanten unterwarf. Als er 1650 nach England zurückkehrte, war Irland abgesehen vom westlichen Teil erobert.

Dies war nicht die einzige Front, an der Cromwell kämpfte. Es gab Probleme mit den Schotten, die den Sohn Karls I. zum König proklamierten. Der royalistisch gebliebeneTeil der englischen Flotte segelte nach Holland und versuchte, den englischen Handel mit einem Kleinkrieg zu stören. Aus englischen Provokationen gegen holländische Schiffe entwickelte sich ein Krieg. Gegen Spanien wurde um die Kolonien in der Karibik Krieg geführt.

Holland war es inzwischen gelungen, eine perfekte Handelsorganisation aufzubauen, die es zum zentralen Umschlagsplatz machte, wogegen sich England nicht nur mit militärischen, sondern auch mit gesetzgeberischen Maßnahmen wehrte. Das Parlament verabschiedete 1651 den „Navigation Act“, wonach alle nach England importierten Waren auf englischen oder Schiffen der Herstellerländer transportiert werden mussten, womit der holländische Zwischenhandel weitgehend ausgeschaltet war.

Voltaire kommentierte die Lage: *„Was England so mächtig gemacht hat, ist die Tatsache, dass seit der elisabethanischen Zeit alle Parteien gleichermaßen von der Notwendigkeit überzeugt sind, den Handel zu fördern. Dasselbe Parlament, das den König köpfen ließ, beschäftigte sich eifrigst mit überseeischen Handelsplätzen, als ob nichts geschehen sei. Das Blut Karls I. dampfte noch, als dieses fast ausschließlich aus Fanatikern bestehende Parlament die Navigationsakte von 1650 verabschiedete.“*[109]

Mit der Jahreszahl nahm es Voltaire nicht ganz genau. Die Navigationsakte wurde 1651 erlassen.

Cromwells Militärdiktatur wurde zusehends unbeliebter. Zur Finanzierung der Kriege mussten die Steuern erhöht werden. Der Krieg gegen Spanien ruinierte den Handel. Der Export von Textilien ging zurück, zahlreiche Weber waren arbeitslos. 1658 bis 1661 litt England unter einer Hungersnot.

Oliver Cromwell starb am 3. September 1658. Nachfolger wurde sein Sohn Richard. Da er von der Armee nicht anerkannt wurde, musste er zurücktreten. Das Regime brach zusammen. Es war nur noch vom Prestige Oliver Cromwells zusammengehalten worden. Die Armee spaltete sich in Einzelteile. Es entstand eine Polarisierung zwischen der minderbemittelten, politisch links angesiedelten Bevölkerung und der besitzenden Klasse, die sich unter diesem Druck zusammenfand und eine Wiedereinführung der Monarchie befürwortete.

[108] Zitiert in A.L. Morton „A People’s History of England“ Lawrence & Wishart London 1994 S. 208 f.
[109] Voltaire „Essai sur les moeurs et l’esprit des nations“ Paris 1963 Bd. II S. 695 ff. zitiert in David Landes „Wohlstand und Armut der Nationen“ Siedler S. 250

Oliver Cromwell

Man nahm mit dem im Exil lebenden Sohn Karls I. Verbindung auf. Dieser versprach eine Generalamnestie außer für Personen, die direkt an der Exekution seines Vaters beteiligt waren, religiöse Toleranz und Anerkennung der bestehenden Besitzverhältnisse. Er wurde vom Parlament zur Rückkehr eingeladen. Als Karl II. bestieg er den Thron, wobei er wusste, dass er vom Parlament abhängig war, das ihn jederzeit zu Fall bringen konnte.

Im Mai 1661 wurde ein neues Parlament gewählt, das von der royalistischen Gentry dominiert wurde. Die Presbyterianer gingen unter. Die Puritaner gerieten durch neue Gesetze in die Illegalität. Soweit sie Regierungsämter hatten, mussten sie sich dem Dogma und der Disziplin der Anglikanischen Kirche unterwerfen. Im folgenden Jahr verlangte man von den Geistlichen, das Prayer Book anzuerkennen. Da dies 2000 puritanische Geistliche nicht wollten, verloren sie ihren Lebensunterhalt. Eine ähnliche Loyalitätserklärung verlangte man auch von den Lehrern. 1665 wurde jeglicher öffentlicher Gottesdienst außerhalb der Staatskirche verboten. Im gleichen Jahr wurde der „ Five Mile Act“ erlassen, der allen entlassenen Geistlichen und Lehrern verbot, sich einer Stadt mehr als fünf Meilen zu nähern. Damit waren sie von ihrer Anhängerschaft abgeschnitten.

1678 kam die politische Szene in Bewegung durch das Gerücht, dass Katholiken die Ermordung des Königs und die Wiedereinführung des Katholizismus planten. Da diese Geschichte weitgehend geglaubt wurde, mussten zahlreiche Katholiken ihr Leben lassen, andere kamen ins Gefängnis. Der Katholizismus war verhasst. Er wurde mit Absolutismus und niedrigem Lebensstandard gleichgesetzt. Dass die Katholiken in letzter Zeit vom Hof bevorzugt worden waren verschlimmerte die Situation. Es half ihnen auch nichts, dass Karl II. ihr einflussreichster Förderer war.

Karl II. konnte für die letzten vier Jahre seines Lebens eine absolutistische Herrschaft errichten. Da er vom französischen König Ludwig XIV. finanziell unterstützt wurde, konnte er das Parlament auflösen. Mit der Armee, der königstreuen Partei der Tory und der Kirche im Rücken hatte er eine unangreifbare Position. Die Partei der Whigs mit ihrem Rückhalt bei den reichen Kaufleuten und der Stadt London schien zerstört zu sein.

Karl II. starb 1685. Sein Bruder folgte ihm als Jakob II. auf dem Thron. Er versuchte, den Katholizismus in England zu stärken, was jedoch auf erheblichen Widerstand stieß. Sein Vorhaben stand auch deshalb unter einem schlechten Stern, weil Ludwig XIV. in Frankreich 1685 das Edikt von Nantes, unter dem die Hugenotten toleriert worden waren, aufhob. 50 000 bis 60 000 Hugenotten kamen nach England, alles ausgebildete Handwerker wie Seidenweber, Hutmacher, Papiermacher und Glasbläser. Sie berichteten über katholische Gräueltaten, die gerne geglaubt wurden. Es war allgemeine Überzeugung, dass eine Verschwörung zur europaweiten Ausrottung des Protestantismus im Entstehen war.

Aus dieser Situation entstand eine neue Revolution, deren erster Schritt von der politisch Linken unternommen wurde, von Kreisen, die die Krone als Instrument des Papsttums betrachteten. Ihre Armee von kriegerisch schlecht ausgebildeten und unzureichend bewaffneten Webern und Bauern hatten gegen Jakobs Soldaten keine Chance. In der letzten Schlacht wurden sie von der königlichen Reiterei niedergemacht. Hunderte wurden exekutiert oder auf amerikanische Plantagen gebracht.

Jakob baute seine Armee aus und ließ sie von katholischen Offizieren führen. Wichtige Stellen wurden mit Katholiken besetzt, selbst Bischöfe der Anglikanischen Kirche waren Katholiken. Alle Gesetze, die die Besetzung von Stellen durch Katholiken verboten, wurden aufgehoben.

Dieses Vorgehen Jakobs II. führte dazu, dass sich sowohl Whigs wie auch Tories seiner entledigen wollten. Sie verhandelten mit dem Protestanten Wilhelm von Oranien, dem Ehemann von Jakobs II. Tochter Maria. Am 30. Juni 1688 wurde eine Einladung an ihn versandt mit dem Versprechen, ihn bei einer Revolution gegen Jakob zu unterstützen. Am 5. November 1688 landete er in England. Jakobs Anhänger flohen nach und nach ins Ausland oder liefen zu Wilhelm über, auch der einflussreiche Offizier John Churchill, der spätere Herzog von Marlborough. Ohne Armee war Jakob hilflos. Im Dezember 1688 ergriff er die Flucht. Wilhelm war damit die einzige verbleibende Autorität.

Eine Versammlung wurde einberufen, die Wilhelm und Maria gemeinsam den Thron anbot. Die Versammlung erklärte sich zum Parlament, das den gesetzlichen Rahmen der Monarchie festlegte. Die Rechte des Königs wurden beschnitten. Er konnte weder über die Armee noch über die Richter bestimmen und keine Gesetzte aufheben. Die Finanzhoheit ging endgültig an das Parlament über. Die „Glorious Revolution“ war vollbracht, von der Karl Marx schrieb:

„Die ‘glorious Revolution’ (glorreiche Revolution) brachte mit dem Oranier Wilhelm III. die grundeigentümlichen und kapitalistischen Plusmacher zur Herrschaft. Sie weihten die neue Ära ein, indem sie den bisher nur bescheiden betriebenen Diebstahl an den Staatsdomänen auf kollosaler Stufenleiter ausübten. Diese Ländereien wurden verschenkt, zu Spottpreisen verkauft, oder auch durch direkte Usurpation an Privatgüter annexiert. Alles das geschah ohne die geringste Beobachtung gesetzlicher Etikette. Das so fraudulent angeeignete Staatsgut samt dem Kirchenplunder, soweit er während der republikanischen Revolution nicht abhanden kam, bildet die Grundlage der heutigen fürstlichen Domänen der englischen Oligarchie. Die bürgerlichen Kapitalisten begünstigten die Operation, u.a. um den Grund und Boden in einen reinen Handelsartikel zu verwandeln, das Gebiet des agrikolen Großbetriebs auszudehnen, um ihre Zufuhr vogelfreier Proletarier vom Land zu vermehren. usw. Zudem war die neue Grundaristokratie die natürliche Bundesgenossin der neuen Bankokratie, der eben aus dem Ei gekrochenen hohen Finanz und der damals auf Schutzzölle sich stützenden großen Manufakturisten.“[110]

Wilhelm III. akzeptierte alle Bedingungen, solange er die englische Karte gegen Frankreich einsetzen konnte, mit dem Holland in Kriege verwickelt war. Vorher musste er aber seine Macht nicht nur in England, sondern auch in Schottland und Irland sichern.

Jakob II. landete 1689 in Irland, wo ihm eine Armee zur Verfügung stand und wo es ein Leichtes war, eine Erhebung der Katholiken gegen die protestantische Besatzung einzuleiten. Im Juli 1690 schlug ihn Wilhelm III. am Fluss Boyne, im Oktober 1691 ergab sich der letzte irische General.

In Schottland wurde Wilhelm III. ohne großen Widerstand akzeptiert. Man war froh, Jakob los zu sein. 1692 war Wilhelms Herrschaft auf den britischen Inseln unangefochten.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts änderte sich die Wirtschaft Englands wesentlich. Durch die Produktion neuer Stoffe, der „new draperies“, die billiger, leichter und bunter als die „old draperies“ waren, konnten in Europa und der Levante neue Märkte erobert werden. Gleichzeitig gelang es, die Abhängigkeit von der Stoffproduktion zu reduzieren. Während der Export 1640 zu 90 % aus Wollstoffen bestand, fiel der Anteil 1699 bis 1701 unter 69 % aufgrund des höheren Anteils von Reexporten, die auf 30 % stiegen. Ursprungsländer dieser Reexporte waren die englischen Kolonien in Amerika und Asien. Allein der Tabak-Import aus Nordamerika war auf 38 Millionen Pfund gestiegen, verglichen mit ungefähr einer Million Pfund 1640. In der gleichen Periode stieg der Zuckerimport aus der Karibik auf mehr als das Doppelte. Damit wurde England zu einem europäischen Hauptumschlagsplatz in Konkurrenz zu den Niederlanden.

Aufgrund der Massenproduktion in Amerika fielen die Preise, Luxusgüter wurden zu allgemein kaufbarer Ware. Sie konnten nicht mehr zur Gänze in England verkauft werden, wodurch der Druck stieg, sie über den Export abzusetzen.

[110] Karl Marx „Das Kapital“ Ullstein Frankfurt/Main Berlin Wien 1970 S. 668

Karl II.

Jakob II.

Wilhelm III.

Die Fortsetzung des irischen Dramas

Irland war auf besondere Weise mit England verbunden. Der Anfang dieses Dramas wurde bereits beschrieben.

In der Mitte des 16. Jahrhunderts begann England, die Unterwerfung Irlands zu intensivieren. Irisches Land wurde an Spekulanten verkauft, Kolonien und Plantagen wurden gegründet. Fünfzig Jahre wütete fast ständig ein grausamer Krieg, begleitet von Hunger und Massakern, denen Beschlagnahmen folgten. Große Teile Irlands wurden zu einer leeren Wildnis. Während der Regierungszeit Elisabeths I. wurden 5 000 000 Pfund für Kriege im Ausland ausgegeben, davon die Hälfte für den Krieg gegen Irland.

Während der ersten Jahre des 17. Jahrhunderts wurde die Eroberung Irlands abgeschlossen. Von befestigten Anlagen aus wurde das Land beherrscht und jeglicher Aufstand im Keim erstickt. Die Beschlagnahme von Land und die Errichtung von Plantagen wurden konsequent weitergeführt, insbesondere in Ulster. Irland wurde rücksichtslos ausgeplündert. Mrs. J. R. Green schreibt:

„Enormous profits fell to the planters, who could get three times as much gain from an Irish as from an English estate by fierce exploiting of the natural resources of the island and its cheap outlawed labour. Forests of oak were hastily destroyed for quick profits: woods were cut down for charcoal to smelt the iron which was carried down the rivers in cunning Irish boats, and what had cost £ 10 in labour and transport sold at £ 17 in London. The last furnace was put out in Kerry when the last wood had been destroyed. Where the English adventurer passed he left the land as naked as if a forest fire had swept over the country.“[111]

1608 wurde in London ein Kolonisationsplan ausgearbeitet. Die englischen und schottischen Kolonisten sollten auf Ländereien angesiedelt werden, die vorher von der einheimischen Bevölkerung völlig gesäubert worden waren. Ausgenommen war nur Land, das bevorzugten Iren, der Kirche und Offizieren, die im letzten Krieg gedient hatten, zugeteilt worden war. Etwa ein Viertel des Bodens wurde an „Unternehmer“ abgegeben, von denen die Hälfte Schotten waren. Einige von ihnen verpachteten das Land gesetzeswidrig an Iren, da diese bereit waren, einen höheren Zins zu zahlen als

[111] Zitiert in A.L. Morton „A People’s History of England“ Lawrence & Wishart London 1994 S. 221

die eingewanderten Engländer und Schotten. Auch die Stadt London und Ihre Handelskompanien, die Land als Spekulationsobjekt übernommen hatten, verpachteten an Iren.

Am 23. Oktober 1641 erhob sich die katholische irische Bevölkerung, beginnend mit einem fehlgeschlagenen Anschlag auf Dublin und einem ausgedehnten Aufstand in Ulster, der sehr erfolgreich war. Die protestantischen Siedler wurden von ihrem Land vertrieben und flüchteten in Schlösser, Häfen und befestigte Städte. Viele wurden getötet oder starben auf der Flucht an Hunger und Entbehrung. In London angekommene Flüchtlinge wurden zu Bettlern in den Häfen. Ihr Anblick förderte den Zorn der Engländer auf die „rebellischen Iren“. In Irland kamen bei Vergeltungsmaßnahmen der Protestanten Tausende von Katholiken ums Leben. Der Aufstand der Katholiken breitete sich Anfang 1642 auf die ganze Insel aus, so dass nur noch kleine Widerstandsgebiete der Protestanten übrig blieben. Ein englisches Heer, das sie hätte unterstützen können, gab es nicht. Das Parlament verhinderte seine Aufstellung, da es befürchtete, der König würde es gegen dieses einsetzen. Da England mit seinen eigenen Problemen beschäftigt war, waren die beiden Inseln acht Jahre voneinander abgeriegelt.

In Irland entwickelte sich eine Unabhängigkeitsbewegung, die sich in der „Konföderation von Kilkenny“ konstituierte und sich als Regierung von Irland ausgab. Sie verpflichtete sich zur Treue gegenüber Karl I., von dem sie im Gegenzug eine relativ unabhängiges Irland und die freie Ausübung der katholischen Religion forderte.

Nach der Enthauptung Karls I. im Januar 1649 und dem Niedergang der Royalisten in England hatte das englische Parlament freie Hand, mit Irland abzurechnen. Im Spätsommer 1649 landete Oliver Cromwell als vom Parlament eingesetzter Lord-General mit 30 000 Mann in Irland. Seinen Rachefeldzug rechtfertigte er mit den Gräueltaten von 1641.

Cromwell operierte von Dublin aus mit einer gut ausgebildeten, erfahrenen Armee. Er fühlte sich als Werkzeug der göttlichen Vergeltung und gab den Befehl, gegenüber Katholiken keine Gnade walten zu lassen. Auch Frauen und Kinder sowie unbewaffnete Gefangene wurden niedergemetzelt. Als er Irland 1650 verließ, waren die katholischen Armeen zerschlagen. Mit dem Fall der Stadt Galway am 12. Mai 1652 war das irische Schicksal endgültig besiegelt. Ab 1660 saßen keine Katholiken mehr im irischen Parlament.

1652 erging in England ein Gesetz, wonach Soldaten anstatt rückständigen Soldes Land erhalten sollten. Man wollte die Soldaten ansiedeln, um ein Bollwerk gegen die katholische Bevölkerung zu errichten. Ungefähr 3000 irische Landbesitzer sowie 40 000 ihrer Arbeiter wurden nach Connacht im Westen der Insel vertrieben. Von 20 Millionen Acres Land wurden 11 Millionen konfisziert, die zu einem großen Teil von den neuen Besitzern wieder verkauft wurden, weitgehend an frühe protestantische Siedler.

William Petty war für die Bewertung irischen Landes zuständig, das England anstelle von rückständigem Sold seinen Soldaten zukommen lassen wollte. Nach seinen Angaben ging die irische Bevölkerung von 1 466 000 im Jahr 1641 auf 850 000 im Jahr 1652 zurück. Der Rückgang von 616 000 oder 42 % schloss 112 000 englische Protestanten ein, die zwischen 1641 und 1652 umkamen. 167 000 Katholiken kamen durch Kriegseinwirkungen und Hunger um. 275 000 bis 400 000 starben zwischen 1649 und 1652 an Seuchen, vor allem an der Pest. In der gleichen Zeitspanne wurden 40 000 Iren nach Frankreich und Spanien verschifft, wo sie in der Armee dienten.

Während viele Reiche durch Arrangements mit den Herrschern ihre Haut retten konnten, mussten die kleinen Leute die Rechnung bezahlen. Katholische Händler mussten auf den Kontinent auswandern,

um ihr Gewerbe weiter betreiben zu können. Die nach Connacht Vertriebenen fanden schlechtere Böden vor und mussten sich mit kleineren Flächen begnügen. Wer sich weigerte, wurde exekutiert oder in die karibischen Kolonien Englands deportiert.

Reichtum durch Merkantilismus

Der Merkantilismus war keine abgeschlossene Theorie, sondern bestand aus Lehrmeinungen, die in ihren Kernpunkten Übereinstimmung zeigen. Alle mächtigen europäischen Länder richteten ihre Wirtschaftspolitik mehr oder weniger danach aus.

In England begann der Merkantilismus in den 1620er Jahren, in Frankreich mit dem Amtsantritt Colberts 1661, in Deutschland mit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges 1648. Zu Ende ging die Periode in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Der Merkantilismus galt als Mittel, die militärische und politische Macht eines Staates zu festigen. Es galt als ausgemacht, dass die Macht eines Landes unmittelbar von seinem Reichtum abhängt. Je größer der Reichtum, umso mächtiger das Land.

Die Merkantilisten gingen von der Vorstellung aus, die Menge der Reichtümer der Erde, insbesondere die Rohstoffe, seien nahezu konstant. Daraus wurde gefolgert, dass die Zunahme des Reichtums eines Landes auf Kosten des Reichtums eines anderen Landes geschah.

Dies wiederum hatte zur Folge, dass durch den Außenhandel möglichst viel Geld und Edelmetalle ins eigene Land fließen und dort auch bleiben sollten, die Handelsbilanz also positiv sein sollte. Um dies zu erreichen, mussten im Inland Güter hergestellt werden, welche auf den internationalen Märkten mit Gewinn abgesetzt werden konnten. Der Produktionsfaktor Arbeit musste voll ausgenutzt werden, die arbeitsfähige Bevölkerung war voll einzusetzen, ihre Ausbildung zur Qualitätssteigerung der Produkte zu erhöhen. Was durch friedlichen Handel nicht ins Land gebracht werden konnte, konnte man als Kriegsbeute nach Hause bringen. Der in Königsberg geborene Theodor Ludwig Lau behauptete, dass Seuchen, Kriege, Hungersnöte und Missernten eines Nachbarlandes gut fürs eigene Land sein müssten.

Neben der Wichtigkeit der Handelsbilanz erkannten die Merkantilisten auch den Wert der Zahlungsbilanz, für die die Handelsbilanz eine Teilbilanz bildet. Damit kamen zu den in der Handelsbilanz enthaltenen Posten die „unsichtbaren Posten“ hinzu. Dies waren zum Beispiel Fracht- und Versicherungsspesen im Außenhandel, Zahlungen und Subsidien, Kosten der im Ausland geführten Kriege, die Zahlung des „Peterpfennings“ nach Rom und Reisekosten im Ausland.

Eine positive Zahlungsbilanz sollte damit erreicht werden, dass nur Rohstoffe eingeführt, im Inland verarbeitet und als Fertigprodukte im Ausland abgesetzt wurden. Die Einfuhr von Fertigwaren war zu vermeiden, ebenso die Ausfuhr von Rohstoffen. Dienstleistungen sollten möglichst durch inländische Unternehmer erbracht werden, also inländische Reeder, Banken und Versicherungen. Um dies zu erreichen, mussten die Einfuhr- oder Ausfuhrmengen kontingentiert oder die Ein- oder Ausfuhr bestimmter Artikel verboten werden. Es wurden Steuerprivilegien gewährt und Unternehmer mit Subventionen unterstützt.

Um den Export zu fördern, kam es also darauf an, möglichst viele und möglichst wertvolle Güter im eigenen Land zu produzieren. Die Lohnkosten mussten niedrig gehalten werden, um auf den internationalen Märkten konkurrieren zu können. Dies konnte nur gelingen, wenn genügend Arbeitskräfte zur Verfügung standen. Man brauchte also eine möglichst zahlreiche Bevölkerung, so dass die Unternehmer nicht gezwungen waren, Arbeitskräfte durch höhere Löhne abzuwerben. Außerdem wuchs durch eine große Bevölkerung der inländische Verbrauch, die Arbeitsteilung wurde gefördert.

Dies führte zu den folgenden Maßnahmen:

- Behinderung oder Verbot der Auswanderung außer in die eigenen Kolonien.
- Förderung der Einwanderung.
- Herabsetzung des Heiratsalters und Förderung von Eheschließungen, um die Zahl der Geburten zu erhöhen.
- Abschaffung des Müßiggangs. Die Löhne mussten gering gehalten werden, um die Menschen zur Arbeit zu zwingen, denn die Ethik der Arbeit hatte sich noch nicht überall herumgesprochen. Deshalb beendete ein Arbeiter seine Tätigkeit, wenn er genügend verdient hatte, um sich dem Müßiggang hingeben zu können. Der englische Merkantilist William Petty meinte, der Arbeiter solle *„leben, arbeiten und sich fortpflanzen, aber nicht mehr.“*[112] William Temple schlug vor, Müßiggang unnachsichtig mit Zwangsarbeit zu ahnden. Die Todesstrafe für Diebstahl oder Raub sollte abgeschafft werden, um den Delinquenten nicht die Möglichkeit zu geben, harter Zwangsarbeit durch einen „leichten“ Tod zu entgehen.
- Förderung der Kinderarbeit, was schon deshalb notwendig erschien, da zum Beispiel in England die allgemeine Lebenserwartung bei 35 Jahren lag.
- Ausbildung von Spezialisten.
- Rückführung der Unterstützung von Armen durch die Kirchen und den Staat, um sie zur Arbeit zu zwingen.

Der Dreißigjährige Krieg – ein Mahlstein der Religionen auf deutschem Boden

Der Dreißigjährige Krieg war für die Bevölkerung Deutschlands eines der einschneidendsten Ereignisse der Neuzeit, eine den Weg Europas bestimmende Auseinandersetzung. Er war eine Folge des Machtvakuums, entstanden aus dem Verfall der Katholischen Kirche und des Aufkommens neuer Religionsgemeinschaften. Die Karten wurden neu gemischt. Ein Kampf um Machtpositionen entbrannte.

Zahlreiche Länder des Deutschen Reichs waren nicht mehr katholisch. Ihre Bevölkerung hing reformierten Glaubensbekenntnissen an, was den katholisch gebliebenen Ländern als untragbar erschien. Sie sannen auf eine Änderung dieses Zustands, auf eine Gegenreformation.

1579 fanden in München Beratungen zur Verfolgung dieses Ziels statt. Die Erzherzöge von Tirol und der Steiermark trafen sich heimlich mit dem Herzog von Bayern. Sie beschlossen, dem reformierten Glaubensbekenntnis keine weiteren Zugeständnisse zu machen, sondern das katholische Monopol wieder herzustellen, *„nicht mit lautem Getöse, sondern heimlich und behutsam; ..... nicht mit Worten, sondern mit Taten“*[113]

Diese Überlegungen blieben vorerst Theorie, bis ihnen Ferdinand, der Sohn des oben erwähnten Erzherzogs der Steiermark und spätere Kaiser Ferdinand II., Taten folgen ließ. Nach einem fünfjährigen Studium bei den Jesuiten in Ingolstadt kehrte er1595 im Alter von 17 Jahren in seine Heimat zurück. Von seinen Lehrern hatte er ein Traktat erhalten mit dem Titel „Eine Erörterung der

[112] Zitiert in Fritz Blaich „Die Epoche des Merkantilismus“ Hg. Hans Pohl, Verlag Steiner S. 42
[113] Zitiert in Geoffrey Parker „Der Dreißigjährige Krieg“ Campus Verlag Frankfurt New York S. 64

Kaiser Ferdinand II.

Herzog Maximilian

Möglichkeiten zur Wiederherstellung des Katholizismus“. 1598 reiste er unerkannt zum Papst, dem er offensichtlich seine Pläne erläuterte. Solchermaßen aufgebaut und auch moralisch unterstützt schritt er zur Tat. Er ordnete an, dass alle protestantischen Geistlichen und Lehrer die Steiermark zu verlassen hätten. Innerhalb von 12 Monaten mussten fast 70 lutherische Institutionen ihre Tätigkeit einstellen, alleine in Graz wurden 10 000 verbotene Bücher verbrannt. Im Jahr 1600 mussten 2500 Protestanten, darunter Johannes Kepler, die Steiermark verlassen.

In den übrigen habsburgischen Ländern wurden ähnliche Schritte unternommen. In Wien wurden alle protestantischen Einrichtungen geschlossen, protestantische Schulen wurden nach Horn verlegt.

Trotz des Augsburger Religionsfriedens von 1555 kam es immer wieder zu Reibereien zwischen den Gläubigen unterschiedlicher Bekenntnisse, die die Stimmung verhärteten und schließlich zum Krieg der Bekenntnisse führten. Solche Reibereien gab es in Donauwörth am Markustag 1606, die aber nicht lokal beschränkt blieben, sondern Weiterungen auf der Reichsebene erfuhren. Die lutherische Menge verprügelte katholische Geistliche, die eine Prozession abhalten wollten. Ihre Reliquien und Fahnen wurden verhöhnt und beschlagnahmt. Der Kapuzinerpater Laurentius aus Brindisi, auf dem Weg zum Hof Kaiser Rudolfs II. in Prag, wurde von der Menge bedrängt, die dazu sang „Kapuziner, Kapuziner, Speck, Speck“. Er wollte dem Kaiser von der misslichen Lage der Katholiken in Donauwörth berichten, was jedoch erst ein Jahr später möglich war, da der Kaiser wegen der Pest die Stadt verlassen hatte. Inzwischen war Laurentius in Bayern, um die offensichtlich geistesgestörte Herzogin zu exorzieren. Es gelang ihm, Herzog Maximilian für die Katholiken in Donauwörth zu gewinnen, was er dem Kaiser in Prag berichtete. Zur Markusprozession 1607 schickten sowohl der Kaiser als auch Maximilian Kommissionäre, um ihre Durchführung sicherzustellen. Diese wurden jedoch von der lutheranischen Menge daran gehindert, das Kloster zu verlassen, in dem sie sich zusammen mit den Geistlichen versammelt hatten. Die Ratsherrn, alle Protestanten, kamen ihnen nicht zur Hilfe.

Die Missachtung seiner Autorität veranlasste den Kaiser, der Stadt zu befehlen, den Katholiken die freie Ausübung ihres Glaubens zu ermöglichen, was jedoch keinen Erfolg zeitigte, worauf es zu einem folgenreichen Schritt kam. Mit Vollmacht des Kaisers marschierte Maximilian am 17. Dezember 1607 in Donauwörth ein, um die religiösen Rechte der Katholiken wieder herzustellen. Dieses Vorgehen war ein Unrecht, da Donauwörth nicht zum bayerischen, sondern zum schwäbischen Kreis gehörte, dessen Herzog lutherisch war. Maximilian erhielt die Stadt als Pfand für die Ausgaben, die ihm beim Vollzug der Reichsacht entstanden waren. Er verbot den lutherischen Glauben, wobei er sich auf seine landesherrliche Kirchenhoheit berief. Alle Einwohner, die sich dem nicht unterwarfen, wurden vertrieben.

Was dieser Schritt für das Zusammenleben der Religionen bedeutete, ahnte Herzog Philipp Ludwig von Neuburg: *„Maximilian, Maximilian, ihr kennt nicht die folgen eures tuns.“*[114] Er hatte Recht. Auf dem Reichstag in Regensburg 1608 verhärteten sich die Fronten zwischen Protestanten und Katholiken, eine Zusammenarbeit war nicht mehr möglich. Der Vertreter des Kaisers, Erzherzog Ferdinand, war gezwungen, den Reichstag aufzulösen. Neun Tage später wurde die „Protestantische

[114] Zitiert ebd. S. 85

Kaiser Rudolf II.

Kaiser Matthias

Friedrich von der Pfalz

Union“ als Verteidigungsbündnis gegründet. 1609 folgte die Gründung der katholischen Liga durch den Bayernherzog Maximilian. Die Linien waren abgesteckt, Krieg lag in der Luft.

Probleme gab es auch in Böhmen. Die Stände des Königreichs versuchten vergeblich, bei ihrem König, dem deutschen Kaiser Rudolf II., eine Garantie für freie Religionsausübung zu erreichen. Nachdem dies nicht gelang, warben sie 3000 Mann Fußvolk und 1500 Reiter an, mit denen sie den Kaiser zwangen, am 9. Juli 1609 den „Majestätsbrief“ zu unterzeichnen. Darin garantierte der Kaiser das Recht der Böhmen auf freie Religionsausübung.

Diesen Rückschlag wollte das Haus Habsburg nicht auf sich sitzen lassen. Der Vetter Kaiser Rudolfs II., Leopold, ein Bruder Ferdinands von der Steiermark, marschierte mit 7000 Söldnern in Böhmen ein. Er konnte nichts ausrichten. In den Vorstädten Prags wurde er von einer Streitmacht der Stände geschlagen. Der wahrscheinlich geisteskranke Rudolf verkroch sich in seinem Palast und wurde für abgesetzt erklärt. Nachdem sein Bruder Matthias den Majestätsbrief anerkannt hatte, wurde er im Mai 1611 zum König von Böhmen gekrönt.

Trotz der im Majestätsbrief garantierten Freiheiten wurden die böhmischen Protestanten benachteiligt, ihre Ständeversammlungen aufgelöst. Dies veranlasste die ergrimmten Ständevertreter, in den Hradschin einzudringen und zwei katholische Räte und ihren Sekretär aus dem Fenster zu werfen. Sie landeten sanft auf dem Müll im Schlossgraben. Man hatte den Fenstersturz von 1418 nachgeahmt, mit dem der Hussitenaufstand ausgelöst worden war. Die Stände ernannten eine provisorische Regierung von 36 Direktoren und ermächtigen sie zur Anwerbung einer kleinen Armee. Böhmen befand sich im Aufstand. Die Nachricht vom Fenstersturz war für die meisten europäischen Höfe wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Er ging in die Geschichte als Auslöser des Dreißigjährigen Krieges ein.

Kaiser Matthias starb am 20. März 1619. Zu seinem Nachfolger als König von Böhmen wurde Ferdinand von der Steiermark ernannt, der jedoch von den böhmischen Ständen nicht anerkannt wurde. Sie setzten ihn am 22. August 1619 in einem feierlichen Akt ab. Die Stände wollten einen protestantischen König, weshalb sie die böhmische Krone Friedrich von der Pfalz antrugen, die dieser am 28. September 1619 annahm.

Die Nachfolge von Kaiser Matthias trat Ferdinand von der Steiermark an. Er wurde am 28. August 1619 in Frankfurt zum deutschen Kaiser Ferdinand II. gewählt. Die Rückschläge des Hauses Habsburg an der religiösen Front veranlassten ihn, von Frankfurt nach München zu reisen, in Begleitung des spanischen Botschafters Graf Oñate. Sie berieten mit Maximilian von Bayern, wie das Haus Habsburg durch die katholische Liga unterstützt werden könne. Spanien sah sich genötigt, Ferdinand zu helfen, da es bei einem Vordringen des Protestantismus seine Position in den Niederlanden und auch in Italien als gefährdet ansah.

Folgendes wurde beschlossen:

- Oñate sagte zu, 1000 Berittene aus den Niederlanden zur Verfügung zu stellen sowie beträchtliche Verstärkungen aus dem spanischen Italien nach Österreich zu verlegen. Eine Große Armee sollte aus den Niederlanden in das Rheinland einmarschieren.

- Die Führer der katholischen Liga bewilligten die Aushebung von 25 000 Soldaten, die Maximilian nach Gutdünken einsetzen konnte.

- Ferdinand sicherte Maximilian eine Aufwandsentschädigung zu. Darüber hinaus sollte er alle pfälzischen Gebiete erhalten, die von der Liga erobert würden. Da sowohl Friedrich von der Pfalz als auch Maximilian Wittelsbacher waren, sollte die Übertragung der Kurwürde kein Problem sein.

Die katholischen Heere begannen ihren Eroberungszug gegen protestantische Länder.

Graf Tilly

Soldaten der katholischen Liga unter Graf Tilly schlugen gemeinsam mit der kaiserlichen Armee den Aufstand in Böhmen nieder. Am 8. November 1620 siegten sie am Weißen Berg vor den Toren Prags. 1621 beherrschten die katholischen Armeen die Lausnitz, Mähren, Schlesien, Österreich, die Rheinpfalz und die Oberpfalz. Friedrich hatte sowohl sein Stammland Pfalz als auch Böhmen verloren und war damit ohne Land. Er musste ins Exil, das ihm sein Onkel Moritz von Nassau in Den Haag gewährte.

Die Katholiken setzten in Böhmen ein radikales Programm um. Die Rädelsführer des Aufstands wurden ausgeschaltet, Calvinisten und Lutheraner mussten außer Landes gehen. Der Adel wurde vor die Entscheidung gestellt, entweder zum Katholizismus überzutreten oder das Land zu verlassen. Die Situation in den übrigen eroberten Ländern war ähnlich. Die Protestanten wurden geächtet und unter die neue politische Linie gezwungen. In Oberösterreich revoltierten die Bauern gegen die bayerische Besatzung und die kaiserliche Gegenreformation. Für die neu geschaffenen katholischen Pfarrstellen waren nicht genügend Pfarrer vorhanden, teilweise auch nicht einmal Messgerät. Man versuchte, sich mit Pfarrern aus Polen und Italien zu behelfen, was jedoch Sprachschwierigkeiten brachte.

Gustav II. Adolf

Der Landverlust Friedrichs rief England auf den Plan. Die Protestanten in London wollten diese Niederlage nicht hinnehmen. Nachdem die diplomatische Offensive des englischen Königs Jakob I., der Versuch einer spanischen Heirat seines Sohnes Karl, nichts brachte, nahm er Gespräche mit Frankreich auf mit dem Ziel, die Rheinpfalz mit einem gemeinsamen Heer zurückzuerobern.

Friedrich und seine Berater glaubten jedoch, dass dieser Plan nur geringe Aussichten auf Erfolg habe und suchten deshalb nach weiteren Verbündeten. Sie taten den folgenschweren Schritt, sich an das protestantische Schweden zu wenden. Ein Vertrauter Friedrichs, Ludwig Camerarius, reiste im November 1623 nach Schweden, um die Kriegsbereitschaft des schwedischen Königs Gustav Adolf zu ergründen. Er war von dem jungen schwedischen König begeistert. *„Ich kann nicht genug die heroischen Tugenden dieses Königs preisen. Frömmigkeit, Klugheit und Entschlusskraft. In ganz Europa hat es nicht seinesgleichen“*[115] Die Kriegstechnik des Königs hatte

[115] Camerarius an Baron Rusdorf zitiert ebd. S. 139

bereits bei seinem Krieg gegen Polen internationale Aufmerksamkeit erregt. Camerarius verließ Stockholm in der Überzeugung, dass der Grundstein zu einer protestantischen Allianz unter schwedischer Führung gelegt sei, die für Friedrich die böhmische Krone zurückerobern könne und Gustav Adolf zum neuen Kaiser des Heiligen Römischen Reiches machen würde.

Die Möglichkeit eines Machtzuwachses Schwedens rief seinen skandinavischen Rivalen Dänemark auf den Plan, dessen König Christian IV. durch schwedische Reparationszahlungen und Sundzölle reich geworden und deshalb vom Parlament unabhängig war. Man versuchte, ihn in eine gemeinsame Aktion einzubinden, was nicht gelang. Christian preschte alleine vor als „Verteidiger des protestantischen Glaubens“. Im Frühjahr 1625 trat er in seiner Eigenschaft als Herzog von Holstein in den Krieg ein, ohne von anderer Seite irgendwelche Zusagen zur Unterstützung erhalten zu haben.

Wallenstein

Christian hatte Pech. Er wusste nicht, dass zusätzlich zur der von Tilly befehligten Armee der Liga der Kaiser eine eigene Armee unter dem tschechischen Adeligen Wallenstein aufgestellt hatte. Er stand zwei Armeen anstatt einer gegenüber, was ihn zum Rückzug zwang. Der totalen Vernichtung entging er nur, weil sich Tilly und Wallenstein nicht über ihre Zuständigkeiten einigen konnten. Ein zweiter Feldzug Christians, der Teil einer protestantischen Zangenbewegung um die Habsburger Lande war, scheiterte ebenfalls. Er wurde am 26. August 1626 bei Lutter am Barenberg von Tilly geschlagen. Wallenstein nahm im Frühjahr 1627 Mecklenburg, Pommern und Jütland ein.

Wallenstein gelang jedoch kein endgültiger Sieg, da er weder die dänischen Inseln erobern noch die Belagerung Stralsunds erfolgreich beenden konnte. Währenddessen stiegen die Kosten seiner Armee ins Unermessliche. Beide Seiten brauchten dringend einen Frieden, der schließlich auch zustande kam. Christian erhielt alle verlorenen Territorien zurück und durfte auch auf der Elbe Zölle erheben. Dafür musste er versprechen, sich nicht mehr in Reichsangelegenheiten einzumischen. Jütland war verwüstet, in der Kasse Christians fehlten acht Millionen Taler. Die Protestanten waren besiegt, aber nicht vernichtet.

Im Herbst 1627 begann die katholische Seite zu beraten, wie die Ernte am besten einzufahren sei. Das Ergebnis war das „Restitutionsedikt“, das eine Rückführung der Säkularisierung beabsichtigte. Es enthielt im Wesentlichen folgende Änderungen:

- Alle Kirchengüter, die den Katholiken seit 1552 – dem „Normaljahr“ des Augsburger Religionsfriedens – von den Protestanten genommen worden waren, sollten zurückgegeben werden.

- Geistliche Fürsten sollten das gleiche Recht haben wie weltliche, ihren Untertanen die eigene Religion aufzuerlegen. Damit war die “Declaratio Ferdinandei“ faktisch außer Kraft gesetzt.

- Alle protestantischen Sekten mit Ausnahme der Lutheraner sollten geächtet werden, wobei die Städte jedoch ausgenommen waren.

Das große Heer Wallensteins brachte auch den Katholiken Probleme. Es war bei der Bevölkerung äußerst verhasst. Auf dem Kurfürstentag im Sommer 1630 wurde die Entlassung Wallensteins verlangt. Anselm Kasimir von Wambold, Kurfürst von Mainz, hatte dies bereits im Dezember 1629 gefordert, da es keinen Frieden im Reich geben könne, solange Wallenstein über das kaiserliche Heer befahl und Mecklenburg besaß. Am 13. August 1630 beugte sich der Kaiser dieser Forderung. Wallenstein zog sich auf seine böhmischen Güter zurück. Drei Viertel des Heers wurden aufgelöst, der Rest dem Heer Tillys einverleibt.

Im Juni 1630 änderte sich die Situation grundlegend. Schweden trat in den Krieg ein. Frankreich unterstützte die schwedische Invasion finanziell und beteiligte sich später direkt am Krieg.

Gustav Adolf von Schweden landete mit seinem Heer an der Küste des Deutschen Reichs. In einer „Deduktion“ zählte er die Gründe für seine Invasion auf. Dabei ging er auch auf die Unterdrückung der deutschen Libertät ein, der Freiheit der deutschen Fürsten gegenüber dem Kaiser. Schwedische Interessen seien verletzt worden durch die Unterstützung Polens im Krieg gegen Schweden und durch den Habsburgischen „Ostseeplan“ zur Gewinnung der Handelsfreiheit. Nicht genannt wurde die Absicht einer Rettung des Protestantismus. Sein Kanzler Oxenstierna bestritt noch 1636, dass die Invasion ein protestantischer Kreuzzug gewesen sei.

Frankreich half bei der Invasion diplomatisch und finanziell. Es löste Schweden aus seinem Konflikt mit Polen und sagte Subsidien von 400 000 Talern zu.

Im April 1631 fielen die schwedischen Truppen in Brandenburg ein, kamen allerdings nicht mehr rechtzeitig, um das von den kaiserlichen Truppen belagerte Magdeburg zu retten. Die Stadt mit 20 000 Einwohnern wurde völlig vernichtet. Georg Wilhelm von Brandenburg entschloss sich schließlich zu einem Bündnis mit Gustav Adolf.

Am 17. September 1631 kam es bei Breitenfeld zu einer entscheidenden Schlacht. 18 000 unerfahrene Rekruten der Protestanten standen zusammen mit 23 000 altgedienten Soldaten Gustav Adolfs 31 000 Kaiserlichen unter Tilly gegenüber, von denen 7000 durch einen langen Marsch aus Mantua ermüdet waren. Die Protestanten waren nicht nur zahlenmäßig überlegen, sondern hatten auch die weitaus bessere Artillerie. Tilly war nach zwei Stunden geschlagen. 7600 kaiserliche Soldaten waren gefallen, die meisten durch das Geschützfeuer. 9000 Kaiserliche wurden gefangen genommen oder desertierten. Zwei Drittel der bisher unbesiegten kaiserlichen Armee ging verloren, dazu die gesamte Artillerie und 120 Fahnen.

Das Vordringen Gustav Adolfs führte für viele Fürsten zu einer verzweifelten Lage, da sie gezwungen wurden, sich zwischen ihm und dem Kaiser zu entscheiden. Dem Markgrafen Christian von Brandenburg-Kulmbach zum Beispiel, einem glaubensfesten Lutheraner, war es bisher gelungen, neutral zu bleiben. Gustav Adolf stellte ihn vor die Wahl, sich als Freund oder Feind erkennen zu geben, was in Anbetracht der heranrückenden schwedischen Truppen natürlich keine echte Wahl war. Er schwor Gustav Adolf Bündnistreue und erklärte sich bereit, Militärquartiere zu stellen und Kontributionen erheben zu lassen, womit er seine Untertanen den Martern der schwedischen Quartiermeister und Steuereintreiber auslieferte. Als sich die Bauern 1632 wehrten, wurden sie niedergemetzelt. Weinberge und Felder waren vom Blut rot gefärbt und bedeckt mit verstümmelten Leichen.

Gustav Adolf zog weiter nach Süden, nach Rain am Lech, wo sich ihm Tilly entgegenstellte. Im April 1632 konnte er Tilly auch dort schlagen, was diesem – nun 73 Jahre alt – das Leben kostete. Damit war Bayern zur Plünderung offen. Am 17. Mai zog Gustav Adolf zusammen mit dem Pfälzer Friedrich in München ein. Maximilian blieb der Zutritt zu seiner Hauptstadt drei Jahre verwehrt.

Da sich die schwedische Armee nun Wien näherte, wurde die Lage für die Katholiken besonders prekär. In dieser großen Not erinnerte man sich Wallensteins. Nach Anwerbung neuer Söldner wurde ihm der uneingeschränkte Oberbefehl übertragen.

Wallenstein gelang es, den Protestanten erhebliche Schwierigkeiten zu bereiten. Er bezog eine stark befestigte Stellung bei Nürnberg, bei deren Belagerung sich die Schweden nutzlos verausgabten. Während die schwedische Armee auf diese Weise gebunden war, gelang es Wallensteins Stellvertretern, die Sachsen aus Böhmen und Schlesien zu vertreiben.

Wallenstein blieb weiter auf Erfolgskurs. Am 1. November 1632 konnte er Leipzig erobern. Dort beging er allerdings einen folgeschweren Fehler. Er nahm an, dass der Feldzug für dieses Jahr erledigt sei und gab Order zur Auflösung. Am nächsten Tag erhielt er die Nachricht, dass die Schweden in Richtung seines Hauptlagers bei Lützen marschierten. Obwohl er sofort Befehl zum Sammeln gab, verfügte er am Tag der Schlacht, dem 17. November, nur über 19 000 Mann, ebenso viele wie die

Schweden. Die Schlacht der gleich starken Heere war äußerst verlustreich und endete unentschieden. Gustav Adolf starb an drei Schussverletzungen. Die Erfolgsserie der Schweden war gebrochen.

Axel Oxenstierna

Nach dieser Niederlage mussten die Protestanten neu planen. Kanzler Oxenstierna, der die Führung Schwedens übernommen hatte, war daran gelegen, die schwedische Präsenz in Pommern und Preußen sicherzustellen, um die Ostsee gegen den Kaiser und Polen schützen zu können. Um eine starke Position auch im übrigen Deutschland wahren zu können, sollte Mainz zu einem schwedischen Brückenkopf werden mit einer Festungsanlage, die 17 000 Mann Platz bot. Am 23. April 1633 gründeten Schweden sowie der fränkische, schwäbische und rheinische Kreis in Heilbronn eine Liga, die sich verpflichtete, so lange zu kämpfen, bis drei Ziele erreicht waren:

- die *„(Stabilisierung der) teütscheh Libertaet, auch Obervanz des Hayligen Reichs Satzungen vnnd Verfassungen“*
- *„in Religion vnnd Prophan Sachen ein richtiger und sicherer Frieden“*
- *„auch der Cronn Schweden gebührendte Satisfaction“*[116]

Am 25. Februar 1634 wurde Wallenstein ermordet. Was die Gründe für diese Tat waren, bleibt bis heute weitgehend im Dunkeln. Vermutlich spielte aber Folgendes eine Rolle. Am Hof in Wien hatte er zahlreiche Feinde. Aufgrund offensichtlich weitgehender Vollmachten – eine schriftliche Vereinbarung, wenn es eine solche überhaupt gab, wurde nie gefunden – führte er ohne Abstimmung mit Wien Friedensverhandlungen. Er quartierte seine Soldaten in die habsburgischen Lande ein – wozu er im Prinzip berechtigt war – was die Gefahr von Bauernaufständen heraufbeschwor. Der Kaiser musste eine riesige Armee bezahlen, die verhältnismäßig wenig brachte. Bayern war immer noch von feindlichen Truppen besetzt. Spanien wollte eine Armee nach Deutschland entsenden, die nach den gegebenen Vereinbarungen Wallenstein zu unterstellen gewesen wäre, was für Spanien unannehmbar war.

Die protestantische Position blieb schwach, die Kaiserlichen waren auf dem Schlachtfeld weiterhin erfolgreich. Am 6. September 1634 schlug ein kaiserliches Heer die Protestanten bei Nördlingen. 12 000 Protestanten blieben tot auf dem Schlachtfeld.

Im Winter 1634/35 begann eine neue Phase des Krieges durch den Einmarsch der Franzosen. Sie verteidigten Heidelberg gegen die kaiserlichen Truppen. Diese neue Konstellation zwang Kaiser Ferdinand II., Frieden zu schließen. Am 30. Mai 1635 wurde der Prager Friede verkündet, dem sich die meisten lutherischen Länder anschlossen.

Frankreich war an den europäischen Kriegen der letzten Jahrzehnte wenig beteiligt gewesen, war nicht kriegsmüde und hatte eine voll gefüllte Kriegskasse. Es wollte die Möglichkeit nutzen, seine Position im europäischen Mächtespiel zu verbessern, insbesondere, nachdem Habsburg durch militärische Erfolge mächtiger geworden war. Es erklärte Spanien im Mai 1635 den Krieg. In verschiedenen Feldzügen, unter anderem nach Süddeutschland, verhinderte es einen Endsieg Habsburgs und die Vertreibung der Schweden, mit denen im Frühjahr 1635 ein Militärabkommen geschlossen wurde, das

[116] Zitiert ebd. S. 215

Frankreich zum bestimmenden Partner machte. Oxenstierna war deshalb nach Paris gereist. Richelieu fand den Besucher *„etwas grob und sehr gewieft“*.[117]

Schweden sah nicht mehr viel Sinn darin, in Deutschland weiterzukämpfen. Es wollte jedoch einen Friedensschluss, der folgende Forderungen abdeckte:

- Die „Abtragung der Dankesschuld“ der protestantischen Länder für den schwedischen Schutz gegenüber dem Kaiser. Dies sollte in Form unfangreicher Übertragungen deutscher Gebiete geschehen.

- Die schwedische Herrschaft über alle Ostseehäfen, um sich vor feindlichen Invasoren schützen zu können.

- Ein Sicherheitskonzept, das die habsburgische Vorherrschaft in Deutschland ausschloss. Deutschland sollte in seinen „freien“ Zustand von 1618 zurückversetzt werden.

Da Schweden in Deutschland keine starken Verbündeten hatte und nur noch über ein kleines Heer in Pommern verfügte, war Oxenstierna auf eine Allianz mit Frankreich angewiesen. Spätestens nach dieser Kooperation zwischen einem protestantischen und einem katholischen Land ging es nicht mehr um Religion, wenn es überhaupt jemals darum gegangen war. Neben den Verhandlungen mit Frankreich sondierte er allerdings auch einen Frieden mit dem Kaiser.

Nachdem die schwedische Armee in Pommern in eine militärisch prekäre Lage geriet, wurde 1638 mit Frankreich der Vertrag von Hamburg geschlossen. Dadurch erhielt Schweden dringend benötigte finanzielle Unterstützung. Aus Schweden kamen 14 000 zusätzliche Soldaten.

Der Krieg ging weiter. Die Franzosen versuchten erfolglos, die südlichen Niederlande und das Rheinland zu erobern. Am 4. Oktober 1636 schlug der schwedische Feldherr Johan Banér die Kaiserlichen bei Wittstock vernichtend. Er erbeutete den gesamten Tross und über 100 Feldgeschütze. Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg, der mit den Kaiserlichen gekämpft hatte, musste sich nach Königsberg zurückziehen. Im Januar 1637 wendete sich das Blatt, als Banér mit der Belagerung Leipzigs scheiterte und sich nach Pommern zurückziehen musste.

Abgesehen von den großen Schlachten ging der Krieg in vielen Regionen weiter. Nichts konnte marodierenden Soldaten Einhalt gebieten. Die Verwüstungen waren beträchtlich. Das Gebiet zwischen Frankfurt und Mainz war verlassen. Die Mainzer Bevölkerung war so entkräftet, dass sie nicht mehr kriechen konnte, um die Almosen von Reisenden entgegenzunehmen. Das Territorium von Nürnberg bis zur Donau war verwüstet. Die Reisegruppe des englischen Gesandten zum Kurfürstentag in Regensburg 1636 kam durch ein Dorf, das innerhalb von zwei Jahren 18 mal geplündert worden war. Die Reisenden lagerten weitgehend in Ruinen, mussten sich von mitgebrachten Lebensmitteln und Regenwasser ernähren. *„In den Wäldern und auf den Wegen jagt der Mensch den Menschen wie das Wild“*[118], berichtete der Reisende Sir Thomas Roe 1639. Im Rheinland soll es 1636 zu Kannibalismus gekommen sein. Das Herzogtum Württemberg war 1634 bis 1638 von kaiserlichen und bayerischen Truppen besetzt. Seine Bevölkerung ging von 450 000 im Jahr 1620 auf unter 100 000 im Jahr 1629 zurück. In einem Teil Mecklenburgs ging die Zahl der bewirtschafteten Bauernhöfe bis 1639/40 von fast 3000 auf 360 zurück.

Der Nachfolger Ferdinands II., sein Sohn Ferdinand III., berief im September 1640 - erstmals seit 1613 - den Reichstag nach Regensburg ein. Die Einstellung der Kämpfe und die Unterwerfung unter den Kaiser wurden letztlich nur noch von Braunschweig, den Erben Friedrichs von der Pfalz, und Hessen-Kassel abgelehnt. Trotz päpstlicher Proteste hielt der Kaiser das Restitutionsedikt nicht aufrecht: Alle Kirchengüter, die am 1. Januar 1627 säkularisiert waren, sollten dies auch bleiben. Ferdinand war zu Zugeständnissen gezwungen, denn die Schweden waren durch neue Truppen aus der

[117] Avenel 1853 Bd. IV, S. 735 zitiert ebd. S. 231
[118] Zitiert ebd. S. 249

Heimat und französische Finanzspritzen wieder erstarkt. Als Mahnung setzten sie Regensburg einem kurzen Bombardement aus, während dort der Reichstag tagte.

Der Erfolg der Schweden führte dazu, dass der Kaiser bis 1643 fast von allen Verbündeten verlassen wurde. Spanien konnte ihm nicht mehr helfen, da seine Macht zusammengebrochen war. In Deutschland erschienen zahlreiche Traktate, die den Frieden forderten. Besonderen Einfluss hatten „Friedensspiele“, Theateraufführungen, die ein breites Publikum erreichten.

Die Zeit war reif geworden für Friedensverhandlungen. Frankreich und Schweden wählten Münster und Osnabrück als Verhandlungsorte, die zur entmilitarisierten Zonen erklärt wurden. Die katholischen Länder tagten in Münster, die übrigen in Osnabrück.

Trotzdem ging der Krieg weiter. Am 6. März 1645 schlug eine schwedische Armee die Kaiserlichen bei Jankau im Südosten Prags, die ihre Artillerie, die Hälfte ihrer Soldaten, ihre Feldkanzlei und ihre Kommandeure verloren. Der Kaiser und seine Familie flohen nach Graz. Der bayerische Feldherr Mercy brachte den Franzosen schwere Verluste bei, bevor diese von den Schweden Unterstützung erhielten und Mercy mit seinem Heer am 3. August 1645 bei Alerheim vernichteten. Mercy fiel. Nach diesen beiden Schlachten gab es keine katholische Armee mehr, die den Schweden und ihren Verbündeten ebenbürtig gewesen wäre. Der Kaiser erließ eine Amnestie für alle seine aufrührerischen Vasallen, womit sie an der Friedenskonferenz teilnehmen konnten. Am 29. November 1645 kam der oberste Vertreter des Kaisers, Graf von Trauttmansdorff, in Münster an mit der Instruktion, um jeden Preis einen Frieden zu sichern.

Die Verhandlungen wurden von 176 Delegationen geführt, die 194 Fürsten vertraten. Es bewegten sich tausende von Gästen in den Straßen. Der Umfang der Gesandtschaften reichte vom einzelnen Bevollmächtigten bis zu den 200 Personen der französischen Vertretung. Häufig mussten sich zwei Personen ein Bett teilen. Den 29 Personen der bayerischen Abordnung standen nur 18 Betten zur Verfügung, worüber sie sich mit dem täglichen Konsum von zwei bis drei Liter Wein hinwegtrösteten.

Am 24. März 1648 kam es zum ersten konkreten Ergebnis. Es wurde ein Vertrag über die religiösen Streitfragen geschlossen:

- Als „Normaljahr“ wurde 1624 festgelegt.
- Die private Glaubensausübung von Minderheiten musste überall dort toleriert werden, wo sie vor dem 1. Januar 1624 schon bestanden hatte.
- Alle vor dem 1. Januar 1624 säkularisierten Kirchengüter sollten in protestantischem Besitz bleiben.
- Die landesherrliche Kirchenhoheit wurde außer Kraft gesetzt.
- Ebenso außer Kraft gesetzt wurde die Declaratio Ferdinandei. Der geistliche Vorbehalt galt nur noch für die vor dem 1. Januar 1624 in katholischen Besitz befindlichen Gebiete.

Die politische Landschaft änderte sich 1648 durch den Westfälischen Frieden und andere Friedensschlüsse in folgenden wesentlichen Punkten:

- Schweden behielt den westlichen Teil von Pommern mit Stettin und der Odermündung, Wismar und die Herzogtümer Bremen (ohne die Stadt) sowie Velden (Elbe und Wesermündung). Damit erwarb es die Reichsstandschaft.
- Die Habsburger traten das Elsass gegen Zahlung von 1,2 Millionen Talern an Frankreich ab, es erhielt aber nicht die Reichsstandschaft. Die Besitzrechte Frankreichs an Toul, Metz und Verdun wurden bestätigt.

- Brandenburg erhielt Hinterpommern nebst Kammin, Halberstadt, Minden und die Anwartschaft auf Magdeburg.

- Bayern erhielt die Kurwürde und die Oberpfalz. Für die Rheinpfalz wurde eine achte Kurwürde eingeführt.

- Die Reichsstände erhielten die Mitbestimmung in allen Reichsangelegenheiten und die volle Landeshoheit in geistigen und weltlichen Dingen sowie das Recht zu Bündnissen, auch mit ausländischen Partnern, die sich allerdings nicht gegen den Kaiser richten durften.

- Die Vereinigten Provinzen der nördlichen Niederlande wurden von Spanien unabhängig und schieden aus dem Reich aus.

- Die Schweiz wurde unabhängig und schied ebenfalls aus dem Reich aus.

Ein wesentliches Anliegen Frankreichs und Schwedens wurde erreicht. Das Reich war vor allem durch die Stärkung der Partikularkräfte geschwächt und zunächst keine Gefahr mehr.

Am 24. Oktober 1648 wurden die Dokumente zur Beendigung des Krieges, formuliert in 128 Klauseln, in Münster unterzeichnet. Es wurde bis zuletzt gekämpft, um die jeweilige Verhandlungsposition zu stärken. Der Abzug, die Auflösung bzw. Rediktion der Armeen dauerte noch einige Jahre. Die Gegner Ferdinands III. - Frankreich, Hessen-Kassel und Schweden - hatten 140 000 Mann auf dem Boden des Reiches stationiert, die Kaiserlichen und ihre Verbündeten 70 000 Mann. Schweden erhielt eine Kriegsentschädigung von fünf Millionen Talern.

Die Verluste der schwedischen Armee werden für die Jahre von 1621 bis 1632 auf 50 000 bis 55 000 Mann geschätzt, zwischen 1633 und 1650 lagen sie wahrscheinlich doppelt so hoch. Die schwedischen Gemeinden waren verpflichtet, eine festgelegte Anzahl von Soldaten zu stellen. Ein „Gestellungsbefehl“ kam einem Todesurteil gleich. Das Dorf Bygdea in Nordschweden stellte zwischen 1621 und 1639 230 junge Männer für die Kriege in Deutschland und Polen, von denen 215 fielen und fünf als Krüppel heimkehrten.

Vor dem Krieg lebten im Heiligen Römischen Reich ungefähr 20 Millionen Einwohner, nachher waren es noch 16 bis 17 Millionen, also 15 bis 20 Prozent weniger, wobei die Verluste nach Gebieten sehr unterschiedlich waren. Am stärksten betroffen waren Mecklenburg, Pommern und Württemberg, die ungefähr die Hälfte ihrer Bevölkerung verloren. Auf dem Land waren die Verluste höher als in den Städten, wo die Mauern zumindest vor mutwilliger Zerstörung Schutz boten. Durch Kampfhandlungen kamen weit weniger Menschen um als durch Nahrungsmittelknappheit und Epidemien. Dies galt auch für die kämpfenden Truppen. Der schwedische Feldherr Torstensson manövrierte eine kaiserliche Armee so geschickt in verwüstetes Gebiet, dass von den 18 000 Mann 17 000 verhungerten.

Dänemark
Jütland
Kiel
Stralsund
1630
1628
Wolgast
Pommern
Mecklenburg
Hamburg
Neubrandenburg
Pasewalk
Stettin
Prenzlau
Wittstock
Niederlande
Eberswalde
Landsberg
Polen
Berlin
Osnabrück
1626
1627
1630
Frankfurt
Stadtlohn
Münster
Lutter
Dessau
Schlesien
Breitenfeld
Leipzig
Lausnitz
Lützen
1626
Erfurt
1623
1632
Böhmen
1627
1632
Weißer Berg
Frankfurt
Prag
Höchst
Rheinpfalz
Würzburg
1622
Nürnberg
Oberpfalz
Heidelberg
Mingolsheim
Wimpfen
Mähren
Regensburg
Nördlingen
Alerheim
1620
Ingolstadt
Donauwörth
Rain
Passau
Landshut
Ulm
1625
Linz
Wien
München
Österreich
Der Dreißigjährige Krieg
Länder der Habsburger
Siege der Kaiserlichen (Liga)
Siege der Protestanten (Union)
Tilly
Wallenstein
Gustav Adolf
Christian

Vom Dreißigjährigen zum Siebenjährigen Krieg

Der Westfälische Frieden vom 24. Oktober 1648 hinterließ in Deutschland mehr als 300 Kleinstaaten, die vornehmlich mit sich selbst beschäftigt waren. Nach der im Friedensschluss verankerten Libertät mit der Zuerkennung des „ius territorii et superioritatis“ war keine Einheit mehr gegeben. Die Kleinstaaten überspielten ihre Machtlosigkeit mit dem Nachäffen der französischen Hofhaltung. Die Baukosten ihrer Lustschlösser und ihre aufwändige Hofhaltung verbrauchten enorme Ressourcen. Manche verkauften ihre Untertanen als Soldaten an fremde Mächte. Herrschaftliche Damen verkauften Dörfer, um sich für das nächste Fest standesgemäß kleiden zu können.

Schweden hatte sich in Deutschland festgesetzt, es hatte Sitz und Stimme im Reichstag. Schweden wurde zusammen mit Frankreich zum schiedsrichterlichen Garanten eines bedeutungslosen Deutschen Reichs. Es hatte sich als neue Ostseemacht etabliert. Schweden beherrschte Mittelnorwegen, Karelien, das Ingermanland, Estland und Livland, die Ostseeinseln sowie die Küstengebiete Vorpommerns und die Odermündung. Die preußischen Häfen Pillau und Memel mussten Zölle an Schweden zahlen.

Aber die schwedische Vorherrschaft dauerte nicht lange. Am östlichen Horizont erschien eine neue Macht, nämlich Russland. 1700 brach der „Nordische Krieg“ aus, in dem Schweden die Länder Russland, Dänemark und Polen sowie später auch Hannover und Brandenburg zu Gegnern hatte. Schweden trug den Krieg weit nach Russland hinein, wo ihm die Weite des Landes zum Verhängnis wurde. Nur das Interesse Frankreichs und Englands an einem Gleichgewicht im Osten ermöglichten Schweden erträgliche Friedensschlüsse. Im Frieden von Frederiksborg 1720 erhielt Dänemark den größten Teil Schleswigs, im Frieden von Stockholm 1719/20 Preußen Vorpommern mit Stettin, die Odermündung und die Inseln Usedom und Wollin, Hannover erhielt Bremen und Verden.

Friedrich Wilhelm I.

Neben Russland konnte sich Preußen als neue Macht etablieren. Durch Erbschaft war Brandenburg 1618 das Herzogtum Preußen zugefallen, auf Pommern bestanden Erbansprüche. 1713 bestieg König Friedrich Wilhelm I. den Thron, dessen Eifer es war, aus dem kleinen Königreich Preußen ein europäisches Machtzentrum zu formen. Mit Härte und eisernem Arbeitswillen begründete er den preußischen Beamten- und Militärstaat. Es gelang ihm, eine effektive, zentralisierte Verwaltung einzuführen und die Wirtschaft zu fördern. Im Gegensatz zu den deutschen Kleinstaaten wurde konsequent gespart. Die luxuriöse Hofhaltung des Vaters wurde beseitigt, der schlichte Soldaten- und Bürgerrock wurde Mode. Das Leben in Preußen war in die militärische Ordnung eingespannt. Die Kriegskasse war prall gefüllt. Das vorbildliche Heer wurde von 38 000 auf 80 000 Mann erhöht.

Das Erstarken Preußens sollte zu einer Auseinandersetzung in Europa führen, die die Aufteilung der Welt wie keine andere beeinflusste. Preußen störte das alte Machtgefüge, vor allem die Großmacht des Hauses Habsburg. Preußen band im Siebenjährigen Krieg die Energien Frankreichs und Österreichs und ermöglichte damit England einen mondialen Siegeszug. Dieser Auseinandersetzung voraus gingen allerdings noch Kriege um das Erbe des Hauses Habsburg, vermischt mit einem Krieg zwischen Preußen und Österreich.

Karl VI.

Zuerst zum Erbe Habsburgs.

Kaiser Karl VI. sah sich genötigt, die Einheitlichkeit des Habsburgerstaates zu sichern. Um dies zu erreichen, erließ er am 19. April 1713 die Pragmatische Sanktion, wonach bei Fehlen eines männlichen Nachkommen Karls seine Töchter als Erben gelten sollten. Für den Fall, dass er auch keine Töchter haben sollte, waren die Töchter seines Bruders Josef als Erben vorgesehen. Josef war 1713 ohne männliche Nachkommenschaft gestorben. Karl unternahm große Anstrengungen, der Pragmatischen Sanktion bei den Ständen im Inland und im Ausland durch zweiseitige Verträge Anerkennung zu verschaffen. Das Heilige Römische Reich stimmte 1732 zu, allerdings ohne Kurbayern und Sachsen. Frankreich stimmte 1738 zu. 1740 verstarb Karl überraschend. Seine 1717 geborene Tochter Maria Theresia erbte den Thron. Die beiden Töchter Josephs, die mit den Kurprinzen von Bayern und Sachsen verheiratet waren, gingen leer aus.

Friedrich II. 1740

Auch in Preußen trat 1740 eine einschneidende Änderung ein. Friedrich Wilhelm I. starb am 31. Mai 1740, sein Sohn Friedrich II., der Große, trat seine Nachfolge an. Er erbte eine Armee mit 80 000 Mann und eine Kriegskasse von 8 Millionen Talern, die ihn von Anleihen im Ausland unabhängig machte. Wenige Monate nach seiner Thronbesteigung, am 16. Dezember 1740, griff er das Habsburger Reich der Maria Theresia an, indem er in Schlesien einmarschierte. Der Zeitpunkt war günstig. Russland war durch innere Unruhen nach dem Sturz der Zarin Anna Iwanowna gelähmt. Maria Theresia gab man wenige Chancen zur Durchsetzung der Pragmatischen Sanktion. Bayern und Sachsen hielten ihre Erbansprüche gegenüber Österreich aufrecht. Die österreichische Staatskasse war fast leer, Verwaltung und Heer in einem miserablen Zustand. Darüber hinaus nahm Friedrich an, dass sich der Zwist zwischen England und Frankreich zu seinen Gunsten auswirke. *„England und Frankreich haben sich überworfen; wenn Frankreich sich in die Angelegenheiten des Reichs einmischt, kann es England niemals dulden, auch auf diese Weise bieten mir die beiden gegnerischen Parteien immer die Möglichkeit eines guten Bündnisses“*[119].

Maria Theresia

Vor dem Überfall auf Schlesien machte Friedrich II. Maria Theresia ein Angebot. Er wollte Schlesien für 2 Millionen Taler übernehmen gegen das Versprechen, Österreich in Zukunft zu unterstützen, was abgelehnt wurde. Warum Friedrich II. in Schlesien einmarschierte, wird aus einer Frage deutlich, die er am 1. November 1740 seinem Minister Podewils stellte: *„Ich lege Ihnen ein Problem zur Lösung vor. Wenn man im Vorteil ist (dans l’avantage), muss man es sich zu Nutzen machen oder nicht? Ich bin bereit mit meinen Truppen und allem anderen; mache ich mir dies nicht zunutze, so halte ich ein Gut in meinen Händen, dessen Verwendung ich verkenne; wenn ich es nutze, dann wird man sagen, dass ich die Fähigkeit (l’habilité) besitze, mich der Überlegenheit zu bedienen, die ich über meine Nachbarn habe.“*[120] Es ging also ausschließlich um die Erweiterung der Macht.

[119] Zitiert in Theodor Schieder „Friedrich der Große“ Ullstein Frankfurt/Main Berlin 1986 S. 142
[120] Zitiert ebd. S. 141

Ein in Schlesien eingerücktes österreichisches Heer wurde von den Preußen am 10. April 1741 bei Mollwitz besiegt.

Österreich hatte im Schlesischen Krieg Schwäche gezeigt, weshalb sich eine antiösterreichische Allianz bildete, die glaubte, dass ein Kuchen zur Verteilung anstehe. Der Österreichische Erbfolgekrieg begann, der durch die Beteiligung vom Großbritannien, Sardinien und die Generalstaaten zum europäischen Flächenbrand wurde. Gekämpft wurde nicht nur auf deutschem und österreichischem Territorium, sondern auch in Oberitalien, im Elsass und in den österreichischen Niederlanden.

Bayern und Sachsen hatten die Pragmatische Sanktion nicht anerkannt. Frankreich stand als Großmacht hinter ihnen. Bayern überrumpelte am 31. Juli 1741 das Hochstift Passau, die Franzosen marschierten über den Rhein. Am 26. November 1741 eroberten französische, bayerische und sächsische Truppen das zu Österreich gehörende Prag. Der Bayer Karl Albrecht wurde König von Böhmen. Am 14. Januar 1742 wurde er in Frankfurt zum Kaiser Karl VII. gewählt. In sein Stammland Bayern konnte er nicht zurückkehren, da dieses inzwischen von Österreich erobert worden war.

In der preußisch-österreichischen Auseinandersetzung um Schlesien konnte Friedrich II. nochmals einen Sieg erringen. Am 17. Mai 1742 schlug er bei Chotusitz den Schwager Maria Theresias, Karl von Lothringen. Maria Theresia war gezwungen, Frieden zu schließen, der am 25. Dezember 1745 in Dresden zustande kam. Friedrichs II. schlesische Eroberung wurde bestätigt, wofür er den Ehemann Maria Theresias, Franz I., als Kaiser anerkannte. Der Bayer Karl VII. war inzwischen gestorben. Sein Sohn Max Joseph schloss mit Österreich Frieden, wobei er jedoch auf jeden Anspruch auf Österreich und auf die Kaiserkrone verzichten musste. Maria Theresia konnte also ihr Erbe wahren.

Nach dem Frieden von Dresden hatte Preußen immerhin zehn Jahre Frieden, bis zum Ausbruch des Siebenjährigen Krieges am 29. August 1756. Auch nach Dresden war der neu erstandene Machtherd Preußen den etablierten Mächten ein Dorn im Auge. Preußen hatte seine Feuertaufe noch nicht ganz bestanden.

Wenzel Graf Kaunitz

Für Österreich war der Verlust Schlesiens schwerwiegend. Es war Sicherungsfeld für Böhmen und Mähren gewesen und Stützpunkt für den Einfluss auf Nord- und Osteuropa. Es war eines der reichsten Provinzen des Habsburger-Reichs gewesen mit einem hoch entwickelten Gewerbe, vor allem in der Leinenproduktion. Durch den Verlust Schlesiens war die kontinentale Machtverteilung verschoben. Nach den Worten des österreichischen Staatskanzlers Wenzel Graf Kaunitz hatte *„nicht nur das österreichische, sondern das ganze Europäische Staatssystema eine andere Gestalt gewonnen“*. Der „böse Mann“ in Berlin hatte die hergebrachte Ordnung durchbrochen. Maria Theresia stellte deshalb ihre Politik auf die Rückgewinnung Schlesiens ab. Preußen sollte geschwächt, zurückgeführt werden auf den ursprünglichen Stand einer „petite puissance très secondaire“. 1759 schrieb Maria Theresia an ihren Feldmarschall Daun: *„Diesen und allen anderen üblen Folgen wäre durch die alleinige Schwächung des Königs in Preußen abgeholffen, und es besteht dahero der wahre Gegenstand des gegenwärtigen Krieges nicht blosserdings in der Wiedererwerbung Schlesiens und Glatz, sondern in der Glückseeligkeit des Menschlichen Geschlechts und in der Aufrechterhaltung unserer heiligen Religion, von welcher Ich in Teutschland fast die alleinige Stütze abgebe.“*[121] Maria Theresia befürchtete auch, dass sich die preußische Art Krieg zu führen, der preußische Militarismus, in Europa durchsetzen würden, wenn man ihn nicht rechtzeitig tilge.

[121] Zitiert ebd. S. 173 f.

Ludwig XV.

Madame de Pompadour

Zarin Elisabeth

Kaunitz suchte Verbündete, die sich ebenfalls von Preußen bedroht fühlten. In Russland trat er offene Türen ein. Vom Großkanzler Alexej Petrowitsch erhielt er lebhafte Zustimmung.

Der Schlüssel für seinen Erfolg lag jedoch in Paris, das mit Preußen ein 1756 auslaufendes Bündnis hatte. Für Paris wäre dieses Bündnis nur von Wert gewesen, wenn Preußen bereit gewesen wäre, das hannoversche Stammland des englischen Königs anzugreifen. Damit wären die französischen Fronten in Übersee entlastet worden. Friedrich II. weigerte sich aber, den „Don Quijote“ in den Streitigkeiten der Franzosen zu spielen.

Für Frankreich war hingegen ein Bündnis mit seinem alten Gegner Österreich nicht ohne Charme. Österreich war der traditionelle Verbündete Englands auf dem Kontinent. Wenn es gelang, die Allianz Österreich-England aufzubrechen, wäre die Position Englands geschwächt worden und Österreich hätte abgehalten werden können, in den bestehenden Konflikt an der Seite Englands einzugreifen.

1755 war Kaunitz österreichischer Gesandter in Paris. In zähen Verhandlungen versuchte er, ein Bündnis zu erreichen. Er fand Gehör bei der einflussreichen Mätresse des französischen Königs, Ludwigs XV., Madame de Pompadour, und bei Kardinal de Bernis. Bei diesem Stand der Dinge trat ein Ereignis ein, das die Situation von Grund auf änderte: Am 16. Januar 1756 schlossen England und Preußen die so genannte Westminsterkonvention ab.

Die Konvention enthielt eine Nichtangriffspakt zwischen dem englischen und preußischen König und das Versprechen, sich bei Angriffen anderer beizustehen. Preußen schloss die Konvention ab, um eine starke Stütze gegen seine Feinde zu haben. England gebrauchte Preußen, um seine Weltpolitik, nun hauptsächlich gegen Frankreich gerichtet, zum Abschluss zu bringen. Preußen erhielt von England eine Zusage zur Zahlung von 20 000 Livres Sterling. Der Siebenjährige Krieg wurde durch englische Banken finanziert, der englische König schickte Truppen, aus englischen Fabriken wurde Kriegsausrüstung geliefert. Damit ermöglichte das für damalige Verhältnisse hoch industrialisierte England Preußen einen siebenjährigen blutigen Krieg zu führen, mit dem die Kräfte Frankreichs durch die Auseinandersetzungen auf dem Kontinent gebunden waren und der die Glorie Preußens begründete. Das Territorium Preußens änderte sich nicht. Außer Machtverschiebungen – Preußen hatte sich endgültig in die herrschenden Länder eingereiht – gab es nur Berge von Leichen. Die englische Rechnung ging voll auf. Das Land etablierte seine endgültige Überlegenheit auf den Weltmeeren und schaltete Frankreich als Konkurrent aus.

Nach Abschluss der Westminsterkonvention fanden Wien und Paris zu einem Defensivbündnis zusammen. Die russische Zarin Elisabeth schloss sich der französisch-österreichischen Allianz an. Am 29. August 1756 marschierte Friedrich II. in Sachsen ein, um einem Angriff seiner Feinde zuvorzukommen. Der Siebenjährige Krieg begann. Preußen trieb damit Frankreich, Russland, Schweden und die meisten Reichsstände endgültig auf die

Seite Österreichs. Österreich verfügte über eine Armee von 177 000 Mann. Frankreich versprach 105 000 Mann und beträchtliche Subsidien, die Zarin Elisabeth 80 000 Mann und das mit Frankreich verbündete Schweden 20 000 Mann. Insgesamt standen also 382 000 Mann gegen Friedrichs II. Armee von 141 000 Mann.

Die Besetzung des wirtschaftlich gut entwickelten Sachsens stärkte Friedrich II. Von Sachsens jährlichem Steueraufkommen von 6 Millionen Talern kassierten die Preußen 5 Millionen. Die für Sachsens opulente Hofhaltung vorgesehenen Gelder wurden beschlagnahmt. 18 000 Mann der sächsischen Armee, von denen allerdings viele desertierten, wurden in die preußischen Reihen gezwungen.

Im April 1757 marschierte Friedrich II. in Böhmen ein und gewann vor Prag unter großen Verlusten eine Schlacht gegen die Österreicher. Aber bereits am 18. Juni 1757 wendete sich das Blatt. Bei Kolin erlitt Friedrich II. eine schwere Niederlage gegen die von Daun geführten Österreicher. Er musste die Stellungen vor Prag sowie ganz Böhmen und Mähren räumen. Russen drangen in Ostpreußen ein, Schweden rückten in Pommern vor, Franzosen besetzten ganz Nordwestdeutschland, Hannover wurde ihnen ausgeliefert. Der Regensburger Reichstag beschloss den Reichskrieg gegen Preußen. Eine weitere schwere Niederlage folgte im Oktober 1759 bei Kunersdorf, die Friedrich II. an den Rand einer Katastrophe brachte. Die Umfassung eines zahlenmäßig überlegenen russisch-österreichischen Heeres gelang nicht. Er wurde vernichtend geschlagen. 19 000 seiner Soldaten blieben tot auf dem Schlachtfeld. Friedrich II. verfügte noch über 10 000 Mann und 50 Geschütze. Die Alliierten hätten den Krieg beenden können, hätte der russische Heerführer die Forderung der österreichischen Seite erfüllt, nach Berlin zu marschieren, der dies jedoch aufgrund des erschöpften Zustands seiner Truppen ablehnte. Trotzdem konnte es Friedrich II. nicht verhindern, dass Berlin vom 8. bis 12. Oktober 1760 in die Hand russischer, österreichischer und sächsischer Truppen fiel. Die königliche Kanonengießerei und die meisten Pulvermühlen wurden zerstört.

Allmählich wurden die Alliierten kriegsmüde. Österreich war hoch verschuldet. Frankreich hatte Québec in Kanada verloren und wollte sich durch einen Frieden mit Preußen Entlastung verschaffen. Der englische Premier William Pitt stand unter innenpolitischem Druck. Gespräche über einen Frieden begannen, an denen auch Friedrich II. beteiligt war. Nachdem er anfänglich hoch pokerte und einen umfangreichen Gebietstausch zugunsten Preußens anstrebte, zog er sich auf sein worst case Szenarium zurück, nämlich *„die Dinge in den Status quo, wie sie vor dem Kriege lagen, zurückzuversetzen“*[122]. Damit waren seine Kriegsgegner aber nicht einverstanden, die vom gegenwärtigen Stand der Besetzung Preußens ausgehen wollten, was für Friedrich II. erhebliche Gebietsverluste bedeutet hätte.

Friedrich II. 1781

Am 5. Januar 1762 trat ein Ereignis ein, das die Situation schlagartig änderte. Die russische Zarin und Friedrichhasserin Elisabeth starb, ihr Neffe rückte als Peter III. auf den Zarenthron nach. Er bewunderte Friedrich II. Am 5. Mai 1762 schloss er Frieden, am 19. Juni 1762 trat er in ein Bündnis mit Preußen ein. Peter III. wurde nach kurzer Regierungszeit durch seine Ehefrau gestürzt, die ihm als Katharina II., die Große, auf dem Thron folgte. Zwei Siege der Preußen, in Schlesien bei Burkersdorf und in Sachsen bei Freiberg stärkten die Position Friedrichs II. zusätzlich. Am 17. Februar 1763 wurde im Jagdschloss Hubertusburg bei Leipzig Friede geschlossen. Preußen blieb auf dem Stand wie vor dem Krieg bestehen. Schlesien und Glaz blieben preußisch. Sachsen blieb in seinem territorialen Bestand unverändert. Alle am Krieg beteiligten Parteien hatten ungefähr 500 000 Gefallene. Die Bevölkerung Preußens verringerte sich um 400 000 Menschen.

[122] Zitiert ebd. S. 198 ff.

Amerika

Niederländische Besuche in Amerika

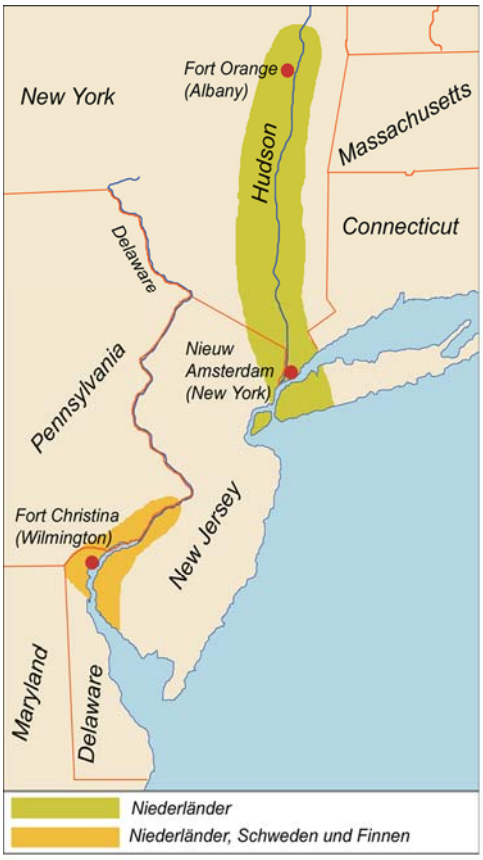
Die Niederländer waren in Fernost aktiv und suchten deshalb dringend eine Route, mit der sie diese Region bequem erreichen konnten.

Im Auftrag der V.O.C. (Vereenigde Oost-Indische Compagnie – niederländische Handelsgesellsschaft für Fernost) wurde ein nördlicher Durchlass zu den Gewürzinseln gesucht, wofür der holländische Konsul in London Henry Hudson anwarb. Mit der „Half Moon“ verließ Hudson im Frühling 1609 Amsterdam. Er erreichte die Küste Neuenglands und segelte südlich bis North Carolina, wo er umkehrte. Immer an der Küste entlang gelangte er in die Bucht von New York, wo er dem nach ihm benannten Fluss 240 km landeinwärts segelte bis in das Gebiet der heutigen Stadt Albany. Man trieb Handel mit den Indianern, wobei auch Alkohol als „Überredungmittel“ eingesetzt wurde. Im November 1609 traf Hudson wieder in Europa ein.

Trotz englischer Proteste errichteten die Holländer mehrere Handelsstützpunkt in Nordamerika, so 1617 Fort Orange an der Stelle des heutigen Albany und 1624 Neu Amsterdam, das heutige New York. Im Auftrag der „Ostindischen Kompanie“ kaufte Peter Minuit 1626 den Indianern Manhattan ab für Kessel, Wolldecken und Schmuck im Wert von 60 Gulden. Weitere Niederlassungen wurden im Mündungsgebiet des Delaware und in Connecticut gegründet. Holland war hauptsächlich am Pelzhandel interessiert, für Siedlungsprojekte fanden sich nicht genügend Auswanderungswillige. Gut verdient wurde auch an Kaperfahrten in der Karibik.

1664 wurde Neu Amsterdam von vier englischen Schiffen eingenommen, womit die holländische Episode in Nordamerika beendet war.

Die Holländer versuchten auch in Südamerika Fuß zu fassen. 1624 eroberte eine Flotte unter dem Kommando von Jakob Willekens und Pieter Heym den portugiesischen Stützpunkt Bahia, der jedoch nach einem Jahr wieder geräumt werden musste. Bei Pernambuco wurde eine neue Kolonie, Neu Holland genannt, gegründet, die sich bis 1654 halten konnte. Mit ihrer Kolonie Surinam konnten sie sich bis 1955 halten.



Henry Hudson

Frankreichs Eroberungen in Nordamerika

Frankreich war die dritte europäische Macht, die sich um eine maßgebliche Position in Nordamerika bemühte. Fast zeitgleich mit England eroberten Franzosen Brückenköpfe in Gebieten, die von Spanien noch nicht beansprucht waren.

Frankreichs Energien waren in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts durch Religionskriege gebunden, weshalb nur unbedeutende Versuche zur Gründung von Kolonien unternommen wurden, die zu keiner ständigen Besiedlung führten. Von Bedeutung blieb die kanadische Küste jedoch für die Flotten nordfranzösischer Fischer, die dort reiche Fänge einfuhren. Mit der Beendigung der Religionskriege und dem Erlass des Toleranzedikts von Nantes durch Heinrich IV. 1598 änderte sich die Lage.

1603 brach Samuel de Champlain zu seiner ersten Fahrt auf, zusammen mit François Gravé du Pont, der bereits Kanadaerfahrung hatte. Champlain hatte an Bord kein Kommando. Ende Mai trafen sie in Tadoussec an der Einmündung des Saguenay-Flusses in den Sankt Lorenzstrom ein, wo bereits 1600 ein vergeblicher Kolonisationsversuch unternommen worden war. Nachdem das Hinterland am

Oberlauf des Saguenay-Flusses erkundet wurde, setzten sie die Fahrt auf dem Sankt Lorenzstrom fort und gelangten bis zu den Lachine Rapids. Im August des gleichen Jahres kehrten sie nach Frankreich zurück.

Bereits im Frühjahr des nächsten Jahres brachen sie wieder auf, diesmal nach Neu Schottland, zusammen mit 60 Kolonisten und Pierre du Gua de Monts, Inhaber eines königlichen Patents. Die Bay of Fundy und das anliegende Festland, das man Akadien nannte, wurden erkundet. Gua de Monts kümmerte sich um die Einrichtung eines Stützpunkts, Champlain fuhr weiter südlich bis zur Penobscot Bay. Nach drei Überwinterungen mussten sie nach Frankreich zurückkehren, da die Verlängerung des königlichen Patents verweigert wurde.

Im April 1608 brach Champlain zum dritten Mal nach Amerika auf, diesmal als Kommandant, um im Auftrag von Gua de Monts eine Kolonie zu gründen. Inzwischen war klar geworden, dass das Gebiet des Sankt Lorenzstroms Vorteile hatte. Es war dem Zugriff der Engländer entzogen, es konnten gleichzeitig der Ackerbau und der Pelzhandel entwickelt werden und vor allem war es ein guter Ausgangspunkt für das Hinterland, wobei der Weg zum Pazifik noch immer das wichtigste Fernziel blieb. Im Juli 1608 wurde Québec gegründet, die erste dauerhafte Niederlassung in Kanada. Im folgenden Jahr erreichte Champlain den See, der heute seinen Namen trägt. Damit war er nicht weit vom Hudson River entfernt und etwas mehr als 100 km vom späteren Machtgebiet der Engländer. Nur wenige Wochen später erreichte Hudson das Gebiet des heutigen Albany. Dort lebten die Irokesen, die Feinde der mit den Franzosen verbündeten Indianerstämme der Huronen, Algonkin und Montagnais.

Champlain war die nächsten Jahre mit dem Aufbau Québecs beschäftigt, er warb neue Siedler. Die Erkundung des Landes übernahm ein neuer Typ, nämlich die „coureurs des bois“, später auch “voyageurs“ genannt, die für die weitere Entwicklung prägend wurden. Im Gegensatz zu den „bandeirantes“ Südamerikas waren sie Einzelgänger, Außenseiter, die der Verlockung eines freien Lebens in der Wildnis, den Reizen einer indianischen Frau oder beidem erlegen waren. Sie beherrschten die Sprachen der Indianer, trugen ihre Kleidung und feierten ihre Feste. Sie waren von den Indianern wohl gelitten und erfüllten so eine wichtige Mittlerrolle der beiden Kulturen. Sie traten auch bei den Engländen auf, wo sie „long hunters“ hießen sowie bei den Holländern, die sie „boschloopers“ nannten.

1613 begann Champlain wieder zu reisen. 1615 kam er bis zum Lake Huron und erschloss damit eine Route, die später für den Pelzhandel sehr wichtig wurde. Er gelangte über den Lake Ontario zum Lake Oneida im heutigen US-Staat New York, wo er sich an einem Kriegszug der Huronen gegen die Irokesen beteiligte.

Der Ausbau der Kolonie erhielt 1627 mit der Gründung der „Compagnie de la Nouvelle France“ durch Richelieu eine tragfähige Grundlage. Sie übernahm das Pelzhandelsmonopol und verpflichtete sich zur Entsendung einiger Tausend Siedler. Einen argen Rückschlag erlitt die Kolonie 1629 durch die vorübergehende Besetzung Québecs durch die Engländer. Es kamen nur wenige neue Siedler an und die Vorstöße der Irokesen zum Oberlauf des Sankt Lorenzstroms erschwerten den Pelzhandel. 1660 lebten in Neu Frankreich etwa 3000 Kolonisten im Vergleich zu 70 000 Engländern in Nordamerika.

Samuel de Champlain starb an Weihnachten 1635 in Québec.

1663 wurde die „Compagnie de la Nouvelle France“ durch die französische Krone übernommen und Kanada durch Jean-Baptiste Colbert zur französischen Provinz erklärt.

Die Expansion der Provinz erhielt durch den energischen Intendanten Jean Talon Auftrieb. In einem Brief an den König erklärte er seinen Plan, nach Westen, Nordwesten, Südwesten und dem Süden vorzudringen. Die Gebiete sollten für den König in Besitz genommen werden. Man hoffte, China oder die Bucht von Kalifornien zu erreichen. 1671 wurde in Sault Sainte Marie den Vertretern von 17 Indianerstämmen erklärt, sie hätten sich als Untertanen der französischen Krone zu betrachten.

1673 verließen der Pelzhändler Louis Jolliet und der Jesuitenpater Jacques Marquette mit einigen Waldläufern und indianischen Führern das Westufer des Lake Michigan in südlicher Richtung. Über den Fox River und Wisconsin River erreichten sie den Oberlauf des Mississippi. Die Begegnungen mit den Indianern waren freundlich, man rauchte die Friedenspfeife. Der Verlauf des Flusses näherte sich immer deutlicher dem Golf von Mexiko. An der Einmündung des Ohio River trafen sie auf Indianer, die im Besitz von Feuerwaffen, Hacken und Rasiermessern waren, die sie von Weißen im Süden erhalten hatten. Man fuhr weiter flussabwärts bis zur Einmündung des Arkansas River und entschloss sich dort umzukehren. Jolliet und Marquette befürchteten, von den Spaniern gefangen genommen zu werden.

Die Rückreise stromaufwärts war sehr mühsam. Nach insgesamt vier Monaten erreichten sie den Lake Michigan beim heutigen Chicago. Sie hatten eine Strecke von fast 5000 km zurückgelegt und die wichtigsten Wasserwege des mittleren Westens erschlossen, vor allem den Zugang zum Golf von Mexiko. Darüber hinaus war klar geworden, dass es keinen bequemen Zugang zum Pazifik gibt. Frankreich konnte das riesige Gebiet jedoch nicht nutzen, da es an Kolonisten fehlte. Auch an Geld fehlte es, da Ludwig XIV. seine Kriege und seinen aufwändigen Hof finanzieren musste.

Es blieb nicht bei den Erkundungsreisen von Jolliet und Marquette. Im Januar 1682 brach René-Robert Cavelier de la Salle nach Süden auf.

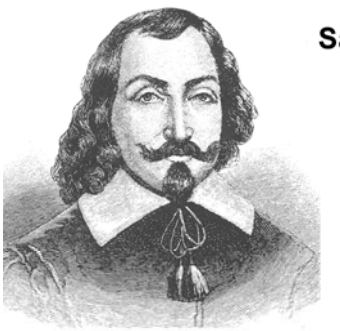
La Salle entstammte einer bürgerlichen Familie in Rouen, wurde von den Jesuiten erzogen und wanderte 1666 nach Kanada aus. Er bewirtschaftete einen Landbesitz in der Nähe von Montréal und war als Pelzhändler unterwegs. Während eines Besuchs in Frankreich gelang es ihm, ein königliches Patent für fünf Jahre zu erhalten, das es ihm erlaubte, das Mississippibecken und den Weg nach Mexiko zu erkunden sowie befestigte Stützpunkte zu errichten. Er gründete die Forts Saint Joseph am südlichen Ende des Lake Michigan sowie Saint Louis und Crèvecoeur am Illinois River.

Seine Reise nach Süden begann er mit Henri de la Tonty, einem ehemaligen Offizier, zwei Dutzend weiterer Landsleute und 30 Indianern. Bei der Einmündung des Illinois River erreichten sie den Mississippi, in dessen Mündungsgebiet sie am 9. April 1682 eintrafen. Das gesamte Gebiet wurde für den König von Frankreich in Besitz genommen und zu dessen Ehren „Louisiana“ genannt.

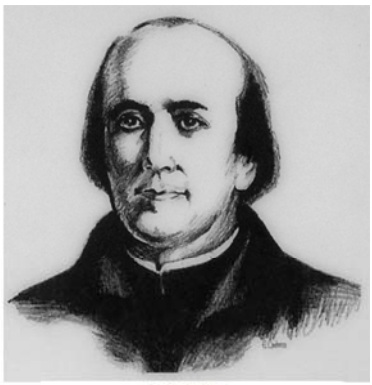
La Salle besuchte nochmals Frankreich, wo er den auf Spanien schlecht zu sprechenden Ludwig XIV. für seinen Plan gewinnen konnte, das Mündungsgebiet des Mississippi durch einen Stützpunkt zu sichern. Im Juli 1684 verließ eine Flotte von vier Schiffen La Rochelle. An Bord waren zahlreiche Vertraute La Salles, über 100 Soldaten, Handwerker, Feldarbeiter, mehrere Familien und einige unverheiratete Mädchen.

Bei der Landung in „Louisiana“ hatte man Pech. Man verfehlte die Mündung des Mississippi und landete in der Matagorda Bay westlich des heutigen Galveston. Die Kolonisten gerieten in eine verzweifelte Lage. Durch Krankheit und Indianerüberfälle reduzierte sich ihre Zahl von 180 auf ca. 40. La Salle wurde bei einem Versuch, landeinwärts zum Mississippi vorzustoßen, im März 1689 von Meuterern umgebracht.

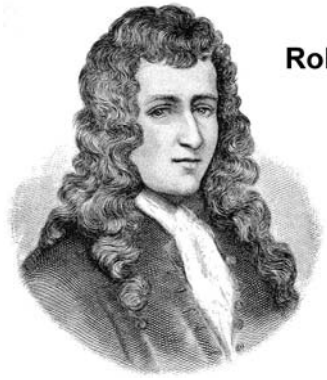
Die nächste große Anstrengung, „Louisiana“ für Frankreich zu sichern, unternahm Pierre Le Moyne d’Iberville. Er erreichte 1698 mit vier Schiffen und 400 Kolonisten die Mississippi-Mündung, gründete den Stützpunkt Biloxi, etwa 100 km östlich der Mündung, befestigte ihn mit einem doppelten Palisadenzaun und bestückte ihn mit Kanonen. Diese Vorsichtsmassnahmen wurden notwendig, da die Spanier, aufgeschreckt durch die französischen Aktivitäten, in Florida Fort Pensacola eingerichtet hatten und man auch Angriffe der Engländer für möglich hielt. 1699 erschien das englische Kriegsschiff „Carolina Galley“, dessen Kapitän beschieden wurde, dass er hier nichts zu suchen habe, da es sich um französisches Gebiet handle.



Samuel de Champlain



Jacques Marquette



Robert Cavelier de la Salle

Pierre Le Moyne d'Iberville

Englische Siedlungen in Amerika vor der „Mayflower“

Am Anfang des 17. Jahrhunderts begann Englands Marsch in die Welt. Während es bis dahin seine Konkurrenten nur stören konnte ohne eigene Basen aufzubauen, änderte sich sein Zugriff nun fundamental. England begann mit seinen Eroberungen in Amerika, Afrika, Asien und Australien. Zuerst zu Amerika, wo zwei Vorgänge parallel liefen, nämlich die Besiedlung des Landes und seine weitere Erforschung.

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zeigte England kein den iberischen Staaten vergleichbares Interesse am amerikanischen Kontinent. Da das Land verhältnismäßig arm war, erhielten die Kaufleute keine ausreichende Unterstützung des Staates. Außerdem sahen sie lukrativere Ziele. Sie handelten mit den freien Niederlanden und den norddeutschen Hafenstädten, mit Russland und dem Orient. Trotzdem fuhr man auch nach Nordamerika. Zwischen 1602 und 1608 wurde die Strecke über zwanzig Mal zurückgelegt, ohne dass ein Schiff verloren ging.

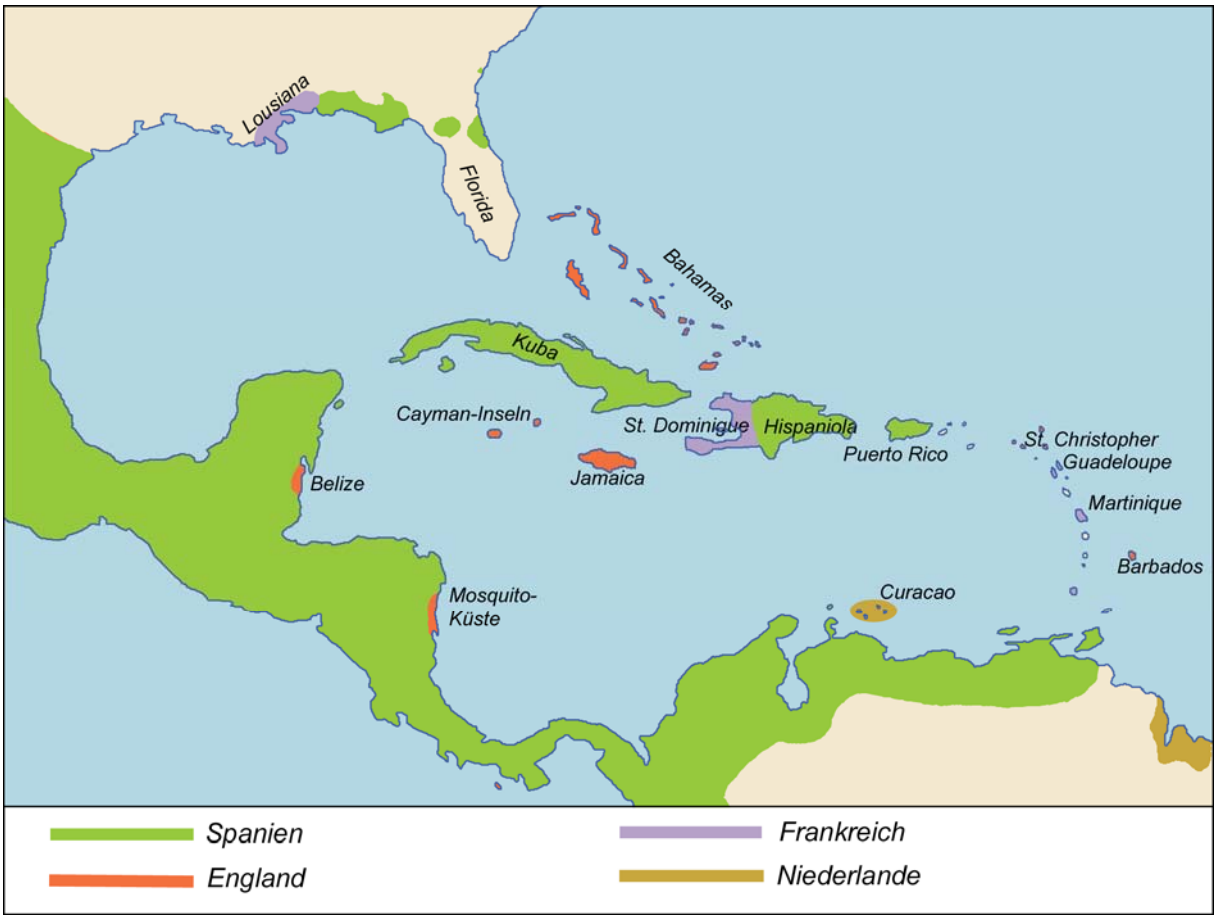
Während der Regierungszeit Elisabeths I. (1558 – 1603) änderte sich die politische Großwetterlage in Europa. Bisher hatte England die Unterstützung Spaniens gegen seinen Hauptfeind Frankreich gesucht. Nun wurde Spanien durch die katholisch-protestantische Polarisierung zum Gegner. Für Elisabeth I. war die Zurückdrängung der habsburgisch-spanischen Machtkonzentration das politische Hauptziel. Sie war deshalb nicht gewillt, große Ressourcen für Kolonien in Amerika freizusetzen. Als jedoch die Feindschaft mit Spanien zunahm und der Handel mit Europa aufgrund kriegerischer Auseinandersetzungen Schaden litt, sahen sich die englischen Kaufleute nach Handelsbeziehungen in ferneren Ländern um. Spanien hatte ihnen vorgeführt, welche Vorteile Kolonien bringen können.

Als Jakob I.1604 im Vertrag von London mit Spanien Frieden schloss, waren Londoner Kaufleute durch Kaperung spanischer Schiffe und im Fernosthandel reich geworden. Das Geld musste investiert werden. Amerika wurde wieder interessant. Im Vertrag von London hatte man sich die Möglichkeit vorbehalten, in Gebieten zu kolonialisieren, die nicht von Spanien besetzt waren. Im Gegenzug mussten englische Kaperfahrten eingeschränkt werden, womit eine wichtige Investitionsmöglichkeit entfiel. In London entwickelte sich eine kaufmännisch motivierte Elite, man dachte in Welthandelsdimensionen.

Nach dem Fehlschlag von Roanoke unternahm England zunächst keine weiteren Siedlungsversuche in Nordamerika. Die gewaltige, von England ausgehende Kolonisationswelle begann nicht dort, sondern in Süd- und Mittelamerika, wo die Spanier und Portugiesen schon lang erfolgreich waren. Dort hatten englische Kaufleute bereits in den 1590er Jahren illegalen Handel mit spanischen Kolonien in Venezuela und Trinidad begonnen. Nachdem spanische Angriffe diese Verbindung erschwerten, gründeten sie ihre eigenen Tabak-Plantagen in einem Gebiet, das nicht von Spanien besetzt war. 1604 begann Charles Leigh mit einer Plantage im Amazonas-Delta, die allerdings seinen Tod im Jahr 1606 nicht überdauerte.

Weitere Versuche folgten, die jedoch alle an mangelnder finanzieller Unterstützung und an der Feindschaft Spaniens und Portugals scheiterten. Man wollte aber auf die Reichtümer dieser Gebiete, hauptsächlich Tabak, Baumwolle und Farbstoffe, nicht verzichten, weshalb man sich außerhalb des spanischen Einflussgebietes in der Karibik ansiedelte.

1622 traf Sir Thomas Warner auf der Heimreise von einer im Niedergang befindlichen Tabak-Kolonie im Amazonasgebiet auf die Insel St. Christopher, heute als St. Kitts bekannt, wo er den Entschluss fasste, auf den fruchtbaren Böden Tabak anzubauen. Nachdem er in London finanzielle Unterstützung fand, kehrte er 1624 mit einer kleinen Gruppe zurück. Die Insel Barbados ereilte ein ähnliches Schicksal. John Powell nahm sie auf der Heimreise von Brasilien für seinen König Jakob I. in Besitz. Auch dort wurde eine Kolonie zum Anbau von Tabak gegründet. In der Folgezeit wurden weitere Inseln von den Engländern annektiert, aber auch von Franzosen und Holländern.



Aber auch der nordamerikanische Kontinent wurde wieder interessant, einmal als Siedlungsobjekt und zum anderen als Hindernis auf dem Weg nach Fernost. Es wurde eine Passage gesucht.

Die feste Besiedlung Nordamerikas durch die Engländer begann am 13. Mai 1607 mit der Gründung von Jamestown. Jakob I. hatte 1606 zwei Gesellschaften eine Charta zur Kolonisation in Nordamerika verliehen, nämlich der Virginia Company of Plymouth und der Virginia Company of London. Raleigh hatte sein Siedlungsgebiet nach seiner Gönnerin Virginia genannt. Die Londoner Gesellschaft wurde autorisiert, sich im Süden des heutigen New York anzusiedeln, während die Plymouth Gesellschaft nördlich von New York siedeln sollte.

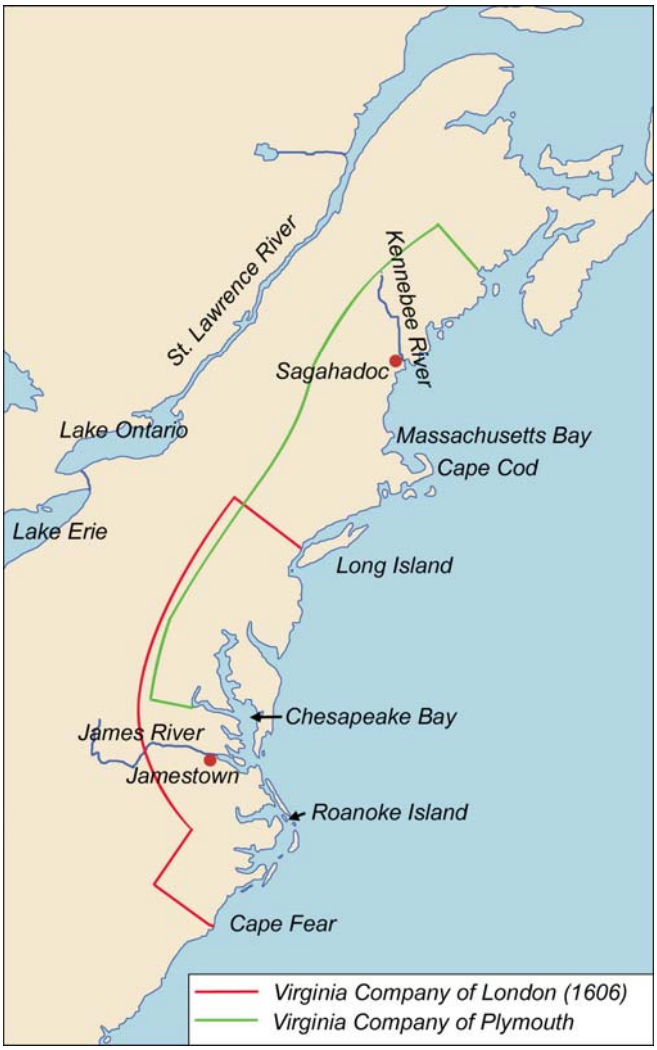
Im April 1607 waren 144 Mann für die Londoner Gesellschaft nach Virginia gesegelt und gründeten dort Jamestown. Die Plymouth-Gesellschaft sandte 120 Mann zum Sagadahoc River im heutigen Maine. Beide Gesellschaften bestanden ausschließlich aus männlichen Angestellten, die Handelsposten gründen sollten. Die Plymouth-Gesellschaft kehrte 1609 nach internen Streitigkeiten nach England zurück. Von der Londoner Gesellschaft lebten Ende 1607 nur noch 38. Die Kolonie konnte jedoch durch Neuankömmlinge in den Jahren 1608 und 1609 am Leben erhalten werden. Sie war nach spanischem Vorbild auf schnellen Gewinn aus, den sie durch den Anbau von Wein, Zuckerrohr und Flachs erreichen wollte. Da kaum Lebensmittel angebaut wurden, verhungerten zahlreiche Kolonisten. Wer überlebte, verdankte dies der Hilfe der Indianer.

1609 wurde die Virginia Company in eine joint-stock company umgewandelt. Nach einem groß angelegten Werbefeldzug konnte ausreichend Kapital aufgebracht werden, um weitere 800 Kolonisten nach Jamestown zu entsenden. Die Hälfte von ihnen kam unterwegs durch Schiffbruch um, die Überlebenden hatten keine Lust, auf den Ländereien der Gesellschaft zu arbeiten. Die Hungersnot war weiterhin groß. Es gibt Anzeichen dafür, dass man Leichen aus ihren Gräbern holte, um sie zu essen. Es gelang nicht, einen gewinnbringenden Agrarexport aufzubauen. Die Kolonie konnte nur durch

strikte militärische Disziplin am Leben erhalten werden. Das Kapital der Gesellschaft schwand dahin. 1618 hatte Virginia nur noch 600 weiße Einwohner.

Ab 1614 eingeleitete Änderungen brachten schließlich den Umschwung. Einzelnen Siedlern und Gruppen von Investoren wurde die Möglichkeit gegeben, ihr eigenes Land zu bewirtschaften. Wer neue Kolonisten nach Virginia brachte, erhielt als Belohnung Land. Das System der „indentured servants“ wurde eingeführt. Dies sind Kolonisten, die die Kosten ihrer Überfahrt durch eine Arbeitsverpflichtung nach Ankunft abbezahlen konnten. Die Militärrechtssprechung wurde abgeschafft und durch englisches Recht ersetzt, was die Einsetzung einer Repräsentanz der Siedler bei der Regierung einschloss. Auf dieser Basis konnten weitere Siedler und Investoren gewonnen werden, so dass sich die Kolonie entlang des James und York Rivers weiter ausdehnte in Form von zerstreuten, voneinander unabhängigen Plantagen.

Die Kultivierung des Landes zur Versorgung mit Lebensmitteln wurde nach wie vor vernachlässigt, so dass die Sterblichkeitsrate sehr hoch blieb. Nachdem nur noch wenige der ursprünglich führenden Männer am Leben waren, geriet die Kolonie zusehends unter den Einfluss der rücksichtslosesten Auswanderer. Die Londoner Leitung der Virginia Company konnte sich nicht mehr durchsetzen, was dazu führte, dass sie 1624 aufgelöst und die Kolonie der Krone unterstellt wurde.



Bei der Gründung Virginias waren die Indianerstämme an der Chesapeake Bay unter Häuptling Powhatan lose vereinigt. Sie empfanden die Weißen aufgrund ihrer geringen Zahl nicht als Bedrohung, sondern als Verbündete in Kriegen mit anderen Stämmen und als Handelspartner. Als die Siedler immer zahlreicher wurden, schlossen sich die Indianer unter dem Nachfolger Powhatans, seinem Bruder Openchancanough, zu einer militärischen Allianz zusammen. 1622 töteten sie ungefähr ein Drittel der weißen Bevölkerung Virginias, was 1624 zu obiger Krise der Virginia Company beitrug. Sie hatten jedoch langfristig gegen die weißen Siedler keine Chance, deren Übermacht Mitte des 17. Jahrhunderts endgültig war. Die Indianer an der Chesapeake Bay wurden vernichtet.

Anfang des 17. Jahrhunderts kam es zur Gründung weiterer Gesellschaften, die sich zum Ziel setzten, den amerikanischen Kontinent zu besiedeln. 1610 wurde eine Gesellschaft zur Besiedlung Neufundlands gegründet, die in Cupid’s Cove eine Kolonie aufbaute. 1612 gründeten 150 Mitglieder der Virginia Company die Bermuda Company, nachdem dort ein Versorgungsschiff ihrer Gesellschaft gestrandet war. Einige hundert Siedler begannen den Plantagenanbau von Tabak.

Die Virginia Company erhob auch Ansprüche auf die Küste nördlich von Jamestown. In den mageren Jahren konnte man sich von dort mit Fischen versorgen. Ihr Kapitän John Smith empfahl die Kolonisierung des Gebiets und gab ihm den Namen New England. 1620 landeten dort die Puritaner auf der „Mayflower“ und gründeten die Kolonie von Plymouth.

Die Suche nach dem westlichen Weg nach Fernost

Wichtiger als die Besiedlung Amerikas war den Engländen ein kurzer Weg nach Fernost. England nahm Henry Hudson in seine Dienste, der nach dieser Passage suchen sollte. Er verließ die Mündung der Themse Mitte April 1610 mit der „Discovery", einem kleinen Schiff mit nur 19 Mann Besatzung, unterstützt von Londoner Kaufleuten. Nach einem Zwischenaufenthalt in Island segelte er nach Grönland und zur Ostküste der Baffininsel. Im Juli 1610 befand er sich am Eingang der Meeresstraße, die seither seinen Namen trägt. Bei stürmischen Wetter, widrigen Strömungsverhältnissen und gefährlichem Eisgang setzte er gegen den Widerstand eines Teils der Besatzung seine Reise nach Westen fort. Er erreichte die riesige Bucht, die ebenfalls seinen Namen trägt, *„seiner Sache gewiss und stolz, die Passage gefunden zu haben"*[123], wie es in seinem Bericht heißt. Hudson segelte nach Süden und landete in der James Bay, dem südlichen Ende der Hudson Bay und damit in einer Sackgasse, wo er gezwungen war, den Winter zu verbringen. Die Mannschaft ernährte sich kümmerlich von Vögeln, die hier ebenfalls ihr Quartier hatten. Es tauchten kurz Eskimos auf, mit denen man jedoch nicht in Tauschhandel treten konnte. Als schließlich im Juni des folgenden Jahres das Eis zu tauen begann, wollte Hudson seine Forschungsreise fortsetzen. Ein Teil der Mannschaft meuterte, da sie nach Hause wollte. Hudson wurde mit einigen Getreuen in einem Beiboot mit geringem Proviant ausgesetzt, was einem Todesurteil gleich kam. Acht Überlebende kehrten mit dem Schiff nach England zurück.

Durch die Reise Hudsons rückte China nicht näher. Sie brachte jedoch den Zugang zu einem Gebiet, das außerordentlich reich an Pelztieren war. 1670 erging das königliche Privileg für die „Hudson Bay Company", die das Monopol auf die Ausbeutung dieses Reichtums inne hatte. Die Reise Hudsons begründete den englischen Besitzanspruch auf dieses Gebiet und setzte damit einen Gegenpol zu den französischen Ansprüchen nördlich des Sankt Lorenzstroms.

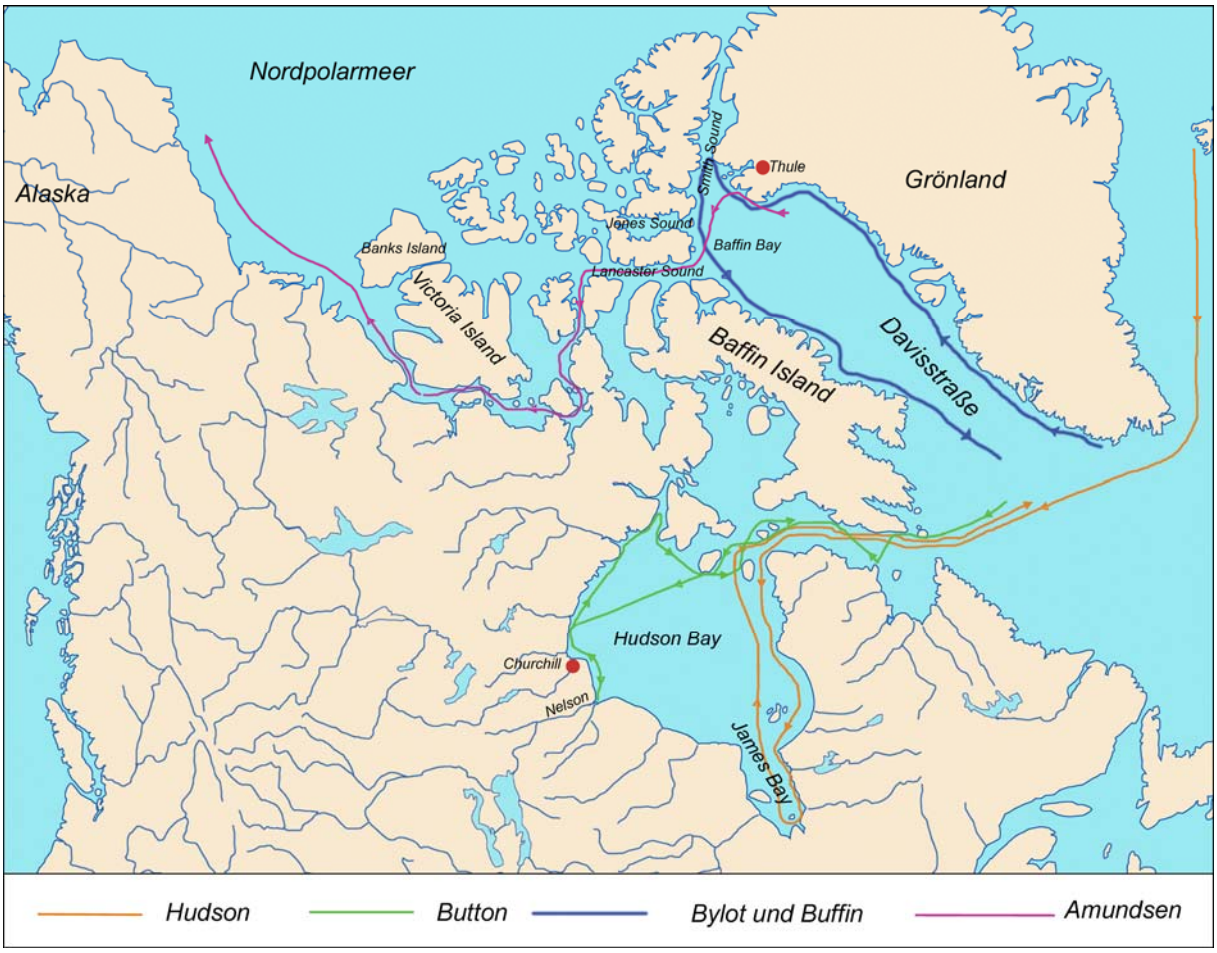
Auch nach dem Misserfolg Hudsons bei der Suche nach der Nordwestpassage wollte man in London den Handel mit Asien weiter vorantreiben. König Jakob I. fertigte den Freibrief für die „North-West Company" aus, deren Aufgabe es war, dass *„der Handel mit den großen Königreichen von Tatarien, China, Japan, den Solomoneninseln, Chile, den Philippinen und anderen Ländern"*[124] entwickelt würde. Kapitän Thomas Button wurde beauftragt, entweder den Weg zur Südsee zu finden oder die Gewissheit, dass es ihn nicht giebt. Button erreichte 1612 mit zwei Schiffen die Hudson Bay und erkundete deren Westküste. Nachdem klar war, dass keine Passage gefunden worden war, nannte er den Endpunkt dieser Erkundungsreise „Hopes Checked". Nach einer Überwinterung wurde die Suche fortgesetzt, wiederum erfolglos. Mit nur einem Schiff und stark reduzierter Mannschaft kehrte Button nach England zurück.

1615 unternahmen Robert Bylot und William Buffin den nächsten Versuch. Sie erkundeten die Inseln nördlich der Hudson Bay, wurden jedoch durch Eis am weiteren Vordringen gehindert. Eine zweite Reise führte sie bis zur grönländischen Halbinsel südlich des heutigen US-Stützpunktes Thule. Den Smith Sound konnten sie aufgrund großer Eismassen nicht passieren. Sie drehten nach Süden ab und erreichten die Zugänge zum Jones Sound und zum Lancaster Sound. Sie ahnten nicht, dass sie der Nordwestpassage sehr nahe waren. Buffin schreibt in einem Bericht an seine Auftraggeber: *„Ich möchte den ganzen Verlauf der Reise in ein Wort fassen, nämlich, dass es im Norden der Davis-Straße weder eine Passage noch eine Hoffnung auf eine Passage gibt. Wir sind allen oder fast allen Küsten in ihrem Umkreis entlanggefahren und haben gefunden, dass es sich bloß um eine große Bucht handelt."*[125]

Eine Nordwestpassage wurde erst 1905/1906 von dem Norweger Roald Amundsen gefunden, nachdem sich die Forscher Parry und Franklin im neunzehnten Jahrhundert vergeblich bemüht hatten. Sie ist wirtschaftlich uninteressant und wurde nur gelegentlich zu Forschungszwecken befahren. Dies

[123] Asher, Hudson: Original Documents S. 141 zitiert in Urs Bitterli "Die Entdeckung Amerikas" C.H. Beck 1992 S. 201
[124] Baker „Geographical Discovery" S. 137 zitiert ebd. S. 202
[125] Markham, Baffin „Voyages" S. 150 zitiert ebd. S. 203

kann sich jedoch in Zukunft ändern, da sie aufgrund der zurückgehenden Vereisung durch den Klimawechsel doch noch wirtschaftlich interessant werden könnte.



Das neue Jerusalem auf dem neuen Kontinent

1620 trat das Ereignis ein, das als die Grundlegung der Kolonialisierung des nordamerikanischen Kontinents schlechthin gilt, nämlich die Landung der Puritaner mit der „Mayflower“. Der Einfluss der Puritaner auf die Entwicklung des Kontinents war dominierend.

Um die Ursache der Auswanderung der Puritaner freizulegen, soll kurz zurückgeblendet werden in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts, nämlich zu Heinrich VIII.

Heinrich heiratete wenige Monate nach seiner Thronbesteigung im Jahr 1509 die Witwe seines Bruders, Catharina von Aragon. Hierfür brauchte er päpstlichen Dispens, da das kanonische Recht die Ehelichung der Witwe eines Bruders verbot, was mit dem dritten Buch Mose begründet wurde, wo es heißt: *„Nimmt jemand die Frau seines Bruders, so ist das auch eine Abscheulichkeit. Er schändet damit seinen Bruder, und sie sollen kinderlos sterben.“* In den Jahren 1525/27 entflammte er sich für Anne Boleyn, der Tochter eines Ministers und der Schwester einer früheren Mätresse des Königs. Seine Ehe mit Catharina erschien ihm nun als schwere Sünde, der Fluch der Kinderlosigkeit hatte sich bewahrheitet. Er wollte eine Aufhebung des päpstlichen Dispenses und damit eine Annullierung seiner Ehe. Dies ließ sich jedoch nicht bewerkstelligen, wobei auch Kaiser Karl V. eine Rolle spielte. Im Gegenteil, Papst Clemens VII. verbot 1531 ausdrücklich die Wiederverheiratung des Königs.

Dieses Problem wurde durch den „Act in restraint of Appeals“ gelöst, durch den Rom als Appellationsgericht in testamentarischen und ehelichen Angelegenheiten ausgeschaltet wurde. Die

Ehe mit Catharina wurde am 23. Mai 1533 vom Erzbischof von Canterbury für nichtig erklärt und die mit Anna für gültig. Heinrich hatte sie am 25. Januar 1533 heimlich geheiratet. Die Sache eilte, da sie schwanger war und der Nachkomme legitim sein musste.

Die endgültige Trennung von Rom wurde im Dezember 1534 mit der Suprematsakte vollzogen, mit der der König ohne Einschränkung zum „Surpreme Head of the Church of England“ wurde.

1564 erhielt die Tochter Heinrichs und Anna Boleyns aus der oben erwähnten Schwangerschaft, Königin Elisabeth I., nun ihrerseits Oberhaupt der Anglikanischen Kirche, einen Bericht über die unterschiedliche Abhaltung von Gottesdiensten, was ihren Befehlen widersprach. Als nicht akzeptable Abweichungen galten zum Beispiel, dass der Kommunionstisch an verschiedenen Stellen stand, einmal im Kirchenschiff, ein anderes Mal im Chor oder anderswo. Einige Prediger verrichteten die Gebete von der Kanzel und andere im Schiff der Kirche oder auf dem Chor. Für die Kommunion wurde manchmal gesäuertes, manchmal ungesäuertes Brot verwendet. Dies brachte Elisabeth dazu, einen strengen Befehl an die Erzbischöfe von Canterbury und York zu erlassen, die Kirchengebräuche zu vereinheitlichen. Damit war der Friede in der englischen reformierten Kirche dahin. Die Verfolgung und Unterdrückung der Puritaner begann. Sie teilten nicht die Vorstellungen der englischen Hochkirche und trennten sich von ihr, was ihre Verfolgung als Abweichler zur Folge hatte.

Die Puritaner kritisierten die in der englischen Kirche verbliebenen Reminiszenzen an das Papsttum. Sie machten die prunkvollen Messgewänder vor dem Volk lächerlich. Ein Dorn im Auge waren ihnen auch die Pluralitäten, die Besetzung mehrerer Stellen durch die gleiche Person, worunter die Seelsorge litt. Heinrich VIII. hatte bei der Gründung der englischen Kirche hauptsächlich den Draht nach Rom gekappt, aber den inneren Zustand der Kirche weitgehend unverändert gelassen. Die Puritaner zogen sich mit ihrem Widerstand den Unwillen der Bischöfe zu. Einheitlichkeit war von der Regierung gefordert und wurde auch von den Bischöfen anerkannt, obwohl viele von ihnen den Puritanern zugetan waren. Bischof Grindal zog sich den Unwillen der Königin zu, als er in einem Brief an sie die „Exercises“, eine gemeinschaftliche Übung in der Schriftauslegung, verteidigte. Diese erschienen der Königin unnütz und gefährlich, da sie zur Verfolgung eigener Gedanken anregten.

Elisabeth richtete zur Überwachung ihres Supremats und der Durchführung der Konformitätsakte eine Kommission ein, die mit Willkür examinierte, absetzte, gefangen hielt, sequestrierte und Geldstrafen auferlegte. Sie fungierte als Inquisitionstribunal.

Die Kommission begann ihre Tätigkeit mit der Einschwörung der Geistlichkeit auf das prunkvolle alte Priestergewand. Auf die Frage an den Geistlichen, ob er es akzeptiere, durfte dieser nur mit „ja“ oder „nein“ antworten, jegliche Diskussion wurde verweigert. Wer mit „nein“ stimmte, flog aus seiner Stellung. Viele der suspendierten Geistlichen zogen als Wanderprediger umher und fanden dabei beim Volk großen Zulauf, bis sie im Gefängnis landeten.

John Whitgift

Die Puritaner mussten ihre Gottesdienste in Privathäusern abhalten. In London mietete man zur Feier der Kommunion einen großen Saal unter dem Vorwand, dort eine Hochzeit zu feiern. Die Feier flog auf, die Gläubigen wurden auseinander getrieben und einige verhaftet.

Die Verfolgungen erreichten ihren Höhepunkt, als Whitgift das Primat antrat. Das Predigen und Beten im Familienkreis wurde bei Anwesenheit von Personen, die nicht zur Familie gehörten, untersagt. Wer einen Monat lang die Kirche nicht besuchte, musste sich rechtfertigen. Wer die dafür erhobenen Geldstrafen nicht bezahlten konnte, kam ins Gefängnis. Das Parlament beschloss, dass jede Person älter als 16 Jahre, die einen Monat die Kirche nicht besuchte, die Kommunion nicht nach dem Ritus der Staatskirche nahm, das Supremat der Königin leugnete, ins Gefängnis zu werfen

war, bis sie eine Bußformel unterzeichnete. Nach dreimonatiger Weigerung war Verbannung vorgeschrieben. Auf heimliche Rückkehr stand die Todesstrafe. Der Druck ließ auch unter dem Nachfolger Elisabeths I., Jakob I., nicht nach. Trotzdem vergrößerte sich die Gemeinde der Puritaner. 1606 wanderte eine erste Gruppe nach Amsterdam aus. Eine zweite Gruppe versuchte, sich in England zu halten, wo viele ihrer Mitglieder ins Gefängnis geworfen oder aller ihrer Mittel beraubt wurden. Der Druck wurde schließlich so unerträglich, dass auch sie beschloss, nach Holland auszuwandern. 1607 mieteten sie in Boston, Lincolnshire, ein Schiff, das sie in der Nacht an Bord nahm. Der Schiffseigner hatte die Flucht jedoch verraten. Sie wurden ausgeplündert und wieder an Land gesetzt. Nach einmonatiger Festsetzung wurde der größte Teil entlassen. Sieben ihrer angesehendsten Männer blieben in Haft, die freigesetzten wurden verschärft überwacht.

Im Frühjahr des folgenden Jahres unternahmen sie einen neuen Fluchtversuch. Die Gemeinde vertraute sich einem Holländer an, der mit seinem Schiff in Hull lag. Sie vereinbarten, sich zwischen Grimsby und Hull, fern von einem bewohnten Ort, zu treffen. Die Männer trafen zu Fuß ein, die Frauen und das Gepäck wurden in einer gemieteten Barke transportiert. Beide Gruppen kamen jedoch einen Tag zu früh am vereinbarten Ort an. Da die See rau war und einige Frauen seekrank, setzte man die Barke in einer Bucht auf Grund, um sie zu stabilisieren. Als am nächsten Morgen das Fluchtschiff eintraf, gelang es nicht mehr, die Barke vom Strand zu ziehen.

Der Augenzeuge William Bradford berichtete: *„Unterdessen schickte der Schiffsmeister, als er sah, wie die Sachen standen, sein Boot ab, um die Männer, die er bereit und am Ufer auf- und abgehen sah, an Bord zu bringen; aber kaum war eine Bootsladung an Bord und das Fahrzeug eben im Begriff, mehrere zu holen, als der Meister einen großen Trupp Reiter und Fußvolk, alle bewaffnet mit Hellebarden, Flinten und anderen Waffen (denn die Landschaft war aufgeboten, sie zu fangen), gewahr wird. Der Holländer, als er das sieht, schwört seinen Landeseid 'Sakrament!' - und da der Wind günstig ist, lichtet er die Anker und geht unter Segel.“*[126]

Gepäck und Geld blieben an Land zurück, die meisten hatten nur, was sie auf dem Leibe trugen. Nach stürmischen 14 Tagen wurde das Schiff an die Küste von Norwegen getrieben, von wo aus die Gemeinde nach Amsterdam gelangte. Unterdessen wusste man in England mit den zahlreichen zurückgebliebenen Frauen und Kindern nichts anzufangen und sandte sie ihren Männern nach Amsterdam nach. Nach Streitereien mit einer anderen Separatistengemeinde zogen sie nach Leyden, wo sie elf Jahre lebten.

Wohl unterschiedliche Gründe veranlassten die Gemeinde, eine erneute Auswanderung in Erwägung zu ziehen. Möglicherweise fühlten sie sich in Holland nicht wohl, bekam ihnen das feuchte Wetter nicht, hatten sie den Eindruck, von der holländischen Gesellschaft absorbiert zu werden. Einige ihrer jungen Mitglieder fuhren auf holländischen Schiffen zur See, ihre Töchter heirateten Holländer. Die Gemeinde befürchtete, dass ihre Jugend den Verlockungen der holländischen Städte erliegen könnte. Die Zeit drohte unsicherer zu werden, da der zwölfjährige Waffenstillstand mit Spanien zu Ende ging.

1617 fiel die Wahl auf Virginia. Zwei Mitglieder reisten nach London, wo sie die Virginia Company willkommen hieß. Da der englische König den Separatisten misstraute, verzögerte sich der Abschluss eines Abkommens über den Erwerb von Land und der Bildung einer eigenen Gemeinde. Da die Puritaner nicht für die Überfahrt aufkommen konnten, mussten sie sich verpflichten, alle Gewinne während der ersten sieben Jahre hälftig mit den Reedern beziehungsweise den Financiers der Überfahrt zu teilen. Die Gemeinde kaufte in Holland ein Schiff von 60 oder 70 Tonnen, die „Speedwell“, in England wurde ein zweites mit 180 Tonnen, die „Mayflower“, gechartert.

Am 21. Juli 1620 brach die erste Gruppe in Leyden auf, um sich in Delft mit dem Ziel Southhampton an Bord zu begeben. In Southhampton traf man sich mit Gemeindemitgliedern, die vorausgereist waren. Am 5. August 1620 stachen die „Speedwell“ und die „Mayflower“ mit 120 Kolonisten in See.

[126] Zitiert in Talvy (Therese Albertine Louise von Jakob-Robinson) „Geschichte der Colonisation von Neu-England“ Brockhaus Leipzig 1847

Nach dem Auslaufen gab es mit der „Speedwell“ Schwierigkeiten. Der Kapitän behauptete, das Schiff sei leck, so dass beide Schiffe zunächst nach Dartmouth und dann nach Plymouth zurückkehren mussten. Möglicherweise war das Leck nur ein Vorwand des Kapitäns, dem die Reise nach Amerika zuwider war. Einige Gemeindemitglieder gaben daraufhin auf und reisten nach London. Die verbleibenden Hundert wurden auf die „Mayflower“ verlegt, mit der sie schließlich am 6. September 1620 endgültig nach Amerika absegeln konnten. Ziel war die Mündung des Hudson, also ein Gebiet nahe von New York.

Nur 42 der Auswanderer waren Männer, die übrigen Frauen, erwachsene Töchter und Bedienstete sowie Kinder. Ein Knabe wurde während der Überfahrt geboren und auf den Namen Oceanus getauft, ein Mann starb vor der Ankunft in Amerika.

Am 9. November 1620, nach 2 Monaten und 3 Tagen, wurde Cape Cod gesichtet. Als die Reisenden erkannten, dass sie nicht am Hudson gelandet waren, versuchten sie, nach Süden weiterzusegeln, was sich jedoch aufgrund zahlreicher Brandungen und Untiefen als sehr gefährlich erwies. Müde der Beschwerden und vom Wind getrieben, segelten sie schließlich nach Cape Cod zurück, wo sie endlich am 11. November 1620 die Anker werfen konnten. Nach einer unbestätigten Theorie war der Kapitän des Schiffes von Holländern bestochen, sie nicht zum Hudson zu bringen, dem Siedlungsgebiet der Holländer, sondern an einen anderen Ort.

Nach mühsamer Suche nach einem geeigneten Siedlungsort, sowohl durch Erforschung des Inlands als auch von der Küste aus mit Hilfe einer reparierten Schaluppe, durch große Kälte, Schnee- und Regenschauer gepeinigt, nach einer unfreundlichen Auseinandersetzung mit Indianern, fanden sie schließlich am 11. Dezember 1620 einen Platz, der für eine Ansiedlung geeignet war. Sie errichteten zuerst ein Vorratshaus und verlosten unter den 19 Familien Parzellen. Der Ort wurde New Plymouth genannt.

Die Anstrengungen, das raue Klima und Skorbut forderten ihren Tribut. Im März 1621 waren von den 100 Ankömmlingen noch 55 am Leben.

Mit den Indianern konnte zunächst kein Kontakt hergestellt werden. Sie flohen, wenn sie der Europäer ansichtig wurden. Im März 1621 erschien ein Indianer in ihrer Kolonie, der zu ihrem großen Erstaunen Englisch sprach. Er hatte die Sprachkenntnisse bei Fischern in Maine erworben. Er erzählte ihnen, dass die Indianer der Gegend vor vier Jahren durch eine Seuche ausgerottet worden seien. Von da an bestanden mit den Indianern freundliche Kontakte, mit dem Häuptling wurde ein Vertrag geschlossen, der über 50 Jahre eingehalten wurde.

Die erste Begegnung mit diesem Häuptling war von großer Berührungsangst geprägt. Er war erst bereit, sich in das europäische Lager zu begeben, nachdem sich ein Europäer als Geisel zur Verfügung stellte. Während der Begrüßungszeremonie zitterte der Indianerhäuptling am ganzen Leib vor Angst, was durch die Wirkung eines Glases Branntwein noch gesteigert wurde.

Der Abschluss des Vertrages hatte auch politische Gründe: Der Indianerstamm wurde von Nachbarn bedrängt und man hoffte auf Unterstützung durch die Europäer.

Die „Mayflower“ segelte im April 1621 nach England zurück, mit der Hälfte ihrer Besatzung. Die andere Hälfte war gestorben. Im November 1621 trafen mit der „Fortuna“ 35 neue Siedler aus England ein.

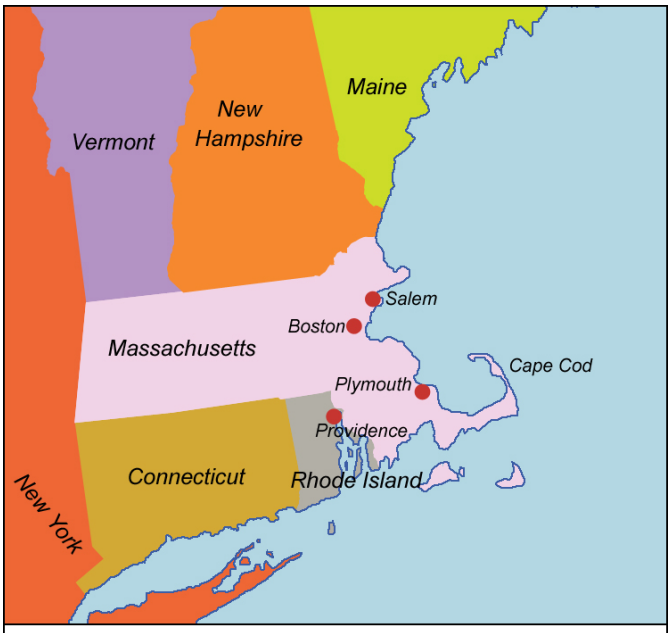
In den folgenden Jahren kamen zahlreiche Auswanderer nach Neu-England. 1633 bis 1640 landeten im Durchschnitt 20 Schiffe jährlich. Im Sommer 1635 allein erreichten 3000 Auswanderer die Neue Welt. Die Neuankömmlinge schlossen sich nicht bereits ansässigen Kolonisten an, sondern zogen es vor, neue Kolonien zu gründen.

Anfang 1631 kam ein junger Geistlicher, Roger Williams, in Amerika an. Er hatte den Mut zu behaupten, dass der englische König kein Recht habe, in Amerika Land zu verschenken, da dieses den Indianern gehöre und von ihnen zu erwerben sei.

Dies war nicht der einzige Punkt, in dem er mit der übrigen Gemeinde nicht übereinstimmte. Dennoch wählte ihn die Gemeinde von Salem zu ihrem Pastor, was ihr Schwierigkeiten mit der Regierung einbrachte. Nach weiteren Auseinandersetzungen fiel seine Gemeinde von Salem ab. Williams wurde verbannt und sollte nach England zurückgebracht werden. Vor seiner Ergreifung konnte er jedoch fliehen, worauf er einen entbehrungsreichen Winter in der Wildnis verbrachte, bis er von Indianern aufgenommen wurde. Im nächsten Sommer schlossen sich ihm fünf Gefährten aus Salem an, mit denen er die Gemeinde Providence gründete.

Die Kolonien der Puritaner waren von völlig neuer Art. Man suchte nicht den schnellen Gewinn, sondern wollte eine sich selbst versorgende Gemeinschaft von religiös gleichgesinnten Siedlern bilden, einen Gottesstaat gründen. Da es keine Sümpfe gab, war das Klima gesünder und damit die Sterblichkeitsrate wesentlich geringer als in Jamestown. Allerdings war der Auswandererstrom in den Norden geringer als nach Jamestown, wo für die Tabakplantagen zahlreiche Arbeitskräfte gebraucht wurden.

Zur Unterstützung der Siedler in Plymouth war die New England Company entstanden, die 1629 von der Massachusetts Bay Company, einer joint-stock company, übernommen wurde. Diese wiederum wurde von einer Gruppe von Puritanern um den Juristen und Gutsbesitzer John Winthrop übernommen. 1630 segelte er mit fast 1000 Männern, Frauen und Kindern nach Amerika. Obwohl als joint-stock Company organisiert, war die Gruppe auf Selbstverwaltung in Amerika ausgerichtet. Die Sieder zahlten ihre Überfahrt selbst und hatten damit keine finanziellen Verpflichtungen in England. Unter der Führung von Winthrop entstand eine streng organisierte, faktisch theokratische Regierung. Die Gesellschaft war außerordentlich erfolgreich, denn 1630 bis 1642 kamen nochmals 20 000 bis 25 000 Puritaner in ihre Kolonie.



Gründungen der Puritaner (gegenwärtige Staatsgrenzen)

Puritaner siedelten sich auch in der Karibik an. Beginnend in den 1620er Jahren und verstärkt in der Dekade ab 1630 wanderten 20 000 bis 30 000 Personen aus. Sie produzierten landwirtschaftliche Güter für den Export nach Europa.

Von der „Mayflower“ zur Amerikanischen Revolution

Die englischen Kolonien waren von Anfang an anders geartet als die spanischen. Während für die Spanier der Raubzug das Fundament des Auskommens in Amerika bildete, mussten die englischen Siedler ihren Lebensunterhalt durch harte Arbeit erwerben. In den 1620er Jahren begannen sich die spanischen Kolonien zu stabilisieren, während die englischen nur aus Landwirtschaft betreibenden Gemeinschaften mit einigen tausend Einwohnern bestanden, die am Hungertuch nagten und im merkantilistischen Sinn wenig zur Prosperität des Mutterlandes beitrugen. Die Engländer investierten immer noch wenig Kapital in ihre Kolonien, da der Handel mit dem Osten und dem Süden höhere Renditen brachte. In den späten 1620er Jahren änderte sich die Situation jedoch, da sich einerseits

Kapitalgeber außerhalb der City für die Entwicklung der amerikanischen Plantagen zu interessieren begannen und andererseits Amerika zum Fluchtpunkt für die puritanischen Abweichler wurde. Die große Auswanderungswelle begann, getragen von Menschen, die ihre Religion ohne Bevormundung ausüben und die schnell reich werden wollten oder die das reichlich vorhandene Land lockte.

1630 bestanden die englischen Kolonien in Amerika aus kleinen Ansiedlungen: Virginia an der Chesapeake Bay, Plymouth in New England, ein paar kleinen Fischerdörfern in Neufundland und einigen kleinen Kolonien in der Karibik. Aufgrund des Tabakbooms in den 1620er Jahren kamen die meisten Aussiedler nach Virginia, als Angestellte und Arbeiter der Virginia Company. Anfang dieses Jahrzehnts waren 700 Siedler in Virginia, zu denen sich bis Ende des Jahrzehnts weitere 8500 Auswanderer gesellten. Trotzdem war 1630 die weiße Bevölkerung Virginias nicht größer als 3000 Personen, da die Sterblichkeit sehr hoch war und zahlreiche Überlebende nach England zurückkehrten. New England hatte ungefähr 1800 Einwohner. In der Karibik lebten 5000 Auswanderer, davon 2000 auf den Bermudas. Insgesamt lebten also 1630 nicht mehr als 10 000 Engländer in Amerika.

Zwischen 1630 und 1642, während des Krieges in England, änderte sich die Situation. In diesen Jahren wanderten schätzungsweise 50 000 Personen aus England nach Amerika aus - weitere 20 000 nach Irland. Ungefähr 21 000 gingen nach Massachusetts und ungefähr 10 000 zur Chesapeake Bay. Die übrigen ca. 20 000 Auswanderer segelten in die Karibik.1640 wohnten trotzdem aufgrund der hohen Sterblichkeit in an der Chesapeake Bay nicht mehr als 8000 bis 9000 Personen, während es New England auf 25 000 Siedler brachte. Barbados und die Leeward Inseln hatten 1640 mehr als 31 000 weiße Einwohner. Zählt man kleinere Ansiedlungen mit hinzu, hatte sich die Zahl der englischen Siedler in Amerika zwischen 1630 und 1640 auf fast 70 000 versiebenfacht.

Ursache für die Auswanderungswelle war die wirtschaftliche und soziale Situation in England. Die Wollindustrie litt unter Absatzrückgang, auf dem Land herrschte Arbeitslosigkeit, die Preise stiegen und einige Regionen wurden von Epidemien heimgesucht. Die Puritaner wurden von der offiziellen englischen Kirche und von der Regierung verfolgt. Sie galten als Gegner der Krone. Darüber hinaus beunruhigten sie die militärischen Erfolge der Katholiken gegen die Protestanten auf dem Kontinent. Sie schifften sich hauptsächlich nach Massachusetts ein, wo sie einer Sintflut, die ihrer Meinung nach unmittelbar bevorstand, zu entgehen hofften.

Die Auswanderung nach Massachusetts war inzwischen gut organisiert, sie wurde zur Industrie. Arbeitskräfte wurden gebracht. Winthrop veranlasste seine Gesinnungsgenossen in England, Aussiedler zu rekrutieren. In Virginia und in der Karibik landeten „indentured servants“, die ihre Überfahrt durch eine Arbeitsbindung, die sie bis zu sieben Jahre festlegte, abbezahlen mussten. Die Verträge wurden in England oder nach Ankunft abgeschlossen. Diese Vertragsbindung wurde an interessierte Pflanzer weiter verkauft. Nach Ablauf des Vertrages erhielten die neuen Siedler Land, manchmal auch Geld und Ausrüstung, so dass sie die Möglichkeit hatten, sich permanent anzusiedeln. 60 % der Auswanderer des 17. Jahrhunderts in die angloamerikanischen Kolonien begannen ihr Leben auf diese Weise, an der Chesapeake Bay waren es 75 %. Meist waren sie jung, männlich und unverheiratet.

Freie, nicht durch Verträge gebundene Aussiedler landeten hauptsächlich in New England. Sie zahlten ihre Überfahrt selbst, reisten mit ihren Familien und manchmal auch mit Bediensteten, kauften ihr Land oder erhielten es zugeteilt. Ganze Gruppen aus einer Stadt kamen mit ihrem Haushalt an und siedelten sich gemeinsam an.

1629 bestand New England aus Plymouth und Salem mit einer Bevölkerung unter 1000, die bis 1640 auf mindestens 13 500 oder sogar auf 25 000 wuchs. Zwei Drittel der Auswanderer in dieses Gebiet waren Frauen, während in Virginia eine Frau auf sechs Männer kam und in der Karibik vierzehn Männer auf eine Frau. Während in die Karibik und nach Virginia meist arme Leute auswanderten, kamen in New England besser gestellte Auswanderer an, darunter viele Handwerker, Händler und Bauern.

In den 1630er Jahren wurden Boston und eine Anzahl kleinerer Städte in der Nachbarschaft gegründet. Die große Zahl der neu ankommenden Siedler, eine hohe Geburtenrate in einem verhältnismäßig gesunden Klima und die Gründung von separaten Kolonien pro Gruppe, auch von religiösen Abweichlern, führte zur Besiedlung des Küstenstreifens über die Massachusetts Bay hinaus und der Täler im Inland. Die Indianer leisteten wenig Widerstand, da die Gegend aufgrund früher von Europäern eingeschleppter Krankheiten dünn besiedelt war.

In Virginia hingegen stieg die Bevölkerung von 1629 bis 1640 lediglich auf das Dreifache, von 3000 auf 8500. Die Geburtenrate war gering, da sich fast nur ledige Männer ansiedelten, die durch das schlechte Klima häufig früh starben. Puritaner wanderten kaum nach Virginia aus, da es seit 1624 Kronkolonie war, die Ausübung des anglikanischen Ritus vorgeschrieben war und die Kirche von England Puritaner ohnehin ablehnte. Eine überlebensfähige Bevölkerungszahl konne nur durch laufende Erneuerung von außen erhalten werden. Obwohl für die Kolonie ein Gouverneur des Königs eingesetzt war, lag die Macht bei einem von den größten Tabakspflanzern dominierten Council. Virginia gelang es nur langsam, die Selbstversorgung mit Lebensmitteln zu erreichen und einen kleinen Überschuss von Vieh nach Barbados zu exportieren. Die Kolonie dehnte sich räumlich überproportional aus, was zu Auseinandersetzungen mit den Indianern führte. Diese Entwicklung wurde durch das „headright“ System gefördert, wonach jeder indentured servant nach Ableistung seiner Dienstzeit 50 acres, also ca. 200 000 qm erhalten sollte, was dazu führte, dass die Kolonie mit einzeln stehenden Holzhütten übersät war. Abgesehen von Jamestown gab es kaum geschlossene Ansiedlungen. Im Gegensatz zu New England herrschte Individual-Egoismus.

Nördlich von Virginia wurde 1634 mit Maryland eine neue Kolonie gegründet. George Calvert, der erste Baron Baltimore, hatte 1627 vergeblich versucht, eine Kolonie in Neufundland zu gründen. 1629 besuchte er Virginia, wo er den Plan fasste, eine Fluchtstätte für englische Katholiken zu schaffen. Sein Sohn Cecilius erhielt Land nördlich des Potomac River, das er zu Ehren der Königin Maryland nannte. Cecilius sandte 200 Siedler, geführt von seinem jüngeren Bruder, nach Maryland. Durch die königliche Charter war Baltimore gleichzeitig Eigentümer und Gouverneur, der im Stil eines Feudalherrn Recht sprechen und Land vergeben konnte. Die Kolonie war nicht für Katholiken reserviert, im Gegenteil, die protestantischen Siedler überwogen. Ihre Regierung bemühte sich um eine tolerante Politik.

1640 hatte Maryland eine Bevölkerung von nur 500 Personen. Trotz der Bemühungen Baltimores, eine Feudalstruktur mit großen Gütern zu errichten, waren es weitgehend kleine Siedler, die Lebensmittel zur Selbstversorgung und Tabak anbauten. Baltimore musste auch Konzessionen an die protestantischen Siedler machen, so dass er zeitweise seine Alleinherrschaft verlor. Die Kolonie wurde Virginia immer ähnlicher, blieb aber eine Zuflucht für Katholiken.

1630 brach der Londoner Tabakmarkt zusammen. Während Virginia eine Stabilisierung der Preise durch niedrigere Ernten versuchte, wichen die Pflanzer in der Karibik auf andere Produkte aus. Ein Versuch mit Baumwolle schlug fehl. Sie wechselten zu Indigo und vor allem zu Zuckerrohr, von Holländern auf Barbados eingeführt, mit dem sie einen durchschlagenden Erfolg hatten. 1650 bevölkerten mindestens 23 000, vielleicht aber auch 30 000 Weiße Barbados. In St. Kitts waren es 12 000, 5000 in Nevis und fast 2000 in Antigua und Montserrat. Die politische Macht lag bei den Pflanzern, die auch, wie in Virginia, das große Geld verdienten. Mit der einheimischen Bevölkerung gab es keine Probleme, da diese bereits von den Spaniern weitgehend ausgemerzt worden war. Die wenigen Überlebenden wurden von den Engländern, Franzosen und Holländern dezimiert.

Die indianische Bevölkerung auf dem nordamerikanischen Festland hatte bessere Chancen. Sie war zahlreich genug, um den weißen Siedlern gefährlich werden zu können. Die Beziehungen waren ursprünglich freundlich, man trieb Handel. Die Not leidenden Siedler wurden mit Lebensmitteln versorgt. Allerdings wurden die Siedlungen der Indianer überfallen, wenn sie zu wenig Lebensmittel lieferten.

In New England begannen die kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Indianern 1636. Man hatte sich um Land und Pelze gestritten. Der Stamm der Pequot wurde vernichtet. Die Indianer wurden

entweder getötet oder als Sklaven verkauft. Damit war der Weg zu weiterer Ausdehnung und zu Handelsbeziehungen mit anderen Stämmen frei. Als der Pelzhandel zurückging, kam es zu Kriegen zwischen konkurrierenden Indianerstämmen. Auch Epidemien und Alkohol reduzierte die indianische Bevölkerung. 1620 war New England von mindestens 70 000 Indianern bevölkert gewesen. 1670 waren es nur noch ungefähr 12 000.

Die große Auswanderungswelle endete in den frühen 1640er Jahren, als in England die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Königtum und Parlament begannen.

Während dieses Krieges hatte England nicht die Macht, auf die Kolonien Einfluss zu nehmen. Deren Selbständigkeit und ihr Selbstbewusstsein nahmen zu, sie bauten ihre Handelsbeziehungen mit anderen Ländern aus. Nach der Hinrichtung Karls I. 1649 versuchte die englische Zentralgewalt, die Kolonien wieder an die Leine zu nehmen. 1650 erließ das Parlament ein Gesetz, nach dem alle Kolonien der Gesetzgebung des Parlaments unterworfen wurden, alle Besitz- und Charterrechte seiner Zustimmung bedurften und der ungenehmigte Handel mit ausländischen Reedern verboten wurde. Gegen Widerständler konnte militärisch vorgegangen, unbotmäßige Kolonialregierungen konnten abgesetzt werden. Der Widerstand Barbados' brach zusammen, als die Pflanzer erkannten, dass ein Krieg dem Absatz schadete. Auch mit den anderen Kolonien einigte man sich eher an der diplomatischen als an der kriegerischen Front. Es änderte sich nicht viel.

Seit den 1620er Jahren war es den Holländern gelungen, im Fernhandel eine führende Position zu erobern, die sie während des Krieges in England noch ausbauen konnten, auch im Handel mit den englischen Kolonien. Die englischen Kaufleute sahen sich stark benachteiligt und setzten ihre Regierung unter Druck, die Konkurrenz der Holländer auszuschalten. Um dies zu bewerkstelligen, erließ sie 1651 den Navigation Act, mit dem festgelegt wurde, dass Importe nach England nur im Herstellerland gekauft werden und nur auf Schiffen dieses Landes oder englischen Schiffen befördert werden durften. Importe aus den Kolonien in Asien, Afrika und Amerika waren ausschließlich englischen Schiffen vorbehalten. Das Ziel war, die holländische Dominanz im Überseehandel und den Zwischenhandel in Amsterdam zu brechen. Eine konsequente Umsetzung des Gesetzes gelang jedoch nicht.

1660 wurde das Gesetz verschärft. Es wurde um eine Liste von Gütern erweitert, die aus den Kolonien nur nach England oder in andere Kolonien exportiert werden durften. Betroffen waren die wichtigsten Exportgüter der amerikanischen Kolonien, unter anderem Zucker, Baumwolle, Tabak, Indigo, Ginger und Farbhölzer. 1663 folgte der Staple Act, der den Kolonien den Import von Gütern verbot, die nicht in England hergestellt oder über englische Häfen verschifft worden waren.

1654 entschloss sich Cromwell zu einem Krieg gegen die Spanier in der Karibik. Er war von den Puritanern bedrängt worden, die den Kampf gegen die Katholiken wollten. Er vertraute auf eine schwache spanische Verteidigung in der Karibik und auf die Stärke der eigenen Flotte. Trotz großer Verluste konnten die Engländer nur die dünn besiedelte Insel Jamaica als Kolonie erobern, womit sie allerdings einen strategisch wichtigen Brückenkopf mitten in spanischen Besitzungen innehatten. Die neue Kolonie war zu Beginn nicht erfolgreich und konnte sich gegen die Spanier nur halten, indem sie zur Piratenhochburg wurde. Der Gouverneur gewann auch französische Freibeuter von der nahe gelegenen Insel Tortuga. Spanische Städte auf den Inseln und auf dem Festland wurden überfallen und ausgeraubt. Hauptführer war Henry Morgan, der später für seine Dienste geadelt wurde.

Die englischen Kolonien in Nordamerika dehnten sich weiter aus. 1663 stellte die Krone acht reichen Geschäftsleuten eine Charter zur Gründung Carolinas aus. Ihr Plan war, durch den Anbau von Produkten, die England importieren musste, wie Wein, Olivenöl und Seide, schnelle Gewinne zu machen. Sie brauchten keine Arbeitskräfte aus England, da in Amerika genügend Siedler zur Verfügung standen, hauptsächlich aus Virginia, New England und Barbardos, das eine führende Rolle spielte und in South Carolina bald faktisch seine eigene Kolonie hatte. Für die Investoren waren South- und North Carolina eine Enttäuschung, da die Kolonien lange nicht über eine Subsistenzwirtschaft mit geringfügigen Exporten nach Barbados hinauskamen. Im 18. Jahrhundert

verbesserte sich die Lage durch den Anbau von Reis und den Einsatz von Sklaven als Arbeitskräfte. In South Carolina entwickelte sich eine Schicht von reichen Pflanzern ähnlich wie in Barbados.

1664 nahmen die Engländer den Holländern New Netherland ab und nannten es New York. Die Holländer hatten im frühren 17. Jahrhundert den Hudson River erforscht. Die Westindien-Gesellschaft hatte dort die Kolonie New Netherland gegründet, die weniger landwirtschaftlich tätig, sondern hauptsächlich ein Posten für den Pelzhandel mit den Indianern war. Hauptort war New Amsterdam, die heutige Stadt New York. 1660 hatte die Kolonie ungefähr 10 000 Einwohner. Sie war kosmopolitisch. Die niederländischen Siedler konnten bleiben. Hugenotten aus Frankreich sowie Protestanten aus Deutschland, Flandern und Schottland siedelten sich an.

1681 erhielt der Quaker William Penn seine Kolonie, die er Pennsylvania nannte. Karl II. zahlte damit Schulden gegenüber dem Vater William Penns. Nach dem Willen seines Gründers sollte die Kolonie ein „Holy Commonwealth“ werden, Massachusetts ähnlich, aber mit religiöser und politischer Toleranz. Sie sollte Zuflucht für alle europäischen Protestanten werden, vor allem für die verfolgten. Der Erfolg war groß, denn innerhalb weniger Jahre siedelten sich 8000 Auswanderer an. Pennsylvania galt als „best poor man’s country“. Penn gelang es, jeglichen Konflikt mit den Indianern zu vermeiden, indem er mit ihnen friedlich verhandelte und für ihr Land bezahlte. Da er von Anfang an wirtschaftlich erfolgreich war, konnten Hunger und Chaos vermieden werden. Philadelphia wurde als städtische Zentrale neben New York und Boston ein wichtiges Wirtschaftszentrum in Nordamerika.

William Penn besuchte 1667 Deutschland, um auch dort bei seinen Gesinnungsgenossen Überzeugungsarbeit zu leisten. Unter der Führung des Frankfurter Juristen Daniel Pastorius wanderte 1683 eine Gruppe von Krefelder Mennoniten aus und gründete die erste deutsche Siedlung, nämlich Germantown in der Nähe von Philadelphia. Andere Sekten wie Dunkers (Baptisten), Schwenkfeldianer und Herrenhuter folgten.

Karl II. erreichte mit der Gründung der Kolonien gleichzeitig zwei Ziele. Er befriedigte die Forderungen von Gefolgsleuten, die im Krieg Land verloren hatten und er besetzte Land im spanischen und holländischen Einflussbereich. Die nordamerikanische Ostküste von Maine bis South Carolina war fest in englischer Hand.

Englische Angriffe auf holländische Handelsposten in Afrika eskalierten zu einem Krieg zwischen den beiden Mächten. 1667 vereinbarten sie im Vertrag von Breda, dass jede Seite die im Krieg erworbenen Gebiete behielt. Damit wurde die englische Annektion New Yorks und New Jerseys anerkannt. Holland erhielt dafür Surinam in Südamerika, das es den Engländern abgenommen hatte. Das mit Holland verbündete Frankreich erhielt Acadia (Nova Scotia) im Austausch gegen Territorien in der Karibik. Im anschließenden dritten englisch-holländischen Krieg eroberten die Holländer New York zurück, wurden aber dann endgültig aus Nordamerika vertrieben, so dass dort nur noch England und Frankreich konkurrierten.

Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts verstärkte sich die englische Präsenz in Nord- und Mittelamerika wesentlich. 400 000 Auswanderer hatten die englische Hauptinsel in Richtung Amerika verlassen. Nach den cromwellschen Kriegen in Irland und Schottland wurden 12 000 Kriegsgefangene nach Barbados deportiert. Die Besiedlung der Ostküste Nordamerikas, des Küstenstreifens einschließlich des Hinterlands, wuchs am stärksten, sowohl durch die Zuwanderer als auch durch eine hohe Geburtenrate. 1700 zählte man in allen amerikanischen Kolonien 500 000 englische Siedler, wenig im Vergleich zu fünf Millionen in England (ohne Wales und Schottland). Die Arbeitskräfte kamen zunehmend aus Afrika. 1710 waren mehr als ein Drittel der Bewohner schwarze Sklaven. In der Karibik mit ihren Zucker-Plantagen überwogen sie bald die Zahl der weißen Siedler. Die nordamerikanischen Kolonien Frankreichs waren vergleichsweise dünn besiedelt. Sie hatten 1660 gerade 3000 Siedler.

Die wirtschaftliche Verkettung des Mutterlandes mit seinen amerikanischen Kolonien nahm zu. Um 1700 kamen dessen Importe zu 19 % aus Amerika, das 13 % der englischen Exporte aufnahm. Kabeljau aus Neufundland wurde in die Mittelmeerländer exportiert sowie in die Karibik, wo er als

Nahrung für die zahlreichen Sklaven diente. 13 % der amerikanischen Seetransporte wurden auf amerikanischen Schiffen durchgeführt.

Die amerikanischen Kolonien brachten England mehr ein als alle anderen. Sie erfüllten den Zweck, den man von Kolonien erwartete, indem sie Grundmaterialien lieferten und Fertigprodukte aufnahmen. Außerdem brachte der Sklavenhandel hohe Gewinne.

Die Siedler Nordamerikas drangen weiter noch Westen vor, was zu Auseinendersetzungen mit den Indianern führte und zur räumlichen Annäherung an die französischen Kolonien. Albany begann mit Montréal im Pelzhandel zu konkurrieren. 1675 kam es zu einer kriegerischen Auseinandersetzung mit einer Allianz von Indianerstämmen, die von Häuptling Metacomet geführt wurden. Von 40 angegriffenen Städten der Weißen wurden zwölf zerstört, einige Tausend Siedler und Indianer starben. Der Indianeraufstand brach zusammen, Metacomet wurde hingerichtet.

Weiter im Inland boten die Indianer mehr Widerstand. Fünf irokesische Stämme schlossen sich zu einer Konföderation zusammen, die wiederum andere Stämme zwischen dem St. Lorenz Strom und dem Ohio beherrschte. Damit erreichten die Irokesen ihr Ziel, den Pelzhandel mit den Europäern zu beherrschen. Gleichzeitig nahmen sie am Machtspiel der europäischen Großmächte teil. Engländer und Holländer, die die Stärke der Irokesen erkannt hatten, suchten mit ihnen friedlich auszukommen. Während des Krieges mit Metacomet waren sie Verbündete des Gouverneurs von New York, was wiederum zu einer Allianz der fünf irokesischen Stämme mit den Engländern gegen die Franzosen und deren indianische Verbündete, den Huronen, führte, die mit den Irokesen verfeindet waren. Die Indianer blieben von da an Kriegsverbündete der Europäer. Engländer und Irokesen griffen 1688 das französische Montréal an. Die Franzosen gingen mit den Abenaki gegen englische Siedlungen auf französischem Gebiet vor.

Ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts stieß die englische Expansion an die Abwehrfront der französischen Interessen. Solange England und Frankreich gegen Holland vereinigt waren, herrschte zwischen den Kolonien beider Mächte Friede. Dies änderte sich 1688 mit der Thronbesteigung Wilhelms III. 1688, der über England und Holland in Personalunion herrschte. Ihm ging es um die Zurückdrängung der aufstrebenden Kontinentalmacht Frankreich. Neun Jahre Krieg folgten, von 1689 bis 1697, in England der Neunjährige Krieg, in Deutschland der Pfälzische Erbfolgekrieg und in Nordamerika King William’s War genannt. Die englische Expansion in Nordamerika war im Westen und Norden durch französische Kolonien beschränkt.

Auch das mittelamerikanische Inselreich war kein friedliches Gebiet. Während es England, den Niederländern und Frankreich bis ungefähr 1660 darum gegangen war, den Spaniern Gebiete wegzunehmen, bekämpften sich diese Länder nun gegenseitig. Es ging nicht mehr um Landnahme, sondern um die Verminderung des Einkommens des anderen Landes durch Zerstörung seiner Produktionsstätten. Auch ungefähr 5000 Piraten ernährten sich vom Reichtum der Inseln, indem sie Schiffe aller Nationen aufbrachten. Sie hatten sich auf den Bermudas und auf dem nordamerikanischen Festland angesiedelt. Die englisch-niederländischen und die englisch-französischen Kriege waren für die Inseln außerordentlich destruktiv. Die Lage war unsicher und von ständiger Gewalt und Krieg gekennzeichnet. Bis zur Mitte der 1720er Jahre gelang es dann der englischen Regierung, die Gefahr von Piratenüberfällen wesentlich zu reduzieren, indem sie die Häfen für sie schloss, sie verfolgte und ihre Mannschaften hängte.

Die englischen Kolonien in Nordamerika waren bis zur Krönung Karls II. 1660 nur lose an das Mutterland gebunden, hauptsächlich durch die gesetzliche Regelung des Handels. Im Übrigen konnten sie sich weitgehend selbst regieren. Karl II. versuchte nun, sie enger an das Mutterland zu binden durch Änderungen in der Kolonialverwaltung, die auch vermehrt mit militärischem Personal besetzt wurde. Insgesamt blieb die Situation jedoch unverändert. Bis 1662 hatten alle Kolonien Karl II. als ihren König anerkannt, wofür dieser ihren bestehenden Status akzeptierte.

1675 wurde in London ein neues Gremium eingesetzt, nämlich die Lords Commissioners of Trade and Plantations, das ab 1676 eine Reorganisation der Beziehungen zu den Kolonien unternahm. Es hob

Verträge mit individuellen Eigentümern und Gesellschaften auf, die Macht der lokalen Institutionen wurden beschnitten, königliche Gouverneure wurden bestellt.

In Virginia kam es 1676 zu einem Aufstand gegen den Gouverneur. Streitpunkt war die Steuer und die Politik gegenüber den Indianern, die 1676 nach Westen vorrückende Siedler angegriffen hatten, wobei Hunderte von Weißen umgekommen waren. Der Gouverneur wollte Forts zum Schutz der Siedler bauen, die Siedler wollten Rachefeldzüge. Sie versuchten die Macht des Gouverneurs zu schwächen, indem sie die Assembly, eine Art Volksvertretung der Kolonie, um ihre Anhänger erweiterten, worauf sie der Gouverneur zu Rebellen erklärte. England verlegte Truppen nach Virginia. Der Aufstand brach schließlich zusammen, nachdem der Anführer plötzlich verstarb. Obwohl Einzelfall, hatte das Ereignis Signalwirkung, da es zeigte, dass das Mutterland bereit war, seinen Zugriff auf die Kolonien militärisch zu verteidigen. Die lokalen Rechte wurden beschnitten. Die Bindung an das Mutterland wurde enger, sie war nicht mehr kommerziell, sondern politisch.

Für die Puritaner in New England ging eine lange Periode weitgehender Unabgängigkeit vom Mutterland zu Ende. Ihre Kriege gegen die Indianer kosteten Kraft, so dass sie sich gegen die Verstärkung des Zugriffs nicht wehren konnten. 1676 stellte ein Abgesandter der Lords of Trade fest, dass der Navigation Act umgangen worden war und die Mitglieder der Church of England an der Ausübung ihrer Religion gehindert worden waren. 1686 wurden daraufhin die lokalen Rechte beschränkt, der Navigation Act umgesetzt und religiöse Toleranz eingeführt.

Die Absetzung Jakobs II. 1688 brachte eine entscheidende Änderung. Die Kolonien ergriffen die Gelegenheit, sich an die Seite der Stuart-Gegner zu stellen. Der Versuch Jakobs II., den Katholizismus zu stärken und die Kolonien zu größeren Einheiten ähnlich der spanischen zusammenzufassen, war beendet. Sein Nachfolger Wilhelm III. betrieb eine liberalere Kolonialpolitik als sein Vorgänger, so dass die lokalen Autoritäten wieder mehr Macht entfalten konnten.

Grundlegend hatte sich an der Einstellung des Mutterlandes gegenüber den Kolonien nichts geändert. Die einzige Ausnahme war, dass ab Wilhelm III. die Macht nicht mehr beim König lag, sondern beim Parlament, das sich in seiner Gesetzgebungsbefugnis gegenüber den Kolonien als uneingeschränkt ansah. Die Kolonien galten als untergeordnete Provinzen.

1696 versuchte London, die Zügel wieder strenger anzuziehen. Ein neuer Navigation Act (Act for Preventing Frauds, and Regulating Abuses in the Plantation Trade) wurde erlassen, der schärfere Kontrollen ermöglichte. Vice-Admirality Gerichte wurden gegründet, um dem Schmuggel Einhalt zu gebieten. Das Bord of Trade wurde gegründet und mit der Aufsicht über die Kolonien beauftragt. London tat sich schwer, seine Kolonien an sich zu binden. Häufig wurden seine Anweisungen ignoriert, die korrupten Kolonialverwaltungen hatten Lobbies in London. Ein Zeitgenosse lamentierte, dass sie zu „reinen Republiken“ würden.

London und die Kolonien waren voneinander abhängig, sie mussten miteinander auskommen. Im „Tagesgeschäft“ beschränkte sich deshalb London auf die Regulierung des Handels ohne in die inneren Angelegenheiten der Kolonien hinein zu regieren. Die Kolonien brauchten London, um der erhöhten Gefahr eines Angriffes durch Spanien oder Frankreich begegnen zu können.

Am Ende des 17. Jahrhunderts war eine Vereinheitlichung der Kolonialverwaltung erreicht. Die Regierungsgewalt durch private Besitzer oder durch Gesellschaften war abgelöst worden durch vom König eingesetzte Gouverneure, die der Exekutive vorstanden und ihre Macht zusammen mit einem Council und einer von den Kolonisten gewählten Assembly ausübten. Zwischen den Kolonien gab es keine politischen Verbindungen, sie waren völlig separate Einheiten.

Gouverneur und Council repräsentierten den König, die Assembly die Kolonisten. Der Gouverneur konnte die Assembly auflösen und hatte ein Vetorecht gegen deren Gesetze. Die Assembly kontrollierte die Staatsausgaben, einschließlich der Bezahlung des Gouverneurs. Sie hatte damit einen starken Machthebel, um ihre Gesetzesvorhaben durchzusetzen oder den Gouverneur zu zwingen, Anweisungen aus London zu ignorieren.

Dieses System galt für alle Kolonien außer Connecticut und Rhode Island, wo der Gouverneur, der Council und die Assembly gewählt wurden. Die Macht des Gouverneurs war dort im Vergleich zu den anderen Kolonien geringer.

Das Wahlrecht der Kolonisten war eingeschränkt. Gewählt werden durfte nur von freien Männern, die einen festgelegten Mindestlandbesitz oder ein anderes Mindestvermögen nachweisen konnten, womit zwischen 50 % und 80 % der weißen männlichen Bevölkerung wahlberechtigt war.

London betrachtete die Assemblies als Organe zur Unterstützung des Gouverneurs und sprach ihnen den vollen parlamentarischen Status ab. Sie galten als ein Entgegenkommen der Krone gegenüber den Kolonisten. Hingegen nahmen die Kolonien für sich in Anspruch, in den Assemblies ein vollwertiges Parlament zu haben.

Die Situation des Kolonialreichs änderte sich mit dem Spanischen Erbfolgekrieg, in Amerika Queen Anne's War genannt, der mit dem Frieden von Utrecht 1713 beendet wurde. Gegen das Einverständnis mit einer bourbonischen Thronfolge in Spanien handelten sich die Engländer einen erheblichen Territorialgewinn ein. In Nordamerika übernahm England von Frankreich die Territorien Neufundland, Hudson Bay und Acadia (Nova Scotia). Von Spanien erhielt England auf europäischem Gebiet Gibraltar und Menorca. Von größter Bedeutung für seine wirtschaftliche Entwicklung war ein mit Spanien in Utrecht abgeschlossenes Handelsabkommen, nämlich das asiento de negros. Damit erhielt die englische South Sea Company das Monopol auf die Versorgung der amerikanischen Gebiete Spaniens mit Sklaven. England hatte damit den lange begehrten direkten Zugang zu den spanischen Märkten in Amerika. Durch das Monopol kam man auch einer französischen Dominanz im Handel mit den spanischen Kolonien zuvor.

Zwischen England und Frankreich herrschte die nächsten drei Jahrzehnte Friede. Mit Spanien hingegen gab es immer wieder Reibereien. Englische Schiffe wurden überfallen, es gab Scharmützel an den Grenzen. Diese Zwischenfälle steigerten sich 1718 und 1727 zu Kleinkriegen, führten aber nie zum Ausbruch von größeren militärischen Auseinandersetzungen. 1733 wurde von James Edward Oglethorpe die Kolonie Georgia gegründet, nicht nur als Siedlungsgebiet für die Armen Londons, sondern auch als Bollwerk gegen spanische Übergriffe aus Florida.

Blutige Kolonialkonflikte folgten 1739 mit Spanien und 1744 auch mit Frankreich. In England flammten die alten protestantisch-katholischen Gegensätze wieder auf, die Presse schürte eine antispanische Stimmung. Diese schlug hohe Wellen, als die spanische Küstenwache ein englisches Schiff aufbrachte und dem Kapitän ein Ohr abschnitt. England begann den „War of Jenkins' Ear". Die englischen Pflanzer begrüßten die Kriege, da sie eine Schädigung ihrer Konkurrenz erwarteten. Die Stimmung sowohl in England als auch in den Kolonien war militant national. Man sah die englische Monarchie als „cradle of liberty" mit imperialer Mission und Bestimmung. Der schottische Dichter James Thomson schrieb: *„Rule Britannia, rule the waves, Britons never will be slaves"*.[127] Man entwarf grandiose Pläne, das spanische Reich durch Eroberungen seiner amerikanischen Städte zu Fall zu bringen. Spanische Kolonisten wollte man durch die Verlockungen englischer Freiheit zu einem Seitenwechsel veranlassen. Beide Vorhaben misslangen. Außer Blutvergießen war nichts. Die spanischen Besitzungen blieben unverändert erhalten.

Der einzige große Angriff auf französisches Gebiet fand auf nordamerikanischen Boden statt. Die Engländer eroberten ein Fort in Louisbourg auf Cape Breton Island, das im Frieden von Aachen im Jahr 1748 im Austausch gegen Madras an Frankreich zurückgegeben wurde.

Die Franzosen sicherten ihren Gebietsanspruch in Nordamerika durch eine Kette von Militärposten von der Mündung des St.-Lorenz Stroms bis zu den Großen Seen, durch das Ohio-Tal zum Mississippi bis zu dessen Mündung am Golf von Mexiko. Dem Vordringen der englischen Siedler waren damit Grenzen gesetzt. Französische Soldaten vertrieben englische Siedler aus dem Ohio-Tal. In Amerika begann der „French and Indian War". Der Gouverneur von Virginia sandte den jungen Milizsoldaten

[127] Anthony McFarlane „The British in the Americas" Longman Group Limited Harlow 1994 S. 222 f.

George Washington mit 150 Mann in den Krieg. Er wurde von den Franzosen entwaffnet und nach Hause geschickt. Die englischen Kolonisten wandten sich an London, wo man entschlossen war, ihnen zu helfen. Dies sollte mit einem doppelten Angriff zur See und zu Land geschehen. Zwei irische Regimente zogen ins Ohio-Tal, Kriegsschiffe griffen Halifax an. Das englische Heer im Ohio-Tal wurde vernichtet, die Franzosen errichteten 1755 Fort Duquesne, das heutige Pittsburgh, um einem erneuten Eindringen der Engländer einen Riegel vorzuschieben. England rächte sich zur See. Im November 1755 wurden nahezu 300 französische Handelsschiffe aufgebracht. Frankreich forderte Schadensersatz, was England ablehnte. Daraufhin kam am 16. Januar 1756 die Westminster-Konvention zwischen England und Preußen zustande, die zum Siebenjährige Krieg führte.

Der Siebenjährigen Krieg 1756 bis 1763 brachte weltweit Kämpfe zwischen England und Frankreich, in Europa, Indien, Westafrika, den West Indies (wie die mittel- und südamerikanischen Territorien Englands genannt wurden) und Nordamerika.

In London war man entschlossen, Frankreich als Kolonialmacht auszuschalten. Bis 1759 wurden Louisbourg und Québec erobert und französische Posten an den Großen Seen zerstört. Die Kämpfe dort und in Europa banden die französische Militärmacht, so dass sich England auf die Karibik konzentrieren konnte. Die französischen Insel-Kolonien Guadeloupe, Martinique, Dominica, St. Lucia und St. Vincent wurden erobert. Nach Spaniens Kriegseintritt 1762 eroberten die Engländer Havanna und Manila.

Der Siebenjährige Krieg wurde, soweit es sich um die Auseinandersetzung zwischen England und Frankreich handelte, mit dem Frieden von Paris 1763 beendet. England hatte aufgrund seiner großen Geländegewinne eine ausgezeichnete Verhandlungsposition. Florida wurde England zugeschlagen im Tausch gegen Havana und Manila. Frankreich erhielt St. Lucia, Martinique und Guadeloupe zurück, verlor dafür aber die Grenadines, Tobago, St. Vincent und Domenica. Kanada ging ganz an England, das auch seinen Anspruch auf das Land östlich des Mississippi sicherte. Das Gebiet westlich des Flusses ging an Spanien. Damit waren Frankreichs nordamerikanische Kolonien zusammengeschrumpft auf einige kleine Inseln vor Neufundland, die man ihm als Stützpunkte für seine Fischer ließ. England hatte die Basis für eine enorme Erweiterung seines amerikanischen Kolonialbesitzes gelegt. Der englische Transatlantikhandel weitete sich stark aus, sowohl mit den eigenen Kolonien als auch mit den spanischen und mit Brasilien.

Diese Entwicklung ging einher mit einem enormen Bevölkerungszuwachs. Die Bevölkerung des amerikanischen Kontinents lag 1700 bei ungefähr 300 000 und stieg bis 1770 auf 2 300 000. Die der Karibik erhöhte sich im gleichen Zeitraum von ungefähr 150 000 auf 480 000. Alle Zahlen schließen die schwarzen Sklaven ein.

In den West Indies war das Klima ungesund, die Sterberaten hoch, auch die der weißen Bevölkerung. Durch natürliche Vermehrung konnte kein Bevölkerungszuwachs entstehen. Die Einwanderung reichte im Allgemeinen nicht aus, so dass die weiße Bevölkerung zurückging. Hingegen nahm die Gesamtbevölkerung der Inseln durch den Import von Sklaven zu. Zwischen 1701 und 1780 landete man fast eine Million Schwarze. Ihr Anteil stieg von 82 % zur Jahrhundertwende auf 90 % 1780.

In Nordamerika war die Situation völlig anders. Sowohl die weiße Bevölkerung als auch die Zahl der Sklaven wuchs durch hohe Geburtenraten, zwischen 1660 und 1790 im Schnitt um 3 %, womit sie alle zehn Jahre um ein Drittel zunahm. Da genügend Land zur Verfügung stand wurde früh geheiratet. Ausreichende Nahrung hielt die Einwanderer gesund. Hinzu kam eine große Einwandererzahl von Weißen und von importierten Sklaven. Zwischen 1700 und 1780 landeten ungefähr 250 000 Schwarze. 1770 machten sie ungefähr 20 % der Gesamtbevölkerung aus. Für die Einwanderung von Weißen gibt es keine genaue Zahl. Vermutlich lag sie für die Jahre von 1700 bis 1783 zwischen 300 000 und 450 000. Eine der größten Gruppen waren Iren aus Ulster. Die meisten landeten am Delaware, von wo aus sie ins Inland und nach Süden weiterzogen und kleine Farmen gründeten.

Im halben Jahrhundert vor der Amerikanischen Revolution (1776 bis 1783) wanderten ungefähr 250 000 Iroschotten nach Amerika aus. Sie waren von den Engländern nach der Eroberung Irlands

dort angesiedelt worden und sollten das katholische Element zurückdrängen. Die englischen Grundbesitzer hatten ihnen günstige Pachtverträge gegeben, die nach 1717/18 zu wesentlich ungünstigeren Bedingungen verlängert wurden. Missernten und Schwierigkeiten in der Tuchindustrie kamen hinzu, so dass viele von ihnen auswanderten. Ihr bevorzugtes Siedlungsgebiet war Pennsylvania. In Neu-England waren sie nicht willkommen. Der Neu-England-Prediger Cotton Mather wetterte gegen diese *„formidable attempts of Satan and his Sons to unsettle us“*[128] Die Iroschotten waren aufgrund ihrer Armut gezwungen, sich in den unerschlossenen Gebieten anzusiedeln, wo sie zu den erbarmungslosesten und blutrünstigsten Indianerkämpfern wurden. Auch nachdem sie sich angesiedelt hatten, zogen sie gern weiter und hinterließen ihre Farmen der nachrückenden zweiten Welle, meist Deutschen.

1710 waren 7000 pfälzische Bauern nach England gezogen, um den Wirren des Spanischen Erbfolgekrieges zu entgehen. Man schickte sie weiter nach Amerika, wo sie sich im heutigen Staat New York als Pech- und Teersieder betätigen sollten. Diese Rohstoffe wurden für den Flottenbau dringend benötigt. Sie zogen jedoch weiter in das Mohawk-Tal und nach Pennsylvanien. Neben den Kriegen waren auch ungewöhnlich strenge Winter Ursache für die Auswanderung. Die Kälte brachte Missernten. Der Weinanbau in der Pfalz war auf Jahre zugrunde gerichtet. Aufgrund von Holzmangel herrschte in den Häusern große Kälte. Ab 1719 kamen die Pfälzer in großen Massen, allein in diesem Jahr 6000 bis 7000. Die nächsten 25 Jahre trafen im Jahresdurchschnitt 2500 Deutsche in Amerika ein. Sie arbeiteten als Redemptioners. Das heißt, dass sie sich im Gegensatz zu den „indentured servants“ nicht schon vor der Abfahrt vertraglich binden mussten. Der Kapitän erhielt jedoch eine schriftliche Verpflichtung, dass er die Kosten der Überfahrt sofort nach Ankunft zu erhalten habe. Die hierfür nötigen Mittel konnten sie sich wiederum nur durch das Eingehen einer Arbeitsverpflichtung vorschießen lassen. Der Geldgeber profitierte zusätzlich vom Headright, wodurch er für einen ins Land gebrachten Einwanderer 50 acres freies Land erhielt. Bis zur Amerikanischen Revolution siedelten ungefähr 150 000 Deutsche in Pennsylvania, etwa ein Drittel der Gesamtbevölkerung. 50 bis 60 % der deutschen Amerika-Einwanderer des 18. Jahrhunderts begannen ihre Karriere als Redemptioner.

Die große Zeit der deutschen Einwanderung in die USA im 18. Jahrhundert waren die Jahre von 1749 bis 1754, also das kleine Fenster zwischen dem Friedensschluss in Aachen von 1748, der dem Österreichischen Erbfolgekrieg ein Ende setzte, und dem Beginn des Siebenjährigen Krieges 1756. Lieblingsziel war Pennsylvania.

Während der Kriegsperioden ging die Auswanderung zurück. Die Seefahrt wurde unsicher. Deshalb kam die Auswanderungswelle Mitte des 18. Jahrhunderts erst nach Ende des Österreichischen Erbfolgekrieges 1748 in Fahrt. Vorher hatten spanische und französische Freibeuter den Atlantik unsicher gemacht. Während des Österreichischen Erbfolgekrieges von 1740 bis 1748 kamen 49 Auswandererschiffe in Philadelphia an, wogegen es in den Friedensjahren von 1749 bis 1755 115 waren. Während des Siebenjährigen Krieges von 1756 bis 1763 kamen nur noch sechs.

Der Warenaustausch zwischen England und Amerika wurde intensiver. 1700/1701 bezog England 13,4 % seiner Gesamtimporte aus den West Indies und 6,3 % aus Nordamerika. 1772/1773 erhöhten sich diese Zahlen auf 23,7 % bzw. 14,5 %. Die Kolonien wurden aber auch immer wichtigere Märkte für den englischen Export. 1700/1701 gingen 4,6 % der englischen Waren in die West Indies und 7,7 % nach Nordamerika. 1772/1773 waren es bereits 12 % bzw. 19 % Der hohe Zuwachs in Nordamerika war nicht nur durch das Bevölkerungswachstum verursacht, sondern auch durch den steigenden Lebensstandard.

Für die nordamerikanischen Kolonien blieb Tabak der wichtigste Exportartikel. Daneben wurden hauptsächlich Brot, Mehl, Reis, Fisch und Indigo exportiert, aber auch Tierfelle, Walöl und Eisen überquerten den Atlantik. Nordamerika lieferte nicht nur nach England, das 1768 bis 1772 58 % seiner Exporte aufnahm, sondern auch in die Karibik und nach Südeuropa, die 27 % bzw. 14 % aufnahmen.

[128] Wittke „We Who Built America“ S. 45 zitiert in Hans Schmidt “Die verschiedenen Einwanderungswellen in die Vereinigten Staaten von Nordamerika von den Anfängen bis zur Quotengesetzgebung” Historisches Jahrbuch 85 Jahrgang 1965 Verlag Karl Abler München/Freiburg S. 333

Nordamerikanische Reedereien verdienten gut an den Transporten. 1768 bis 1762 überstieg ihr Gewinn den aus dem Verkauf von Tabak.

Das englische Kolonialsystem erwies sich als erfolgreicher als das spanische. Es war flexibler. Spanien kontrollierte seine Kolonien eng. Der größte Teil der Waren durfte nur über Monopolhäfen in Spanien bzw. auf den Inseln verschifft werden. Es gab einen rigiden Fahrplan für die Flotten mit festgelegten Segeldaten. Der Handel lag in den Händen weniger Kaufleute, die an Gold und Silber genügend verdienten und deshalb nicht bestrebt waren, den Handel mit anderen Gütern zu fördern. Spanien verbot seinen Kolonien den Handel mit anderen Ländern, so dass diese keine Märkte für Waren hatten, die sie im Mutterland nicht absetzen konnten. Im Gegensatz hierzu war das englische System offener. Der Handel innerhalb des Empire war allen Engländern erlaubt, die Kolonien durften auch ins Ausland exportieren. Schließlich wurden die englischen Kolonien wesentlich geringer besteuert als die spanischen. Die Folge war eine weniger erfolgreiche Entwicklung der spanischen Kolonien. Cuba, Puerto Rico und Santo Domingo kamen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts kaum über die Subsistenzwirtschaft hinaus, ganz im Gegensatz zu den Monokulturen der Engländer, aber auch der Franzosen.

Die Kolonien machten dem Mutterland auch Konkurrenz. 1731 wurde deshalb der Hat Act erlassen, der es den Kolonien verbot, Pelzhüte zu exportieren, um die Hutmacher im Mutterland zu schützen. 1749 folgte der Iron Act, der die Verarbeitung von Eisen und Stahl in den Kolonien verbot. Es war ein wirkungsloses Gesetz. Der Bau von Eisenwerken in Pennsylvania und Delaware ging weiter. Nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges mit dem Friedenschluss in Paris 1763 ging es mit der Wirtschaft der Kolonien zunächst steil aufwärts. Es kamen zahlreiche neue Einwanderer, alleine zwischen 1760 und 1776 nahezu 140 000. Die Waren der Kolonien wurden in Europa dringend gebraucht. Die Sklavenimporte der West Indies wuchsen nach 1763 schnell, ihr Warenaustausch mit Nordamerika und England erreichte 1768 bis 1775 seinen Höhepunkt. Adam Smith bemerkte in seinem 1776 veröffentlichten Werk „Wealth of Nations“: „… *though North America is not yet as rich as England, it is much more thriving, and advancing with greater rapidity to the further acquisition of riches.“*[129] Nach dem Wegfall der Bedrohung durch die Franzosen wurden die nordamerikanischen Kolonien selbstbewusster, während sich die West Indies immer noch gegen die Franzosen behaupten mussten und deshalb militärisch auf das Mutterland angewiesen waren.

Der Siebenjährige Krieg brachte England seine koloniale Weltmachtstellung, enthielt allerdings auch den Virus zum Verlust seiner nordamerikanischen Kolonien. England war finanziell ausgeblutet, die Belastung war viel höher gewesen als in früheren Kriegen. Um die enormen Staatsschulden abzubauen und auch den erhöhten Aufwand für die Verwaltung und Verteidigung der neu eroberten Gebiete zu finanzieren, versuchte man, die Kolonien einzuspannen. Dort die Steuern zu erhöhen erwies sich jedoch als viel schwieriger als zu Hause, wo es eine eingeführte Finanzverwaltung gab, die sich die Steuern durch das Parlament legalisieren ließ. In den Kolonien hingegen, speziell in den nordamerikanischen, waren die Regeln laxer, das Mutterland war weit weg. Die Assemblies nahmen für sich das Recht in Anspruch, in Gleichberechtigung mit dem englischen Parlament über die Steuern zu bestimmen. Man war an niedrige Steuersätze gewöhnt. Steuererhöhungen riefen lebhafte Proteste hervor, die schließlich 1776 zur Amerikanischen Revolution, zum Unabhängigkeitskrieg führten.

Aber auch mit den Indianern gab es Schwierigkeiten. Sie waren mit den Franzosen Bündnisse eingegangen, die ihnen halfen, sich gegen die eindringenden englischen Siedler zu verteidigen. Nachdem die Franzosen abgezogen waren, fiel diese Unterstützung weg, so dass sie den Engländern alleine gegenüberstanden. Auseinandersetzungen mit Händlern führten dazu, dass die Indianer im Mai 1763 Siedler im Gebiet der Großen Seen angriffen. Auch in den Grenzregionen Virginias, Marylands und Pennsylvanias verbreiteten sie Tod und Schrecken. Das englische Parlament reagierte mit dem Proclamation Act vom Oktober 1763, mit dem eine „Proclamation Line“, eine Grenze gezogen wurde, die vom St. Lawrence Golf bis nach Florida reichte. Das Gebiet westlich hiervon sollte Indianerland bleiben. Die Teilung blieb wirkungslos, da auf beiden Seiten sowohl Indianer als auch Weiße lebten.

[129] Zitiert in Anthony McFarlane „The British in the Americas“ Longman Group Limited Harlow 1994 S. 243

Es gab auch keine Mittel, weiße Siedler daran zu hindern, sich weiterhin westlich dieser Grenze anzusiedeln.

Die Steuern in England waren bereits die höchsten in Europa, die Schraube konnte nicht weiter angezogen werden. Warum sollten die ohnehin niedrig besteuerten Kolonien nicht einen größeren finanziellen Beitrag zu ihrer Verteidigung leisten? Das Einkommen der Kolonisten war mit ungefähr 1,5 % belastet, während man im Mutterland 7,5 % Steuern zahlen musste.

1764 begann London in Amerika neue Steuern und Zölle zu erheben. Gleichzeitig wurde sichergestellt, dass die Zölle in den Häfen abgeführt wurden. Mit dem Act of Trade wurden bestimmte Güter einem Zoll unterworfen, unter anderem Molasse, weshalb dieses Gesetz „Sugar Act“ genannt wurde. Nordamerikanische Rumdestillerien und Reedereien fürchteten um ihre Existenz. Mit dem Currency Act wurde der Druck von Papiergeld verboten, was die Wirtschaft behinderte, da die großen Bargeldtransfers aus London nach dem Krieg ausblieben. Eine Rezession war die Folge. Den größten Aufruhr verursachte schließlich der Stamp Act von 1765, mit dem eine Steuer auf alle Dokumente, Zeitungen, Pamphlete und Spielkarten erhoben wurde.

Die Parlamente einiger Kolonien wandten sich gegen den Stamp Act mit der Begründung, dass Engländer nicht mit Steuern belegt werden dürften, die ihre eigenen Volksvertretungen nicht legalisiert hatten. Das Gesetz führte zu ersten gemeinsamen Aktionen der Kolonien. Im Oktober 1765 beschickten sie einen „Stamp Act Congress“, der dieses Prinzip bestätigte. Der Kongress beschloss den Boykott englischer Waren und die Aussetzung von Schuldendiensten an englische Kaufleute.

Der Protest wurde gewalttätig. Steuereintreiber wurden bedroht, ihr Hab und Gut angegriffen, die Verhaftung von Aufrührern unmöglich gemacht. Eine neu formierte Gruppe, die sich „Sons of the Liberty“ nannte, organisierte konzertierte Kampagnen, um die Eintreibung der Steuer unmöglich zu machen. Die Steuereintreiber mussten aus Sicherheitsgründen ihre Posten verlassen. Auf die englische Krone ging ein Hagel von Petitionen nieder, die eine Aufhebung der Steuer verlangten, verfasst sowohl von Kolonisten als auch von englischen Kaufleuten.

Der englische Premierminister George Grenville erklärte die Kolonien als in Rebellion befindlich. Grenville wollte das Problem mit Gewalt lösen. Er wurde von König George III. abgesetzt und durch Rockingham ersetzt. König und Parlament versuchten eine weiche Linie. Sie setzten den Stamp Act im März 1966 aus und beschlossen im Gegenzug den Declaratory Act, genau am dem Tag, zu dem die Absetzung des Stamp Act rechtskräftig wurde. Der Declaratory Act bestimmte, das englische Parlament habe *„full power and authority to make laws and statues of sufficient force and validity to bind the colonies and peoples of America … in all cases whatsoever.”* Damit war klar gestellt, was lange unter dem Teppich geblieben war. Die alleinige gesetzgebende Gewalt saß in London. Die Grauzone war beseitigt, in der die Assemblies der Kolonien von diesen als gleichberechtigt angesehen werden konnten.

Weitere Konzessionen folgten, um dem Widerstand in Kolonien den Wind aus den Segeln zu nehmen. Aber so leicht war der Schaden nicht zu reparieren. Durch den Stamp Act war ein prinzipielles Problem in den Focus gerückt. Es ging nicht mehr darum, ob gewisse Steuern zu bezahlen waren oder nicht, sondern um die Frage, wer dies zu entscheiden hatte. Eine grundsätzliche Doktrin der Amerikaner war verletzt, nämlich „no taxation without representation“. Vielleicht wäre ein Konflikt noch zu vermeiden gewesen, wenn die Londoner Regierung in der Hand von moderaten Männern geblieben wäre. Aber innerhalb eines Jahres nach Aufhebung des Stamp Act wurde William Pitt, Earl of Chatham, Premierminister und Charles Townshend Finanzminister. Sie setzten England auf Kollisionskurs mit seinen amerikanischen Kolonien.

Townshend begann 1767, die Schraube anzuziehen. Er bestand auf Anwendung des Quartering Act von 1764, der die Kolonien verpflichtete, den englischen Truppen Unterkunft und Versorgung zu gewähren. Nachdem sich New York weigerte, setzte das englische Parlament die New Yorker Legislatur außer Kraft und zwang es zu widerstrebendem Gehorsam. Im gleichen Jahr führte Townshend Zölle auf bestimmte, von den Kolonien importierte Waren ein und etablierte einen

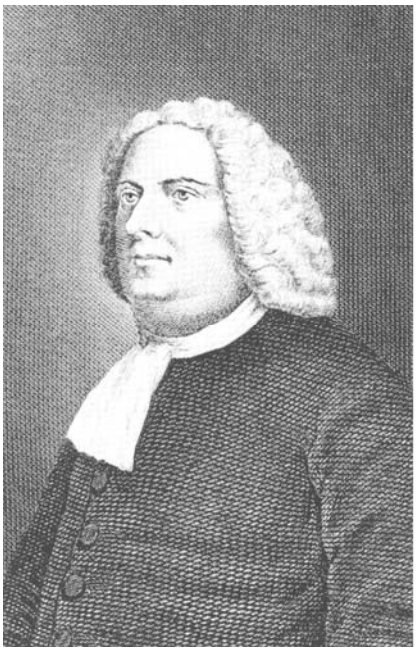
Apparat zur Sicherung ihrer Erhebung. Massachusetts wehrte sich mit dem Boykott englischer Waren, insbesondere von Tee. London musste wieder zurückstecken. Es erließ alle Zölle außer den auf Tee. Ohne irgendeinen finanziellen Fortschritt zu errechen, hatte London großen politischen Schaden angerichtet. Die Welle antibritischer Stimmung schlug hoch, als englische Soldaten in Boston in eine Ansammlung Aufständischer schossen und fünf Personen töteten. Radikale Scharfmacher stellten England als eine despotische Kraft dar, die die amerikanische Freiheit zerstören wolle.

1773 lieferte London das nächste Pulverfass. Um der in finanzielle Schwierigkeiten geratenen British East India Company zu helfen, erlaubte man ihr, in Amerika Tee durch eigene Agenten zu verkaufen und Zoll darauf zu erheben. London nahm an, dass dies von den Kolonien akzeptiert werden könne, da der Tee für den Verbraucher billiger wurde. Diese Maßnahme entzündete jedoch die Lunte, da amerikanische Kaufleute, die Tee zu höheren Preisen eingekauft hatten, vor dem Ruin standen und man außerdem das Vorgehen Londons als erneuten Versuch einer Steuererhebung in Amerika ansah.

Am 17. Dezember 1773 kam es zur berühmten „Boston Tea Party“. Kommerzielle Interessen und die städtische Bevölkerung vereinigten sich im Protest gegen die Londoner Maßnahmen. Als Indianer verkleidete Bostoner warfen die Ladung im Bostoner Hafen ankernder Teeschiffe ins Wasser. London zog die Schraube weiter an. Boston und die Kolonie Massachusetts wurden bestraft, die „Coersive or Intolerable Acts“ erlassen: Der Hafen von Boston wurde geschlossen, die Regierung nach Salem verlegt, die Rechte des Gouverneurs erweitert, britische Truppen mussten überall einquartiert werden, wo die öffentliche Ordnung gefährdet war.

Londons Maßnahmen erwiesen sich als kontraproduktiv. Die anderen Kolonien unterstützten Massachusetts, es entstand eine allgemeine Oppositionsbewegung. Als London die Grenzen der Provinz Québec nach Süden und Westen ausdehnte, befürchteten die Amerikaner eine weitere Einschränkung ihrer Freiheiten, da Québec keine Volksvertretung hatte und direkt von der Krone regiert wurde. Die Ansiedlung von französischen Katholiken, die, wie es die Amerikaner sahen, dem königlichen Despotismus unterstellt waren, hätte für die freiheitsliebenden Amerikaner nichts Gutes bedeutet.

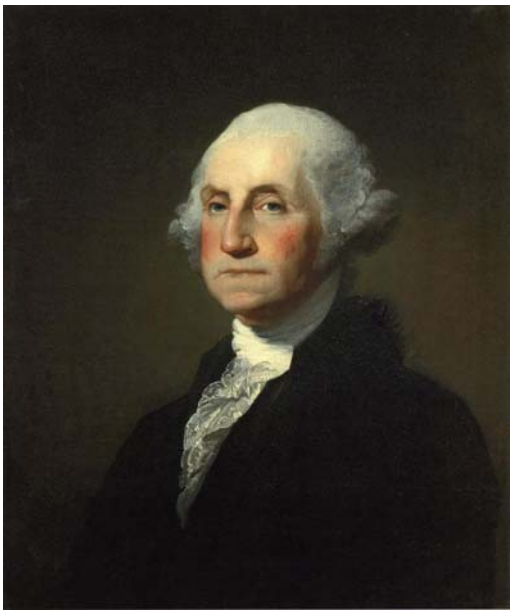
Londons Maßnahmen ließen die Kolonien ihre Meinungsverschiedenheiten vergessen. Alle sahen sich einer Bedrohung ausgesetzt. Im September 1774 wurde in Philadelphia ein Continental Congress zur Beratung gemeinsamer Gegenmaßnahmen einberufen, zu dem alle Kolonien des nordamerikanischen Kontinents außer Georgia ihre Delegierten entsandten. Der Kongress forderte London auf, die Coersive Acts und die Erweiterung Québecs zurückzunehmen. Von George III. wurde in einer Petition verlangt, die Gesetze seit dem Sugar Act von 1764 zu annullieren. Die Kolonien vereinigten sich in einem kontinentalen Bund, der den Handel mit England und den Verbrauch englischer Güter unterbinden konnte, um so mit friedlichen Mitteln seinen Forderungen Nachdruck zu verschaffen.



William Penn

George Calvert, Baron Baltimore

Die Geburt der USA



George Washington

Die amerikanischen Forderungen wurden in London abgelehnt. Das Recht des britischen Parlaments, die Kolonien zu besteuern, wurde bestätigt. Es wurden Maßnahmen zu Truppenverstärkungen in den Kolonien getroffen. 1775 kam es zu ersten militärischen Auseinandersetzungen in Lexington und Concord sowie an der westlichen Grenze New Yorks. Als sich der Continental Congress im Mai zum zweiten Mal traf, herrschte Krieg zwischen den Kolonien und England. Der Kongress entschied im Juni die Aufstellung einer Armee unter dem Befehl von George Washington. Im Mai 1776 verfügte er die Absetzung aller königlichen Regierungen in den Kolonien. Die Regierungsgewalt sollte den Amerikanern unterstellt werden. Am 4. Juli 1776 erklärten die USA ihre Unabhängigkeit.

Es folgte der Unabhängigkeitskrieg, der mit dem Frieden von Paris (Versailles) am 3. September 1783 beendet wurde. Die Souveränität der USA wurde anerkannt. Kanada blieb britisch, die Grenzen der USA wurden nach Norden bis zu den Großen Seen verlegt, nach Westen bis zum Mississippi, im Süden bildete der 31. Breitengrad die Grenze. Florida ging an Spanien, das 1779 dem Krieg an der Seite Frankreichs beigetreten war, das bereits seit 1778 Krieg gegen England geführt hatte. 80 000 bis 100 000 dem Mutterland treu gebliebene Loyalisten verließen die USA. Die meisten gingen nach Kanada, zwischen 14 000 und 17.000 in die West Indies, nur ungefähr 7000 kehrten nach Britannien zurück.

Der neue Staat wuchs schnell, die Besiedlung des Gebietes westlich der Appalachen schritt rasch voran. Um 1800 lebten bereits eine Million Weiße zwischen den Appalachen und dem Mississippi. Mit Vermont, Kentucky, Tennessee und Ohio entstehen neue Staaten.

Dies, obwohl der Einwandererstrom von 1790 bis 1815 wesentlich dünner wurde und zwischen 1813 und 1815 fast ganz versiegte. Bis 1790 waren jährlich etwa 6000 Menschen eingewandert. Danach waren es nur noch 2000 bis 3000. Der Grund hierfür lag in den politischen Verhältnissen in Europa. 1789 war die Französische Revolution ausgebrochen. Anschließend überzog Napoleon den Kontinent mit Krieg. Die Zusammensetzung der Einwanderer war entsprechend. Es kamen politische Flüchtlinge. Unter ihnen waren englische Liberale, die mit der Französischen Revolution sympathisiert hatten, französische Aristokraten und später Jakobiner. Nach 1815, nach dem Wiener Kongress, der nach der napoleonischen Periode das europäische Staatensystem wieder herzustellen hatte, kamen Bonapartisten. Es entstand ein „Klein-Versailles“. Der französische Adel versuchte, seine Lebensform zu retten. Mit von der Partie waren Talleyrand und der spätere Bürgerkönig Louis Philippe.

Das Flusssystem des Mississippi war die einzige brauchbare Transportmöglichkeit des Westens, die allerdings den großen Makel hatte, dass an der Mündung in den Golf von Mexiko die Spanier saßen. Den Amerikanern war es 1795 im Vertrag von San Lorenzo gelungen, Transportrechte auf dem ganzen Fluss und Stapelrechte in New Orleans zu erwerben. Dieses Arrangement fand jedoch ein Ende, als Napoleon 1800 das gesamte Gebiet wieder für Frankreich erwarb. Der spanische Gouverneur erklärte eigenmächtig das amerikanische Stapelrecht für aufgehoben. Nach Hilfeschreien der Siedler und Händler suchte Washington einen Ausgleich mit Frankreich und bot ihm zwei Millionen Dollar für das Mündungsgebiet des Stromes und Westflorida. Noch vor Ankunft des amerikanischen Sonderbotschafters James Monroe in Paris bot jedoch Napoleons Außenminister Talleyrand dem überraschten amerikanischen Gesandten Livingstone das gesamte Louisiana-Territorium an. Die Gründe waren offensichtlich. Frankreich war es nicht gelungen, den Sklavenaufstand von San Domingo niederzuschlagen, was die Grenzen seiner Militärmacht in Amerika aufzeigte. Die übermächtige englische Flotte saß ihm im Nacken. Es hatte also keine guten Aussichten, Louisiana zu halten. Obwohl Livingstone und Monroe für das französische Angebot keine Instruktionen hatten, entschlossen sie sich im April 1803 zum „Louisiana Purchase“. Sie erwarben das Gebiet für 15 Millionen Dollar und das Versprechen, den Bewohnern die amerikanische Staatsbürgerschaft und Religionsfreiheit zu gewähren. Das Gebiet der USA hatte sich damit verdoppelt.

1805 erreichte die von Präsident Jefferson veranlasste und mit Bundesmitteln finanzierte Expedition von Meriwether Lewis und William Clark den Pazifik an der Mündung des Columbia River, womit sie Rechtsansprüche auf das Oregon-Gebiet erwarben und neue Wege für die Westexpansion zeigten.

1810 folgte eine Erweiterung des Territoriums im Süden. Präsident Madison kam den Forderungen von Siedlern nach und annektierte einen Teil des spanischen Westflorida.

Anfang des 19. Jahrhunderts häuften sich die Reibereien zwischen den USA und England. Im Zuge der englischen Kontinentalsperre während der napoleonischen Kriege brachte England über tausend amerikanische Handelsschiffe auf. Die amerikanische Fregatte „Chesapeake“ wurde fast segelunfähig geschossen. Angeblich unterstützten die Engländer auch die Indianer in ihrem Kampf gegen die neuen Siedler. Schließlich sprach sich 1812 das Repräsentantenhaus mit 79 zu 49 Stimmen für den bewaffneten Kampf aus. Nach kriegerischen Auseinandersetzungen auf kanadischem Gebiet und dem Territorium der USA, in deren Verlauf das Kapitol und das Weiße Haus in Washington von den Engländern abgebrannt wurden, einigte man sich auf den Status quo ante bellum. In einer Konvention des Jahres 1818 legte man die Nordgrenze der USA vom Lake of the Woods bis zu den Rocky Mountains mit dem 49. Breitengrad fest. Das Oregon Territory sollte die nächsten zehn Jahre gemeinsam genutzt werden.

Die nächste Grenzänderung betraf wieder den Süden. In Florida konnte der Indianerstamm der Semiolen von den Spaniern nicht unter Kontrolle gehalten werden. Eine amerikanische Garnison ritt in Florida ein, um die Semiolen zu bestrafen. In einem Abkommen zwischen dem spanischen Gesandten

Onís und dem amerikanischen Außenminister Adams, dem Adams-Onís-Vertrag, wurde Florida 1819 für fünf Millionen Dollar an die USA verkauft. Bei dieser Gelegenheit wurde auch die Südwestgrenze der USA festgelegt. Texas blieb spanisch. Von dort aus folgte die Grenze dem Fluss Arkansas bis zum Gebirge und lief dann entlang dem 42. Breitengrad bis zum Pazifik.

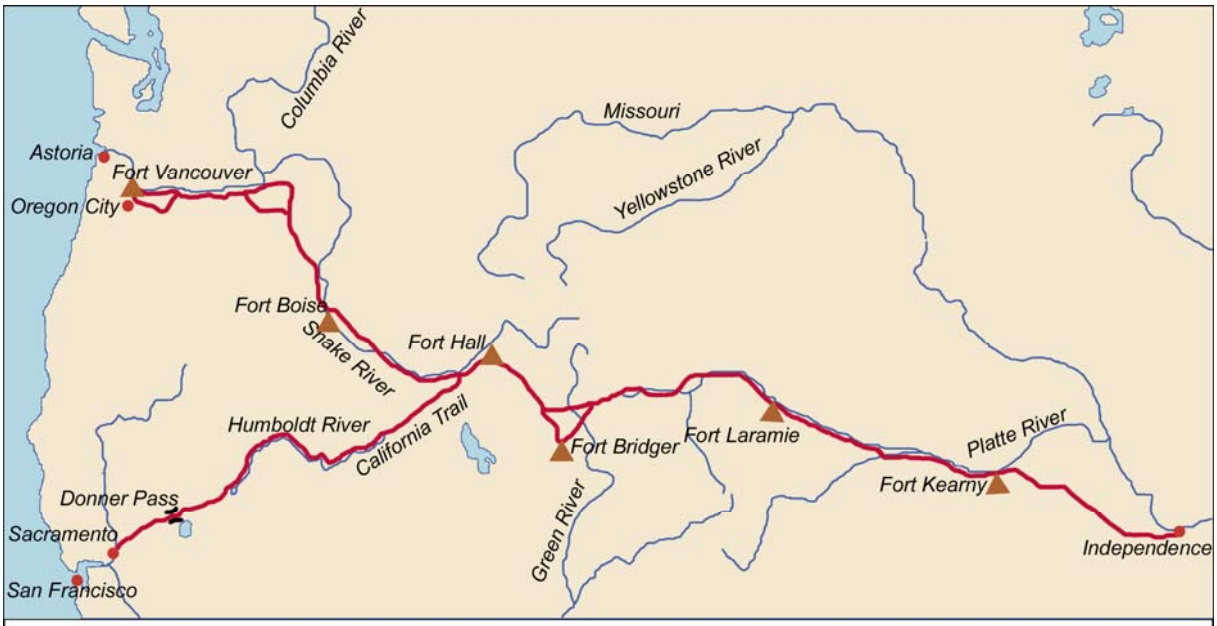
Nun wieder zum Norden. In Alaska saßen die Russen. Vorstöße nach Süden des Zars Alexander I. verstörten die Amerikaner. Nach langen Verhandlungen kam 1824 ein Vertrag zustande, der die noch heute geltende Südgrenze Alaskas festlegte.

In den 1830er Jahren verschlechterte sich das Klima zwischen den USA und England. Einer der Gründe war der Rückzug englischen Kapitals aus den USA, während dort eine wirtschaftliche Depression herrschte. 1839 brachen blutige Grenzstreitigkeiten zwischen Holzfällern in Maine und New Brunswick aus. Amerikanische Sklavenhändler beschwerten sich über Behinderungen durch Engländer vor der westafrikanischen Küste. Auf dem amerikanischen Schiff „Creole“ meuterten die Sklaven und segelten zu den britischen Bahamas. Sie wurden nicht an die USA ausgeliefert. Nach diesen und anderen Reibereien war es Zeit für eine Bereinigung. Beide Seiten waren konziliant gestimmt. Die Streitpunkte wurden 1842 im Webster-Ashburton-Vertrag ausgeräumt. Die Grenze zwischen Maine und New Brunswick wurde zu Gunsten der USA verändert. Ebenso wurden den USA Gebiete am Champlain Lake und am Lake of the Woods zugeschlagen.

Ein weiteres Problem war Texas. Obwohl das Gebiet 1819 Mexiko zugeschlagen worden war, siedelten sich Amerikaner dort an, die im den östlichen Regionen von Texas bald in der Überzahl waren. Kaufangebote der USA wurden von Mexiko abgelehnt, so dass als einziger Ausweg die Revolution blieb. Texas erklärte sich 1836 unabgängig, die Mexikaner wurden durch General Houston bei San Jacinto besiegt. Die USA erkannten den neuen Staat an, verweigerten ihm jedoch zunächst den Anschluss an die USA, da in Texas die Sklaverei erlaubt war und bei einer Aufnahme in die Union die Macht der Sklavenstaaten gestärkt worden wäre. England erkannte Texas ebenfalls an. Es war ihm recht, dass ein Pufferstaat entstanden war, der die amerikanische Expansion hemmte. Außerdem konnte mit ihm das amerikanische Baumwoll-Monopol gebrochen werden. Diese Entwicklung brachte die USA doch dazu, Texas 1845 in die Union aufzunehmen.

Der Drang nach Westen hatte nie aufgehört. Jenseits der Linie Arkansas-Missouri war jedoch nicht viel los. Dies änderte sich in den 1840er Jahren. Man begann sich für den Westen zu interessieren, denn man konnte schließlich dieses riesige Gebiet nicht unbeachtet liegen lassen. Darüber hinaus wurde der Handel mit dem Fernen Osten interessant. Man glaubte, der Weg nach Indien führe entlang des Columbia River. Von San Diego und San Francisco aus konnte man nach Fernost segeln. Sollte man zulassen, dass diese Gebiete in britische Hand gerieten?

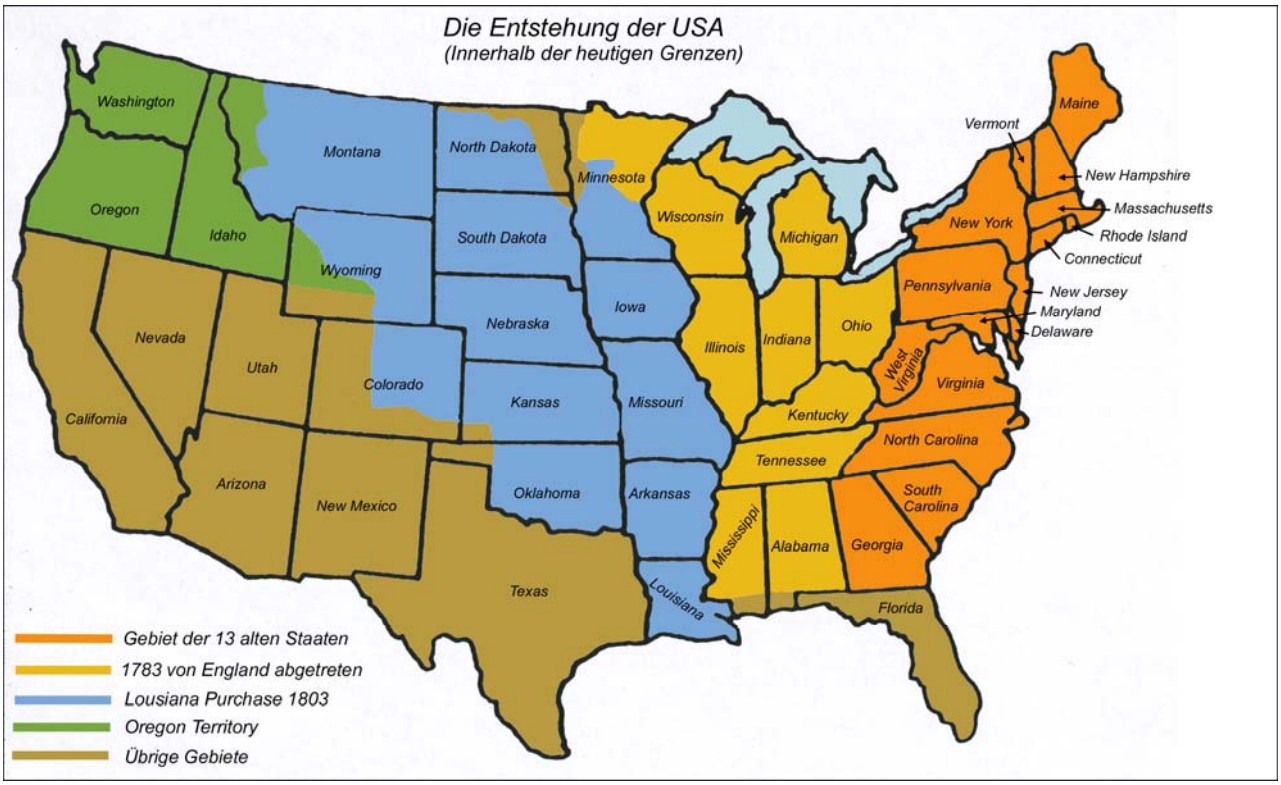
Mitte des 19. Jahrhunderts nahm der Siedlerstrom nach Westen enorm zu. Der holprige Weg wurde zur Völkerwanderungsstraße. 1841 machte sich in Independence, Missouri, die erste Siedlerkaravane auf die 3500 km lange Strecke. Bis 1845 waren über 5000 Siedler mit ihren Planwagen den „Oregon Trail“ entlang gezogen. Sie wollten sich ihre Zugehörigkeit zu den USA bewahren, siedelten aber weitgehend im Oregon Territory, das unter gemeinsamer Verwaltung der USA und Englands stand, womit eine Annexion dringend geboten war. 1845 kündigten die USA den Vertrag von 1827 und vereinbarten mit London eine Aufteilung des Gebietes. Der 49. Breitengrad bildete nun bis zum Pazifik die Grenze zwischen dem britischen Kanada und den USA. Das Vancouver Island blieb bei Kanada. Ungeregelt blieb lediglich die Zugehörigkeit der San Juan Islands, einer Gruppe hunderter kleiner Inseln zwischen dem Vancouver Island und dem Festland. Sie wurden von amerikanischen und britischen Siedlern gemeinsam bewohnt. Anlass zu einem Streit soll ein Schwein im Besitz britischer Siedler gegeben haben, das den Acker von Amerikanern durchwühlte. Es kam zum „Pig War“. Truppenkontingente wurden auf die Inseln verlegt. In den Auseinandersetzungen blieb das Schwein der einzige Todesfall. Schließlich wurde der deutsche Kaiser Wilhelm I. als Schiedsrichter eingesetzt, der 1872 die Grenzen zu Gunsten der USA neu zog.



Der Oregon-Trail

Die Ausdehnung nach Westen behinderten nun nur noch die mexikanischen Provinzen Neu-Mexiko und Kalifornien. Ein Anspruch der USA auf diese Gebiete ließ sich kaum rechtfertigen, da sie früh von Mexiko aus besiedelt worden waren und kaum Amerikaner dort wohnten, deren Zuzug 1844 ohnehin durch Mexiko verboten wurde. Lediglich das Tal von Sacramento bildete eine Ausnahme, wo der südliche Zweig des Oregon Trail endete. Der Schweizer August Sutter hatte dort eine erfolgreiche Ranch aufgebaut, auf der er die Neuankömmlinge willkommen hieß. Bis 1845 siedelten dort 700 Amerikaner.

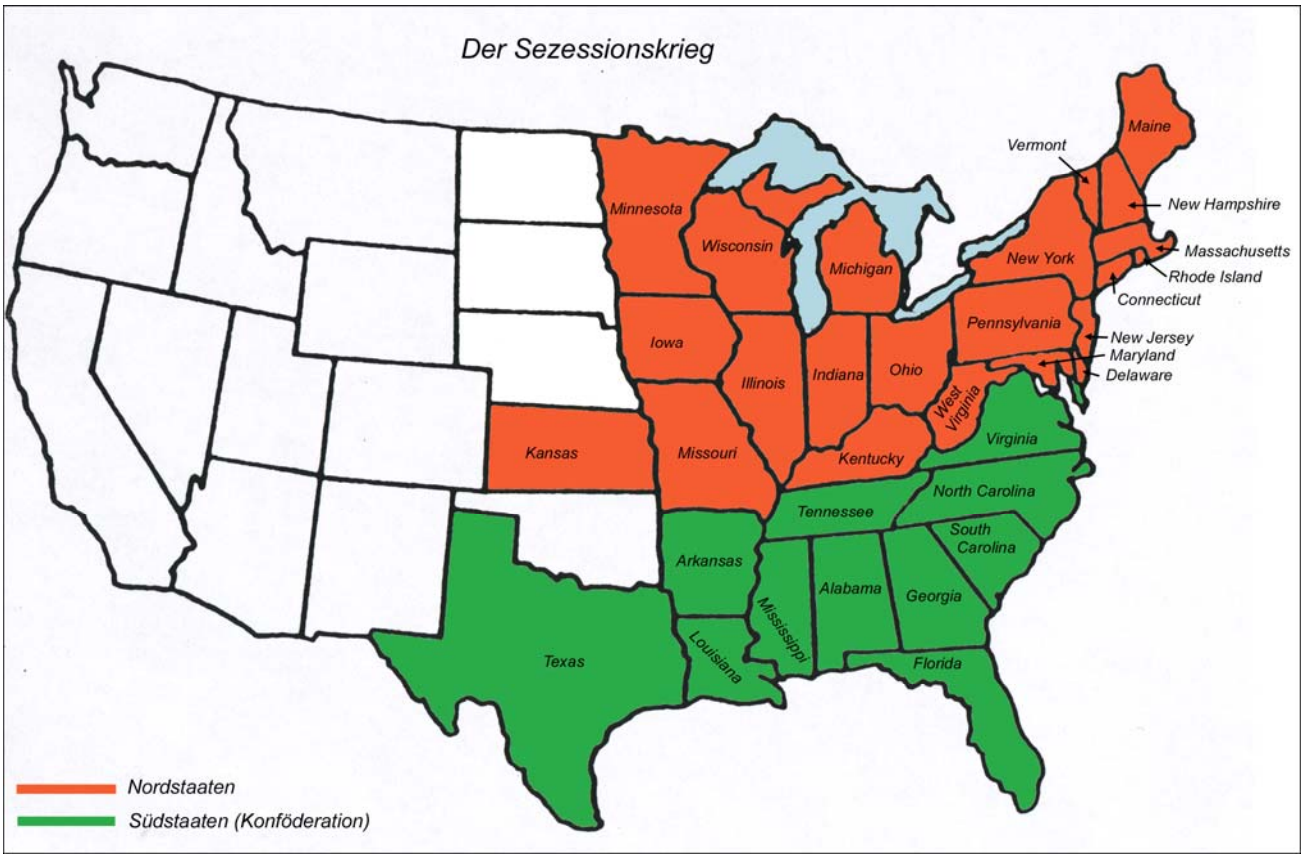
Den USA blieb nur der Krieg. 1842 überfiel das amerikanische Pazifik-Geschwader die kalifornische Stadt Monterey und hisste das Sternenbanner, wofür sich Washington entschuldigte. Ein Kaufangebot lehnte Mexiko 1845 ab. Im Mai 1846 hatte man endlich einen Grund, den Krieg zu eröffnen. Am Rio Grande hatten Mexikaner auf einem von beiden Seiten beanspruchtem Gebiet 16 amerikanische Soldaten getötet oder verwundet. Das Repräsentantenhaus stimmte mit 174 : 14 Stimmen einer Kriegserklärung zu, der Senat mit 40 : 2 Stimmen. Die USA setzen ein Heer von 100 000 Mann ein, in Kalifornien unterstützt von Freischärlern und der Pazifikflotte.1847 befanden sich New Mexiko und California fest in amerikanischer Hand. Im Frieden von Guadalupe Hidalgo gingen New Mexiko und California an die USA, der Rio Grande wurde zur Grenze. Mexiko erhielt eine Entschädigung von 15 Millionen Dollar, die Forderungen amerikanischer Bürger an den mexikanischen Staat übernahmen die USA. Im Gadsden-Kauf von 1853 wurde im heutigen südlichen Arizona und New Mexiko ein zusätzlicher Landstreifen erworben, den man zum Eisenbahnbau benötigte. Damit waren die USA mit verhältnismäßig geringem Aufwand um circa 250 000 Quadratkilometer gewachsen.



1861 standen die USA vor einer Teilung. Die Südstaaten und die Nordsaaten hatten sich unterschiedlich entwickelt. Die Einwanderung kam hauptsächlich den Nordstaaten zugute, während die Südsaaten ihre Arbeitsenergie aus dem Einsatz von Sklaven schöpften. Der Status der Sklaven war den einzelnen Staaten überlassen. Da die Südstaaten aus dem Einsatz von Sklaven erheblichen finanziellen Nutzen zogen, wehrten sie sich vehement gegen eine Abschaffung der Sklaverei. Als der Druck aus dem Norden für eine Abschaffung der Sklaverei immer größer wurde, wurden sie Südstaaten konkret. Im Dezember 1860 beschloss in South Carolina eine Delegiertenversammlung die Lostrennung von der Union. Innerhalb von sechs Wochen folgten Mississippi, Florida, Alabama, Georgia, Louisiana und Texas mit entsprechenden Beschlüssen. Im Februar 1861 wurden die Confederate States of America gegründet. Man hoffte auf fette Einnahmen aus dem Export von Baumwolle und auf die Unterstützung durch Großbritannien, dem am Handel mit dem Süden und an der Eindämmung der Ambitionen des Nordens lag. Man glaubte nicht, dass der Norden Mittel finden würde, die Sezession rückgängig zu machen.

Nach verschiedenen Friedeninitiativen zündete der Funke, der einen Krieg beginnen ließ. Vor der Hafeneinfahrt von Charleston im konföderierten Staat South Carolina lag Fort Sumter, dessen Besatzung unionstreu geblieben war. Da die Vorräte ausgingen, entstand das Problem einer Verproviantierung durch Unionsstaaten auf konföderiertem Gebiet. Am 6. April 1861 informierte der Präsident der Nordstaaten, Abraham Lincoln, den Gouverneur von South Carolina, dass in den nächsten Tagen Fort Sumter mit Lebensmitteln versorgt würde. Falls von sezessionistischer Seite kein Widerstand erfolge, würden keine Truppen, Waffen oder Munition angeliefert. Der Gouverneur von South Carolina überließ die Entscheidung dem Präsidenten der Südstaaten, der einen Angriff auf Fort Sumter veranlasste. Am 12. April 1861 eröffneten die Hafenbatterien von Charleston das Feuer auf das Fort. Der Sezessionskrieg hatte begonnen.

Die Südsaaten hatten keine Chance, die Auseinandersetzung zu gewinnen. Der Norden war industriell überlegen. Er produzierte ein Mehrfaches der Waffen des Südens. 1862 produzierte der Norden täglich über 5000 Gewehre, während es der Süden auf keine 300 brachte. Die erhoffte Allianz mit Großbritannien konnte nicht verwirklicht werden. Die Südstaaten verloren den Krieg. Im Juni 1865 ergaben sich die letzten Truppen. 600 000 Menschen waren gestorben. Die wirtschaftlichen Schäden waren enorm. Zwei Drittel des Eisenbahnnetzes im Süden war zerstört.



Die nächste wesentliche Gebietserweiterung fand 1867 statt. Die USA kauften Russland für 7,2 Millionen Dollar Alaska ab.

Danach folgte die Annexion von Inseln in Mittelamerika und im Pazifik. Spanien trat 1898 Puerto Rico und die Pazifikinsel Guan an die USA ab. Die Philippinen wurden den USA für 20 Millionen Dollar überlassen und blieben bis zu ihrer Selbständigkeit im Jahr 1946 amerikanisch. 1898 wurde auch Hawaii annektiert. 1917 wurden die Virgin Islands von Dänemark für 25 Millionen Dollar übernommen.

Inzwischen war die Infrastruktur wesentlich verbessert worden. 1869 entstand die erste transkontinentale Eisenbahnlinie, als die Central Pacific aus San Francisco sich in Utah mit der Union Pacific Huntingtons vereinigte. 1882 folgte die Route von New Orleans nach Los Angeles, 1883 die Route Kansas City nach Los Angeles und im gleichen Jahr die Route vom Lake Superior nach Portland, Oregon.

Ein wesentlicher Grund für den wirtschaftlichen Aufstieg der USA waren neue maschinelle Fertigungstechniken, mit der Facharbeiter überflüssig wurden, da zur Bedienung der Maschinen keine Fachkenntnisse notwendig waren. Ein Besucher der Rüstungsfabrik in Springfield berichtete im Jahr 1841:

„Das Können des Waffenschmieds wird hier kaum benötigt: Sein ‚Beruf ist dahin': Ein Knabe leistet ebensoviel wie ein Mann. Ja, weil er einen beweglicheren Körper hat, macht er es sogar besser.

Das Problem, gute Waffenschmiede zu finden, gibt es nicht mehr; in jeder Maschinenwerkstatt und Fabrik des Landes sind sie reichlich zu finden. Die gelernten Fertigkeiten von Auge und Hand, die allein durch die Praxis erworben werden, sind nicht länger unverzichtbar; und selbst wenn alle

Maschinenarbeiter gleichzeitig aus der Rüstungsfabrik von Springfield entlassen würden, könnten sie innerhalb einer Woche durch fähige Arbeiter ersetzt werden.“[130]

1870 waren die USA zur größten Volkswirtschaft der Welt geworden. 1913 betrug die Produktionsleistung der USA das Zweieinhalbfache der Produktion Großbritanniens oder Deutschlands. Das Bruttoinlandsprodukt pro Kopf der Bevölkerung lag 20 % über dem britischen, 77 % über dem französischen und 86 % über dem deutschen.

Die USA setzten sich von Europa ab, auch in ihrer geistigen Einstellung. Walt Whitman meinte, es sei Zeit für die Musen, das Abendland zu verlassen. Er schrieb:

„Streicht aus jene ungeheuerlich überzahlten Konten,
Diese Sache mit Troja und Achilles’ Zorn und den Wanderungen des Aeneas und Odysseus.
Hängt Schilder ‚Verzogen’ und ‚Zu vermieten’ an die Felder Eures schneeigen Parnass“

Amerikanische Denker erfanden ihre Art des Pragmatismus, allen voran Charles Sanders Pierce und William James.

Der Bankier Georg von Siemens urteilte über die USA: *„Seitdem ich in Amerika gewesen bin, lege ich auf einen längeren Aufenthalt dort aus pädagogischen Rücksichten großen Wert. Es ist für mich kein Zweifel, dass der Ton, in welchem dort Geschäfte betrieben werden, dem unsrigen weit überlegen ist. Die Leute sind dort rücksichtslose Räuber, aber sie haben Sinn für große Konstruktionen, und es herrscht dort nicht der schmutzige kleine Diebstahl, welcher bei uns grassiert. Namentlich aber lernt man dort die Konzentration der Aufmerksamkeit auf ein bestimmtes Ziel und die Verachtung des ziellosen Hin- und Herfackelns. Es wird gar nicht lange dauern, dass uns diese Leute auf allen unseren eigensten Gebieten geschlagen haben.“*[131]

Auch Goethe war „Amerikaner“:

„Amerika, du hast es besser
Als unser Kontinent der alte,
Hast keine verfallenen Schlösser
Und keine Basalte
Dich stört nicht im Innern
Zu lebendiger Zeit
Unnützes Erinnern
Und vergeblicher Streit.“

Heinrich Heine spottet:

„Manchmal kommt mir in den Sinn,
nach Amerika zu segeln,
nach dem großen Freiheitsstall,
der bewohnt von Gleichheitsflegeln.
Doch es ängstigt mich ein Land,
wo die Menschen Tabak käuen,
wo sie ohne König kegeln,
wo sie ohne Spucknapf speien.“

[130] George Talcott in: S.V. Benet (Hg.), “A Collection of Annual Reports … Relating to the Ordnance Department” Bd. I, S. 395 nach Gordon „Who turned the Mechanical Idea“ S. 746 zitiert in David Landes “Wohlstand und Armut der Nationen” Verlag Siedler S. 314
[131] Zitiert in Hans Peter von Peschke „Europa – Nordamerika, Geschichte einer Hassliebe“ IDEA Verlag GmbH, Puchheim S. 116

Das Schicksal der europäischen Amerika-Auswanderer

Die Auswanderung war mit großen Strapazen und Risiken verbunden. Trotzdem wagten ab dem 18. Jahrhundert Millionen diesen Schritt. Die Gründe hierfür lagen sowohl in Europa als auch in Amerika. In Europa herrschte wirtschaftliche Not, es gab keine Freiheit, die freie Religionsausübung war eingeschränkt. Amerika hingegen lockte mit großzügigen Angeboten an kostenlosem oder billigem Land, Arbeitsplätzen und Freiheit, vor allem freier Religionsausübung. Allerdings fielen viele Auswanderer auf falsche Vorstellungen von ihrer amerikanischen Zukunft herein. Sie wurden gelockt von denen, die an ihrer Auswanderung verdienten oder die sie in Amerika als Arbeitskräfte dringend benötigten.

Ein 1754 in Philadelphia gelandeter Deutscher schrieb:

„Wer seine Lebens-tage noch nie Hunger gelitten und Mangel gehabt, der kans nicht begreiffen was die Ursache ist, dass sich diss Jahr so viele 1 000 Menschen auf die beschweerliche Reise begeben haben. Die herrschafftliche Beschweerden sind gar zu gross! Das Schaffen will nicht mer helfen: Die Menschen werden in solcher Noth wie desperat … [und] dencken: Man hat auch gesagt, dass, wer nach Preussen gehen wolle, der bekomme Reiss-Geld und Land, wie in Amerika; Aber ach! Was ist ein freyer Einwohner gegen einen Sklaven oder Leibeigenen? Was für ein Vergnügen kann ein Mensch haben in einem Land, darin er sich vor die Herrschaft zu tod arbeiten muss, und wo die Söhne keine Stunde vor dem elenden Soldatenleben sicher sind? Es ist freylich ein grosser Unterschied zwischen America und Europa …“[132]

Die wesentlichen Gründe für die Auswanderung waren wirtschaftlich. Die Abkühlung des Klimas brachte häufige Missernten. Die Steuerlasten und Frondienste waren erdrückend, da die Fürsten die äußerst aufwändige französische Hofhaltung nachäffen mussten. In Amerika hingegen gab es keine Frondienste und Feudalabgaben. Die Steuern waren gering. In Deutschland frönten die Fürsten ihrem Jagdfieber, was für die Bevölkerung zusätzlich belastend war. Es musste ein großer Wildbestand gehalten werden, so dass durch Wildverbiss erheblicher Schaden entstand. Ein Gutachten des Regierungsrats in Württemberg zur Untersuchung der starken Auswanderung stellte fest,

„daß, wann der Unterthan seinen Acker und Weinberg mit saurem Schweiß bestellet habe, und der Seegen in glück[licher] Erwachsung sich bereits zeige, solcher hernach durch das Gewild abgefressen und gäntzlich ruiniert werde; worgegen das nächtliche wachen und hüten wordurch die Unterthanen nur mehrers abgemattet und zur täglichen Arbeit untüchtig gemacht würden, um so weniger helffe, als ihnen von den Forstämtern bei hoher Strafe verbothen seie, zu verjagung des einbrechenden Wildes auch nur einen SchützenHund zu gebrauchen, ohne welche doch alles übrige wehren gar vergeblich seie.“ [133]

Der 1711 ausgewanderte Johannes Müller erkundigte sich aus New York, wer zu Hause regiere. Er schrieb:

„und ob es noch so sehr beschwerdt ist als damahlen, uns belangendt so haben wir von allen teütschen auflangen ein frey land, gibt des jahrs einmahl Tax, der so gering, daß mancher mehr im zapfhauß verdrinkt auf einmahl, denn des Jahres Tax ist, was der bauer erwirbt, ist gut vor ihm, mann giebt kein zehenden, kein zoll, jagen und fischen ist auch frey, und unßer land ist sehr fruchtbar mit aller gewächs, ich habe 100 acker land von der Erde, und habe 100 acker land darzu gekauft.“[134]

[132] „Pennsylvanische Berichte“, 1. Dezember 1754 zitiert in Marianne Wokeck „Deutsche Einwanderung in die nordamerikanischen Kolonien“ in „Amerika und die Deutschen – Bestandsaufnahme einer 300jährigen Geschichte“ Hg. Trommler Westdeutscher Verlag 1968 S. 32

[133] Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 211 Bü. 673 zitiert in Andreas Brinck „Die deutsche Auswanderungswelle in die britischen Kolonien Nordamerikas um die Mitte des 18. Jahrhunderts“ Franz Steiner Verlag Stuttgart 1993 S. 137

[134] „Hessisches Auswandererbuch“ hsg. von Hans Herder Frankfurt a.M. Insel Verlag, 1983 S. 21 zitiert ebd. S. 147

Im Gegensatz hierzu war in Amerika die Jagd für jedermann frei und auch das Sammeln von Brennholz unproblematisch. In Deutschland verteuerte die Jagdleidenschaft der Fürsten auch das Brennholz, da das zahlreiche Wild die jungen Triebe abfraß, wodurch der Baumbestand gefährdet wurde. Die Forstämter gaben deshalb weniger Holz ab und erhöhten die Preise.
Die Auswanderungswelle Mitte des 18. Jahrhunderts war auch ein Ergebnis der Werbeaktionen der Kolonien. Insbesondere 1752 warben alle Kolonien gleichzeitig um deutsche Siedler.

Dies und das finanzielle Interesse der Kaufleute, welche die Überfahrt organisierten, waren die Ursachen für die Tätigkeit von zahlreichen Werbern. Pastor Mühlenberg berichtete von Werbern im Hannoverschen, die intensiv um Auswanderer für South Carolina warben, wobei sie oft übertriebene Hoffnungen weckten. 1755 schrieb er an einen Amtsbruder in Einbeck:

„Daß diese Länder wie die Eliseischen Felder etc. etc. beschrieben werden, wo Brod und Kleider ohne Arbeit von selber wachsen, und Ströme des Wohllebens fließen sollen, rühret eines theils von den Eigenthums Herren her, welche ihre Länder gern bevölckert und gebauet hätten, und anderntheils von einigen Kaufleuten in Europa, welche sich mit Menschen-Handel aufhelffen mögten.“[135]

Als Werber traten auch „Neuländer“ auf, also Auswanderer auf Heimatbesuch. Die Organisatoren der Auswanderung waren an ihnen sehr interessiert, um sie als Katalysatoren für weitere Auswanderer zu benutzen. Häufig reisen sie auf Kredit und außerdem billig. Für die Anwerbung von Auswanderern erhielten sie Kopfgeld.

Viele Auswanderer wurden durch die Briefe ihrer Verwandten und Bekannten gelockt. Als Postboten fungierten oft die Neuländer, die die Briefe gegen Entgelt in ihre alte Heimat mitnahmen. Transporteure und Agenten waren natürlich interessiert, dass in den Briefen ein möglichst positives Bild vermittelt wurde. Die Briefe waren das wirksamste Werbemittel für neue Auswanderer. Gottlieb Mittelberger berichtet:

„In Pennsylvanien oder anderen Englishen Colonien werden denen Neuländern welche heraus reisen, öfters viele Briefe mitgegeben. Wann sie damit nach Holland kommen, so lassen sie diese Briefschaften aufbrechen, oder brechen sie selbst auf, und so jemand lamentabel über die Wahrheit geschrieben, so wird ein solcher Brief entweder fälschlich decopirt oder gar hinweg geworffen. Ich habe in Pennsylvanien von solchen Menschen-Dieben selbst hören erzehlen, daß sich in Holland Leute und zwar Juden genug befänden, welche ihnen um ein geringes Geld alle Pettschaften abstechen, und alle Züge und Buchstaben, Zeichen und Merkmale so ähnlich nachmachen, daß derjenige, dessen Handschrift sie nachgemacht, selbst bekennen müßte, es wäre seine Hand-schrifft.“[136]

Die deutschen Fürsten waren daran interessiert, ihre Untertanen zu behalten. Es gab jedoch Ausnahmen. Kriminelle und „nichtsnutzige Personen“ wurde man gerne los. In Hamburg wurden zwischen 1752 und 1754 Insassen des Spinn- und des Zuchthauses entlassen, vorausgesetzt, sie erklärten sich bereit, nach Amerika auszuwandern und die Stadt nie wieder zu betreten.
Im 17. und 18. Jahrhundert war die Meinung weit verbreitet, dass der Reichtum eines Landes in möglichst zahlreichen, vollbeschäftigten Bewohnern liegt. Vagabunden und Bettler mehrten also nicht den Reichtum des Landes. Deshalb war es tunlichst zu vermeiden, dass arbeitende Einwohner in ein anderes Land ziehen und damit dessen Reichtum mehrten und gleichzeitig den des eigenen verringerten. Verstärkt wurde diese Einstellung durch den Umstand, dass die europäischen Länder einen scharfen Konkurrenzkampf ausfochten. Sie mussten nach allen Regeln der Kunst vermeiden, den Konkurrenten zu stärken und sich selbst gleichzeitig zu schwächen. Die Auswanderung der arbeitsfähigen Bevölkerung musste also vermieden werden.

Im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation galt um 1750 weitgehend der Grundsatz, dass freien Leuten der freie Zug nicht zu verwehren sei. Dies kann auch hergeleitet werden aus dem Augsburger Religionsfrieden von 1555, wonach man Andersgläubige ziehen lassen musste. Auch im Westfälischen Frieden wurde die Möglichkeit der Auswanderung aus religiösen Gründen bestätigt.

[135] Die Korrespondenz Heinrich Melchior Mühlenbergs, Bd. 2, S. 254 zitiert ebd. S. 71
[136] Mittelberger „Reise nach Pennsylvanien“ S. 31 zitiert ebd. S. 100

Heimliche Auswanderung war jedoch verboten. Der Auswanderer musste sich abmelden und Gebühren bezahlen, die sich im Durchschnitt auf 10 % seines Vermögens beliefen. Als man stärker bremsen wollte, wurde diese Gebühr auf 20 % erhöht. Gesetzlich verboten wurde die Auswanderung jedoch nirgends. Die Landesherren versuchten jedoch, durch Verfügungen Schaden von ihrem Herrschaftsgebiet abzuwenden. Landgraf Wilhelm von Hessen erließ am 13. Februar 1751 folgende Ordre an seine Beamten:

„Nun wollen Wir Zwar gnädigst geschehen laßen, daß denenjenigen von bemelten Unterthanen, deren Vermögen sich über 4 bis 500 Gulden nicht erstrecket, und welche dabeneben mit so vielen Kindern und Schulden beladen seynd, daß sie sich in die länge durchzubringen keine möglichkeit vor sich sehen, der Abzug praestitis praestandis gestatet werden möge.
Was aber im gegenteil diejenige anbelangt, deren Vermögen sich über 500 Gulden beläuft, und welche sich ratione Ihrer etwaigen Schulden auch sonst noch in solchen umständen befinden, daß Sie als tüchtige Unterthanen fernerhin in dem Land zu bestehen vermögend seynd, da gehet Unsere gnädigste Willensmeynung dahin, daß dieselbe annoch weiter darinnen bey Ihren Güthern zu verbleiben angwießen … werden solle[n].“[137]

Bettler, Arme, Gefängnisinsassen und auch arbeitslose Bergleute aus Hessen erhielten zur Auswanderung finanzielle Unterstützung vom Staat oder reisten ganz auf Staatskosten. Reiche Untertanen wurden oft durch die Erschwerung des Verkaufs ihrer Liegenschaften bei der Auswanderung behindert.

Der Preußenkönig Friedrich II. sperrte 1754 den Rhein für Auswanderer. Die in Rotterdam liegenden und für Philadelphia bestimmten Schiffe warteten vergeblich auf Pfälzer. Friedrich II. hatte wahrscheinlich einen guten Grund für seine Maßnahme. Er brauchte selbst Siedler für seine Ostgebiete. Er soll den Auswanderern die gleichen Vorteile geboten haben, wie sie sie in Amerika zu erwarten hatten.

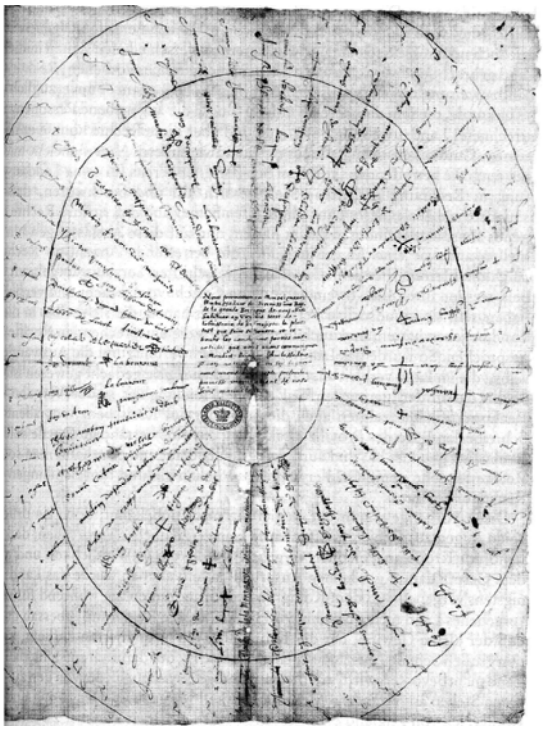
Werber mussten fast immer in der Illegalität arbeiten. Ihr Gewerbe war verboten, um die „Landeskinder vor Unglück zu schützen“.

Häufig verboten war auch die Rückwanderung. Damit wurde einerseits das Risiko einer Auswanderung erhöht und andererseits dem Treiben der Neuländer Einhalt geboten.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde in Deutschland die Ausreise in Zusammenarbeit von Kaufleuten in England, Holland und den Zielhäfen organisiert. Der Kaufmann im Abfahrtshafen vermittelte den Überseetransport. Oft warb er auch Auswanderer an, was in der Regel verboten war. Er arbeitete mit den Binnenschiffern zusammen, die die Auswanderer in die Seehäfen brachten. Die Umrüstung des Seeschiffes für den Passagierverkehr ging auf seine Kosten. Die wichtigsten dieser Kaufleute waren in Rotterdam ansässige Briten. Der Kaufmann am Zielhafen hatte die Auswanderer an die amerikanischen Arbeitgeber zu vermitteln.

Die Auswanderer aus Südwestdeutschland begannen die Reise meist im Frühjahr, nachdem alle Formalitäten abgeschlossen waren. Insgesamt waren sie vier bis fünf Monate unterwegs. Während der großen Auswanderungswelle des 18. Jahrhunderts fuhren sie meist den Rhein hinunter nach Rotterdam. Fünf bis sechs „ganze Frachten“ – ein Erwachsener war eine ganze Fracht – durften gemeinsam eine Kiste von 1,20 bis 1,50 Metern Länge und 60 Zentimeter Tiefe und Breite kostenlos mitnehmen. Die Fahrt auf dem Rhein dauerte vier bis sechs Wochen. Es mussten 36 Zollstationen passiert werden. Wenn der Reeder für die Transatlantik-Reise nicht bereits feststand, kam es vor, dass das Flussschiff bis zu 14 Tage in Rotterdam liegen blieb, um den Auswanderern die Gelegenheit zu geben, eine günstige Passage ausfindig zu machen.

[137] Staatsarchiv Marburg, Bestand 81, Rep. Ba., Gef. 9, Nr. 8 zitiert ebd. S. 163



Wallonische und französische Emigranten suchten um die Ausreise nach Virginia nach; die kreisförmige Anordnung der Unterschriften sollte Nachforschungen nach Initiatoren und Erstunterzeichnern der Petition, die Repressalien der Krone befürchteten, erschweren.

Ab 1752 verkürzte sich der Reiseweg für Auswanderer aus Norddeutschland, da der Reeder Anthony Simpson Hamburg als Hafen zu nutzen begann. Ab dieser Zeit wurde auch Bremen zum Auswandererhafen.

Eine Gruppe aus Clausthal kam in diesem Jahr zu Fuß in Harburg an. Sie bewältigte die Strecke in nur einer Woche in Tagesmärschen von durchschnittlich 30 Kilometern. Die Reise war äußerst beschwerlich. Ein Zeitgenosse berichtete:

„Alß indeßen bey der ersten Tagestour verschiedene Frauens mit ihren unmündigen Kindern gantz marode worden, So hat man nicht ändern können auff den 2tn Tag 1 Waagen zu deren frauen transport zu dingen.
Den 2tn Tag sind durch die Regens und daher entstandene sehr schlechte Weege mehrere Frauens leuthe und Knaben gantz marode worden, weßhalber man auff 4 Heringswagen zum transport des 3tn Tages selbige bedingen und laden müßen, indehm man sonsten nicht fort noch die eingetheilten stations erreichen können, diese beyde tages touren sind ohnedehm stärcker alß Vermuthet, auch die ziehende Gewitter die Leuthe mit fatigiren.“[138]

Lange Aufenthalte während der Binnenreise oder vor allem in den teueren Seehäfen waren prekär, da sie das Reisegeld aufzehrten. Mancher Auswanderer, der seine Überfahrt eigentlich hätte bezahlen können, musste auf Kredit reisen. Andere Auswanderer mussten betteln.

Die Seehäfen trafen Maßnahmen, um die Auswandererströme in geregelte Bahnen zu lenken. Hamburg ließ nur Auswanderer mit gültigen Pässen in die Stadt. In Rotterdam wurde eine Art Auffanglager gegründet. Schließlich ordneten die Niederlande an, dass nur Auswanderer ihr Staatsgebiet betreten dürften, die einen gültigen Kontrakt mit einem Handelshaus, das ihren Transit nach Amerika sicherte, vorweisen konnten.

Für die Ozeanreise wurde ein Passagevertrag abgeschlossen, der sich von Handelshaus zu Handelshaus unterschied. Es gab ganze und halbe „Frachten“. Ein Erwachsener war eine ganze Fracht, ein Kind zwischen vier und vierzehn Jahren eine halbe Fracht. Jüngere Kinder reisten umsonst. Auf dem Schiff mussten vier ganze Frachten mit einem Raum von 1,80 mal 1,80 Meter auskommen.

[138] Archiv des Oberbergamts Clausthal, VI. Peronal-Sachen 2 b Auswanderungen, Fach 154, Nr. 2 zitiert ebd. S. 191

Zwischen sechs Uhr morgens bis sechs Uhr abends hatte, soweit es die See zuließ, ein Feuer zu brennen, um den Passagieren die Möglichkeit zu geben, warme Speisen zuzubereiten. An beiden Seiten des Schiffes hatten sich „heimliche Gemächer", vermutlich Toiletten, zu befinden. Es wurde Branntwein mitgeführt, um das faulig gewordene Trinkwasser wieder genießbar zu machen.

Schiffe vom Kontinent konnten aufgrund der Navigationsakte nicht direkt nach Amerika fahren, sondern mussten vorher einen englischen Hafen anlaufen, häufig Cowes auf der Isle of Wright. Bei guten Winden dauerte die Überfahrt nach England acht Tage, bei „contrairen Winden" konnte sie vier Wochen dauern. Im englischen Hafen wurden die Schiffe bis zu vierzehn Tage aufgehalten, um die endgültige Verproviantierung und die Zollformalitäten zu erledigen. Dieser lange Aufenthalt war für die Passagiere unangenehm, da sie ihren eigenen Proviant verzehren mussten, den sie zum Ausgleich der schlechten Verpflegung während der Reise nach Amerika dringend benötigt hätten.

Von England nach Amerika brauchten die Schiffe je nach Wetter zwischen sieben und zwölf Wochen. Die für South Carolina und Philadelphia bestimmten Schiffe fuhren wegen der besseren Winde auf einer südlichen Route, was die Reise wegen der höheren Temperaturen unangenehmer machte. Um den Gewinn zu erhöhen, waren die Schiffe voll gestopft. In der subtropischen Hitze nahm die die Ansteckungsgefahr zu. Ein ungenannter Autor gab 1750 folgenden Bericht:

„Die Schiffe, welche für gewöhnlich für den Transport benutzt werden, sind von 150 bis 300 Tonnen groß. Es sind zu diesem Zweck Zwischenböden eingezogen, die in Quadrate von 6 Fuß eingeteilt sind. Dies ist aller Raum, der für fünf Personen zum sitzen und schlafen vorgesehen ist, denn aufrecht stehen können sie nicht, da die Höhe nur drei Fuß beträgt. Zusätzlicher Raum für Kinder ist nicht vorgesehen, und es kommt häufig vor, daß acht Kinder oder mehr dicht gedrängt mit den fünf Personen in dem erwähnten Raum von sechs Fuß Breite und 3 Fuß Höhe zusammengepfercht werden. Daher ist es leicht begreiflich, dass durch diese unmenschliche Behandlung während der Reise eine große Anzahl unvermeidlich umkommen muß. Darüber hinaus muß noch schlechte Verpflegung erwähnt werden, welche aus alten und verkommenen Beständen besteht. Diese werden zum niedrigsten Preis aufgekauft, da keine Kontrollen durchgeführt werden."[139]

Nicht auf allen Schiffen war es so eng wie oben beschrieben, aber reichlich Platz war nie vorhanden. Die Lage besserte sich, als Gesetze erlassen wurden, die die Passagierzahlen beschränkten.

Bei rauer See mussten die Passagiere unter Deck bleiben, wo wegen fehlender Ventilationssysteme die Luft bald dick wurde. Gottlieb Mittelberger gibt folgenden Bericht:

„Während der Seefahrt aber entstehet in denen Schiffen ein Jammer-volles Elend, Gestank, Dampf, Grauen, Erbrechen, mancherley See-Krankheiten, Fieber, Ruhr, Kopfweh, Hitzen, Verstopfungen des Leibes, Geschwulsten, Scharbrock, Krebs, Mundfäule, und dergleichen, welches alles von alten sehr scharf gesalzenen Speisen und Fleisch, auch von dem sehr schlimmen und wüsten Wasser herrühret, wodurch viele elendiglich verderben und sterben. Dazu kommt ferner Mangel an Lebens-Mitteln, Hunger, Durst, Frost, Hitze, Nässe, Angst, Noth, Anfechtung und Wehklagen, nebst andern Ungemach, da s.v. die Läuse öfters, sonderheitlich bey den kranken Leuten, so entsetzlich überhand nehmen, daß man solche am Leib abstreiffen kan. Dieser Jammer steiget alsdann auf höchste, wann man noch 2 bis 3 Tag und Nacht Sturm ausstehen muß, dabey jedermann glaubet, dass das Schiff samt denen Menschen werde zu Grunde gehen. In solcher Noth bethet und schreyet das Volk erbärmlich zusammen. Wann in einem solchen Sturm das Meer wütet und wallet, daß auch öfters die Wellen wie hohe Berge übereinander daher steigen, auch öfters über das Schiff fallen, daß man glaubt samt dem Schiff zu versinken, wobey das Schiff von dem Sturm und Wellen all Augenblicke von einer Seite zur anderen schlägt, daß niemand auf dem Schiff weder gehen, sitzen noch liegen kan, und die so eng zusammen gepackte Leute in den Bettstatten dardurch übereinander geworffen werden, Kranke wie die Gesunde; so kan man sich leicht vorstellen, dass solcherley harte Zufälle, die sich keiner von

[139] Historical Society of Pennsylvania, Pennsylvania Miscellaneous Papers, Penn & Baltimore, Penn Family, 1740-1756, Schriftstück 115, zitiert ebd. S. 202

diesen Leuten vermuthet hat, nothwendiger Weise viele von denselben so hart mit nehmen, daß sie es nicht überstehen.“[140]

Die Überfahrt verlief nicht immer wie oben beschrieben. Es gab auch Passagen ohne schlechtes Wetter und mit guter Ernährung. Insgesamt waren jedoch die Sterberaten auf den Auswandererschiffen sehr hoch. Die Zustände änderten sich erst nach dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts, als das Dampfschiff eine Besserung brachte.

Mitte des 18. Jahrhunderts wurden in Philadelphia angekommene Einwanderer von einem Arzt untersucht. Wer eine ansteckende Krankheit hatte, durfte nicht einreisen. Er musste auf dem Schiff bleiben oder wurde in das Pesthaus auf Provence Island gebracht, wo er notdürftig versorgt wurde. Aufgrund ihres geschwächten Zustandes und schlechter Unterbringung nach der Ankunft starben auch viele Einwanderer nach Verlassen des Schiffes. 1752 berichtete ein Hamburger Spinnhausgefangener, der zusammen mit 22 anderen entlassen worden war und nach einer als normal geltenden Reise in Amerika ankam:

„[Wir sind] in Pinselvanien, Glücklich u[nd] wohlbehalten angelandet, wo wir uns Gott sey gedanckt, noch Zimlig wohl befinden. Ausgenommen Johann Roht, welcher gleich am Ende des Canals gestorben. Wigers u[nd] Klotz sind beyde, auf der Rede, vor Philadelvia gestorben. Der alte Buchdrucker Ahlhelm oder Lincke genant, war schon in der Stad Druckerey Platcirt aber im Krancken Hause, mit Johann Menck gestorben. Sind also 5 Tod die anderen alle aber Sind in der Stad und auf dem Lande in Dienste gegangen ….“[141]

Die männlichen Einwanderer mussten einen Treueid auf die britische Krone schwören. Pastor Gottlieb Mittelberger berichtete:

„Sobald die Schiffe, die Leute aus Europa bringen, vor Philadelphia den Anker geworffen haben, werden den nechsten Vormittag alle Manns-Personen von 15 Jahren an aus dem Schiff in ein Boot gesezt, und in die Stadt Paarweiß auf das Court- oder Stadt-Hauß geführet. Daselbst müssen sie der Krone Gros-Britannien huldigen. Wenn dieses geschehen, werden sie eben so wider in die Schiffe geführet. Hierauf gehet erst der Menschen-Handel an …“[142]

Mit „Menschen-Handel“ ist die Verdingung als Redemptioner gemeint. Mühlenberg gab folgenden Bericht:

„Alle Tage kommen Engelländer, Holländer, und hochdeutsche Leute aus der Stadt Philadelphia, und sonsten aller Orten zum Theil sehr weit her, wohl 20 30 bis 40 Stund Wegs, und gehen auf das neu angekommene Schiff, welches Menschen aus Europa gebracht und fail hat, und suchen sich unter den gesunden Personen die zu ihren Geschäften anständige heraus, und handlen mit denselben, wie lange sie vor ihre auf sich habende See-Fracht, welche sie gemeiniglich noch ganz schuldig sind, dienen wollen. Wann man Handels eins geworden, so geschiehet es, dass erwachsene Personen für diese Summe nach Beschaffenheit ihrer Stärke und Alter 3 4 5 bis 6 Jahre zu dienen sich verbinden. Die ganz jungen Leute aber, von 10 bis 15 Jahren, müssen serviren, bis sie 21 Jahr alt sind.“[143]

Für den Arbeitgeber war es ein gutes Geschäft. Um 1816/1817 verdiente ein ungelernter Arbeiter einen Dollar am Tag. Für die Seereise mussten zwischen 65 und 85 Dollar bezahlt werden. Darüber hinaus musste er allerdings auch für Verpflegung, Kleidung und Unterkunft aufkommen. Während der Perioden mit Spitzen in den Auswandererzahlen, Mitte des 18. Jahrhunderts und in den Jahren 1816 und 1817, kam es zu einem Überangebot von Arbeitskräften, was zu einer Verlängerung der zeitlichen Bindung führte.

[140] Mittelberger „Reise nach Pennsylvanien“ S. 8-9 zitiert ebd. S. 205
[141] Staatsarchiv Hamburg, Gefängnisverwaltung A 29 Bd. 2 (Protokoll des Spinnhauses) zitiert ebd. S. 215
[142] Mittelberger „Reise nach Pennsylvanien“ S. 34 zitiert ebd. S. 216
[143] Mittelberger „Reise nach Pennsylvanien“ S. 217 zitiert ebd. S. 217

Einer der Arbeitsverträge hatte folgenden Wortlaut:

This Indenture witnesseth, *That [Martin Ernst Scheffler] of [his] own free will has bound [himself] servant to [Jonathan Bradfield] for the Consideration of [Eighty] Dollars paid to [Jacob Sperry] for his Passage from [Hamburgh], as also for other good causes [he] the said [Martin Ernst Scheffler] has bound and put [himself], and by these Presents doth bind and put [himself] Servant to the said [Jonathan Bradfield] to serve him, his Executors and Assigns from the Day of the Date hereof, for and during the full Term of [Three] Years from thence next ensuing. During all which Term the said servant [his] said Master, his Executors and Assigns faithfully shall serve, and that honestly and obediently in all Things, as a good and dutiful Servant ought to do. And the said [Jonathan Brathfield, his] Executors and Assigns, during the said Term shall find and provide for the said Servant sufficient Meat, Drink, Apparell, Washing and Lodging and at the Expiration of [his] Term the said Servant shall have two complete Suits of cloths one whereof to be new and [Twenty] Dollars in Money. And for the true Performance hereof both the said Parties bind themselves firmly unto each other by these Presents.* ***In witness*** *whereof they have hereunto interchangeabley set their Hands and Seals. Dated the [sixteenth] Day of [September] Annoque Domini [1800]. [Jonathan Bradfield] [Leo de Kuhmte, Deputy Register]*[144]

Das Redemptioner-System entwickelte sich zwischen 1683, der Gründung Germantowns, und 1728. In den Topjahren 1816 und 1817 war es noch voll in Blüte. Währen der Flaute in den folgenden Jahren begann es allmählich zu verschwinden. Die letzten bekannten Verträge aus Philadelphia wurden 1831 unterzeichnet, in Maryland noch 1835. Die Arbeitsmärkte der beginnenden Industrialisierung brauchten mehr Flexibilität. Arbeitsverträge mit jahrelanger Bindung waren nicht mehr zeitgemäß.

Am besten hatten es diejenigen, welche Verwandte oder Bekannte ausfindig machen konnten, die sie auslösten, was jedoch die Ausnahme war. Ein schweres Los traf die Redemptioner, die keinen Dienstherrn fanden. Sie mussten gegenüber dem Transporteur eine Schuldverschreibung unterschreiben, ihr Gepäck, in dem sich auch das Bettzeug befand, wurde als Sicherheit einbehalten. Sie mussten zusehen, wie sie sich über den nächsten Winter retteten. Meist waren sie älter oder es waren Witwen mit Kindern. Sie konnten sich nur durch Betteln über Wasser halten.

Nicht alle Einwanderer fanden sich in Amerika zurecht. Einige waren so verzweifelt, dass sie sich umbrachten. Viele waren enttäuscht, dass die in der Heimat von den Werbern gegebenen Versprechungen nicht eingehalten wurden.

Die nicht englischen Einwanderer konnten nur dann Land kaufen oder verkaufen, wenn sie eingebürgert waren. Da die Kolonien separate Rechtseinheiten waren, musste sich ein Einwanderer bei Umzug in eine andere Kolonie neu einbürgern lassen. 1740 entfiel dieses Problem, da dann die Einbürgerung aufgrund einer Parlamentsakte für alle Kolonien galt. Katholiken waren von der Einbürgerung weitgehend ausgeschlossen.

[144] Nach einer Kopie im Staatsarchiv Hamburg, Senat CI VII, Litt. Gg, Pars 1, Nr. 1, vol 19 zitiert in Günther Moltmann, P.C. Emmer (Hg.) „The Migration of German Redemptioners to North America, 1720 – 1820“ Martinus Nijhoff Publishers Dordrecht Boston Lancester

Sklaven – „Entwicklungshilfe“ für die westliche Welt

“Es ist also klar, dass es von Natur Freie und Sklaven gibt und dass das Dienen für diese zuträglich und gerecht ist.“ [145]

Aristoteles

Die überseeischen Kolonien Europas mussten sich rentieren, was nur mit billigen Arbeitskräften zu schaffen war. In den amerikanischen Gebieten versuchte man, die Indianer einzuspannen, die sich jedoch für harte Arbeit nicht recht eignen wollten. Europäische Auswanderer kamen noch nicht in großen Zahlen und schienen den Pflanzern zu teuer zu sein. Der wirtschaftliche Aufschwung in Amerika setzte mit den schwarzen Afrikanern ein, die in großer Zahl über den Atlantik verschifft wurden. Ihre Arbeitskraft war der Motor des Aufschwungs in Amerika, der dort ernorme Reichtümer entstehen ließ. In Europa verdienten Reedereien am Menschenhandel, Handelshäuser und Produzenten verdienten an der Ware – oft billiger Ramsch – mit der die Sklaven in Afrika gekauft wurden.

Die Machtausbreitung Europas, wie sie sich vollzog, ist ohne die schwarzen Menschen nicht denkbar. Sie leisteten einen wesentlichen Beitrag zur europäischen Eroberung der Welt.

Die Sklaverei war nicht neu. Auch in der Antike hielten sich Griechen und Römer Sklaven. Die gesamte Bevölkerung Karthagos wurde von den Römern als Sklaven abgeführt. Im Mittelalter sah man Sklaven in Europa, auch im Norden. Afrika war schon lange ein Lieferant von Sklaven, vor allem für die arabischen Länder.

Im frühen Mittelalter wurden in Kriegen Sklaven gemacht. Die angelsächsischen Königreiche führten keltische Kriegsgefangene als Sklaven ab. Die Franken machten bei den Goten Sklaven. Aber auch in Friedenszeiten gab es neue Sklaven durch Verarmung der Bevölkerung. Um nicht zu verhungern, begab man sich freiwillig in die Sklaverei für eine notdürftige Versorgung mit Lebensmitteln. Auch zahlungsunfähige Schuldner gingen in die Sklaverei. Zur Zeit der Karolinger blühten die Sklavenmärkte. In Verdun, Arles und Lyon konnte man Sachsen, Angeln, Wenden und Avaren kaufen.

Während die Sklaverei im Norden Europas zurückging – in England war sie um 1200 verschwunden – hielt sie sich im Mittelmeerraum aufgrund der Gegnerschaft zwischen Christentum und Islam. Bereits im frühen achten Jahrhundert wurden bei der arabischen Eroberung Spaniens zahlreiche Christen als Sklaven abgeführt. Dreißigtausend von ihnen sollen nach Damaskus versandt worden sein. In den islamischen Ländern wurde Sklaverei als Bestandteil des menschlichen Lebens voll anerkannt.

Der Transsahara-Handel mit schwarzen Sklaven begann vermutlich bereits 1000 v.Chr., als die Wüste mit Pferdewagen durchquert werden konnte. Rom und Karthago profitierten von diesem Handel. Im 11. Jahrhundert sollen Prinzen auf der Insel Bahrain 30 000 schwarze Sklaven gehalten haben. Der Sultan von Mali, Mansa Musa, soll 1324 14 000 schwarze Frauen in Kairo verkauft haben, um seine Pilgerfahrt nach Mekka zu finanzieren.

Im 13. Jahrhundert waren Arles, Montpellier, Narbonne und Antibes wichtige Sklavenmärkte, versorgt von Händlern aus Venedig, Genua und Florenz. Händler aus Barcelona verkauften arabische Sklaven nach Sizilien und Genua. In Barcelona waren Sklaven aus Griechenland in Mode. Man konnte sich allerdings auch Sklaven aus der Türkei, aus Russland und aus Sardinien besorgen.

[145] Aristoteles „Politik“ Bd. IV S. 64 Artemis Verlag Zürich 1955

Schwarze afrikanische Sklaven gab es in Europa lange vor der Erkundung Afrikas. Bereits 1250 wurden Afrikaner aus Guinea von arabischen Händlern auf Märkten in Portugal angeboten. Auch in späteren Jahren tauchten immer wieder schwarze Menschen auf den Sklavenmärkten auf. Mitte des 15. Jahrhunderts waren sie so zahlreich, dass in Barcelona eine schwarze christliche cofradia, eine Bruderschaft, entstehen konnte. Schwarze Sklaven waren im Mittelalter nicht nur bei den Moslems und Christen beliebt. Es gab sie auch in Java und Indien, selbst in China, wo sie wahrscheinlich von islamischen Händlern angeboten wurden.

Am 8. August 1444 begann eine völlig neue Dimension des Sklavenhandels durch den direkten Import von schwarzen Gefangenen nach Europa. In Lagos, am südlichen Ende von Portugal, wurden 235 Sklaven aus portugiesischen Karavellen entladen. Sie waren im Norden des heutigen Staates Mauretanien von den Portugiesen in einem Dorf gefangen worden.

Der „professionelle“ Sklavenhandel begann 1458, als Heinrich der Seefahrer Diogo Gomes nach Afrika sandte, um mit afrikanischen Herrschern Verträge über die Lieferung von Sklaven abzuschließen, für die im Tauschhandel bezahlt werden sollte. Als Brückenkopf diente den Portugiesen die von ihnen besetzten Kapverdischen Inseln, wo sich bald lançados – sie waren von gemischt portugiesischer und afrikanischer Abstammung – ansiedelten, Vermittler zwischen den Portugiesen und den afrikanischen Herrschern. Die Portugiesen zahlten mit Tüchern aus Flandern, Frankreich und England, wobei Damast die Afrikaner am meisten interessierte. Messingwaren kamen aus Deutschland, in Bayern wurden Armreife speziell für diesen Handel hergestellt. Venedig lieferte Glas, die Kanarischen Inseln gewürzten Wein und Seemuscheln. Begehrt waren auch Messer, Beile, spanische Schwerter, Eisenbarren und Kerzen. Der Bedarf an Kupferstangen war in manchen afrikanischen Gemeinwesen unersättlich. Beliebt waren auch „lamben“, gestreifte wollene Schals aus Tunis, die man bereits aus dem Transsahara-Handel kannte. All diese Waren konnten ohne Schwierigkeiten in Lissabon oder in Antwerpen beschafft werden.

1452 begann in Madeira eine Entwicklung, die für den Sklavenhandel und die europäische Wirtschaft schicksalhaft werden sollte. Durch die Eroberung des Heiligen Landes durch die Moslems waren die dortigen Zuckerplantagen verloren gegangen. Die islamische Dominanz im östlichen Mittelmeer gefährdete die venezianischen Zuckerplantagen auf Kreta und Zypern sowie den Zuckerrohranbau auf Sizilien. Auf Initiative Heinrich des Seefahrers wurde deshalb Zuckerrohr in Madeira angebaut, mit Hilfe schwarzer Sklaven. Damit war die Verbindung zwischen Afrikanern und Zucker geboren, die in Amerika zur Versklavung von Millionen Menschen und der wirtschaftlich erfolgreichen Produktion von Zucker führen sollte.

Die Verschiffung von Sklaven nach Amerika begann nur langsam. Durch einen Erlass aus dem Jahr 1501 war die Versendung von in Spanien geborenen Sklaven, von Juden, von konvertierten Moslems und konvertierten Juden verboten. Die Krone wollte damit einer Beeinflussung der Indianer entgegenwirken. Es wurden jedoch Ausnahmeregelungen erteilt, so dass die ersten schwarzafrikanischen Sklaven landen konnten.

Dies sollte sich bald ändern. Um Plantagen betreiben zu können, benötigte man dringend Arbeitskräfte. Die Indianer waren inzwischen stark dezimiert oder nicht in der Lage, die schwere Arbeit zu leisten. Afrikaner waren deshalb sehr willkommen. 1511 wurde an den spanischen König berichtet, dass die Arbeitsleistung eines Schwarzen der von vier Indianern entspricht.

Es gibt keine zuverlässigen Zahlen über die nach Amerika als Sklaven verschifften schwarzen Menschen. Hugh Thomas geht in seinem Buch „The Slave Trade“ von 11 Millionen aus, wobei ihm eine Fehlerquote von +/- 500 000 als möglich erscheint. Der afrikanische Historiker Joseph Ki-Zerbo zitiert W.E.B. Dubois, der von 15 Millionen verkauften Sklaven ausgeht. Dieser schätzt, dass für jeden angekommenen Sklaven vier unterwegs umkamen, so dass 60 Millionen geraubte Menschen hinzukommen. Den östlichen Sklavenhandel eingeschlossen kommt Ki-Zerbo auf eine Gesamtzahl von 90 bis 100 Millionen.

Hugh Thomas gibt folgende Zahlen für die Bestimmungsländer an:

Brasilien	4 000 000
Spanisches Reich (incl. Cuba)	2 500 000
Englische West Indies	2 000 000
Französische West Indies	1 600 000
Englisches Nordamerika incl. USA	500 000
Niederländische West Indies (incl. Surinam)	500 000
Dänische West Indies	28 000
Europa (incl. Portugal, Kanarische Inseln, Madeira, Azoren etc.)	200 000
Gesamt	11 328 000

Um diese große Zahl von Menschen in Afrika zu beschaffen, sie über den Atlantik zu verschiffen und dort als Arbeitskräfte einzusetzen, bedurfte eines massiven Einsatzes europäischer Ressourcen. Die Menschen mussten in Afrika gefangen, für den Transport bereitgestellt, über den Atlantik verschifft, dort verkauft und an ihren Einsatzort gebracht werden.

Direkte Sklavennahme durch Europäer geschah nur am Anfang und später ausnahmsweise. Der weitaus überwiegende Teil der Sklaven wurden von schwarzen Herrschern an Mittelsmänner oder direkt an europäische Kapitäne verkauft.

Die ersten europäischen Sklavenhändler großen Stils waren die Portugiesen, was nahe liegend ist, da sie im Mittelalter die ersten Europäer an Afrikas Küsten waren. Bereits 1475 war der Golf von Benin, in den fünf Flüsse münden, ihr erstes großes Versorgungsgebiet. Sie erhielten Sklaven von zwei Küstenvölkern, den Ijo und den Itsekiri, die die Sklaven auf Inlandmärkten besorgten oder eigene Kriminelle verkauften. Die Portugiesen brachten sie nach Portugal oder Madeira, aber auch nach Elmina, wo sie für Gold eingetauscht wurden.

Portugiesische Kapitäne bereisten die westafrikanische Küste, brachten die aufgekauften Sklaven, zusammen mit Gold und anderen Waren zu einem portugiesischen Handelsposten, hauptsächlich nach São Tomé oder den Kapverdischen Inseln.

Anfang des 16. Jahrhunderts gründeten die Portugiesen einen Handelsposten in Mpindi an der Mündung des Congo. Der congolesische König Alfonso verfügte über Kupfervorkommen, mit denen er einen Handel mit den Portugiesen eröffnete. Bald erkannte er, dass auch mit Sklaven Geld zu verdienen wäre. Er beauftragte einen Agenten mit der Beschaffung von Sklaven. Nachdem jedoch der portugiesische Bedarf das Angebot Alfonsos bei weitem überstieg, überfielen die Congolesen ihre Nachbarn. Schließlich entdeckten nördliche Nachbarn der Congolesen den Sklavenmarkt für sich und fingen Sklaven im Reich Alfonsos, worüber sich dieser Förderer des Sklavenhandels bitter beklagte: *„Es gibt zahlreiche Händler in allen Teilen des Landes. Sie bringen uns den Ruin … täglich werden Leute entführt und versklavt, sogar Mitglieder der königlichen Familie“*[146] Das Problem wurde gelöst durch die Entstehung eines Sklavenmarktes am Malebo Pool, wo das Volk der Tio, ursprünglich von Alfonso als Sklaven genommen, nun den Handel kontrollierte. Sie fingen Sklaven im tiefen Inneren Afrikas und verkauften sie an die Portugiesen. Diese wurden abgelöst von Mulatten, so genannten pombeiros, die tief ins Inland eindrangen und eine neue Art von Handel aufzogen.

Die neue Situation befriedigte alle Beteiligten. Die Tio wurden in Nzimbu-Muscheln bezahlt, die die Portugiesen von Alfonso kauften, der wiederum Steuern erhielt, da die Sklaven sein Gebiet durchzogen. Durch die große Menge der gelieferten Sklaven erübrigte es sich für die Portugiesen, selbst auf Sklavenfang zu gehen. 1540 konnte Alfonso an den portugiesischen König schreiben: *„Nimmt man alle Länder am Golf von Guinea zusammen und vergleicht sie mit dem Congo wird man feststellen, dass der Congo mehr hergibt als alle anderen Länder zusammen. … Kein König schätzt portugiesische Waren so hoch wie wir. Wir schätzen den Handel, unterstützen ihn, eröffnen Märkte*

[146] Brief vom 06.07.1526 in Vizconde de Paiva Manso, Historia do Congo (Lissabon, 1877), 54 zitiert in Hugh Thomas “The Slave Trade” Simon & Schuster New York 1997 S. 110

und Handelswege, wo die pieces gehandelt werden."[147] Unter "pieces" (pieces of Indies) wurden männliche Sklaven ohne Makel verstanden.

Zwischen 1500 und 1525 wurden ungefähr 25 000 Sklaven vom Congo nach São Tomé gebracht. Von dort wurden die meisten nach Portugal verschifft, einige aber auch in die spanische Karibik. 1530 stieg die Jahresrate aus dem Congo abtransportierter Sklaven auf jährlich vier- bis fünftausend. Wenn mehr Schiffsraum vorhanden gewesen wäre, hätte die Zahl höher gelegen. 1530 wurde nach Genehmigung durch den portugiesischen König Johann III. der direkte Sklaventransport von Afrika nach Amerika offiziell eröffnet. Im frühen 16. Jahrhundert waren die von den Portugiesen gehandelten Sklaven noch gering im Vergleich zum Transsahara-Handel. Erst zum Ende des Jahrhunderts überwog der Atlantikhandel. Bis 1550 war die alte Welt der größte Abnehmer von Sklaven.

Der Sklavenhandel breitete sich über die gesamte Westküste Afrikas aus, die Anzahl der gefangenen Sklaven wurde immer höher. Die Methode der Aushebung blieb in etwa die gleiche. Viele der Sklaven waren Kriegsgefangene, andere wurden zur Strafe versklavt. Eltern mussten um zu überleben ihre Kinder oder sich selbst verkaufen. Menschen wurden gekidnappt, meist von Afrikanern, in seltenen Fällen von Europäern. Afrikanische Herrscher kauften von Händlern Sklaven, die wiederum nach einer der obigen Methoden in Sklaverei verfallen waren, um sie an Europäer weiter zu verkaufen. Könige verkauften Menschen, die sie nicht mochten oder fürchteten. Könige verkauften die Frauen ihrer Vorgänger. Ein Afrikaner lockte die Kinder seines Bruders in sein Haus, um sie zu verkaufen. Der Bruder revanchiert sich durch den Verkauf der Kinder dessen, der seine Kinder verkauft hatte. Über den König von Barsally in Gambia wird Folgendes berichtet: *„It is so that insatiable thirst of his after brandy that his subjects' freedoms and families are in so precarious a situation: for [being intoxicated] he very often goes, with some of his troops, by a town in the daytime, and returns in the night, and sets fire to three parts of it, and sets guards to the forth to seize the people as they run out from the fire; he ties their arms behind them, and marches them to the place where he sells them, …"*[148]

1850 erstellte Sigismund Koelle eine Statistik der nach Sierra Leone zurückgebrachten Sklaven, die folgendes Bild zeigt:

Kriegsgefangene	34 %
Kidnapping (durch Afrikaner)	30 %
Verurteilte Verbrecher	11 %
Verkauft zur Bezahlung von Schulden	7 %
Durch Verwandte oder Freunde verkauft	7 %

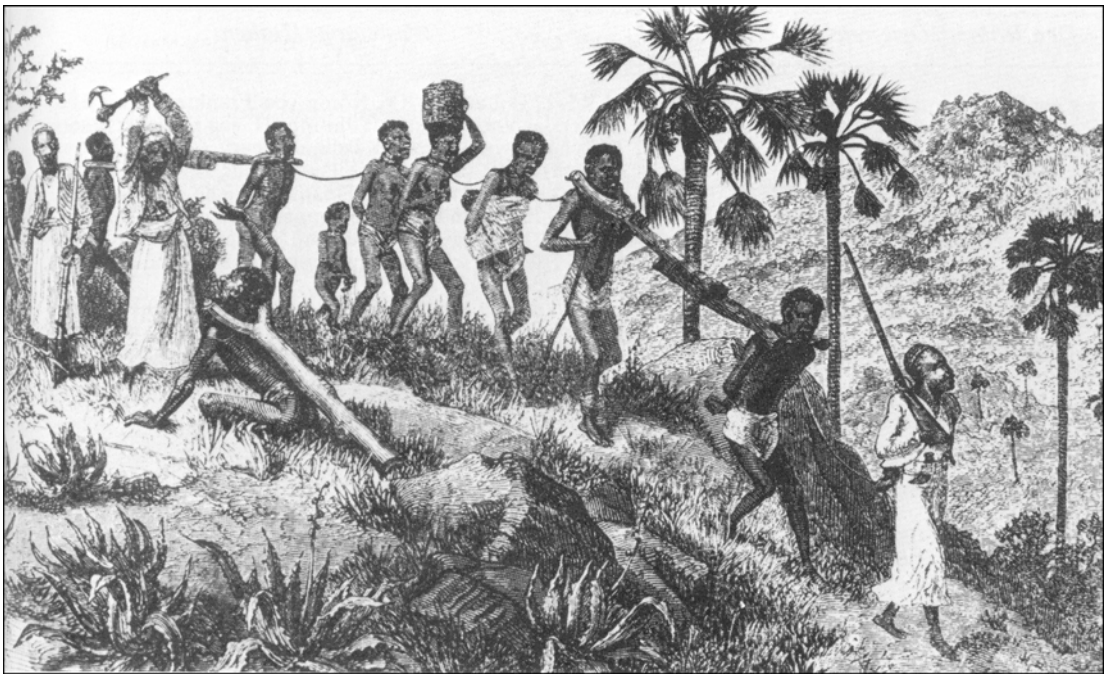
Natürlich hat es in Afrika auch vor Ankunft der Europäer Kriege gegeben. Die Möglichkeit, Kriegsgefangene als Sklaven zu verkauften, wirkte jedoch sicherlich stimulierend. Häufig wären sie umgebracht worden, wenn sie nicht hätten verkauft werden können. Der Gouverneur der Kapverdischen Inseln berichtete 1576, dass ein Herrscher am Fluss Gambia nur deshalb einen Krieg mit seinen Nachbarn begann, um seine Schulden gegenüber einem kapverdischen Kaufmann bezahlen zu können.

Der Weg der Sklaven vom Inland an die Küste war bereits ein Martyrium. Sie mussten hunderte von Kilometern laufen, zu dreißig oder fünfzig hintereinander zusammengebunden, auf dem Kopf ein Bündel Korn oder einen Elefanten-Stoßzahn. Um in wasserlosen Gebieten nicht zu verdursten, mussten sie in Tierhäuten abgefülltes Wasser tragen. Zahlreiche Wunden zeugten von der rauen Behandlung und den Schlägen ihrer Bewacher. Tote wurden den Vögeln oder Raubtieren überlassen.

Europäer waren im Inland Afrikas nicht willkommen. Als einziger Europäer begleitete Mungo Park 1799 einen Sklavenkonvoi am Senegal. Die Züge waren sieben bis acht Stunden täglich unterwegs, starteten bei Tagesanbruch und marschierten bis in die frühen Nachmittagsstunden, um die größte Hitze des Tages zu vermeiden. Bei guten Verhältnissen schafften sie 20 Meilen am Tag. Ein Konvoi

[147] Zitiert ebd.
[148] Elizabeth Donnan „Documents Illustrative of Slave Trade to America" Washington, 1935, II, 520 zitiert ebd. S. 328

bestand aus bis zu tausend Sklaven und hunderten von Wächtern. Die Fesseln am rechten und linken Bein von jeweils zwei Sklaven wurden durch einen Strick verbunden, so dass sie langsam laufen konnten. Es wurden auch jeweils vier Sklaven durch starke, gewundene Riemen am Hals verbunden. Nachts erhielten sie zusätzliche Fesseln an den Händen. Sie kamen völlig geschwächt an der Küste an. Die Hälfte war unterwegs verhungert oder an Erschöpfung, der Ruhr oder anderen Krankheiten gestorben.



An der Küste landeten die Sklaven in einem unterirdischen Verlies, das nicht einmal eine primitive Pritsche enthielt und das selten gereinigt wurde, so dass sie dort in ihren Exkrementen lagen.

Die Kapitäne der Sklavenschiffe veranlassten eine genaue Untersuchung ihrer Kaufobjekte. Hierbei spielte der Schiffsarzt eine wichtige Rolle. Wenn sie die richtige Größe hatten, bei guter Gesundheit waren und im richtigen Alter galten sie als „piece of Indies“, die erste Klasse von Sklaven. Der Engländer John Atkins bemerkte 1721 zur Untersuchung der Sklaven: *„examined by us in like manner as our brother traders do beasts in Smithfield.“*. Vor allem wurde darauf geachtet, dass sie keine ansteckenden Krankheiten hatten, da man eine Ansteckung der gesamten Schiffsladung befürchtete.

Kapitän Richard Willing hatte einen Mulatten als Aufseher angestellt, *„who could tell an unsound slave at a glance. He handled the naked blacks from head to foot, squeezing their joints and muscles, twisting their arms and legs, and examining teeth, eyes, and chest, and pinching breasts and groins without mercy. The slaves stood in couples, stark naked, and were made to jump, cry out, lie down, and roll, and hold their breath for a long time.”*[149]

Wie im alten Rom erhielten die Sklaven ein Brandzeichen. Mit einem heißen Eisen wurden sie auf der Schulter, der Brust oder am Oberarm gekennzeichnet, um erkenntlich zu machen, wem sie gehörten. Später verwendete man für die Brennung Gold oder Silber, da dies schärfere Ränder ergab. Sklaven aus Loanda wurden oft zweimal gekennzeichnet. Zuerst erhielten sie das Brandmal des Händlers und dann das der Krone. Die brandenburgische Handelsgesellschaft zeichnete ihre Sklaven mit CABC, was Churfürstlich Afrikanisch Brandenburgische Compagnie hieß.

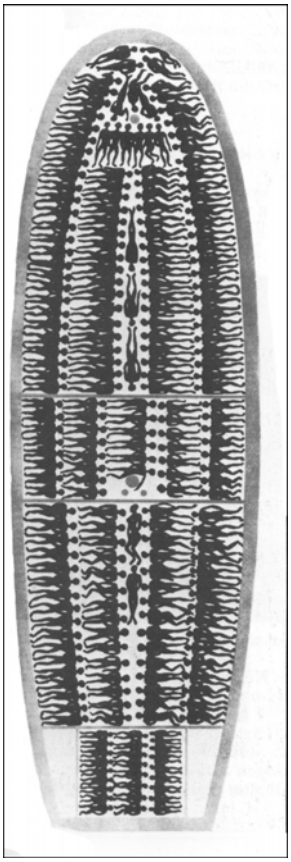
Viele Afrikaner glaubten, die Europäer hätten kein Land und lebten auf Schiffen. Stark verbreitet war die Meinung, die Weißen seien Genossen von Mwene Puto, eines angolanisches Teufels, des Herrn des Todes. Die Afrikaner meinten, sie würden eingefangen, um verspeist zu werden. Als sie an Bord

[149] Elisabeth Donnan „Documents Illustrative for the Slave Trade to America“ I, 399, Drake [19, 25], 43 zitiert ebd. S. 396

die kupfernen Kochkessel sahen, war für sie der Fall völlig klar. Den von Europäern getrunkenen Wein hielten sie für Negerblut, Olivenöl für den Saft ausgepresster Neger, Käse für ein Produkt aus Negerhirnen.

Die Überfahrt von Angola nach Pernambuco in Brasilien dauerte normalerweise 35 Tage, nach Rio 40. Wesentlich längere Reisen waren häufig. Niederländische Schiffe brauchten 80 Tage nach Curaçao. Ein Schiff war gar 284 Tage unterwegs.

An Bord gebracht, gab es unter den Sklaven zahlreiche Selbstmordversuche. Sie sprangen über Bord, rannten mit dem Kopf gegen das Schiff, versuchten den Atem anzuhalten, um zu ersticken oder weigerten sich zu essen. Für diesen Fall gab es ein spezielles Gerät, das man ihnen zwischen die Zähne schob, so dass man den Mund gewaltsam öffnen konnte. Die Kapitäne versuchten, so schnell wie möglich außer Sicht des afrikanischen Kontinents zu kommen, da sie den Endruck hatten, die Verzweiflung ihrer Passagiere würde sich mindern, wenn sie ihr geliebtes Land nicht mehr sähen.



„Belegungsplan“ eines Sklavenschiffes

Sklavenschiffe waren fast immer überfüllt. Die Laderäume wurden so dicht belegt, dass die Insassen sich kaum umdrehen konnten, kaum Luft zum atmen hatten. In der tropischen Hitze entwickelte sich ein bestialischer Gestank. Die Ketten scheuerten die Haut auf. Bei rauem Seegang wurden die Sklaven hart gegen die Planken oder gegeneinander geworfen. Die Szene wurde gespenstisch durch die Schreie der Frauen und das Stöhnen der Sterbenden. Mangel an Wasser und Lebensmitteln ließ die Sterberate steigen.

Frauen und Männer wurden getrennt eingeschifft, die Männer im vorderen Teil des Schiffes, die Frauen hinten. Man fürchtete die männlichen Verführungskünste, vor allem aber, dass Frauen zu Aufständen anstacheln könnten. Frauen wurden besser behandelt als Männer, sie wurden nicht angekettet.

Nach ungefähr acht Tagen, wenn das Schiff außer Landsicht war, durften die Sklaven auch an Deck und wurden in Gruppen zur Reinigung des Schiffes eingeteilt. Um die Moral zu heben, wurden sie angehalten zu singen. Schwarze Kapos wurden ernannt, die man zu ihrem Stolz mit einer neunschwänzigen Katze ausstattete. Die Mahlzeiten wurden an Deck eingenommen.

Die Sterberaten waren sehr unterschiedlich. Während im 15. und 16. Jahrhundert für Schiffe von Arguin nach Lissabon eine Rate von 5 % angenommen wird, dürfte sie für Fahrten abgehend von São Tomé bei 30 bis 40 % gelegen haben. Manchmal waren sie allerdings wesentlich höher. 1625 luden fünf Schiffe 1 211 Sklaven in Angola für eine Reise nach Brasilien, von denen sie 583 verloren. Im 18. Jahrhundert gingen die Sterberaten auf ungefähr 9 % zurück.

Todesursachen waren neben Krankheiten, vor allem Ruhr und Pocken, Gewalttätigkeiten, Streitereien und Aufruhr. Alle acht bis zehn Überfahrten gab es einen Aufstand, der in der Regel von der Mannschaft ohne eigene Verluste niedergeschlagen werden konnte. Es gab aber Ausnahmen. 1532 töteten die Sklaven die gesamte Mannschaft des portugiesischen Schiffes „Misericordia“ außer den Steuermann und zwei Seeleute, die in einem Boot fliehen konnten. Von der „Misericordia“ hat man nie mehr etwas gehört. Die Sklaven konnten natürlich nicht segeln. 1650 erlitt ein Schiff auf der Reise von Panama nach Lima vor Kap San Francisco im heutigen Ecuador Schiffbruch. Die Afrikaner ermordeten alle überlebenden Spanier. Ihrem Anführer gelang es, sich zum Herrn der Indianer in der Region von Esmeraldas zu machen. Viele Schiffsunfälle gingen jedoch sehr schlecht für die Sklaven aus. Sie wurden von der überlebenden Mannschaft in den Laderäumen eingesperrt, da sie befürchtete, von ihnen überwältigt zu werden. Einige Sklavenschiffe verschwanden mit Mannschaft und Ladung.

Hermann Melville schreibt in Moby Dick: *„Sharks …are the invariable outriders of all slave ships crossing the Atlantic, systematically trotting alongside, to be handy in case a parcel is to be carried anywhere, or a dead slave to be decently buried …"*[150]

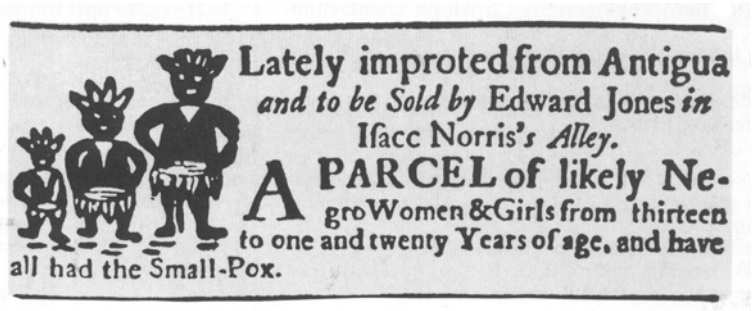
War das Schiff vor einem Hafen in Amerika angekommen, wurde eine Kanone abgefeuert, ein Zeichen für den Lotsen und den Hafenarzt, an Bord zu kommen. Der entsetzliche Gestank von Erbrochenen, Schweiß, abgestandenem Urin und von Kot ließ jeden wissen, dass ein Sklavenschiff angekommen war.

Vom 17. bis zum 19. Jahrhundert war Rio in Brasilien der Haupthafen für Sklaven. Ende des 18. Jahrhunderts lebten die meisten Sklavenhändler in der Rua Vallango in großen, hübsch gelegenen Häusern. Jedes Haus hatte ein „Warenlager", in dem drei- bis vierhundert Sklaven für den Verkauf hergerichtet und zur Schau gestellt wurden. Sie wurden rasiert, gut ernährt und falls notwendig gefärbt, um ihnen den Anschein von Gesundheit zu geben. Die Moral wurde durch die Verteilung von Tabak angehoben und indem man sie anhielt, zu singen und zu tanzen. Die Käufer prüften sie auf die gleiche Weise wie vordem ihre Aufkäufer in Afrika. Der neue Eigner versah sie mit seinem Brandzeichen. Manchmal wurden sie auch versteigert oder auf Hausierer-Art von Haus zu Haus geschleppt und dort angeboten.

In den Verkaufsräumen waren die Sklaven auf ähnlich engen Raum untergebracht wie in Afrika vor ihrer Einschiffung oder wie auf der Überfahrt. Nachbarn beschwerten sich über den Gestank. Warum die Sklaven, die man mühsam aus Afrika nach Amerika gebracht hatte, nicht besser behandelt wurden, obwohl genügend Platz vorhanden gewesen wäre, bleibt ein Rätsel.

Auf den Plantagen und in den Minen mussten sich die Sklaven rentieren. Sie wurden deshalb mit Brutalität zu großen Arbeitsleistungen geprügelt. Nachkommen hatten sie kaum, da schwangere schwarze Frauen als unproduktiv erachtet wurden, was sich allerdings änderte, als der Sklavenhandel verboten wurde. In Brasilien war die Lebenserwartung eines Schwarzen nach Ankunft an seiner Arbeitsstätte ungefähr zehn Jahre. Eine ständige Wiederauffüllung des Bestandes war deshalb dringend erforderlich.

1750 war Buenos Aires einer der wichtigsten Sklavenhäfen des spanischen Reichs geworden. Von dort wurden auch die Silberbergwerke von Potosí beliefert. Der Landweg dorthin brachte neue Leiden. Viele Sklaven erfroren.



Anzeige mit Angebot von Sklaven

In der Newport Gazette vom 6. Juni 1763 erschien folgende Anzeige:

„On Thursday last arrived from the coast of Africa, the brig Royal Charlotte *with a parcel of extremely fine, healthy, well limb'd Gold Coast slaves, men, women, boys and girls. Gentlemen in town and country have now an opportunity to furnish themselves with such as will suit them …They are to be seen on the vessel at Taylor's wharf. Apply to Thomas Teckle Taylor, Samuel & William Vernon …"*[151]

[150] Zitiert ebd. S. 709
[151] Zitiert ebd. S. 431

Wer fuhr als Mannschaft auf Sklavenschiffen? Wer waren die Kapitäne, die Offiziere? Was erwarteten sie?

Die Mannschaften stammten aus armen Gesellschaftsschichten. Manche von ihnen wurden in Spelunken betrunken gemacht und auf Sklavenschiffe gebracht. Damit war der Deal zwischen Wirt und Kapitän erfüllt. In Liverpool zogen die Angestellten von Händlern von Spelunke zu Spelunke, um auf diese Weise Seeleute zu fangen. Andere wurden in die Schuldenfalle gelockt und vor die Wahl gestellt, entweder anzuheuern oder ins Gefängnis zu gehen. An Bord wurden sie manchmal schlechter behandelt als die Sklaven. Ein Schiffsjunge berichtete, dass er an den Händen aufgehängt und ausgepeitscht wurde, weil er ein Glas des Kapitäns zerbrochen hatte. 1761 brachte Kapitän Colley aus Liverpool seinen Zimmermann, dessen Gehilfen und den Koch um.

Eine Untersuchung des niederländischen Sklavenhandels ergibt, dass 18 % der Mannschaft auf See umkam im Vergleich zu 12 % der Sklaven. 1780 starben 20 % der Mannschaften von Sklavenschiffen aus Bristol und Liverpool. Dabei ist jedoch in Rechnung zu stellen, dass die Mannschaften eine längere Zeit auf den Schiffen verbrachten als die Sklaven.

Die Gründe für Kapitäne, sich der Unbill von Sklavenreisen auszusetzen, waren andere. Sie hofften auf das große Geld. Viele von ihnen brachten es zu einem Schiff, einige wurden reich.

Wie gesagt, waren die Portugiesen die ersten in Afrika und infolgedessen auch die ersten im Sklavenhandel. In den 1450er Jahren war ihnen durch päpstliche Bullen die gesamte afrikanische Küste zugesprochen worden. An diese Entscheidung hielten sich natürlich nicht alle. Spanische, flämische und englische Schiffe segelten nach Afrika, um Sklaven zu holen. Ein Flame wurde deshalb in Portugal zu Tode verurteilt, konnte aber fliehen. Spanien und Portugal einigten sich schließlich 1480 im Friedensvertrag von Alcáçovas. Spanien erkannte das portugiesische Monopol südlich des Kaps von Bojador an, Portugal verzichtete auf alle Ansprüche auf den spanischen Thron. Die Spanier behielten die Kanarischen Inseln. Gegenüber Fuerteventura bauten sie an der afrikanischen Küste das Fort Santa Cruz de la Mar Pequeña, von dem aus in kleinem Rahmen ein Sklavenhandel aufgezogen wurde.

Ende des 15. Jahrhunderts wurden jährlich ungefähr 1000 Sklaven nach Portugal verschifft, die teilweise auch an Kastilien verkauft wurden. Anfang des 16. Jahrhunderts begann Spanien, den Portugiesen Sklaven für seine amerikanischen Kolonien abzukaufen. Dort erhöhte sich der Bedarf wesentlich nach der weitgehenden Ausrottung der Indianer in der Karibik. Kaiser Karl V. wurde gebeten, den Import von schwarzen Sklaven zu ermöglichen. Auch heilige Männer waren unter den Bittstellern, unterstützt von Bartolomé de Las Casas, der die Indianer in Schutz nahm, lange Zeit aber nicht das gleiche Verständnis für Afrikaner hatte. Karl V. genehmigte schließlich am 18. August 1518 den Import von 4000 Sklaven direkt aus Afrika, eine Menge, die nur die Portugiesen liefern konnten. Sie sollten für lange Zeit Sklaven für die Spanier beschaffen, deren Königshaus durch die Vergabe von Sklavenlieferungsverträgen – asientos – gut verdiente. 1616 zahlte der portugiesische Millionär und converso – also ein zum christlichen Glauben übergetretener Jude – jährlich 120 000 Dukaten für das Privileg, den jährlichen Import von 3500 bis 5000 Sklaven arrangieren zu dürfen.

Die Aufteilung der Welt durch Spanien und Portugal wurde von den übrigen Nationen nicht immer ernst genommen. Der iberische Handel in Afrika und Amerika wurde immer wieder durch Piraten und Handelsfahrten anderer Nationen gestört. Ein französisches Schiff überfiel bereits 1492 einen portugiesischen Goldtransport aus Elmina. Zwischen 1540 und 1578 verließen fast 200 Schiffe Le Havre, Dieppe und Honfleur in Richtung Sierra Leone. Zwischen 1534 und 1565 segelten mindestens 14 Schiffe aus La Rochelle nach Afrika. Sie unternahmen, was später Dreieckshandel genannt wurde, nämlich Waren und höchstwahrscheinlich auch Sklaven von Afrika nach Amerika zu transportieren, amerikanische Waren nach Europa zu bringen, um mit diesen wieder europäische Waren zu kaufen, die in Afrika gegen Sklaven eingetauscht wurden. Nach der Gründung französischer Kolonien in Amerika stieg der Sklavenbedarf. In den Jahren 1670 bis 1672 brachten die Franzosen jährlich ungefähr 5000 Sklaven dorthin. Zur Absicherung der Versorgung eroberten sie in Afrika die Insel Gorée 1677 von den Niederländern und 1678 das Fort Arguin von den Portugiesen.

Nachdem der Enkel des französischen Sonnenkönigs Ludwig XIV. als Philip V. spanischer König geworden war, veränderte sich die Lage zu Gunsten Frankreichs. Die asiento wurde den Portugiesen entzogen, die Franzosen erhielten von 1702 bis 1712 ein Monopol zur Lieferung von 4800 piezas de indias jährlich.

Auch die Engländer waren in Afrika unterwegs. In den 1530er Jahren segelte William Hawkins nach Guinea, allerdings ohne Sklaven einzukaufen. In den folgenden Jahren besuchten zum Ärger der Portugiesen immer wieder englische und französische Schiffe die Westküste Afrikas, wo sie ihre Waren anboten, die billiger waren als die der Portugiesen. Schließlich drang John Hawkins 1562 in den Sklavenhandel ein und öffnete damit eine lang anhaltende, reich fließende Einnahmequelle für England. Er raubte im Fluss Sierra Leone mindestens 300 Sklaven, die für portugiesische Schiffe bereitgestellt waren. Hawkins verkaufte sie in Hispaniola unter dem Vorwand, dass er seine Schiffe zur Reparatur an Land holen müsse und für diese Dienstleistung nur mit Sklaven zahlen könne. Seine Freunde in der Londoner City machten einen guten Gewinn. Bis 1568 folgten noch mehrere ähnliche Reisen durch Hawkins und andere englische Kapitäne. Anfang des 17. Jahrhunderts wurde die erste Afrika-Handelsgesellschaft gegründet. König Jakob I. gab einen seiner Favoriten, Robert Rich, dem späteren Earl of Warwick, eine Lizenz. Dieser betrieb eine Tabakplantage in Virginia und hoffte so an Arbeitskräfte zu kommen.

Nach den Franzosen und Engländern erschienen die Niederländer vor der afrikanischen Küste. Auf seiner Reise nach Brasilien wurde Kapitän Bernard Ericks 1592 von den Portugiesen gefangen genommen und auf der afrikanischen Insel Principe eingesperrt. Dort erkannte er die hohen Gewinnmöglichkeiten des Afrikahandels, was ihn dazu brachte, nach seine Freilassung in den Niederlanden die Gründung einer Gesellschaft zu betreiben, die ihn nach Guinea zurück sandte. Er konnte den Afrikanern Waren billiger anbieten als dies den Portugiesen möglich war, die sie ebenfalls in Amsterdam einkauften, aber mit einem Aufschlag versahen. Die Niederländer kauften Gold und Elfenbein, dann auch Sklaven. In den 1590er Jahren versuchten einige Kaufleute, Sklaven in den Niederlanden abzusetzen, was jedoch nicht gelang, offensichtlich aus moralischen Gründen. Der niederländische Sklavenhandel war zu dieser Zeit nicht umfangreich. Während der Friedenszeit von 1610 bis 1622 segelten nur 20 bis 40 niederländische Schiffe nach Guinea, von denen nur zwei oder drei im Sklavenhandel eingesetzt waren.

Mit neuen niederländischen Besitzungen in Afrika und Brasilien änderte sich die Lage. In Brasilien eroberten sie Pernambuco, in Afrika Elmina. Die niederländische West India Company, die den Handel mit Menschen bis dahin abgelehnt hatte, genehmigte die Reise eines Schiffes nach Angola, das von dort Sklaven zu einer neuen niederländischen Kolonie an der Mündung des Amazonas brachte. Man hatte erkannt, dass man ohne Sklaven in Brasilien keine Plantagen betreiben konnte. Die Niederländer beschafften sich ihre Sklaven, indem sie portugiesische Schiffe überfielen. In den 1630er Jahren landete man durchschnittlich 1500 Sklaven pro Jahr.

Die niederländischen Eroberungen in Afrika gingen weiter. 1641 nahen sie den Portugiesen Luanda, São Tomé und Benguela ab. Damit hatten sie vollen Zugriff auf die afrikanischen Sklavenmärkte. 1619 berichtete John Rolfe, ein Tabakpflanzer aus Virginia *„About the last of August came a Duch man of war that sold us twenty negroes“*.[152] Dies ist der erste Hinweis auf einen Sklaventransport in die heutigen USA.

Wenn auch die Niederlande ihre brasilianischen Besitzungen wieder verloren, blieben sie als größte Handelsmacht der Welt am Sklavenhandel beteiligt. Im zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts wurden pro Jahr durchschnittlich 8000 Sklaven aus Westafrika exportiert, insgesamt also 200 000. Die Hälfte davon ging nach Brasilien, ungefähr 22 000 zu den englischen Besitzungen Barbados und den Leeward Inseln, 2500 nach Martinique und Guadeloupe, die in französischem Besitz waren. Holländische Kaufleute dominierten die Sklavenmärkte in den West Indies. Ende des Jahrhunderts gelang es dem niederländischen Bankier Baltasar Coymans, von Spanien ein asiento zu erhalten.

[152] Elizabeth Donnan „Documents Illustrative of the Slave Trade to America” IV, 2 zitiert ebd. S. 174

1625 betrat auch Dänemark die Bühne des Sklavenhandes. Der Niederländer Johann de Willum ließ sich in Kopenhagen nieder, wo er eine Lizenz zum Handel in den West Indies, Brasilien, Virginia und Guinea erhielt. Seine Aktivitäten blieben jedoch gering. Der dänische Sklavenhandel erreichte kein großes Volumen.

Auch Brandenburg versuchte sich Ende des 17. Jahrhunderts im Sklavenhandel. Unter Kurfürst Friedrich Wilhelm wurden gut ausgerüstete Forts in Afrika gegründet. Brandenburgische Kapitäne verkauften Sklaven an die Niederländer und die Dänen. Auch in Berlin wurden Afrikaner angeboten. Da es nicht gelang, in Amerika Fuß zu fassen, schlief der deutsche Sklavenhandel bald ein. 1720 wurden die afrikanischen Besitzungen an die Niederlande verkauft.

Insgesamt blieb der transatlantische Sklavenhandel bis zu den 1640er Jahren relativ gering. Vermutlich war er kleiner als der Transsahara-Handel. Dies änderte sich, als man in der Karibik vom Tabak-Anbau zu Zucker wechselte.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erreichte der Sklavenhandel der Engländer eine neue Dimension. 1663 wurde eine neue Gesellschaft gegründet. Unter den Anteilseignern fand man den König und auch den Philosophen John Locke. England eroberte in Afrika die Kapverdischen Inseln, Cape Coast und einige niederländische Besitzungen an der Goldküste. In Amerika eroberten die Engländer New Amsterdam und benannten es in New York um. Schließlich wurde 1672 die mächtige Royal Africa Company (RAC) gegründet, deren Einnahmen Ende des Jahrhunderts zu Dreifünftel aus dem Sklavenhandel kamen. Ab ihrer Gründung bis 1689 exportierte sie 90 000 Sklaven aus Afrika, wovon ein Teil nach Nordamerika ging. In den 1690er Jahren begannen Tabakpflanzer in Virginia die schwer zu beschaffenden weissen Arbeiter durch Afrikaner zu ersetzen, die ihrer Meinung nach besser arbeiteten. 1710 überholten die Engländer die Franzosen. Sie verkauften jährlich über 10 000 Sklaven in den West Indies, das spanische Reich eingeschlossen.

Der englische Durchbruch kam im Jahr 1713. Der Spanische Erbfolgekrieg wurde mit dem Frieden von Utrecht beendet. Dabei war es den Engländern gelungen, die Übertragung des asiento zu erreichen.

Die englische Regierung verkaufte das asiento für 7 500 000 Pfund an die neu gegründete South Sea Company, die sich verpflichtete, 30 Jahre lang jährlich 4800 Sklaven an das spanische Reich zu liefern und an den spanischen König für jeden gelieferten gesunden Sklaven 33,5 Silberpesos zu zahlen sowie einen Vorschuss von 200 000 Pesos. Die Beschaffung der 4800 Sklaven wurde an die RAC delegiert. Einen großen Anteil besaß Königin Anne, aber auch Swift, Defoe und Sir Isaak Newton. 1720 setzte eine wilde Spekulation mit den Aktien der Gesellschaft ein. Sie stiegen auf 1000 Pfund und fielen danach auf 180 Pfund. Die gesamte königliche Familie einschließlich der Bastarde, zahlreiche Parlamentarier und andere Politiker erlitten Verluste, aber auch der Kanton von Bern. Rechtzeitig verkauft hatte der Philanthrop Thomas Guy. Er konnte Geld in sein Krankenhaus für *„the poorest and sickest of the poor“* stecken. Isaak Newton konnte die Worte „South Sea“ für den Rest seines Lebens nicht mehr hören.

Anfang des 18. Jahrhunderts wuchs der englische Sklavenhandel enorm. 1720 waren 150 Schiffe eingesetzt. Ihre Heimathäfen waren vor allem Bristol und London, aber Liverpool, Whitehaven, Lancaster und Chester. Nachdem 1707 durch den Act of Union Großbritannien entstand, konnte auch Glasgow teilnehmen. Zwischen 1721 und 1730 verschiffte England über 100 000 Sklaven nach Amerika. Fast 40 000 gingen nach Jamaica, über 20 000 nach Barbados, ungefähr 10 000 zu Kolonien auf dem Festland wie South Carolina und fast 50 000 an englische Karibik-Kolonien. Spanien wurde aus Barbados versorgt. In den 1730er Jahren verschifften die Engländer 170 000 Sklaven, vermutlich mehr als die Portugiesen in dieser Zeit nach Brasilien brachten. Zwischen 1740 und 1750 stieg die Zahl auf über 200 000, mehr als je ein Land innerhalb von zehn Jahren verschifft hatte.

Die Engländer waren in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Sklavenhandel nicht alleine. Auch die Portugiesen waren noch aktiv. Frankreich verschiffte in den 1730er Jahren 100 000 Sklaven. Auch

die Niederlande belieferten noch ihren inzwischen geschwundenen amerikanischen Kolonialbesitz. Im 18. Jahrhundert gingen ungefähr 150 000 Sklaven nach Surinam.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden aufgrund des Übergangs von kleinen Pflanzern auf Großplantagen Sklaven auch für Nordamerika wichtig. Die ersten regelmäßigen Reisen direkt nach Afrika zur Beschaffung von Sklaven begannen 1725 von Newport aus. Man tauschte Rum gegen Sklaven, der in Afrika auf Anhieb zu einem großen Verkaufsschlager wurde. Zwischen 1740 und 1750 landeten englische Schiffe fast 60 000 Sklaven in Virginia und den Carolinas an.

Zwischen 1780 und 1790 erreichte der Sklavenhandel mit mindestens 750 000 verschifften Afrikanern seinen Höhepunkt, wovon 325 000 von englischen Schiffen befördert wurden. Ungefähr 40 Schiffe jährlich segelten direkt aus den neu gegründeten USA nach Afrika. Der finanzielle Erfolg konnte sich sehen lassen. Der Sklavenhändler Charles de Wolf aus Rhode Island sagte zu seinem Seelsorger: *„Parson, I've always wanted to roll in gold."*[153]

Der Sklavenhandel leistete einen wesentlichen Betrag zum Höhenflug der englischen Industrie, er förderte die „Industrial Revolution". Eric Williams schrieb, der Sklavenhandel *„kept the wheels of metropolitan industry turning; it stimulated navigation and shipbuilding and employed seamen; it raised fishing villages into flourishing cities; it gave sustenance to new industries based on the processing of colonial raw materials; it yielded large profits which were ploughed back into metropolitan industry; and, finally, it gave rise to an unprecedented commerce in the West Indies and made the Caribbean territories among the most valuable colonies the world has ever known."*[154]

David Richadson untersuchte den direkten und indirekten Einfluss des Sklavenhandels und der Wirtschaft der West Indies auf die Erweiterung der Märkte für Produkte der englischen Industrie.

[153] George Howe „Mount Hope" New York 1959, 87 zitiert ebd. S. 285
[154] Eric Williams „From Columbus to Castro: The History of the Caribbean, 1492 – 1969" S. 166 zitiert in Anthony McFarlane "The British in the Americas" Longman Group Limited Harlow 1994 S. 228

Seine Berechnungen zeigen, dass in den Jahren 1740 bis 1770 die wachsende Kaufkraft der Karibik direkt und indirekt 35 % zur Steigerung der gesamten englischen Exporte beitrug. Er folgerte, dass *„West Indian and related trades … played a more prominent part in fostering industrial changes and export growth in Britain … than most historians have assumed."*[155]

Für die Beteiligung der Nationen an den Sklaventransporten gibt es folgende Schätzung:

Portugal (incl. Brasilien)	4 650 000
Spanien (incl. Cuba)	1 600 000
Frankreich (incl. West Indies)	1 250 000
England	2 600 000
Holland	500 000
British North America, USA	300 000
Dänemark	50 000
Andere	50 000
Insgesamt	11 000 000

Die Einstellung der Europäer zum Sklavenhandel war nicht unbedingt negativ.

Der Augustiner Martín Alfonso de Córdoba schrieb 1460 einen Leitfaden für junge Frauen, der auch von der spanischen Königin Isabella als junges Mädchen gelesen wurde. Darin heißt es: *„… Barbaren sind solche, die ohne Gesetzte leben. Die Lateiner haben Gesetze; weil es das Gesetz der Nationen ist, dass Menschen, die nach Gesetzen leben und regiert werden, die Herrn derjenigen sind, die keine haben. Deshalb dürfen sie sie fangen und versklaven, denn sie sind nach der Natur die Sklaven der Weisen."*[156]

Hegel schrieb in seiner Philosophie der Geschichte: *„Die Neger werden von den Europäern in die Sklaverei geführt und nach Amerika hin verkauft. Trotzdem ist ihr Los im eigenen Land fast noch schlimmer, wo ebenso absolute Sklaverei vorhanden ist; denn es ist die Grundlage der Sklaverei überhaupt, dass der Mensch das Bewusstsein seiner Freiheit noch nicht hat und somit zu einer Sache, zu einem Wertlosen herabsinkt."*[157]

Das englische Parlamentsmitglied Temple Luttrell, Enkel eines Gouverneurs von Jamaica, gab 1777 die allgemeine Meinung wieder: *„Some gentlemen may …object to the slave trade as inhuman and impious; let us consider that, if our colonies are to be maintained and cultivated, which can only be done by African negroes, it is surely better to supply ourselves … in British bottoms."*[158]

Es gab auch Stimmen gegen die Sklaverei. Papst Urban VIII. verdammte in einen Brief von 1609 an seinen Repräsentanten in Portugal die Sklaverei und drohte Sklavenhaltern mit Exkommunikation. Gemeint waren allerdings in diesem Fall indianische Sklaven. Der Brief verursachte in Brasilien einen Aufruhr.

Allmählich mehrten sich die Stimmen gegen die Sklaverei. 1741 wiederholte Papst Benedikt XIV das Sklavereiverbot Urbans VIII. 1754 sprachen sich die Quaker in Philadelphia gegen die Sklaverei aus. Auch Jean-Jacques Rousseau verdammte die Sklaverei 1755 in seinem « Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité ».

1777 verbot Frankreich den Import von Sklaven, da sie Europäerinnen heirateten und Bordelle infizieren. Das Gesetz blieb weitgehend wirkungslos. 1779 wurden in England die letzten Sklaven verkauft. 1780 wurde die Sklaverei in Pennsylvania verboten, allerdings nur für zukünftige Sklaven-

[155] David Richardson „The slave trade, sugar and British economic growth, 1748 – 1776" in Solow and Egermann (Hg.) „British Capitalism and Caribbean Slavery" insbesondere S. 124 – 133 zitiert ebd. S. 129
[156] Fr. Martin de Córdoba „Un jardin de las doncellas" Valladolid 1500 qu. Peggy Liss "Isabel the Queen" Oxford 1992 zitiert in Hugh Thomas "The Slave Trade" Simon & Schuster New York 1997 S. 71
[157] Georg Wilhelm Friedrich Hebel „Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte" Suhrkamp Verlag Frankfurt/Main 1970 S. 125
[158] „Parliamentary History" 19 col. 305 (May 23, June 2, 1777) zitiert in Hugh Thomas "The Slave Trade" Simon & Schuster New York 1997. S. 450

Generationen und für Sklaven älter als 28 Jahre. Der Handel mit Sklaven wurde erst 1798 verboten. Nach endlosen Debatten, öffentlich und im Parlament, verbot England per 1. Mai 1807 den Sklavenhandel. Nicht verboten wurde das Halten von Sklaven. Dies war ein wesentlicher Einschnitt, der schließlich die Abschaffung der Sklaverei in westlich ausgerichteten Ländern einleitete. England setzte die anderen Länder unter diplomatischen Druck, die Sklaverei abzuschaffen. Schließlich wurde 1815 ein Abkommen zur baldigen Abschaffung des Sklavenhandels geschlossen. Unterzeichner waren Großbritannien, Frankreich, Spanien, Schweden, Österreich, Preußen, Russland und Portugal.

Die vom Verbot betroffenen Kaufleute und Pflanzer glaubten nicht, dass England aus humanitären Gründen gegen den Sklavenhandel vorging. Die Spanier nahmen an, dass die Engländer ihre florierende Zucker- und Kaffeeproduktion unterbinden wollten. Auch Goethe hatte seine Zweifel. Zu Eckermann sagte er am 1. September 1829: *„Während aber die Deutschen sich mit Auflösung philosophischer Probleme quälen, lachen uns die Engländer mit ihrem großen praktischen Verstande aus und gewinnen die Welt. Jedermann kennt ihre Deklamationen gegen den Sklavenhandel, und während sie uns weismachen wollen, was für humane Maximen solchem Verfahren zugrunde liegen, entdeckt sich jetzt, dass das wahre Motiv ein reales Objekt sei, ohne welches es die Engländer bekanntlich nie tun und welches man hätte wissen sollen. An der westlichen Küste von Afrika gebrauchen sie die Neger selbst in ihren großen Besitzungen, und es ist gegen ihr Interesse, dass man sie dort ausführe. In Amerika haben sie selbst große Negerkolonien angelegt, die sehr produktiv sind und jährlich einen großen Ertrag an Schwarzen liefern. Mit diesen versehen sie die nordamerikanischen Bedürfnisse, und indem sie auf solche Weise einen höchst einträglichen Handel treiben, wäre die Einfuhr von außen ihrem merkantilistischen Interesse sehr im Wege, und sie predigen daher, nicht ohne Objekt, gegen den inhumanen Handel. Noch auf dem Wiener Kongress argumentierte der englische Gesandte sehr lebhaft dagegen; aber der portugiesische war klug genug, in aller Ruhe zu antworten, dass er nicht wisse, dass man zusammengekommen sei, ein allgemeines Weltgericht abzugeben oder die Grundsätze der Moral festzusetzen. Er kannte das englische Objekt recht gut, und so hatte auch er das seinige, wofür er zu reden und welches er zu erlangen wusste.“*[159]

Neben allen, die am Sklavenhandel verdienten, war auch der afrikanische Adel gegen seine Einstellung. Der König von Dahomey sagte einem englischen Abgesandten: *„Nothing will compensate me for the [loss of the] slave trade. … If I cannot sell my captives taken in war, I must kill them, and surely the English would not like that?“*[160]

Man kann diesem Argument Glauben schenken. Nach Beendigung des Sklavenhandels schickte man die Gefangenen als Boten zu den Vorfahren. Sie sollten Siegesnachrichten und Gelöbnisse der Herrscher überbringen. In Totenfesten wurden unglaubliche Blutbäder angerichtet.

Die Sklaventransporte hörten trotz der Verbote nicht auf. Im Gegenteil, man versuchte sich mit möglichst vielen Sklaven zu versorgen, bevor ein Verbot endgültig wirksam werden konnte. England und später auch andere Staaten versuchten den Sklavenhandel durch Patrouillenschiffe zu unterbinden, was die Situation für die Sklaven noch misslicher machte, da ein Versteckspiel begann und oft große Eile geboten war.

1820 verfolgte der englische Kreuzer „Tartar“ das Schiff „La Jeune Estelle“, das 14 Sklaven an Bord hatte. Um nicht überführt zu werden, warf der Kapitän Fässer über Bord, in denen sich jeweils zwei zwölf- bis vierzehnjährige Afrikanerinnen befanden. Sklavenschiffe konnten nicht in afrikanische Häfen segeln, da sie von Patrouillenschiffen gehindert wurden. In den Lagern warteten Sklaven auf ihren Abtransport. Durch die Verzögerung gingen für die große Anzahl von Menschen die Lebensmittel aus. Vermutlich wurden aus einem solchen Grund 1846 in Lagos 2000 Sklaven ermordet. Die Schiffe wurden noch enger gepackt, in der Eile wurde nicht genügend Proviant mitgenommen.

[159] Johann Peter Eckermann „Gespräche mit Goethe“ Insel Verlag 1955 1, Bd. S. 347
[160] Sir Richard Burton „A Mission to Gelele King of Dahomey“ London 1966 zitiert in Hugh Thomas „The Slave Trade“ Simon & Schuster New York 1997 S. 71

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts endete die Sklaverei in der westlichen Welt, zumindest nach offizieller Auslegung. In den USA wurde sie 1866 mit dem 13. Verfassungszusatz abgeschafft, der 14. Verfassungszusatz von 1866 sicherte ihnen die Bürgerrechte zu. In Brasilien wurde sie 1888 abgeschafft. 1890 verpflichteten sich die europäischen Mächte, die Interessen in Afrika hatten, gegen Sklaverei vorzugehen oder dies zumindest auf ihre Agenda zu setzen. In Gebieten, die sich dem westlichen Einfluss entziehen, geht die Sklaverei weiter. In den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts sollen Sklavenkarawanen gesichtet worden sein, die Afrikaner aus Belgisch Kongo in den Sudan brachten, um sie an reiche Araber in Saudi Arabien und im Jemen zu verkaufen. Für das gleiche Jahrzehnt wurde die Sklavenpopulation Saudi Arabiens auf 450 000 geschätzt, mit steigender Tendenz. In Khartum sollen europäischen Technikern Mädchen verkauft worden sein, mit denen sie sich das Leben in ihren abgelegenen Camps erleichtern konnten. Nach Zeitungsberichten sollen 1980 in Mauretanien 90 000 schwarze Sklaven ihren arabischen Herren gedient haben.

Asien und Australien

Die Dominanz der Niederlande im Fernen Osten

1592 kehrte Jan Huyghen van Linschoten nach Holland zurück. Seit 1579 hatte er als Kaufmann in Spanien gelebt und war 1583 Schreiber des Erzbischofs von Goa geworden. Er hatte planmäßig Material gesammelt, das 1596 veröffentlicht wurde. Man fand darin unter anderem eine Kompilation aus Segelhandbüchern und eine Landeskunde. Von großem Interesse war die Information, dass man durch die Sunda-Straße direkt nach Westjava gelangen konnte, ohne von den Portugiesen gestört zu werden. Dort gab es Pfeffer in bester Qualität sowie Nelken und Muskatnüsse.

1594 gründeten Amsterdamer Kaufleute die „ Compagnie van Verre“ (Gesellschaft für Fernhandel) und rüsteten mit 290 000 Gulden vier Schiffe aus, die den niederländischen Weg zum Gewürzmarkt von Bantam auf Java eröffneten. Obwohl das Unternehmen vom Pech verfolgt war und nur drei Schiffe mit 89 der abgereisten 248 Mann und einer unzureichenden Ladung heimkehrten, schossen Konkurrenzunternehmen aus dem Boden.

Da die Konkurrenz unter den niederländischen Unternehmen die Erzeugerpreise hochtrieb, wurde 1602 die „Vereenigde Oost-Indische Compagnie“ (V.O.C.) gegründet. Die Generalstaaten stellten ein Patent aus, das der V.O.C. für 21 Jahre das Monopol des niederländischen Handels zwischen dem Kap der Guten Hoffnung und der Magellanstraße verlieh und ihr das Recht gab, Krieg zu führen, Verträge zu schließen, Land in Besitz zu nehmen und Festungen zu bauen. Ihre Anteilsscheine wurden an der Börse gehandelt. Nach 1606 nannte man diese immer häufiger „actie“.

Die V.O.C. war nicht von Anfang an erfolgreich. Die Investoren mussten acht Jahre auf die erste Dividende warten. Die Gesellschaft plante die unfreundliche - kriegerische - Übernahme portugiesischer Stützpunkte, wogegen sich mennonitische Anteilseigner wehrten, da sie gegen Gewaltanwendung auf Handelsfahrten waren. Sie setzten sich allerdings nicht durch. Von den Gesellschaften, die vor der V.O.C. gegründet worden waren, konnte sie hingegen friedlich Faktoreien übernehmen. Mit Fort Victoria auf der Indonesischen Insel Ambon (Amboina) wurde 1605 das erste Territorium auf Dauer erworben. Im gleichen Jahr wurden vier Faktoreien an der indischen Ostküste errichtet. 1610 wurde die Faktorei von Hirado in Japan eröffnet.

1609 entschieden sich die Niederländer zu einer Zentralisierung ihrer Aktionen im Fernen Osten. Jan Pieterzoon Coen wurde zum Generalgouverneur ernannt. Er gründete im Fürstentum Jacarta ein Fort, wo 1619 das Zentrum Batavia entstand, das heute unter dem alten Namen Djakarta die Hauptstadt Indonesiens ist.

Im gleichen Jahr kam zwischen den Niederländern und den Engländern, der Konkurrenz im Gewürzhandel, ein Vertrag zustande, in welchem den Engländern ein Drittel des Gewürzhandels zugesprochen wurde. Ihre Faktorei wurde nach Batavia verlegt. Trotzdem machten die Niederländer weiterhin Druck. Ihre Landsleute in Indien empfanden die Vereinbarung als unerträglich, da sie mit ihrem Ziel, die Engländer aus dem Gewürzhandel zu werfen, inkompatibel war. Auf Amboina (jetzt Ambon) richteten sie 1623 zehn Engländer, zehn Portugiesen und einen Japaner wegen Verschwörung hin. Ein niederländischer Soldat japanischer Nationalität, der auf dem Kastell Wache stand, war verdächtigt worden, für die Engländer militärische Geheimnisse zu erkunden. Unter Folter wurde das Geständnis erpresst, dass Engländer und Japaner einen Handstreich gegen das Kastell führen wollten, sobald ein englisches Schiff im Hafen wäre. Die Todesurteile wurden sofort vollstreckt. Die Niederländer erreichten ihr Ziel: Die Engländer wurden aus den Gewürzinseln verdrängt und wichen nach Indien aus.

Die Niederländer setzten sich auch gegen die einheimische Bevölkerung brutal durch. Auf den indonesischen Banda-Inseln (in der Bandasee) wurde die aufsässige Bevölkerung vernichtet; 47 Häuptlinge wurden vor ihrer Tötung gefoltert. Die Bandanesen wurden als Sklaven verkauft oder in die Berge vertrieben, wo sie verhungerten.

Mit beweglicheren und stärker bewaffneten Schiffen, besserer Artillerie und schärfer gedrillten Mannschaften gelang es den Niederländern allmählich, die Portugiesen zu verdrängen. 1658 vertrieb der Herrscher von Golkonda mit holländischer Hilfe die Portugiesen aus Sâo Tomé bei Madras. Damit war einer der letzten portugiesischen Stützpunkte gefallen. Die portugiesische Seeherrschaft wurde durch die niederländische abgelöst.

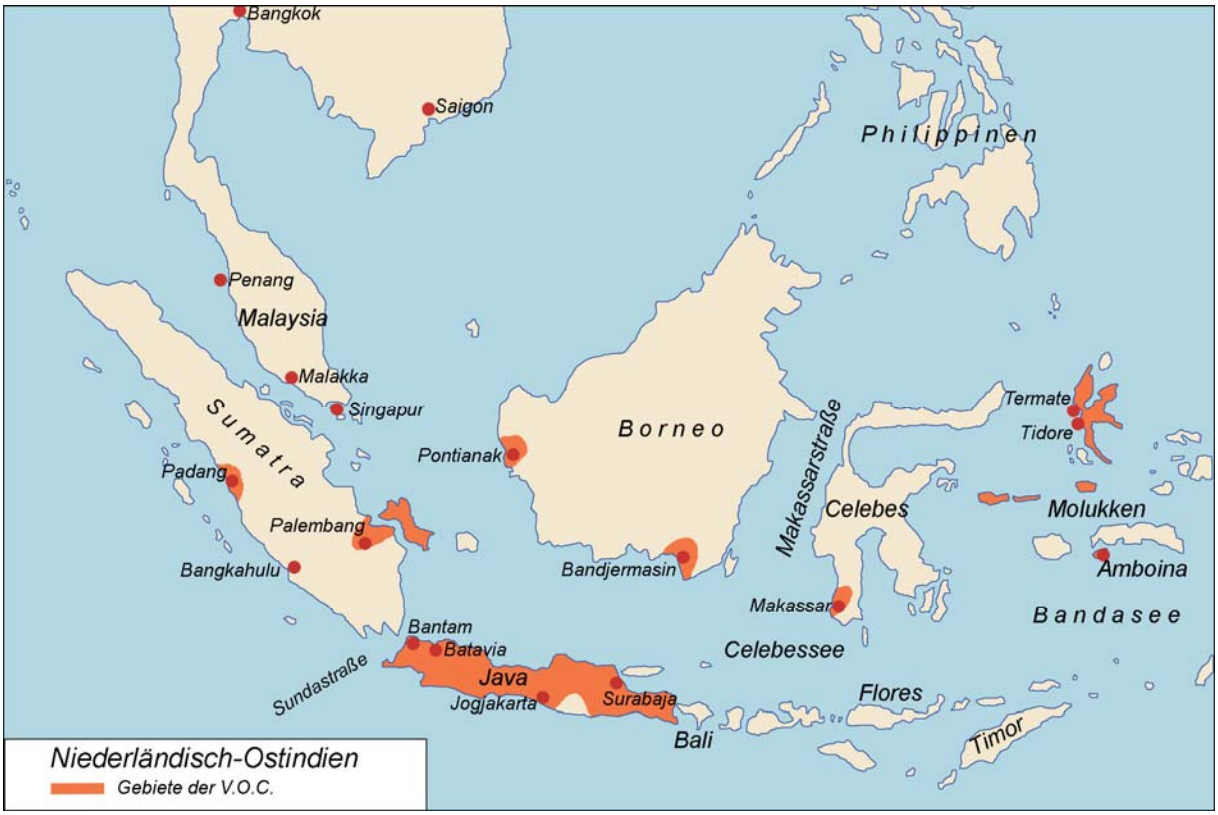
Pro Jahr fuhren drei Flotten von den Niederlanden nach Batavia, die „Kirmes-Flotte“ im September, eine zu Weihnachten und eine zu Ostern. Die Rückfahrt wurde durch zwei Flotten bewältigt, wovon eine zu Weihnachten und eine weitere ein bis zwei Monate später abfuhr, nachdem die Schiffe aus Bengalen, China und Japan eingetroffen waren. Der Handel innerhalb des Fernen Ostens spielte eine wesentliche Rolle, vor allem zur Finanzierung der Fahrten zwischen Europa und Fernost. In Kapstadt wurde Station gemacht. 1652 war dort eine Kolonie gegründet worden. Ab 1680 siedelte sich eine größere Zahl von Niederländern an, womit die weiße Besiedlung Südafrikas begann. Die Zahl der ausfahrenden Schiffe lag im Jahresschnitt bis 1625 bei 10 und steigerte sich bis 1780 auf 26. 4,5 % gingen verloren, meist auf der Rückreise wegen Überladung. Für die einfache Reise war man mindestens sechs Monate unterwegs.

Für den Bau der Schiffe gab es detaillierte Vorschriften. Sie wurden sowohl in den Niederlanden als auch in Indien gebaut. Die größten Schiffe waren 55 Meter lang und 13 Meter breit. Der Großmast eines 55 Meter langen Schiffes musste 32 Meter hoch sein, es musste 26 Geschütze an Bord haben. Ab 1603 war die Landung von Zitronensaft gegen Skorbut Vorschrift. Im Gegensatz zu Portugal hatten die Niederlande kaum Probleme bei der Bemannung. In den sich stark entwickelnden Städten gab es ein zahlreiches Proletariat, worunter auch durch den Reichtum der Niederlande angezogene Ausländer waren. Die V.O.C. hatte viele Deutsche in ihren Diensten. Ein Grund für die Eroberung des Seetransports durch die Niederländer waren Einsparungen bei der Heuer und der Versorgung der Matrosen. Die Niederländer waren die Hauptfrachtfahrer Europas. Mit 34 850 Schiffen im Jahr 1634 besaßen sie ungefähr zwei Drittel des Schiffsraums der Welt und damit faktisch ein Monopol.

Nicht alle holländischen Kaufleute beugten sich dem Monopol der V.O.C. Das Handelshaus Le Maire rüstete 1615 zwei Schiffe aus, mit denen Jacob Le Maire als Expeditionsleiter und Willem Cornelis Schouten als Kapitän in das Monopolgebiet in Java eindrangen. Sie nahmen die westliche Route und erweiterten dabei den Informationsstand über den südamerikanischen Kontinent. Sie segelten durch die Meeresstraße, die seitdem Le Mairestraße heißt und um das Kap Hoorn. Ihr Bericht enthält folgende Passage: *„Nach dem Mittag sahen wir Land in Nordwest, sehr hoch und weiß von Schnee, und erblickten im Westen hohe Berge. Wir nahmen an, dass dort das hohe Land zu Ende sei. Als wir bei klarem Wetter das Ende sehen konnten, nannte unser Präsident es zu Ehren der Stadt Hoorn*

‚*Cobo de Hoorn*'.[161] " In Java angekommen wurden Schiff und Ladung beschlagnahmt. Das zweite Schiff war in Südamerika beim unvorsichtigen Kalfatern durch Feuer verloren gegangen.

Im Malaiischen Archipel, der Inselwelt von Sumatra bis zu den Philippinen, hatten die Niederländer die Oberhand. Die Engländer hatten um 1700 noch eine einzige Handelsstation, nämlich Bangkahulu auf Sumatra. Die Niederländer beherrschten ein Gebiet, das wirtschaftlich als weitaus interessanter als Indien galt. Die Inseln produzierten eine Vielzahl von Pflanzenharzen, Gewürzen sowie Gold, Zinn und Drogen. Die Molukken, Amboina und die Banda-Inseln am Ostende der Inselkette waren das einzige Anbaugebiet für die wertvollsten Gewürze, nämlich Nelken, Muskatnuss und –blüte.

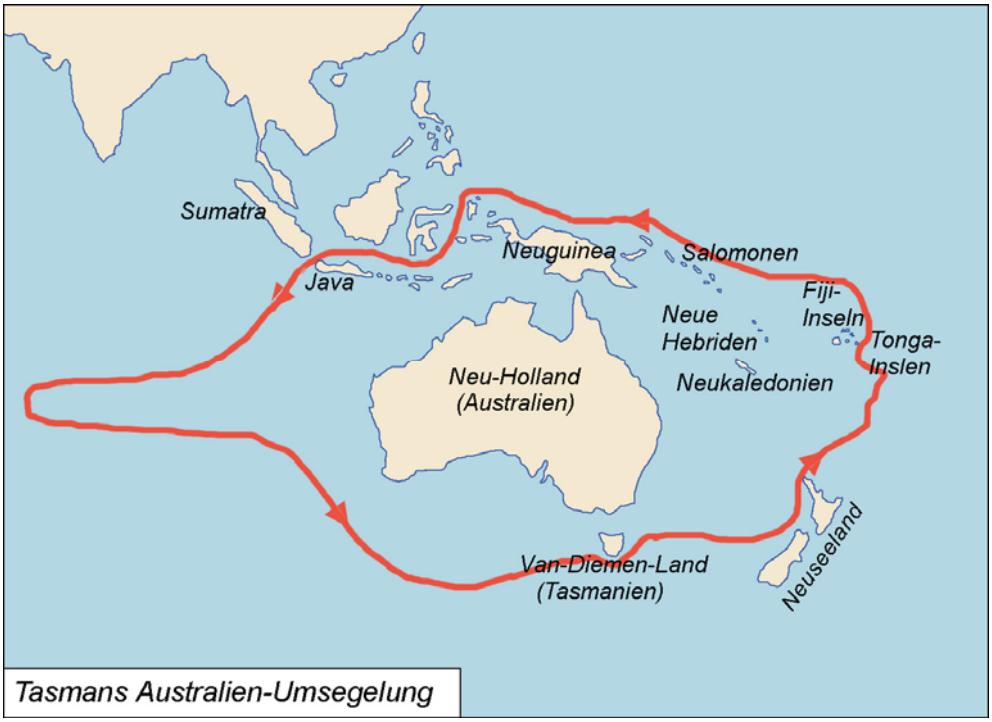


Anders als in Indien waren die Fürstentümer der Malaiischen Inseln klein. Das größte unter ihnen war Mataram, das etwa die Hälfte Javas einnahm. Den Niederländern gelang es, diese Fürstentümer an sich zu binden und sie weitgehend zu beherrschen. Der Sultan von Makasar, der den Niederländern mit Waffen, die er von den Engländern und Portugiesen erhalten hatte, Widerstand entgegensetzte, wurde 1669 von einer niederländischen Flotte und von buginesischen Söldnern besiegt. Er wurde gezwungen, die Erzeugnisse seines Reichs nur der V.O.C. zu verkaufen und Manufakturwaren sowie chinesische Handelsartikel nur von den Niederländern zu kaufen. Da er keine europäischen Feuerwaffen beziehen durfte, wurde er praktisch zum Vasallen der V.O.C. Auf Java intervenierten die Niederländer in Thronstreitigkeiten. Mit dem Sieger konnten sie 1677 einen Vertrag schließen, in dem die Sperrung aller Häfen Matarams für andere Ausländer vereinbart wurde. Die Niederländer erhielten das Monopol für den Opiumhandel. Der Herrscher verpflichtete sich, Reis zu einem festgesetzten Preis zu liefern, was für das Überleben der niederländischen Zentrale Batavia wichtig war. 1680 rebellierte der Sohn des Sultans von Bantam gegen seinen Vater. Die Niederländer verhalfen ihm zum Sieg. Er verkaufte die gesamte Pfefferernte seines Reichs an die Niederländer, schloss die Häfen für alle anderen Ausländer und wies die Engländer aus ihrer Faktorei aus.

Um 1705 beherrschten die Niederländer den Archipel faktisch uneingeschränkt. Die unabhängigen Herrscher waren ihre Vasallen, etwa ein Sechstel des Gebietes mit außerordentlich produktiven Territorien beherrschten sie direkt.

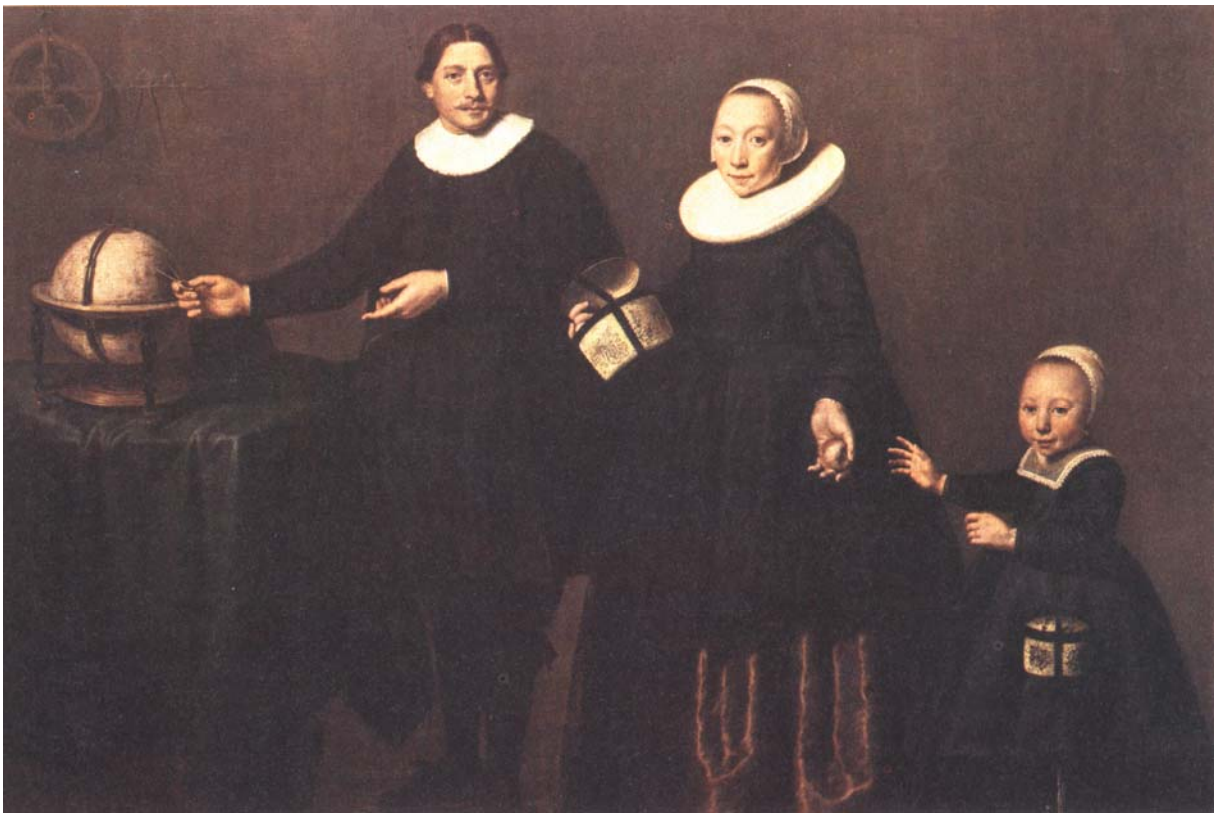
[161] Schmitt, Dokumente II, S. 559 zitiert in Urs Bitterli „Die Entdeckung Amerikas" C.H. Beck München S. 147

Die Niederländer wollten sich aber auch in den bisher kaum erforschen Gebieten nichts entgehen lassen, wenn auch die bisherigen Berichte nicht auf große Reichtümer schließen ließen. Der Seefahrer Abel Janszoon Tasman wurde beauftragt, nach weiteren Territorien zu forschen. Am 14. August 1642 verließ er Batavia mit den Schiffen „Heemskerk“ und „Zeehaen“ mit 110 Mann Besatzung an Bord. Er erreichte das damals niederländische Mauritius, von wo aus er nach Süden weitersegelte. Als am 49. Breitengrad immer noch kein Land in Sicht kam, änderte er seinen Kurs in östliche Richtung. Am 24. November 1642 erreichte er mit einer erschöpften Mannschaft und durch Stürme beschädigten Schiffen eine unbekannte Insel, die heute Tasmanien heißt. Man entdeckte Spuren von Menschen, die sich bald durch schrille Stimmen bemerkbar machten. Die Mannschaft begab sich fluchtartig an Bord. Der Schiffszimmermann musste zurückschwimmen und einen Pfosten mit dem Wappen des Hauses Oranje aufstellen. Damit war die Insel in Besitz genommen. Tasman taufte sie zu Ehren des General-Gouverneurs der V.O.C. in Batavia „Van-Diemens-Land“. Er segelte weiter nach Osten und landete in Neuseeland. Bei Kap Farewell, an der Nordspitze der Südinsel, ging er am 17. Dezember 1642 vor Anker. Die Maori waren feindselig. Sie griffen ein Beiboot der Niederländer an und erschlugen vier Besatzungsmitglieder. Tasman verließ sofort die „Mörderbucht“ und segelte weiter nach Norden. Die heute Cook Strait genannte Durchfahrt zwischen der Nord- und Südinsel hielt er für eine Bucht. Die Niederländer segelten an der Nordspitze der Nordinsel vorbei und verließen das Gebiet, ohne einen Fuß auf Neuseeland gesetzt zu haben. Nach 14 Tagen erreichten sie die Tonga-Inseln. Bei den freundlichen Insel-Bewohnern konnten sie endlich frisches Wasser und Lebensmittel aufnehmen. Zu den Inselbewohnern meinte Tasman *„es sind gute Menschen, aber äußerst lüstern und ungehemmt.“* Der Schiffsarzt schrieb, eine Frau berührte *„schamlos die Seeleute, deutete auf deren Hosen und lud sie zum Geschlechtsverkehr ein, während die Männer die Mannschaft ermutigten, dieser Einladung nachzukommen.“*[162] Anfang Februar 1643 verließ Tasman die Tonga-Inseln und entdeckte die Fiji-Inseln. Über die Salamonen- Inseln segelte er weiter zu der bereits bekannten Küste von Neuguinea. Am 15. Mai 1693 war er wieder in Batavia. Auf einer zweiten Expedition 1644 erforschte Tasman noch die Nordküste Australiens. Van Diemen war der Meinung, dass dieser Kontinent nichts Profitables biete. Immerhin nannte man ihn von nun an „Neu-Holland“.



Tasmans Australien-Umsegelung

[162] Zitiert in Johannes H. Voigt „Geschichte Australiens“ Alfred Körner Verlag Stuttgart 1988 S. 14



Abel Janszoon Tasman mit Frau und Tochter

Der fernöstliche Baustein des englischen Weltreichs

Der Jesuitenmissionar Thomas Stephens kam 1579 als erster Engländer nach Indien. 1583 erreichte eine englische Expedition Indien auf dem Landweg.

Durch die spanischen Militäraktionen in den Niederlanden kriselte es in Antwerpen ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Da dort die Hauptabnehmer für englische Wolltuche saßen, die sie weiterverarbeiteten und weiterverkauften, wurde der Export Englands in Mitleidenschaft gezogen. Durch den Niedergang Antwerpens sahen sich die Merchant Adventurers gezwungen, ihr Risiko zu erhöhen und selbst Zugang zu den Absatzmärkten zu suchen sowie neue Märkte zu erschließen. 1567 wurde der Tuchhandel nach Hamburg verlegt, 1570 wurden direkte Handelsbeziehungen zu Italien aufgenommen, 1576 schlossen sich die Russland- und Persienkaufleute in der Muscovy-Company zusammen, 1578 wurden Handelsprivilegien in der Türkei erworben, 1581 wurde die Levant Company gegründet. Der Handel mit dem Orient wurde als Tauschgeschäft abgewickelt. Für das Import- und Reexportgeschäft waren die überall gefragten ostindischen Güter von großem Interesse. Ein direkter Kontakt mit dem Fernen Osten war nicht notwendig, da man zum Beispiel über Aleppo handeln konnte, von wo man Seide, Indigo und Gewürze bezog. Dieses Geschäft wurde jedoch aus dem Markt geworfen, als die Niederländer ihren direkten Indienhandel aufbauten.

Am 22. September 1599 sammelten 101 Londoner Geschäftleute 30 133 Pfund 6 Shilling und 8 Pence für eine Indienfahrt. Nachdem Elisabeth I. wegen der Friedensverhandlungen mit Spanien die Genehmigung versagt hatte, wurde am 31. Dezember 1600 letztlich doch „The Governor and Company of Merchants of London trading into the East Indies“ die Charter of Incorporation erteilt. Die Kapitalisierung lag ungefähr bei einem Achtel der niederländischen Vereenigde Oost-Indische Compagnie (V.O.C.)

Die ersten Reisen führten zwischen 1603 und 1606 zu den Pfeffermärkten auf Sumatra und Java sowie zu den Molukken. 1602 entstand die erste Faktorei in Bantam. Da die englischen Wollwaren dort kaum abzusetzen waren, mussten sich die englischen Kaufleute wie andere Europäer indische Textilien für den indonesischen Markt beschaffen.

In Indonesien behielten die Holländer die Obermacht. Nach einem Seegefecht 1618 einigten sich England und Holland 1619 auf einen Vertrag, der den Engländern ein Drittel der Gewürze zusprach. Die Auseinandersetzungen mit Holland gingen jedoch trotzdem weiter.

Die Engländer waren gegenüber den Niederländern durch die schwache Kapitalausstattung der East India Company im Nachteil. Für jede der zwölf Reisen bis 1612 wurde ein eigener Kapitalstock gebildet und der Gewinn an die Teilnehmer ausbezahlt, womit die Company auf den Stand der niederländischen Gesellschaften vor Gründung der V.O.C. blieb. Die Überlegenheit der Niederländer im Inselgebiet zwang die Engländer, sich dort niederzulassen, wo die Niederländer noch nicht waren, nämlich in Indien. Erst 1657 erging eine neue Charter, die ein auf Dauer angelegtes Kapital, den „New General Stock“, vorsah. Trotzdem verfügte die Company nur über die Hälfte des Kapitals der V.O.C. 1601 bis 1613 fuhren im Jahresschnitt zwei Schiffe ab, 1614 bis 1640 fünf, während die Niederländer mit mehr als zehn begannen.

Die Engländer mussten ihren Handel mit dem Fernen Osten ebenso wie die Niederländer in Silber bezahlen, sie waren also auf spanisches Silber angewiesen. Dessen Beschaffung fiel ihnen wesentlich schwerer als den Niederländern, die mit Amsterdam über das Welthandelszentrum verfügten.

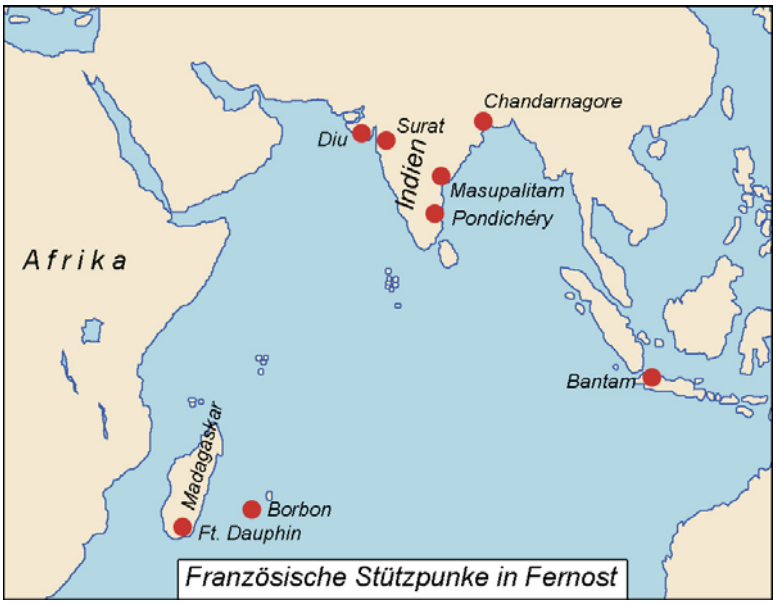
Frankreichs Kolonien im Fernen Osten

Die Franzosen hatten sich nie mit dem Expansionsmonopol der iberischen Mächte abgefunden. Eines ihrer Schiffe kam bereits 1524 bis Diu, zwei Schiffe des Reeders Jean Ango besuchten 1529 Sumatra.

Gleichzeitig mit der Expansionsphase der Engländer und Niederländer wurden auch die Franzosen aktiv. Während des wirtschaftlichen Aufschwungs unter Heinrich IV. begann die Gründung von Handelsgesellschaften, deren Ziel es war, den Welthandel zu erschließen und Kolonien zu gründen. 1599 bis 1663 wurden mindestens 36 Gesellschaften gegründet. 1601 bis 1602 fuhren Schiffe aus Saint Malo nach Indien, 1604 entstand die erste Ostindienkompagnie mit königlichem Privileg, der niederländische Monopolbrecher als Hintermänner auf die Sprünge halfen. Heimathafen war Brest.

1642 wurde die Compagnie de l’Orient zur Erschließung Madagaskars gegründet. An der Südspitze der Insel wurde Fort Dauphin gebaut, ungefähr 500 Menschen besiedelten die Kolonie. Premierminister Richelieu wollte Machtgewinn und war deshalb auf Besiedlung aus. Das Unternehmen verlief so unglücklich, dass es 1674 aufgegeben werden musste. Der Stützpunkt wurde auf die Insel Borbon, dem heutigen Reunion, verlegt.

Minister Jean Baptiste Colbert war konsequenter Anhänger des Merkantilismus. Er hielt es für dringend erforderlich, dass Frankreich über eigene Kolonien verfüge, da sonst andere Länder an den importierten Kolonialwaren verdienten. Außerdem sollte der Erfolg der Niederländer auf diesem Gebiet zurückgedrängt werden. Mit viel Druck auf die französischen Kaufleute wurde am 1. September 1664 die Compagnie des Indes gegründet. Der König sagte militärischen Schutz zu sowie einen zinslosen Kredit von drei Millionen Livres. Die Gesellschaft hatte Anspruch auf Prämien von 75 Livres pro importierter Tonne Waren und von 50 Livres pro exportierte Tonne. Von dem vorgesehenen Kapital von 15 Millionen Livres wurden jedoch nur 8 179 885 Livres gezeichnet. Je zwei Millionen übernahmen der Hofadel und die Kronfinanziers, 1,2 Millionen die Angehörigen der obersten Gerichte. Auch französische Städte mussten Anteile zeichnen, wobei Lyon mit einer Million den größten Anteil übernahm.



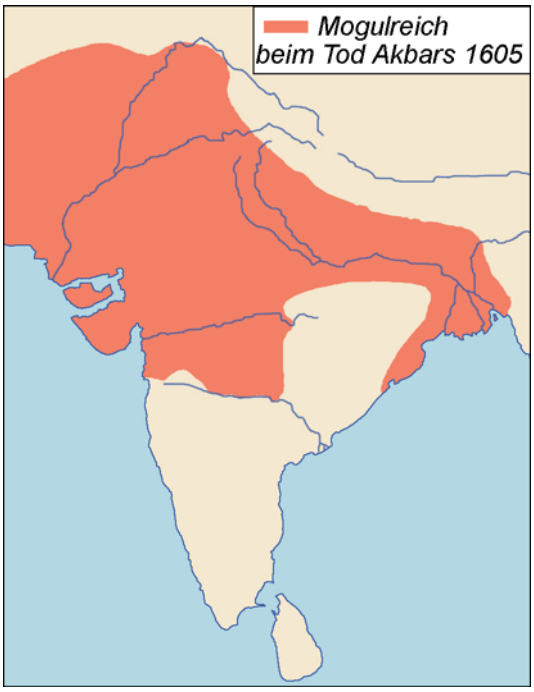
1668 wurde in Indien, in Surat, eine Faktorei errichtet. Es gab dort bereits ein französisches Kapuzinerkloster. Vorübergehend konnten sich die Franzosen auch in Masupalitam an der indischen Ostküste und in Bantam auf Java festsetzen. In ihrem Kampf gegen die Niederländer wollten die Franzosen Macht demonstrieren und sandten 1670 eine Flotte von neun Schiffen nach Indien. Sie hatten insgesamt 238 Kanonen und 2100 Mann an Bord. Drei Handelsschiffe begleiteten sie. Sie konnten aber gegen die Niederländer nichts ausrichten. Eine Seeschlacht gegen sie und den Herrscher von Golkonda führte zu einer völligen Niederlage.

Trotzdem gelang es den Franzosen, sich in Asien festzusetzen. Surat konnte ausgebaut werden. Das 1672 von einem kleinen Fürstentum erworbene Pondichéry wurde zu einem starken Stützpunkt. 1674 wurde der Stützpunkt Chandarnagore erworben, der zwischen 1690 und 1694 zu einer französischen Handelsstadt ausgebaut werden konnte.

Die Compagnie de l'Orient war nicht sonderlich erfolgreich. Da von Anfang an wenig Kapital eingezahlt wurde und es viele Zeichner vorzogen, auf die bereits geleisteten Einschüsse zu verzichten anstatt die fälligen Zahlungen zu leisten, war sie faktisch pleite. Zwischen 1668 und 1706 sandte sie im Jahresschnitt nur 2,3 Schiffe nach Indien. 1706 musste sie eigene Fahrten ganz einstellen. Im Rahmen der Versuche des Schotten John Law, die französischen Staatsfinanzen zu sanieren, wurden alle Überseehandelsgesellschafen in die Compagnie des Indes zusammengefasst. 1723 wurden die indischen Interessen aus dem Lawschen System wieder gelöst und in eine neue Compangnie (perpetuelle) des Indes eingebracht. Die neue Gesellschaft war erfolgreich, der Handel nahm einen beträchtlichen Umfang an, man erwirtschaftete ansehnliche Gewinne. Sie verfügte über 30 Schiffe, von denen in guten Jahren 20 nach Indien unterwegs waren. Trotzdem führten die Kriegsjahre wieder zur Überschuldung, so dass 1769 der Handel freigegeben und die Gesellschaft liquidiert wurde. Die Gesellschaft hatte im asiatischen Raum zahlreiche neue Stützpunkte gegründet, die teilweise von ihrem eigenen Militär geschützt wurden.

Indien

Indien erhielt als erstes Land im Fernen Osten europäischen Besuch zur See. Am 18. Mai 1498 landete dort der Portugiese Vasco da Gama. Seitdem war Indien Ziel auch Frankreichs, der Niederlande, Dänemarks und vor allem Englands, dessen Kolonie es schließlich wurde. In Indien stießen die Europäer auf eine Hochkultur, sie konnten das Land nicht übernehmen, indem sie die Eingeborenen vertrieben oder umbrachten. Anfänglich wurde ihnen von den indischen Herrschern genehmigt, an der Küste Handelsstationen zu errichten. Das weitere Vordringen in den Subkontinent gelang schließlich durch Einmischung in Auseinandersetzungen zwischen indischen Fürsten. Um diese Entwicklung nachvollziehen zu können, bedarf es einer Einblendung der indischen Geschichte.



1526 wurde das Sultanat von Delhi durch Babur erobert. Wegen seiner Abstammung von Timur und Tschingis Khan wurde er und die von ihm begründete Dynastie „Mogul“, abgeleitet von Mongole, benannt. Als er vier Jahre später starb, erbte sein Sohn Humayun ein Reich, das von Zentralasien bis Bihar reichte. Nach dessen Tod im Jahr 1556 ging das Reich an seinen dreizehnjährigen Sohn Akbar über, der das Mogulreich weiter vergrößerte. Bei seinem Tod im Jahr 1605 regierte er über eines der größten Reiche der islamischen Welt.

Akbar begann seine Herrschaft als gläubiger Moslem. Dies sollte sich aber ändern. Er erweiterte die Diskussionsrunde zum islamischen Glauben an seinem Hof um Gelehrte der Jain, der Hindus, der Lehre des Zarathustra und um jesuitische Missionare. Aus diesen Diskussionen zog den Schluss, dass der Islam nicht die einzig gültige Wahrheit sei, zum großen Ärger der islamischen Würdenträger, die sich in ihrer Macht beschnitten sahen. In den frühen 1580er Jahren führte er sein eigenes Glaubensbekenntnis ein, in dessen Zentrum die Anbetung des Feuers, der Sonne und des Lichts standen.

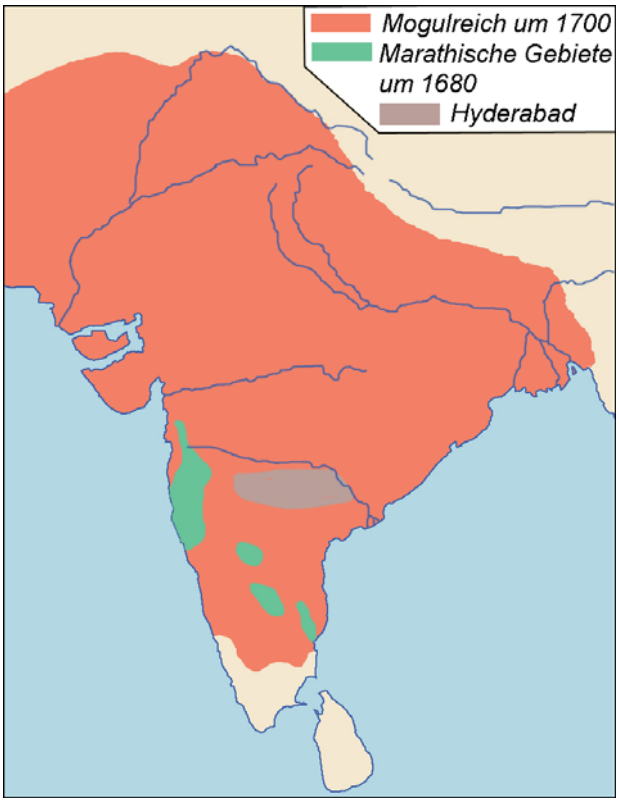
Einer der Söhne Akbars wurde als Jahangir sein Nachfolger. Im Gegensatz zu seinem Vater betete er Sufi-Heilige an und besuchte aufgrund des Einflusses seiner Mutter auch die Feste der Hindus. Im Oktober 1627 starb er, inzwischen vom Genuss von Opium und Wein gezeichnet.

Nach Auseinandersetzungen um die Thronfolge konnte sich im Januar 1628 sein dritter Sohn Shah Jahan durchsetzten. Obwohl er den Islam in seine alten Rechte einsetzte, blieb er liberal. Hindus, vor allem Rajputen, blieben prominente Mitglieder des Adels. Zusammen mit seiner Lieblingsfrau Mumtaz Mahal förderte er die Künste. Als sie 1631 starb, baute er ihr ein Grabmal, das Taj Mahal.

Als Shah Jahan im September 1657 schwer erkrankte, brachten seine vier Söhne ihre Armeen in Position, um die Thronfolge auszukämpfen. Eine überraschende Genesung nütze Shah Jahan nichts, die Dinge waren schon zu weit gediehen. Sein dritter Sohn Aurangzeb besiegte seinen Bruder Dara Shikoh im Mai 1658, eroberte Agra und setzte seinen Vater ab. Einige Monate später konnte er Dara Shikoh gefangen nehmen. Aurangzeb entschied sich für seinen Tod. Nachdem er wegen Abtrünnigkeit und Götzendienstes verurteilt wurde, richtete man ihn hin. Einem anderen Bruder, Murad Bakhsh, ging es nicht besser. Er wurde des Mordes angeklagt und ebenfalls hingerichtet. Der vierte Bruder, Muhammad Shuja, floh in das heutige Burma und starb dort. Shah Jahan verbrachte den Rest seiner Tage als Gefangener im Fort von Agra, von wo aus er das Grabmal seiner Frau in einiger Entfernung sehen konnte. Aurangzeb brachte seinen militärischen Genius zur Wirkung. Er eroberte den gesamten Subkontinent mit Ausnahe der südlichen Spitze. Das Mogul-Reich hatte seine größte Ausdehnung erreicht, es war von 100 bis 150 Millionen Menschen besiedelt.

Mit Aurangzeb begann allerdings auch der Zerfall des Mogul-Reichs. Er hatte das Reich der Marathen überrannt und dessen Herrscher Sambhaji hinrichten lassen. Von da ab wurden große Teile Indiens für sechs Jahrzehnte von Kriegswirren überzogen, die zu einem Zusammenbruch der Mogul-Verwaltung führten. Aurangzeb gelang es nicht, den neuen König der Marathen, Sambhajis Bruder Rajaram, zu besiegen. Rajaram überzog das Land mit einem Guerillakrieg, den nach seinem Tod seine Witwe Tarabai fortsetzte. Kleinfürsten in Maharashtra wechselten häufig zwischen dem Mogul-Reich und dem Königreich der Marathen, was dazu führte, dass keines der beiden über Autorität verfügte. Anarchie war die Folge. Der Anspruch auf Steuern und militärische Ausrüstung von beiden Seiten störte den Handel und die Landwirtschaft empfindlich. Marodierende Soldaten der Marathen

plünderten das Land. Im Norden rebellierten die Jats, die Sikhs halfen Truppen des Mogul-Herrschers zu besiegen.



Aurangzeb

Aurangzeb starb 1707. Den Kampf um die Thronfolge unter seinen überlebenden drei Söhnen gewann Bahadur Shah, der versuchte, wieder Ordnung herzustellen, was ihm nicht gelang. Er starb bereits 1712. Unter seinen Nachfolgern löste sich das Mogul-Reich in Teilreiche auf.

In dieser geschwächten Situation war Indien für Angriffe von außen offen. 1736 wurde der Herrscher des Iran von einem Offizier namens Nadir Shah gestürzt. Dieser eroberte das heutige Afghanistan einschließlich der Mogul-Provinz Kabul, zog weiter nach Indien und besiegte vor Delhi eine Armee des Mogul-Herrschers. Nachdem einige seiner Soldaten beim Plündern in Delhi getötet wurden, ordnete er ein Massaker an, das 20 000 Einwohnern der Stadt das Leben kostete. Ein Augenzeuge berichtet: *„Allmählich ließ die Gewalt der Feuersbrunst nach, aber das Blutvergießen, die Verwüstung und das Elend der Familien waren nicht wiedergutzumachen. Lange Zeit blieben die Straßen mit Leichen übersät wie Gartenwege mit toten Blumen und Blättern. …Elefanten, Pferde, Kostbarkeiten, was immer dem Auge des Eroberers gefiel, und es war mehr, als aufgezählt werden könnte, wurde seine Beute. Mit einem Wort, der angehäufte Reichtum von 248 Jahren wechselte den Herrn in einem Augenblick.“*[163]

Der Mogul-Herrscher musste eine Wiedergutmachung von 20 Millionen Rupien zahlen und seine Gebiete westlich des Indus abtreten. Nadir Shah kehrte 1739 mit einem Schatz von Gold, Silber und Juwelen nach Persien zurück. Auch den Pfauenthron Shah Jahans nahm er mit. 1748 war das Herrschaftsgebiet des Moguls auf Delhi und einen Umkreis von 50 Meilen geschrumpft. Obwohl er nicht mehr die Macht eines Herrschers hatte, wurde er formell als solcher anerkannt. Er wurde zur Anerkennung von Titeln und Eroberungen gebraucht. Für die Moslems Indiens war er eine spirituelle Autorität, er war Interpret des islamischen Rechts.

Die indischen Fürsten bekämpften sich untereinander. Besonders gefürchtet waren die Raubzüge der Marathen. 1738 erhielt Raghuji Bhonsle, der Marathenkommandeur in Nagpur, vom Marathenkönig

[163] G.S. Sardesal „New History of the Marathas“ Bombay 1958 Bd. II S. 179 - 181 zitiert in Ainslie T. Embree und Friedrich Wilhelm „Weltgeschichte – Indien“ Band 17 Weltbild Verlag GmbH Augsburg 2000 S. 278

das Recht, von Bengalen den Chauth zu verlangen. Dies war ein Tribut, mit dem sich angrenzende Länder von Überfällen der Marathen freikaufen konnten. 1742 drangen seine Armeen in Bengalen ein und zwangen den Nawab, den Fürsten, fast 30 Millionen Rupien zu zahlen. Der bengalische Dichter Gangaram berichtet über die Flucht der Bevölkerung: *„Brahmanische Gelehrte flohen mit Lasten von Handschriften; Goldschmiede flohen mit Waagen und Gewichten, und kleine Händler flohen mit ihren Waren. … Die Armen und Elenden flohen mit Bündeln grober und abgerissener Kleidung auf ihren Köpfen. Es gab alte Leute mit dem Stock in der Hand …, die ihre Ziegen an der Leine führten.“* Die Reiter der Marathen erschienen *„mit lautem Schrei und umzingelten die Leute auf den Feldern. Sie raubten all ihr Gold und Silber und ließen die anderen Dinge beiseite. Sie schnitten einigen die Hände ab und anderen Nase und Ohren. …Wenn einer mit einer Frau fertig war, nahm sie ein anderer, und die vergewaltigten Frauen schrien um Hilfe. … Sie zerstörten ganze Dörfer und jagten dahin, in allen vier Himmelsrichtungen plündernd.“*[164]

Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts war es den lokalen Herrschern, den Erben der Mogul-Macht, gelungen, die nach Aurangzeb eingerissene Anarchie zu beenden und wieder Ordnung herzustellen, was zu einem raschen Wachstum der Wirtschaft führte. Die Marathen konnten sich als stärkste Macht etablieren.

Wenn auch der Expansionsdrang der Marathen nach Norden gerichtet war, bedrohten sie auch den im Süden gelegenen Staat Heiderabad. Dort kam es zu Thronwirren nach dem Tod des Herrschers Nizam-ul-Mulk. Sein Sohn Salabat Jang ließ sich 1750 von der französischen Ostindischen Compagnie militärisch unterstützen, wodurch er sich schließlich durchsetzte. Die Franzosen halfen ihm auch militärisch gegen die Marathen. Als während des Siebenjährigen Krieges die Macht der Franzosen schwand, konnten die Marathen einen großen Teil Haiderabats an sich bringen. Haiderabad überlebte, weil die Marathen im Norden von den Afghanen besiegt wurden und sich Haiderabad mit den Briten verbündete.

Die Afghanen drangen nach der Ermordung des persischen Herrschers Nadir Shah im Jahr 1747 in Indien ein. Das heutige Afghanistan wurde von dem Offizier Ahmed Shah Durrani in Besitz genommen, der Indien mehrere Male überfiel und 1756 bis 1757 Delhi besetzte. Eine Schlacht mit dem Marathen bei Delhi kostete 50 000 Menschen das Leben. Ahmed Shar Durrani und seine Leute schleppten nach Hause, was sie nur tragen konnten.

Der indischen Bevölkerung scheint es auch vor der englischen Periode nicht gut gegangen zu sein. Gegenüber einem englischen Reisenden bezeichnete ein indischer Fürst seine Bauern als *„nackte, halb verhungerte Strolche“*. *„Geld taugt nicht für sie: Sie kriegen Lebensmittel und einen Arschtritt, mehr brauchen sie nicht“*[165].

Die Eroberung Indiens durch die Engländer

In den ersten eineinhalb Jahrhunderten ihres Bestehens hatte die englische East India Company nicht beabsichtigt, Land zu erwerben. Sie zog es vor, von einheimischen Herrschern die Genehmigung zur Errichtung von Handelsniederlassungen zu erlangen. Aufgrund der häufig unsicheren Lage wurde es jedoch notwenig, zum Schutz der Kaufleute Forts zu errichten. Die Niederländer hatten es ihnen vorgemacht. Sie betrieben eine Kette kleiner Stützpunkte von strategischer und wirtschaftlicher Bedeutung mit einem kleinen Hinterland, das sie vor Angriffen schützte und aus dessen Einnahmen die Kosten der Verwaltung bestritten werden konnten. 1687 schrieb Sir Josiah Child, der Gouverneur der East India Company, dass es notwendig sei, *„eine Politik der Durchsetzung ziviler und militärischer Machtausübung zu betreiben und so große Einnahmen zu schaffen und sicherzustellen,*

[164] Gangaram „The Maharashta Purana“ übersetzt und herausgegeben von E. Dimock und P. Chandra, Honolulu 1965 S. 26-32 zitiert ebd. S. 287

[165] John Fryer „A New Account of East India and Persia being Nine Years’ Travels, 1672-81“ zitiert in David Landes „Wohlstand und Armut der Nationen“ Siedler S. 183

um beide Ziele verfolgen zu können, die zur Schaffung einer großen gutgefügten und unangreifbaren englischen Beherrschung Indiens jetzt und für alle Zeiten führen können.“[166]

1717 verfügte die East India Company über drei befestigte Stützpunkte. An der Westküste hatte man Bombay von den Portugiesen übernommen. Es entwickelte sich zu einem blühenden Handelszentrum, das auch viele Inder anzog, da sie bei den Briten sicherer waren als im Hinterland. Von Bombay aus wurden die Niederlassungen in Surat und an der Malabar-Küste überwacht. Im Osten wurde Madras vom König von Golkonda erworben. Nachdem der Mogulkaiser Golkonda erwarb, bestätigte er die britischen Vorrechte gegen eine symbolische Tributzahlung. Madras war Zentrum zur Überwachung der Niederlassungen unter anderem in Masulipatam und Cuddalore.

In Bengalen wurde der die East India Company vom Mogul-Kaiser erlaubt, unbefestigte Handelsniederlassungen zu gründen. 1698 ließ der Kaiser zu, dass die Company das bei Calkutta errichtete Fort William in Besitz nahm. Gleichzeitig wurde ihr gegen eine jährliche Zahlung von 1200 Rupien an den kaiserlichen Hof gestattet, in drei Dörfern das Zamindari einzuziehen, einer eigentlich dem Kaiser zustehenden Steuer. Nach langwierigen Verhandlungen und zahlreichen Bestechungen erreichten die Briten 1717 eine Befreiung von allen Zöllen und Steuern. Dafür zahlten sie dem Kaiser jährlich 3000 Rupien.

Der Österreichische Erbfolgekrieg 1740 bis 1748 brachte die Briten in Indien in Schwierigkeiten. Anfänglich konnte mit den Franzosen in Pondichéry Neutralität vereinbart werden. Die Briten in Madras konnten jedoch nicht verhindern, dass Schiffe der Royal Navy im Indischen Ozean französische Handelsschiffe angriffen. Die zur Hilfe gerufene französische Flotte konnte sich gegen die Briten durchsetzten und die Vormacht auf See erkämpfen. Auf dem Subkontinent eroberten die Franzosen das britische Madras, das allerdings 1748 im Frieden von Aachen, der den Österreichischen Erbfolgekrieg beendete, zurückgegeben wurde. Bei der Eroberung von Madras wurden von den Franzosen ausgebildete und von ihnen geführte indische Soldaten eingesetzt, die Sepoy genannt wurden. Sepoy-Truppen wurden später zu einer Stärke der Briten.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts hatten die Briten alle Konkurrenten auf dem Subkontinent überflügelt. Die portugiesischen Niederlassungen waren im Handel nicht mehr entscheidend. Die Niederländer unterhielten zwar noch Stützpunkte in Indien, konzentrierten sich aber auf die Inseln. Die dänische Faktorei wurde von britischen Privathändlern benutzt, die das Handelsmonopol der East India Company umgehen wollten und von Missionaren, die für Calcutta keine Aufenthaltsgenehmigung hatten. Das Handelsvolumen der Franzosen lag geringfügig über der Hälfte des britischen. Sie führten einen verzweifelten Kampf, um eine Ausweitung des britischen Einflusses zu verhindern, scheiterten aber an der überlegenen kommerziellen Stellung der Briten in Indien und an der britischen Beherrschung der Nachschubwege.

1756 kam es zu einer Krise zwischen den Briten und Siraj-du-daulah, dem Nawab (dem Fürsten) von Bengalen, der die Niederlassungen der East India Company einschließlich der Hauptniederlassung Calcutta besetzte. Die Company hatte Zusagen vom Mogul-Kaiser erhalten, die der Nawab zu erfüllen gehabt hätte. Auf Grund der geschwundenen Macht des Kaisers waren diese jedoch nicht durchzusetzen. Den Nawab störte besonders, dass ihm durch die Zusagen des Kaisers Steuern entgingen. Außerdem passte ihm nicht, dass straffällige Untertanen bei den Briten Asyl erhielten und diese bengalische Schuldner mit Zahlungsverzug ins Gefängnis warfen. In einem Brief an den Kaiser aus dem Jahr 1733 beschwerte er sich: *„Ich bin kaum in der Lage, Ihnen die abscheulichen Praktiken dieser Leute wiederzugeben. Als sie zuerst in dieses Land kamen, baten sie die Regierung demütig um die Freiheit, ein Stück Land zum Bau eines Handelshauses kaufen zu dürfen. Kaum war es ihnen erlaubt worden, errichteten sie ein starkes Fort, das mit einem Graben umgeben wurde … Sie haben eine ganze Reihe von Kaufleuten und andere verführt, sich unter ihren Schutz zu stellen, und ihre Jahreseinkünfte belaufen sich auf 100 000 Rupies.“*[167] Eine überlegene Streitmacht der East India

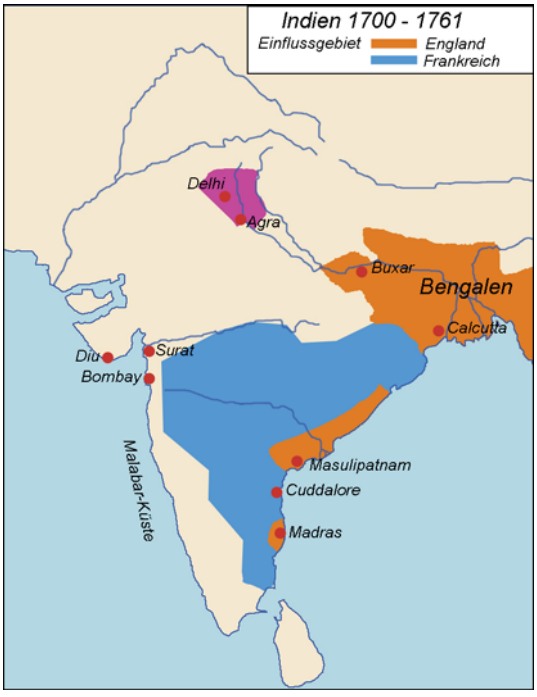
[166] „Cambridge History of India“ Bd. V, S. 102 zitiert in David K. Fieldhouse „Die Kolonialreiche seit dem 18. Jahrhundert“ Fischer Taschenbuch Verlag GmbH Frankfurt/Main 1965 S. 106

[167] „Bengal Puplic Consultations“ aus S. Bhattacharya S. 65 zitiert in Ainslie T. Embree und Friedrich Wilhelm „Weltgeschichte – Indien“ Band 17 Weltbild Verlag GmbH Augsburg 2000 S. 300

Company unter Führung von Robert Cleve eroberte Calcutta Anfang 1757 zurück. Zusammen mit verschiedenen Hindu-Gruppen betrieben die Briten die Absetzung von Siraj-ud-daulah. An seiner Stelle wurde der General Mir Jafar eingesetzt, der von Siraj-ud-daulah entlassen worden war. Siraj-du-daulah wurde nach einer kurzen Schlacht bei Passey umgebracht.

Die Einsetzung Mir Jafars und auch die seines Nachfolgers erwies sich als Flop. Die Nawabs waren nicht gewillt, nach dem Willen der Briten zu regieren und auch nicht in der Lage, westliche Regierungmuster zu übernehmen. Der Nachfolger Mir Jafars versuchte, die Briten mit Hilfe des Herrschers von Oudh und des Mogul-Kaisers zu besiegen. Nachdem die vereinigten Truppen in der Schlacht von Buxar 1764 geschlagen wurden, ließ sich die East India Company vom Kaiser die Staatseinkünfte Bengalens – die Diwani – übertragen. Alle wichtigen Positionen Bengalens wurden von Briten besetzt, deren bürokratische Hilfstruppe fast nur aus Indern bestand. England wollte jedoch zu diesem Zeitpunkt keine weiteren Eroberungen machen, da man eine Allianz aller indischen Mächte fürchtete und ein Eroberungskrieg als zu teuer erschien. In der Indienakte von 1784 wurden weitere Eroberungen verboten.

Dieses Verbot wurde jedoch ständig verletzt. In einer Reihe von Kriegen machte die East India Company wichtige territoriale Gewinne. Mit dem Generalgouverneur Lord Wellesley begann 1798 die Periode großer Expansion. Das Kernland des Ganges und die Kaiserstadt Delhi, fast alle Küstengebiete zwischen Calcutta und Bombay sowie große Territorien im Inneren Südindiens wurden unter britische Herrschaft gebracht. Nach weiteren zehn Jahren wurden die letzten großen Marathenführer besiegt. Ganz Zentralindien fiel unter britische Kontrolle oder direkte britische Herrschaft. In den 1840er Jahren wurden die letzten Gebiete außerhalb des britischen Bereichs, Sindh und das Punjab, erobert.



In Bengalen hatte der letzte Nawab vor Übernahme des Diwani durch die Briten ein jährliches Steueraufkommen von 817 533 Pfund, das durch Bezahlung der Truppen sowie Aufwendungen für die Hofhaltung und den Harem in den wirtschaftlichen Kreislauf Bengalens zurückfloss. Die Briten erhoben bald darauf jährliche Steuern von 2 680 000 Pfund, die dem Land durch den Transfer nach Großbritannien zum größten Teil verloren gingen. Die kleineren und mittleren Händler und die Kreditgeber standen vor dem Ruin, die Großkaufleute hatten starke finanzielle Einbußen. Es entstand eine neue Oberschicht von Großgrundbesitzern, an die sich die kleinen Bauern verkaufen mussten, um ihre Existenz zu sichern. Dadurch konnten die Großgrundbesitzer kostengünstig produzieren und lukrative Geschäfte mit den Briten abschließen. Diese Entwicklung fand jedoch durch katastrophale Hungersnöte in den Jahren 1769 und 1770 ein Ende. 1769 verknappten die Briten das Angebot von Reis und Weizen künstlich, um höhere Preise zu erzielen. Es starben 3,5 Millionen Menschen. 1770 kamen weitere 10 Millionen hinzu. Der einheimischen Administration fehlte das Geld, um in benachbarten Provinzen Lebensmittel zu kaufen. Trotz dieser Not erhöhten die Briten die Steuern um 10 %, um Ausfälle auszugleichen. Nach der Hungersnot verfaulte die Ernte auf den Feldern, da die Menschen, die sie hätten einholen können, tot oder ausgewandert waren. Von Soldaten eskortierte Steuereintreiber gingen durchs Land. 1771 wurde nach London gemeldet: *„Notwithstanding the great severity of the late famine and the great reduction of the people thereby, some increase has been made both of the Bengal and the Behar provinces for the present year.“*[168]

[168] R. Dutt „Economic History“ S. 52 zitiert in Michael Schorowsky „Die Engländer in Indien 1600 – 1773“ Studienverlag Dr. N. Brockmeyer Bochum 1978 S. 125

Das Verständnis der Europäer für die Inder war weitgehend von negativen Vorstellungen erfüllt, ebenso das der Inder für die Europäer. Die Europäer legten europäische Maßstäbe an. Der Franzose de Bussy, der Frankreichs Interessen in Haiderabad vertrat und vielfältig gebildet war, schrieb am 10. Juli 1753: « *Homme de la patrie et de la nation, tous ces noms si sacrés chez tous les peuples ne sont rien parmi les Maures … Aussi toutes ces grandes idées d'honneur de nation, d'intérêt public qui lient tous les membres d'un état à son souverain et les arment pour la cause commune, sont des chimères dans ce pays, ou chaque particulier pense qu'à soi «* [169]

Ein indischer Händler äußerte seine Meinung über die Europäer: *„You astonish me, for what we daily observe and experience, we cannot but think them with very few exceptions, to be self-interested, incontinent, proud, full of illiberal contempt and prejudice against us Hindus, and even against their own religion, especially the higher class"*[170]

Die Kontakte der Briten beschränkten sich auf den geschäftlichen Verkehr mit den Händlern und mit der Dienerschaft, wobei diese, soweit sie weiblich waren, zu Konkubinen in einem sklavenähnlichen Status wurden.

Die East India Company hatte enorme Schwierigkeiten mit der Korruption in ihrer Verwaltung, durch die ihre Einnahmen geschmälert wurden. Einst besitzlose Briten kehrten schwerreich in ihre Heimat zurück.

Die Theorie vom Südkontinent und ihre Widerlegung

Bereits in der Antike herrschte die Vorstellung, dass es im Süden einen großen Kontinent geben müsse. Durch die europäischen Reisen auf die südliche Erdhälfte wurde die Benantwortung dieser Frage wieder aktuell. Alexander Dalrymple, der von 1737 bis 1808 lebte, reiste als Angestellter der East India Company zwischen 1752 und 1765 mehrmals in das asiatische Inselreich. Danach begann er in England seine Studien zum Nachweis eines Südkontinents. 1770 erschien sein Hauptwerk „Historical Collection of the several Voyages and Discoveries in the Pacific Ocean" De Brosses argumentierte in seiner 1756 erschienenen Schrift „Histoire des Navigations aux Terres Australes" ähnlich.

In seiner obigen Schrift argumentiert Dalrymple wie folgt: *„Wohl nicht ohne guten Grund ist allgemein angenommen worden, dass, wenn man das Gewicht von Land zu Wasser berücksichtigt, im Süden des Äquators ein Kontinent fehlt, um ein Gegengewicht zu bilden zu der Landmasse im Norden um so das Gleichgewicht aufrechtzuerhalten, das für die Bewegung der Erde notwendig ist."*[171]

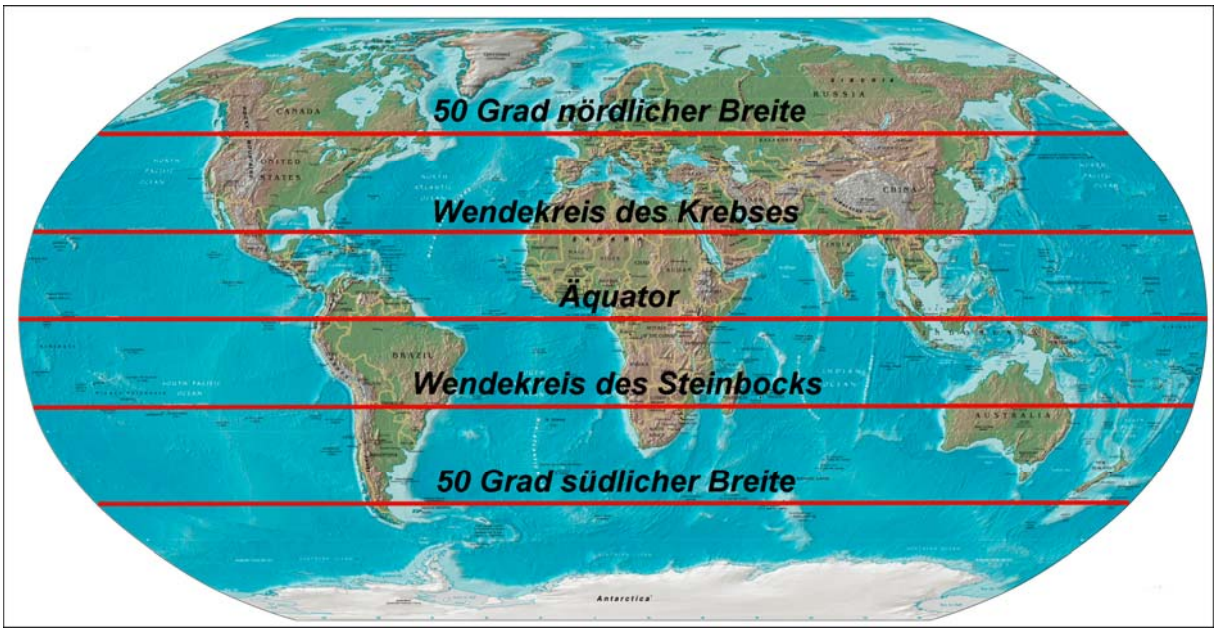
Dalrymple teilte die nördliche und südliche Erdhälfte jeweils in drei Bereiche ein, wobei der erste vom Äquator bis zum Wendekreis des Krebses im Norden und bis zum Wendekreis des Steinbocks im Süden reichte, also bis zu den Breitengraden, an denen die Sonne zur Sommer- bzw. Wintersonnenwende im Zenit steht. Beide Wendekreise entsprechen 23,5 Grad. Der nächste Abschnitt reicht von dort bis 50 Grad Breite, der dritte von dort bis zum Pol.

Dalrymple hatte berechnet, dass die Landmasse zwischen dem Äquator und dem nördlichen Wendekreis geringfügig größer ist als die zwischen dem Äquator und dem südlichen Wendekreis. Er nahm an, dass diese Differenz durch im Süden noch nicht entdeckten Länder und Inseln ausgeglichen würde. Anders verhielt es sich jedoch mit dem Gebiet zwischen den Wendekreisen und 50 Grad Breite. Hier berechnete er das Verhältnis der Landmasse zum Wasser im Norden mit ungefähr 1 : 1, während im Süden das bisher entdeckte Land nicht mal ein Achtel der angeblichen Wasserfläche ausmache. Dalrymple folgerte: *„Es besteht die zwingende Vermutung, dass es in der südlichen*

[169] C. Chaudhuri „Clive of India" S. 123 zitiert ebd. S. 84
[170] P. Spear „The Nabobs" S. 60 zitiert ebd. S. 83
[171] Alexander Dalrymple (ed.) „An Historical Collection of the serveral Vayages and Discoveries in the South Pacific Ocean" London 1770-1771 Vol I S. 88-93 zitiert in Eberhard Schmitt (Hg.) „Europäische Expansion" Bd. 2 Verlag C.H. Beck München 1984 S. 34

Hemisphäre bisher völlig unentdeckte, wertvolle und ausgedehnte Länder gibt, in einer Klimazone, die am ehesten die Voraussetzung bietet für die Annehmlichkeiten des menschlichen Lebens, dort, wo wir in der nördlichen Hemisphäre die bevölkerungsreichsten Länder finden.“[172]

Die Existenz eines Südkontinents wurde widerlegt, was durch das Absegeln des gesamten Gebietes, in dem der Südkontinent hätte liegen können, gelang. Dies unternahm der englische Kapitän James Cook.



Cook wurde am 27. Oktober 1728 in einer kleinen Lehmhütte im Dorf Marton-cum-Cleveland in Yorkshire geboren. Er wuchs in bitterer Armut in der großen Familie eines Taglöhners auf. Als Autodidakt konnte er umfangreiche Kenntnisse in Mathematik, Astronomie, Navigation, Kartographie und Medizin erwerben.

Im Jahr 1768 wurde in Britannien ein Seefahrer gesucht, der in der Lage sein sollte, zwei Aufgaben zu erfüllen. Die erste Aufgabe bestand in der Beobachtung des Durchgangs der Venus durch die direkte Linie Sonne - Erde am 3. Juni 1769 von einer Südseeinsel aus. Zu diesem Zweck hatte man auch Beobachtungsstationen in der Hudson Bay und beim Nordkap gebaut. Man erhoffte Erkenntnisse, die die Berechnung des Abstands der Erde von der Sonne verbessern sollten. Als zweite Aufgabe sollte heimlich nach dem Südkontinent gesucht werden.

Am 26. August 1768 segelte Cook mit dem umgebauten Kohlenschiff „Endeavour“ in Plymouth ab. Über Madeira, Rio de Janeiro und dem Kap Hoorn erreichte er am 11. April 1769 das heutige Französisch-Polynesien. Wie geplant wurde der Durchgang der Venus beobachtet. Später erwies sich jedoch, dass dies keine neuen Erkenntnisse brachte.

Cook machte genaue Aufzeichnungen über die Inseln und berichtete auch über die Sitten ihrer Bewohner, auch über ihre sexuelle Freizügigkeit. Er berichtete von einem Tanz, den junge Mädchen aufführten und den er als unschicklich bezeichnete. Auch sängen sie dabei sehr unschickliche Lieder. Die Kinder unverheirateter Frauen wurden sofort nach der Geburt erstickt.

Cook besuchte noch einige Inseln im heutigen Französisch-Polynesien und segelte dann nach Neuseeland weiter. Am 7. Oktober 1769 sichtete er Land, das er an der Poverty Bay auf der Nordinsel betrat. Die Begegnung mit den Maoris war unfreundlich. Sie griffen Cooks Seeleute an, wobei einige von ihnen getötet oder verletzt wurden. Die Bucht erhielt diesen Namen von Cook, da sie ihm nichts bieten konnte. Er umsegelte die Nordinsel entgegen dem Uhrzeigersinn und landete schließlich auf der

[172] Ebd.

Südinsel im Queen Charlotte Sound. Dort traf er auf Kannibalen. Am 17. Januar 1770 schrieb er in sein Logbuch: *„Bald nach der Landung trafen wir zwei oder drei Eingeborene, welche sich vor kurzer Zeit an Menschenfleisch gelabt haben mussten; denn ich erhielt von einem derselben den Knochen des Unterarms eines Mannes oder einer Frau, welcher ganz frisch war, und das Fleisch war erst kürzlich entfernt worden, und sie erklärten, dieses verzehrt zu haben. Sie gaben uns zu verstehen, dass sie erst vor einigen Tagen die Besatzung eines Bootes ihrer Feinde getötet und verzehrt hatten; es mochten aber auch einfach Fremde gewesen sein, denn ich glaube, dass sie alle Fremden als Feinde ansehen …“*[173] Am 31. Januar 1770 nahm Cook auf die übliche Weise Besitz vom Queen Charlotte Sound. Dann segelte er durch die nach ihm benannte Meerenge und wandte sich an der Ostküste der Nordinsel nach Norden, um klarzustellen, dass es sich tatsächlich um eine Insel handle. Danach wurde die Südinsel im Uhrzeigersinn umsegelt, womit bewiesen war, dass es sich bei Neuseeland um eine Inselgruppe und nicht um einen Teil des gesuchten Südkontinents handle. Am 1. April 1770 verließ er am Cape Farewell Neuseeland in Richtung Australien.

Er segelte auf die Bass Strait zu, die Van-Diemens-Land, heute Tasmanien, von Australien trennt. Es war nicht bekannt, wie weit sich diese von dem Niederländer Abel Tasman entdeckte Insel nach Norden erstreckt, ob sie mit Australien verbunden ist und ob sie vielleicht ein Ausläufer des Südkontinents ist. Cook hatte Pech. Starke Winde trieben ihn nach Norden, so dass er diese damals Europa stark beschäftigende Frage nicht klären konnte. Er segelte der australischen Ostküste entlang nach Norden und ging am 29. April 1770 in der Botany Bay, etwas südlich des heutigen Sydney, vor Anker. Er gab der Bucht diesen Namen, da man dort umfangreiche botanische Forschungen anstellen konnte. Mit den Eingeborenen konnte kein Kontakt hergestellt werden. Sie blieben abweisend und versuchten, das Eindringen der Fremden mit ihren Speeren zu verhindern.

Cook wollte weiter nach Norden. Am 11. Juni 1770 ereilte ihn das Unglück, auf das Great Barrier Reef aufzulaufen, wo sein Schiff 23 Stunden festsaß und erheblich beschädigt wurde. Durch Leichterung konnte man es schließlich flott machen und in der Nähe des heutigen Cooktown notdürftig reparieren. Dies dauerte allerdings bis zum 4. August 1770.

Nach großen Schwierigkeiten mit Untiefen und mit dem Great Barrier Reef, die durch sein angeschlagenes Schiff noch erhöht wurden, umsegelte Cook schließlich das Nordende Australiens. Damit war eine wichtige Frage geklärt: Australien hängt nicht mit Neu Guinea zusammen, die beiden Landmassen sind durch die Torres Strait getrennt. Auf Possession Island nahm er am 22. August 1770 Ostaustralien für die britische Krone in Besitz.

In einem ausführlichen Bericht schildert Cook seinen Eindruck von den Einwohnern Australiens, das damals noch Neu-Holland hieß: *„Aus dem, was ich über die Eingeborenen Neu-Hollands berichtet, mag mancher den Schluss ziehen, sie seien die elendsten Kreaturen auf Erden; doch in Wirklichkeit sind sie weit glücklicher als wir Europäer. Sie befinden sich in völliger Unkenntnis der überflüssigen wie der notwendigen Annehmlichkeiten, welchen das höchste Streben der Europäer gilt, und sie sind glücklich durch ihr Unwissen. Sie leben in einer Ruhe, welche nicht durch die Ungleichheit der Umstände gestört wird; das Land und das Meer versorgen sie von selbst mit allen Dingen, die zum Leben notwendig sind. Sie begehren keine prächtigen Häuser, Dinge des Haushalts etc.; sie leben in einem warmen und angenehmen Klima und sind mit einer sehr gesunden Luft gesegnet. So bedürfen sie kaum der Kleidung, und dessen scheinen sie sich voll bewußt zu sein; denn viele, welchen wir Tuch etc. gaben, ließen dieses achtlos am Strand und in den Wäldern liegen, als ein Ding, wofür sie keinerlei Verwendung hatten. Kurz, sie scheinen auf keines der Dinge Wert zu legen, die wir ihnen gaben.“*[174]

Am 10. Oktober 1770 erreichte Cook Batavia, wo er von den Niederländern freundlich aufgenommen wurde. Die Schäden an seinem Schiff erwiesen sich schwerwiegender als angenommen. Mit Hilfe der zahlreichen in Batavia wohnenden Handwerker konnte es repariert werden.

[173] Zitiert in A. Grenfell Price (Hg.) „Captain James Cook – Die Logbücher der Reisen 1768 – 1779“ Edition Erdmann im K. Thienemanns Verlag Stuttgart Wien 1983 S. 85 ff.
[174] Zitiert ebd. S. 151

Während der Reise war kaum jemand krank geworden, da Cook unfangreiche Maßnahmen, vor allem gegen Skorbut, getroffen hatte. Das ungesunde Klima Batavias hingegen forderte zahlreiche Opfer. Als das Schiff am 26. Dezember 1770 absegelte, waren 40 Personen erkrankt und die übrigen noch nicht ganz genesen. Nur der alte Segelmacher, er war zwischen 70 und 80 Jahre alt und ständig betrunken, war nie krank. Bis zur Ankunft in England am 13. Juli 1771 starben 30 Besatzungsmitglieder.

Mit Cooks Reise war die Existenz oder Nichtexistenz eines Südkontinents nicht ausreichend geklärt. Es blieben immer noch große Gebiete, die noch nicht erforscht waren und auf denen ein Kontinent hätte Platz haben können. Eine zweite Reise sollte Klarheit schaffen.

Am 13. Juli 1772 segelte Cook mit den Schaluppen „Adventure“ und „Resolution“, auf der er selbst segelte, in Plymouth ab. Am 30. Oktober 1772 erreichte er Capetown. Von dort lief er in Richtung der Bouvet-Inseln aus, die der Franzose gleichen Namens entdeckt hatte, konnte sie jedoch nicht finden. Er nahm an, dass sich Bouvet getäuscht habe und Eis für Land hielt. Am Samstag, den 27. März 1773 erreichte er nach 117 Tagen und 3660 Meilen ohne Landberührung die Duskie Bay auf der Südinsel Neuseelands, wo sich die Mannschaft 14 Tage erholen konnte. Danach segelte er weiter zum Queen Charlotte Sound, wo der die „Adventure“ wieder fand, mit der unterwegs der Kontakt abgebrochen war.

Cook musste „moralische Verderbnis“ unter den Inselbewohnern feststellen. Die Männer zwangen ihre Frauen und Töchter, sich für irgendwelche Gegenstände gegenüber der Mannschaft zu prostituieren. Er fand, dies gereiche zivilisierten Christen zur Schande: *„Wir verderben ihre Moral zu bereitwillig, und wir wecken unter ihnen Begehrlichkeiten und möglicherweise auch Streit und Missgunst, welche sie zuvor nie gekannt haben und welche einzig und allein geeignet ist, die glückliche Beschaulichkeit zu zerstören, deren sie und ihre Vorfahren sich stets erfreuten.“*[175]

Cook segelte nach Osten weiter, meist südlich 40° Breite bis über 130° Länge hinaus, womit bewiesen war, dass in diesem Gebiet kein Südkontinent liegen konnte. Dann wandte er sich nach Norden und segelte zum heutigen Französisch-Polynesien.

Von dort segelte Cook wieder zurück nach Neuseeland, zum Queen Charlotte Sound. Unterwegs verlor er in stürmischem Wetter endgültig den Kontakt mit der „Adventure“, die über das Kap Hoorn und das Kap der Guten Hoffnung nach England zurücksegelte, wo sie ein Jahr vor der „Resolution“ ankam. Auf diese Weise wurde bewiesen, dass in der Gegend der Bouvet-Inseln keine große Landmasse liegen konnte. Die „Adventure“ war das erste Schiff, das die Erde von West nach Ost umschiffte. Auf Neuseeland hatte Cook Anzeichen gesehen, dass die „Adventure“ schon vor ihm dort war. Es waren Bäume gefällt worden, offensichtlich mit europäischen Sägen. Später erfuhr Cook, dass die Mannschaft eines Bootes der „Adventure“ von den Maoris verspeist worden war.

Von Dezember 1773 bis Februar 1774 erforschte Cook das Gebiet nahe der Antarktis östlich von Neuseeland, wobei er zwei Mal den Polarkreis überschritt und auf enorme Eisbarrieren stieß. Der Südkontinent kam nicht in Sicht.

Den südlichen Winter des Jahres 1774 wollte Cook in den Tropen verbringen, um im nächsten Sommer weiter nach dem Südkontinent zu forschen. Er gelangte zur Osterinsel, wo er sich nicht lange aufhielt, da er Schwierigkeiten hatte, Wasser und Proviant zu beschaffen. Über die Marquesas-Inseln segelte er zum heutigen Französisch-Polynesien, wo er bis zum 4. Juni 1774 blieb. Von dort ging es weiter zu den Neuen Hebriden, wo der Spanier Quiros 1606 mit seinen Franziskaner-Missionaren und seinen Rittern vom Heiligen Geist ein neues Jerusalem gründen wollte. Weiter südlichwestlich entdeckte Cook Neu-Caledonien, das bis dahin den Europäern entgangen war. Er segelte weiter zur Norfolk-Insel und landete am 18. Oktober 1774 im Queen Charlotte Sound in Neuseeland.

[175] Zitiert ebd. S. 216 f.

Am 11. November 1774 segelte Cook wieder ab mit der Absicht, den Breiten 54° und 55° entlang zum Kap Hoorn zu kreuzen, um zu beweisen, dass es dort kein Land gibt. Am 17. Dezember 1774 sichtete er die südamerikanische Küste. Er hatte den endgültigen Beweis erbracht, dass es im Gebiet des südlichen Pazifik keinen Südkontinent gibt. Nun blieb nur noch der südliche Atlantik als Raum für einen Südkontinent. Cook erforschte nun auch dieses Gebiet, fand aber nur die Insel Südgeorgia und die Sandwich-Inseln. Am 19. Juli 1775 war er wieder in England. Er hatte bewiesen, dass der vermeintliche Südkontinent nicht existiert. Seine Vermutung, dass die Eismassen der Antarktis eine verhältnismäßig kleine Landmasse bedecken, erwies sich später als richtig.

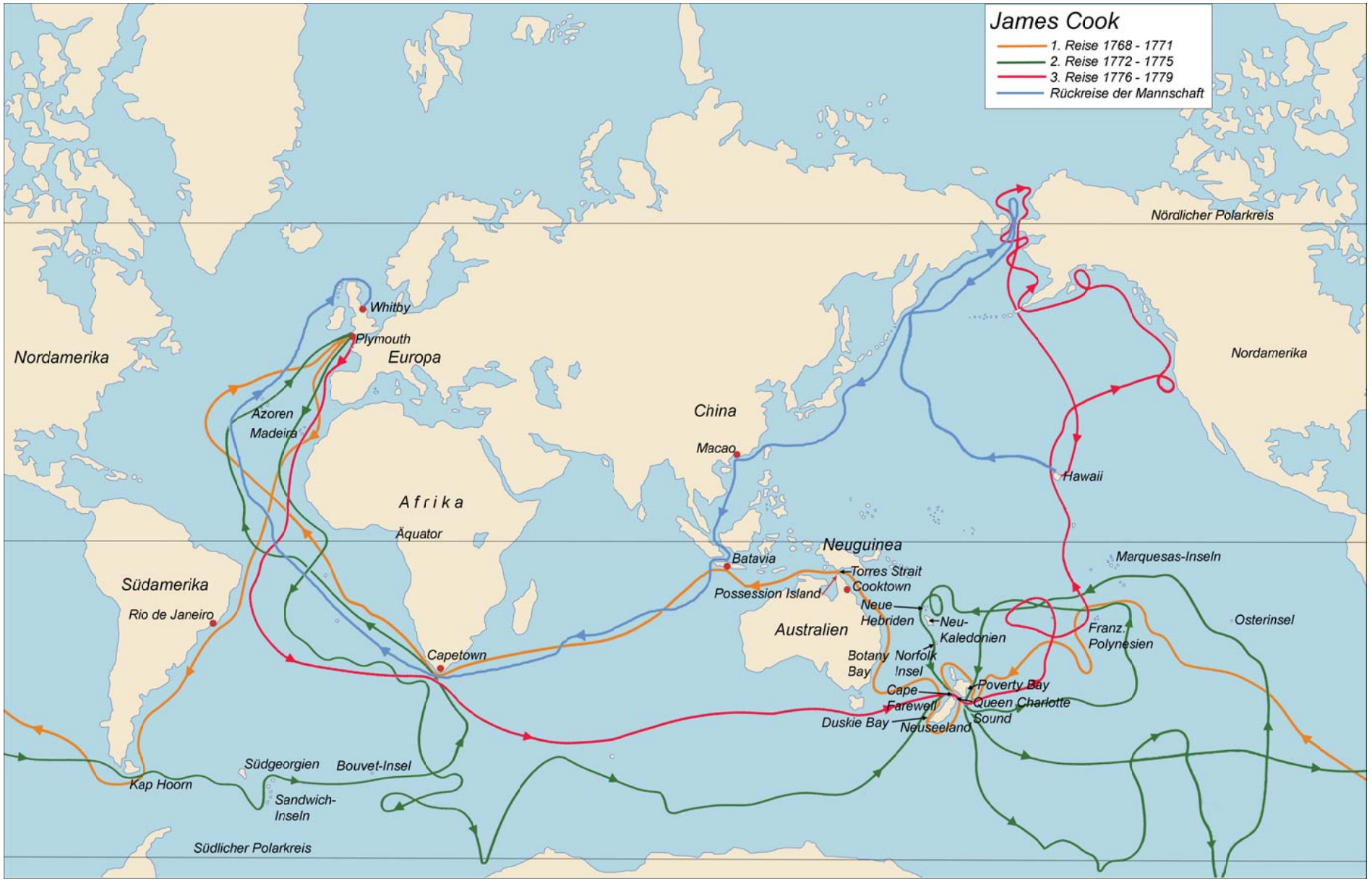
Zwischen 1776 und 1779 machte Cook seine dritte Reise. Er sollte versuchen, nördlich um den nordamerikanischen Kontinent eine schiffbare und wirtschaftliche Passage zu finden. Für den zunehmenden Chinahandel Großbritanniens wäre eine solche Route sehr wichtig gewesen. Nach der Unabhängigkeit der USA und dem Rückgang der Einnahmequellen aus der Karibik konzentrierte sich das britische Interesse mehr und mehr auf Fernost. Der Teehandel begann immer wichtiger zu werden. Tee war jedoch ein sperriges Transportgut. In den Fernen Osten führten aber nur die sehr langen Seerouten über das Kap der Guten Hoffnung und das Kap Hoorn. Eine Route über Panama hätte eine unbequeme Landpassage eingeschlossen, die außerdem unter spanischer Kontrolle war. Eine Route über Nordamerika wäre viel kürzer und in Kriegszeiten weniger verwundbar gewesen. Das britische Parlament hatte eine Belohnung von 20 000 Pfund ausgesetzt für den Seefahrer, der eine solche Route finden würde. Sie musste nördlich der Breitengrads 52 liegen, also nördlich der heutigen Grenze zwischen den USA und Canada und damit weit genug entfernt von den Spaniern. Falls Cook diese Route nicht finden sollte, war er beauftragt, eine solche nördlich von Russland auszumachen.

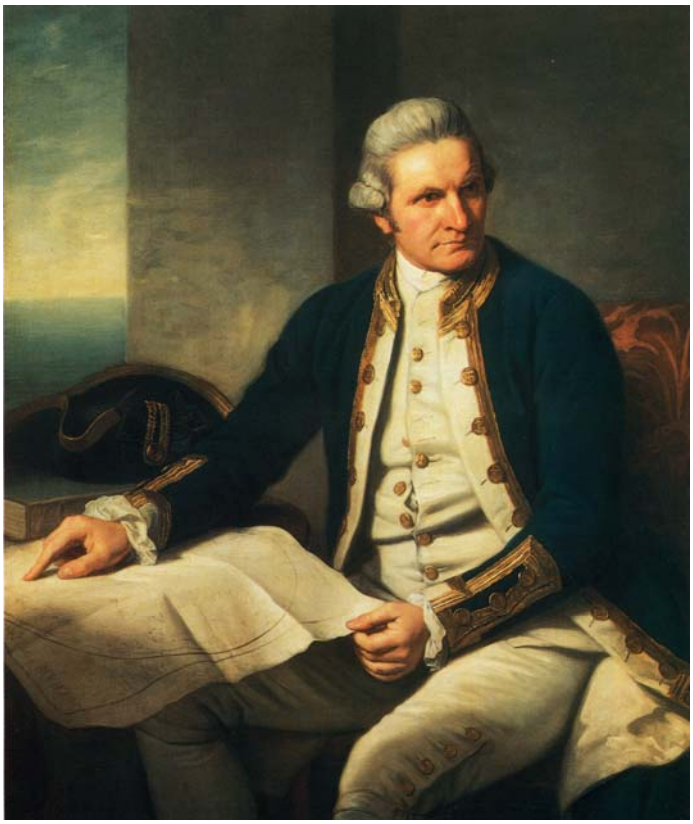
Cook segelte über das Kap der Guten Hoffnung wieder in den Pazifik. Über Französisch Polynesien und Hawaii gelangte er an die kanadische und die asiatische Küste, wo er natürlich keine direkte Route nach Europa fand. In Hawaii wiederholten sich seine gelegentlichen Schwierigkeiten mit der Weiblichkeit der pazifischen Inseln. Am 5. Januar 1779 schrieb er in sein Logbuch: *„Am Morgen des 5. passierten wir den südlichsten Punkt jenes Eilandes, welches auf der Breite von 18° 51' liegt. Allhie findet sich ein schönes, großes Dorf, dessen Einwohner sich alsobald dem Schiffe mit Schweinen und Weibern näherten. Es war nicht möglich, die letzteren dem Schiffe ferne zu halten, und kein Weib, das immer ich traf, war eher bereit, seine Gunst zu vergeben; in der Tat: mir kam es so vor, als sei dieses der einzige Grund ihres Kommens."*[176]

Die dritte Reise endete für Cook tragisch. Er kam auf Hawaii um.

Er war bereits abgesegelt, als in einem Sturm der Vormast seines Schiffes brach, was ihn zwang, zurückzukehren. Nach dem Diebstahl eines Beibootes nahm er einen Häuptling als Geisel in Gefangenschaft. In darauf folgenden Auseinandersetzungen mit den Inselbewohnern wurde er am 14. Februar 1779 ermordet.

[176] Ebd. S. 429


James Cook
1. Reise 1768 - 1771
2. Reise 1772 - 1775
3. Reise 1776 - 1779
Rückreise der Mannschaft
Nördlicher Polarkreis
Nordamerika
Europa
Whitby
Plymouth
Azoren
Madeira
China
Macao
Hawaii
Afrika
Äquator
Neuguinea
Batavia
Torres Strait
Cooktown
Possession Island
Marquesas-Inseln
Südamerika
Rio de Janeiro
Australien
Neue Hebriden
Neu-Kaledonien
Franz. Polynesien
Osterinsel
Capetown
Botany Bay
Norfolk Insel
Cape Farewell
Poverty Bay
Queen Charlotte Sound
Duskie Bay
Neuseeland
Südgeorgien
Bouvet-Insel
Kap Hoorn
Sandwich-Inseln
Südlicher Polarkreis



James Cook

Bewohnerin der Sandwich-Inseln

Australien

Als erste Europäer sahen Niederländer Australien. Willem Jansz und Jan Lodewycksz fuhren 1605 ungefähr 200 Meilen an der australischen Nordküste entlang. Seit dem zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts wurden immer wieder niederländische Seefahrer auf ihrer Reise nach Batavia an die australische Küste verschlagen. Nach den Reisen Tasmans hatten die Niederländer von allen Europäern die genaueste Kenntnis der Küsten Australiens.

1688 stieß der Brite William Dampier auf Australien. Er war Abenteurer, Pirat und Schriftsteller. Seine Bücher waren eine begehrte Mischung aus Abenteuer und Wissenschaft. Elf Jahre später erhielt er von der britischen Admiralität den Auftrag, „Neu-Holland“ zu umsegeln, wofür ihm das Schiff „Roebuck“ überlassen wurde. Wenn ihm dies auch nicht gelang, brachte er neue Erkenntnisse von der Nordwestküste nach Hause.

Großbritannien hatte Probleme. Mitte des 18. Jahrhunderts war die Bevölkerung enorm gewachsen, die industrielle Revolution setzte ein. Es gab sehr viele arme Menschen. Die Gefängnisse waren überfüllt. Durch die Unabhängigkeit der USA war die Möglichkeit beschränkt, Gefangene nach Amerika abzuschieben. Alte, abgetakelte Schiffe wurden als Notgefängnisse eingerichtet, die aber auch bald überfüllt waren. Das gerade erst in seinen Umrissen bekannte Australien schien geeignet, um die heimischen Gefängnisse zu entlasten.

Am 20 Januar 1788 und in den folgenden Tagen landeten die ersten britischen Schiffe mit Sträflingen in der Botany Bay. Zu dieser Zeit lebten in Australien 300 000 Aborigines in 600 Stämmen. Die elf Schiffe brachten 1487 Personen, davon 759 Strafgefangene. Sie sollten die Kolonie New Wales gründen, die später den Namen New South Wales erhielt. Die Aborigines waren von ihrer Ankunft nicht begeistert, empfingen sie aber freundlich. Da die Botany Bay aufgrund ihrer sumpfigen Böden

nicht sonderlich für eine Kolonie geeignet war, wechselte man zum nahegelegenen Port Jackson. Am 7. Februar 1788 wurde die Kolonie formell gegründet und der Kapitän des ersten Schiffes, Arthur Philipp, zum Captain General und Governor-in-Chief des Territoriums New South Wales ernannt. In einer Ansprache stellte er die Verschiffung der Sträflinge als Begnadigung dar. Um der Moral auf die Sprünge zu helfen und den „illegalen“ Verkehr zwischen den Geschlechtern abzustellen, empfahl er die Heirat. Er hatte Erfolg. Bereits in der ersten Woche fanden vierzehn Eheschließungen zwischen Sträflingen statt.

Das nächste Schiff kam erst 1790 an. Zwischen 1793 und 1810 kamen dann durchschnittlich pro Jahr 400 Strafgefangene nach Australien. Die Besiedlung begann also zögerlich, stieg aber dann laufend an und erreichte zwischen 1826 und 1835 an die 5000 neue Siedler jährlich. Insgesamt kamen 160 000 Strafgefangene mit Strafen zwischen sieben Jahren und lebenslänglich. Auf sechs Männer kam eine Frau. Ein Viertel waren Iren. Die erste größere Gruppe von freien Siedlern erreichten Australien 1793. Allerdings war auch in Australien dienenden Offizieren und Beamten Land zur Verfügung gestellt worden.

Die erste Zeit war sehr schwierig. Die Lebensmittel waren knapp, die Versorgung aus Großbritannien unzureichend, bis sie 1789 bis 1791 ganz eingestellt wurde. Eine Dürreperiode während dieser Zeit verschlimmerte die Lage. Viele Menschen wurden krank, viele starben. Die Wohnzelte wurden erst 1792 durch Baracken ersetzt.

Die Sträflinge hatten ein sehr hartes Leben, das bereits mit der Überfahrt begann. Zwischen 1795 und 1801 starben 10 % der Passagiere, danach noch 2 %. Bis 1840 waren nur 10 % der Gefangenen Frauen. Die Prostitution grassierte, zwei Drittel aller Kinder wurden unehelich geboren. Der verbreiteste Trost war der Alkohol.

Auch kleine Vergehen wurden drakonisch bestraft. Thomas Barrett hatte sich an Waren in einem Lagerhaus der Regierung vergriffen. Er wurde am 27. Februar 1788 zum Tod durch den Strang verurteilt und am gleichen Tag hingerichtet, das erste Todesurteil in Australien. Wer nicht aufgehängt wurde, ging häufig in die Verbannung an einen unwirtlichen Ort. Von den 23 000 Sträflingen in New South Wales wurden im Jahr 1833 5800 zu 233 000 Schlägen mit der neunschwänzigen Katze verurteilt. Um abseits von den Zentren eingesetzte Sträflinge am Ausbrechen zu hindern, mussten sie in Ketten arbeiten, bewacht von verrohten Wachmannschaften, die nicht mit Prügeln sparten. Nachts lagen sie zu 20 bis 30 Mann in „Boxen“. Gefangene ermordeten ihre Leidensgenossen, um selbst gehängt zu werden und so ihrem Schicksal zu entkommen. Unter entflohenen Gefangenen auf Van-Diemens-Island kam es zu Kannibalismus.

Nach dem Ablauf der Strafe kehrten nur wenige nach Großbritannien zurück, schon deshalb nicht, weil sie die Reise nicht bezahlen konnten. Viele Sträflinge wurden vorzeitig aus der Haft entlassen, manchmal unmittelbar nach der Ankunft, vor allem, wenn sie einen Beruf hatten, in dem sie gebraucht wurden. Sie erhielten ein „ticket of leave“, mit dem auch manche zu Wohlstand kamen.

Zu Wohlstand kamen vor allem viele Offiziere. Sie verdienten doppelt, durch Handel und durch großzügige Landvergabe. Sträflinge standen ihnen als kostenlose Arbeitskräfte zur Verfügung. Die Offiziere waren damit allen anderen Siedlern gegenüber weit im Vorteil. Sie kontrollierten die Kornkammern der Regierung und die Kornpreise, sie verdienten reichlich an der Whiskyproduktion. Der Korruption war Tür und Tor geöffnet.

Der Offizier John MacArthur quittierte seinen Dienst, um sich ganz der Landwirtschaft zu widmen. Nach kurzer Zeit besaß er 2000 Schafe. Wegen eines Duells wurde er nach England abgeschoben, wo die Wollhändler Schwierigkeiten hatten, da sie aufgrund des Krieges mit Napoleon von den Lieferanten auf dem Kontinent abgeschnitten waren. New South Wales sollte einspringen. MacArthur hatte Wollproben eingesandt, die voll überzeugten. Anstatt vor Gericht zu erscheinen, kehrte er mit einer Schenkung von 5000 Acres (20 250 000 qm) zur Vergrößerung seines Schafbestandes nach Australien zurück. Zehn Zuchtschafe, heimlich aus dem königlichen Bestand in Windsor gekauft, nahm er mit. Ein wichtiger Wirtschaftszweig Australiens war auf den Weg gebracht.

Die Umrisse Australiens wurden weiter erkundet. Matthew Flinders umsegelte zusammen mit George Bass Van-Diemens-Land und entdeckte damit die Bass Strait. Von 1802 bis 1803 erkundete er die gesamte Südküste. Den Briten saßen die Franzosen in Nacken, die eine Expedition nach Australien entsandt hatten. Flinders erfuhr mit Schrecken, dass sie das Hinterland von Wilson's Promontory Napoleon's Land getauft hatten. Der Governor von New South Wales entsandte vorsichtshalber eine 50 Mann starke Truppe auf Van-Diemens-Land. Im Februar 1804 kamen die ersten Siedler, die später Hobart gründeten.

1813 wurde der schmale Küstenstreifen von Sydney zu eng. Man unternahm eine Expedition in das Land jenseits der Blue Mountains. 1815 zogen die ersten Siedler in die dort entdeckte Ebene. Bathurst wurde der erste Ort im Inland.

Van-Diemens-Land wurde 1825 neben New South Wales zur ersten eigenständigen Kolonie. Aber die beiden Kolonien reichten natürlich nicht aus, den Kontinent gegenüber den Franzosen und den Niederländern zu sichern. Deshalb wurde 1826 bei Albany an der Südwestecke eine neue Sträflingskolonie gegründet. Freie Siedler gründeten 1829 eine Kolonie beim heutigen Perth. Die Westküste wurde für Großbritannien in Besitz genommen. Bis 1840 wurden durch private Initiativen die Kolonien Victoria und South Australia gegründet. Die Besiedlung Victorias begann in Portland Bay. Ein Viehzüchter kaufte den Aborigines 600 000 Acres Land ab für 40 Wolldecken, 30 Messer, 12 Tomahawks, 12 Spiegel, 12 Scheren, 50 Taschentücher, 12 rote Hemden und einem halben Zentner Mehl. Die sich schnell entwickelnde Kolonie wurde 1836 der Jurisdiktion von New South Wales unterstellt. Bereits 1840 hatte sie 10 000 Einwohner, die 800 000 Schafe hielten. South Australia verdankt seine Gründung Edward Gibbon Wakefield, der in London wegen der Verführung einer Minderjährigen drei Jahre, die für eine Deportation nach Australien nicht ausreichten, im Gefängnis saß. Er entwickelte eine Theorie über die Gründung einer Kolonie, die er in seiner Schrift „The Art of Colonization" zusammenfasste. Zur Unterstützung der Einwanderung sollte Siedlern Land verkauft werden. Die Einwanderer waren gezielt auszusuchen, junge Ehepaare sollten bevorzugt werden. Seine Ideen fanden Anklang. Das Parlament beschloss den South Australia Act, der weitgehend seinen Vorstellungen folgte.

In den 1830er Jahren begann Australien seinen Charakter als Sträflingskolonie zu verlieren. 1831 bis 1840 kamen 65 000 freie Siedler an gegenüber 50 000 Sträflingen. 1840 wurde mit 56 000 die Höchstzahl von Strafgefangenen erreicht. Mit der Einstellung der Sträflingstransporte ab 1853 nahm ihre Anzahl ständig ab.

1830 bis 1850 stieg der Wollbedarf der englischen Textilindustrie enorm, weshalb in Australien Schafzucht das Gebot der Stunde war. Wirtschaftlichen Gewinn suchte man fast ausschließlich in ihr. Die „Squatter", also Siedler, die sich im Busch ihr Land nahmen, zogen vom Süden und Südosten aus mit ihren Schafherden ins Inland, mit voll gepackten Wagen, auf denen sie ihre Ausrüstung und ihre Arbeitsgeräte beförderten. Ausrüstung und Schafe waren leicht zu beschaffen, da man sie auf Kredit erhielt. Für die Geldverleiher war der zu erwartende Gewinn eine ausreichende Garantie.

Auf der „station" begnügten sie sich mit einer schnell aufgebauten Hütte als Schutz gegen die Witterung. Die Nahrung bestand ohne Abwechslung aus Hammelfleisch und Brot. Dürre und Überschwemmungen, Buschbrände und Wassermangel machten das Leben im Busch hart. Ständige Ortswechsel wegen der Suche nach besseren Weidegründen kamen hinzu. Da die Squatter die Arbeit nicht alleine erledigen konnten, gab es Arbeiter, die „swagmen", die von „station" zu „station" zogen, aber nie fest angestellt wurden. Eine Abart war der „sundowner", der abends, wenn die Arbeit bereits getan war, vor Ort erschien, und am Morgen wieder verschwand. Nach einem ungeschriebenen Gesetz musste er trotzdem beherbergt und versorgt werden. Es war eine reine Männergesellschaft. Arbeiter mit weiblichem Anhang wurden nicht beschäftigt.

Diese ungeregelte Landnahme war für die Aborigines eine Katastrophe. Sie wurden von den Schafzüchtern verdrängt, die keinerlei Recht der Aborigines auf ihr angestammtes Land erkennen konnten. Den Squattern waren die Aborigines lästig, weshalb sie ihre eigenen Methoden des Umgangs mit ihnen entwickelten. Die Aborigines wurden in einer Art Treibjagd verfolgt, man schenkte ihnen

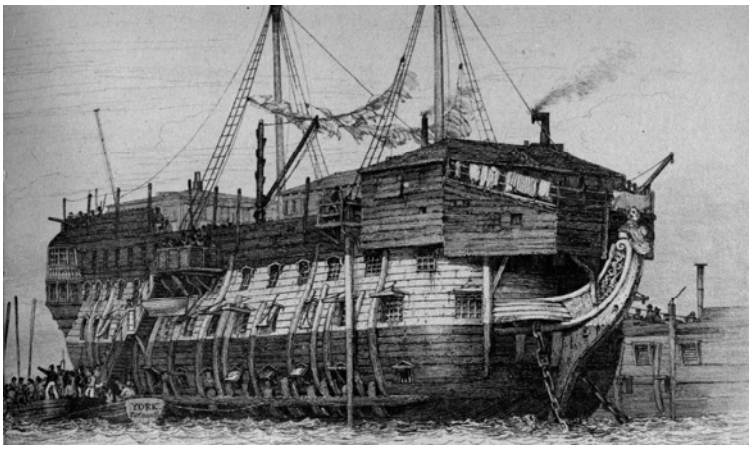
mit Arsen vergiftetes Mehl. Prozesse gegen die Täter unter den Weißen halfen nichts, wenn auch in einem Fall sieben Delinquenten gehängt wurden. Die Treibjagden wurden nur heimlicher. Viele der vertriebenen Aborigines verhungerten. Die Squatter und Swagmen besorgten sich gewaltsam Frauen aus den Stämmen der Aborigines. Frauen, die zu ihren Stämmen zurückkehren konnten, waren häufig geschlechtskrank. Die Nachkommenschaft aus dem Beischlaf mit Europäern wurde meist nach der Geburt getötet, vor allem der männliche. Die Geburtenrate der Aborigines ging rapide zurück, ihr Stammeszusammenhalt löste sich auf, sie litten unter der Vertreibung aus Gebieten, denen sie durch ihre Mythen verbunden waren.

Auf Van-Diemens-Land herrschte ein ständiger Kleinkrieg zwischen den Weißen und den Tasmaniern, einen Stamm von 1200 Personen, die sich stark von den Aborigines auf dem Festland unterschieden. Gouverneur Arthur erließ 1828 den Demarcation Act, der die Tasmanier aus den Weidegebieten heraushalten sollte. Dies gelang nicht, auch nicht dadurch, dass die Regierung eine Prämie von fünf Pfund für einen gefangenen erwachsenen Tasmaner und von zwei Pfund für ein Kind aussetzte. 1830 wurde deshalb in einer Art Treibjagd die gesamte Insel durchkämmt, mit dem Ziel, alle Tasmanier einzufangen und an einem sicheren Ort zu verwahren, so dass sie nichts mehr anstellen konnten. Mit Hunderten von Soldaten und Polizisten wurde eine Linie gebildet und die Insel durchkämmt, wofür die Regierung 30 000 Pfund ausgab. Der Erfolg war die Gefangennahme von 200 Tasmaniern. Suchtrupps nahmen die weitere Verfolgung auf. Viele Tasmanier wurden auch durch Überredung aus ihren Verstecken gelockt. Gun Carriage Island, eine kleine Insel von zwei Meilen Länge und einer halben Meile Breite wurde als erstes Reservat ausersehen, das allerdings 1832 auf das größere Flinders Island verlegt wurde. In der Gefangenschaft erhöhte sich die Sterblichkeit wesentlich, so dass sich bald ein Ende des Stammes abzeichnete. Das letzte Stammesmitglied, eine Frau, starb 1876.

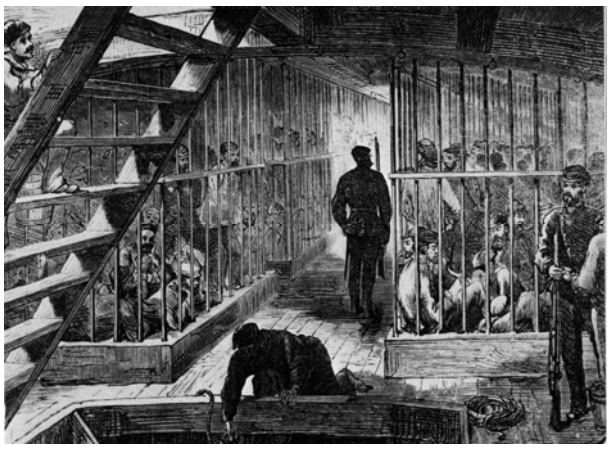
Die Erforschung des Inneren des Kontinents begann in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in den 1870er Jahren war sie faktisch abgeschlossen. 1873 wurde der Ayers Rock entdeckt.

Bis 1850 war die australische Bevölkerung auf 405 000 Personen gewachsen. Verursacht durch einen Goldrausch nahm sie im folgenden Jahrzehnt sehr stark zu, nämlich auf 1 146 000 Personen.

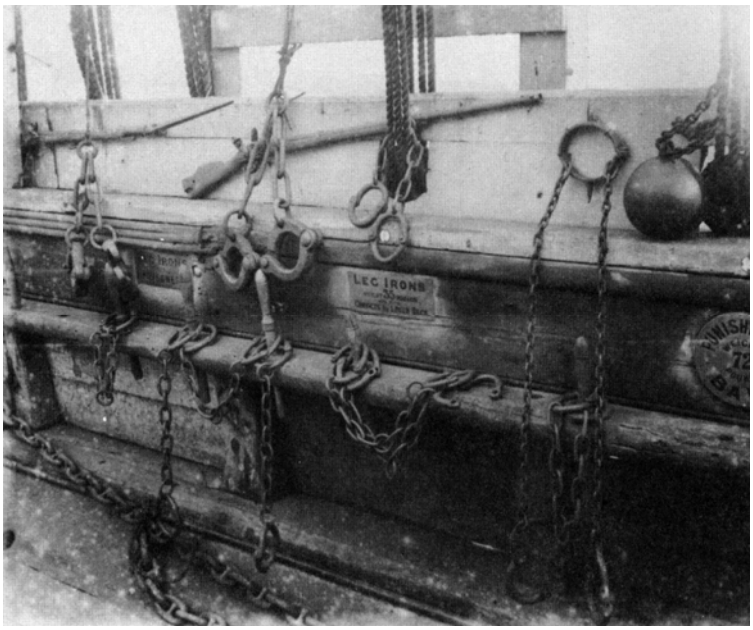
Am 9. Juli 1900 unterzeichnete die britische Königin Victoria ein Gesetz, das den australischen Kontinent zu einem Staat im Rahmen des Commonwealth machte. Es trat mit Beginn des Jahres 1901 in Kraft.



Gefängnisschiff in Portsmouth



Gefängnisschiff innen



Fußeisen

Arthur Philipp

Neuseeland

Als erster Europäer sah Abel Tasman 1692 Neuseeland. James Cook erkannte, dass es sich um zwei Inseln handelt. Die ersten europäischen Siedler waren ab 1790 Robben- und Walfänger sowie Händler, ab 1814 auch Missionare. 1840 waren es 2000 Personen, 1400 auf der Nord- und 600 auf der Südinsel. Abgesehen von 50 Amerikanern und 20 Franzosen waren alle Briten. Wie viele Ureinwohner, Maoris, zu dieser Zeit auf Neuseeland lebten, ist nicht genau bekannt. Sie werden auf 100 000 bis 200 000 geschätzt. Die Europäer siedelten an der Küste, das Inland war nicht erschlossen.

Dies änderte sich in den 1830er Jahren, als Missionare Maori-Führern ins Inland folgten. Aus New South Wales kamen Siedler an, die Land wollten. Die Robbenfänger waren so erfolgreich, dass es in Neuseeland bald keine Robben mehr gab. 1806 transportierte ein einzelnes Schiff 60 000 Häute nach Sydney zur Herstellung von Filzhüten.

Die Robbenfänger lebten während ihrer nur zeitweisen Anwesenheit in Neuseeland in Küstensiedlungen, wo ein auskömmliches Zusammenleben mit den Maori unerlässlich war. Viele gründeten mit Maori-Frauen Familien. Später wandten sie sich dem Walfang zu, trieben Handel und bauten Schiffe. Sie ernährten sich von Subsistenz-Landwirtschaft. Eine dauerhafte Mischung der Rassen war eingeleitet worden.

Auf der Nordinsel entwickelte sich ein schwunghafter Handel. Gegen Lieferung von Nahrungsmitteln und Dienstleistungen, einschließlich derer ihrer Frauen, erhielten die Maori Nägel, Angelhaken und Metallwerkzeuge, ab 1814 hauptsächlich Feuerwaffen und Munition. Die Maori stellten sich auf den Bedarf der Europäer ein. Sie lieferten Kartoffel, Gemüse, Früchte und Schweine, von den Europäern dort eingeführt, manchmal in so großer Menge, dass die Maori selbst im Winter hungern mussten. Maori heuerten bei den Walfängern an, sie waren Matrosen auf den Handelsschiffen und brachten es bis zum Leutnant. In Sydney und Hobart gehörten Maori-Matrosen zum üblichen Bild. In den 1820er Jahren dehnte sich der Handel weiter aus, unter anderem auf Flachs und Holz. Allmählich entstand eine gegenseitige Abhängigkeit.

Kriege gehörten zum sozialen System der Maori. Die Stämme wollten ihre Macht erweitern, was häufig nur mit Kriegen möglich war. Zu den traditionellen Kriegsgründen, wie Rache, kam nun eine neuer hinzu, nämlich der Kampf um Ressourcen für den Handel. Die Konkurrenz um Rohstoffe, um Handelsposten, um die Ansiedlung von Pakeha, wie sie weiße Siedler nannten, ließ alte Antagonismen aufflammen. Stämme im Norden, gut mit Feuerwaffen ausgerüstet, begannen 1818 einen Zerstörungskrieg in Richtung Süden, der sie bis zur Cook’s Strait führte. Durch diese Kämpfe und vor allem auch durch europäische Krankheiten ging die Bevölkerung zurück. Die Zahl der männlichen Krieger nahm zwischen 1800 und 1840 um 20 % bis 25 % ab.

Die europäischen Missionare waren stolz auf ihre Erfolge. Viele Maori traten, zumindest schien es so, zum christlichen Glauben über. 1845 sollen von den insgesamt 100 000 Maori 65 000 Christen gewesen sein, wenn auch viele ihren ursprünglichen Glauben trotzdem beibehielten. Auch nahmen sie leicht westliche Sitten an. Sie kleideten sich westlich, gaben sich zur Begrüßung die Hand, sagten die englischen Worte „how do you do“.

Neuseeland gehörte den Maori, es war keine britische Kolonie. Die Pakeha hatten ihre nicht geschriebenen Gesetze zu beachten. Sie legten größten Wert auf ein gutes Auskommen, ebenso wie die Politiker in New South Wales, für die der Handel mit Neuseeland sehr wichtig war. Maori-Häuptlinge wurden nach Australien und auch nach Großbritannien eingeladen, wo man sie sehr gut behandelte. König Georg IV. empfing zwei Maori-Häuptlinge. Die Stellung des Briten Joel Polack bei den Maori festigte sich ungemein, als sie erfuhren, dass er aus London, dem „Dorf“ des Königs, käme. Nach den sozialen Regeln der Maori musste er dann mit ihm verwandt sein.

Da die Kolonialverwaltung in New South Wales keinen unmittelbaren Zugriff auf ihre Landsleute hatte, konnte sie nicht vermeiden, dass deren Verhalten das gute Verhältnis zu den Maori gelegentlich

störte. Dazu zählte zum Beispiel ein Handel mit den präparierten Köpfen von getöteten Maori-Häuptlingen. Auch ließen sich einzelne Briten in Stammesauseinandersetzungen hineinziehen. Um das gute Verhältnis aufrecht zu erhalten, entschloss man sich, einen „British Resident“ in Neuseeland zu etablieren.

James Bushby kam im Mai 1833 in der Bay of Islands an, um diesen Posten zu übernehmen. Allerdings hatte er keinerlei Macht. Er war auf fremdem Territorium und konnte nur als Berater und als Anlaufstelle für Beschwerden tätig werden. Er hatte den Auftrag, die Maori zur Bildung einer zentralen Regierung zu bewegen, um die Häufigkeit der kriegerischen Auseinandersetzungen zu reduzieren, was ihm jedoch nicht gelang. Immerhin konnte er bis Juli 1839 52 Häuptlinge dazu bringen, eine Unabhängigkeitserklärung zu unterschreiben, die sie als die „United Tribes“ auswies und als welche sie von Großbritannien anerkannt wurden. Er sah sich in der Rolle des Protektors. Angeregt wurde diese Aktion auch durch einen großen Landkauf des französischen Barons de Thierry, der daraus einen souveränen und unabhängigen Staat machen wollte.

Mit dieser Methode bekamen die Briten die Situation nicht in die Hand, weshalb Händler in der Bay of Islands einen Art Selbstschutzverband gegründeten, da es zu Diebstählen und zu Aufruhr gekommen war. Ein weiteres Problem war, dass spekulative Landkäufe in die Höhe schossen. Private Gesellschaften wollten sich in Neuseeland niederlassen, insbesondere eine New Zealand Association, die nach den Vorgaben Wakefields Land kaufen wollte.

1839 fasste Großbritannien den Entschluss, die Souveränität über Neuseeland zu erreichen. Im August 1839 verließ Kapitän William Hobson Großbritannien mit dem Auftrag, eine britische Kolonie ins Leben zu rufen, als Dependance von New South Wales. Das Kolonialamt in London wollte nicht mehr ein von den Maori beherrschtes Neuseeland, in dem die Siedler ihr Auskommen hatten, sondern ein Neuseeland der Siedler, in dem die Maori ihren Platz finden sollten.

Hobson kam am 29. Januar 1840 in der Bay of Islands an. Am 5. Februar 1840 wurde in Waitangi in einem riesigen Zelt hunderten von Maori ein Vertrag vorgestellt, der als der Vertrag von Waitangi in die Geschichte einging. Er garantierte die volle Souveränität der Häuptlinge in ihrem Land. Den Maori wurde die Protektion der Krone versprochen und einige Rechte und Privilegien als britische Staatsbürger. In einer von einem Missionar und dessen Sohn angefertigten Übersetzung in die Sprache der Maori wurde die Übertragung der Souveränität an Großbritannien jedoch nicht klar zum Ausdruck gebracht. Wohl den wenigsten Maori wurde klar, welche Folgen der Vertrag für sie haben würde. Am 6. Februar 1840 stimmten 55 Häuptlinge zu. Bis September 1840 stieg die Zahl der Unterzeichner auf 500. Hobson bedachte jeden unterzeichnenden Häuptling mit den Worten „He iwi tahi tatou“ („Nun sind wir ein Volk“) Im Mai 1840 rief er die Souveränität über beide Inseln aus. Bis Mai 1841 gehörte Neuseeland zu New South Wales.

Die weiße Bevölkerung Neuseelands nahm zu. 1858 besiedelten mehr Europäer als Maori die Inseln. Zwischen 1840 und 1872 war Neuseeland in zwei Zonen aufgeteilt, in eine von Europäern und eine von den Maori beherrschte, die wiederum in zahlreiche Stammesgebiete zersplittert war. Die Maori waren die wirklichen Herrscher ungefähr der Hälfte der Nordinsel. Sie versorgten die Europäer mit Lebensmitteln und kauften ihnen ihre Produkte ab. 1850 schätzte ein Siedler in Auckland, dass ein Maori pro Jahr in Durchschnitt 25 bis 30 Pfund an britischen Waren konsumiert. Beide Gruppen wurden wirtschaftlich voneinander abhängig. Da sich die Maori von den weißen Siedlern wirtschaftliche Vorteile versprachen, verkauften sie gerne Land an sie. In Wellingtoner Zeitungen warben sie um weiße Siedler: *„I wish for some white people as neighbours.“* Ein Häuptling brachte die Situation auf den Punkt: *„Should the Pakeha wish to purchase land here, encourage him; no matter how small the amount he may offer, take it without hesitation. It is the Pakeha we want here. The Pakeha himself will be ample payment for our land, because we commonly expect to become prosperous through him.”* [177]

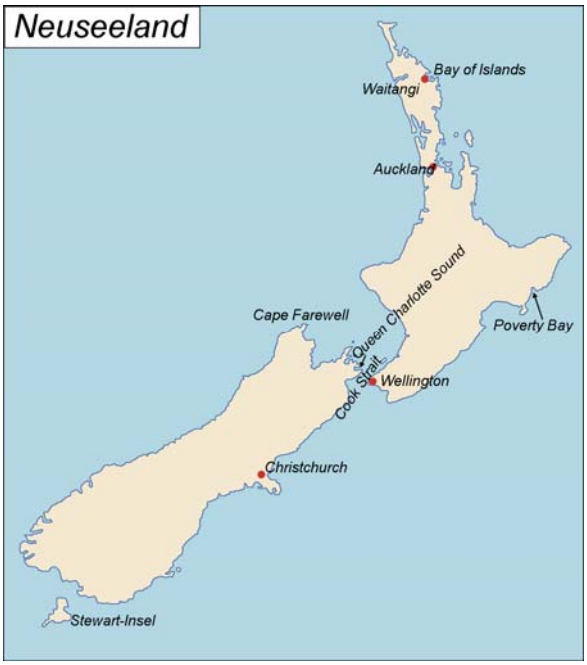
[177] Zitiert in James Belich „“The Governors of the Maori (1840 – 1872) The Oxford Illustrated History of New Zealand“ Herausgeber Keith Sinclair Oxford University Press Auckland Oxford New York 1990 S. 75

Immer wieder kam es zu militärischen Auseinandersetzungen zwischen den Siedlern und den Maori. In von den Maori beherrschten Gebieten lebende Pakeha beschwerten sich, dass sie sich der Rechtssprechung der Maori beugen mussten. 1860 brach ein Krieg aus, der fast ununterbrochen die nächsten dreizehn Jahre wütete. Eine endgültige militärische Unterwerfung der Maori gelang den Briten nicht.

Trotzdem schritt die Verwestlichung der Inseln fort. Nach dem New Zealand Settlements Act von 1863 wurden Territorien rebellisierender Stämme konfisziert. Bei Prozessen vor dem Native Land Court mussten Maori häufig ihr Land verkaufen, um die Kosten des Nachweises, dass es ihnen gehörte, bezahlen zu können. 1890 gehörten schließlich 22 Millionen Hektar der 26 Millionen Hektar, aus denen Neuseeland besteht, der englischen Krone und den Siedlern. Den Maori blieb weitgehend nur schlechtes Land im Inneren der Nordinsel.

Volkszählungen zwischen 1874 und 1896 zeigten, dass die Zahl der Maori langsam zurückging. Die meisten von ihnen lebten in Notquartieren und waren häufig auf der Wanderschaft. Die Kindersterblichkeit war hoch, ihre eigene Medizin war gegen die von den Siedlern eingeschleppten Krankheiten wirkungslos, häufig verschlimmerte sie den Zustand der Kranken. Europäische Medizin war normalerweise nicht zu erhalten.

Trotzdem gelang es den Maori, ihre Eigenart weitgehend zu bewahren und sich, wo notwendig, den westlichen Lebensformen anzupassen. Im 1870 gewählten neuseeländischen Parlament von 76 Abgeordneten hatten sie vier Sitze. Der Maori Maui Pomare kam mit einem medizinischen Abschluss aus den USA zurück und wurde 1901 erster Director of Maori Hygiene.



King Tawhiao

Häuptling Tamati Waka Nene unterzeichnet vor William Hobson den Vertrag von Waitangi

Afrika

Das Innere Afrikas südlich der Sahara war den Europäern lange Zeit unbekannt. Sie interessierten sich nur für die Küsten, auch während des Sklavenhandels, als die Herrscher des Kontinents ein Eindringen verhinderten, da sie diesen Teil des Handels selbst abwickeln und daran gut verdienen wollten. Es waren hauptsächlich Forschungsreisende, die sich für das Innere zu interessieren begannen und die Grundlage für die Kolonialisierung schufen.

Eine Ausnahme bildete das südliche Ende des Kontinents. Dort hatten die Niederländer ihre Kapkolonie gegründet, die sie zur Versorgung ihrer Flotten nach Fernost benötigten. Sie bildete die Basis für das Eindringen in das Hinterland.

Die Mettelmeeranrainer hingegen waren seit dem Altertum dem Zugriff Europas ausgesetzt und waren später mit der Ausnahme Marokkos ein Teil des Osmanischen Reichs.

Nordafrika

Die Türken hatten 1516 Ägypten erobert. Nachdem es seine Vermittlerrolle zwischen dem Fernen Osten und Europa verloren hatte, war es zu einer leichten Beute geworden. Am 23. April 1517 war der letzte Mamelukensultan an einem eisernen Haken des Kairoer Stadttors Bab Zueileh aufgehängt worden. Ägypten wurde zur osmanischen Provinz. Durch den ägyptischen Feldzug Napoleons von 1798 bis 1801 trat ein Umschwung ein. Durch den Einfluss der Franzosen konnte sich das Land modernisieren und erreichte unter der Führung Mehmed Alis (1769 – 1849) eine gewisse Selbständigkeit innerhalb des osmanischen Reiches. Mehmed Ali eroberte die heiligen Städte im heutigen Saudi Arabien und den Sudan.

Zur Eroberung des Sudan entsandte Mehmed Ali 1820 eine Expedition von 10 000 Mann, die den Auftrag hatte, mindestens 40 000 Sklaven nach Hause zu bringen. Mehr als die Hälfte seiner Soldaten waren Türken und Albaner, weshalb im 19. Jahrhundert bis nach Uganda alle Eindringlinge aus Ägypten Türken genannt wurden. Bis Ende 1823 brachte er den Sudan zwischen dem Nil, dem Roten Meer und dem äthiopischen Bergland unter seine Herrschaft, was 50 000 Sudanesen das Leben gekostete. Der Gouverneur in Khartum erhielt detaillierte Vorschriften, wie viele Sklaven und Vieh er zu liefern hatte. Um diese Vorgaben erfüllen zu können, war er gezwungen, seinen Machtbereich weiter nach Süden in bevölkerungsreiche Gebiete auszudehnen.

Aufgrund seiner guten wirtschaftlichen Situation und seiner interessanten geographischen Lage wurde Ägypten für Großbritannien und Frankreich interessant. Ägypten konnte wegen des Sezessionskrieges in den USA seinen Export von Baumwolle beträchtlich steigern. Den Briten wurde der Bau einer Bahnlinie von Alexandria über Kairo nach Suez anvertraut. Ferdinand de Lesseps gründete die Betreibergesellschaft für den Suezkanal, der 1869 mit einer prunkvollen Festlichkeit eröffnet wurde. Trotz dieser Erfolgsgeschichte geriet Ägyptens Herrscher Ismail (1863 – 1879) in finanzielle Schwierigkeiten. Die Verschuldung des Landes belief sich auf 450 Millionen Dollar, die einen jährlichen Schuldendienst von mindestens fünfundzwanzig Millionen Dollar erforderten. Die Einnahmen der Regierung konnten jedoch nicht auf mehr als 42,5 Millionen Dollar gesteigert werden, weshalb Ismail seine Suezkanalaktien an England verkaufen musste. 1876 wurden ein Brite und ein Franzose als Generalkontrolleure für die ägyptischen Finanzen eingesetzt, ein europäisches Ministerium wurde gegründet. Dies hatte zur Folge, dass es zu Fremdenfeindlichkeiten und zu einem Aufstand mit Massakern an Christen kam. Im Juni 1882 bombardierte England die Forts von Alexandria, die Truppen des Führers der Revolte, Arabi Pascha, wurden geschlagen. Damit begann die „provisorische“ Besetzung Ägyptens, die bis 1936 dauerte. Für Großbritannien war Ägypten zur Sicherung des Seeweges nach Indien wichtig.

Inzwischen gab es Schwierigkeiten im ägyptisch besetzten Sudan. Der Mahdi Mohammed Achmed rief im August 1881 den Heiligen Krieg gegen die Besatzer aus. In Überraschungsangriffen konnte er die Ägypter besiegen. Der britische General Hicks versuchte eine Rückeroberung, was ihm nicht gelang. 9500 angloägyptische Soldaten und General Hicks starben. Die Mahdisten eroberten Khartum nach sechsmonatiger Belagerung am 16. Januar 1885, was dem britischen General Gordon und 4000 Mitstreitern das Leben kostete. Die Niederwerfung der Mahdisten gelang den Briten erst 1899.

Algerien und Tunesien waren von den Türken 1518 beziehungsweise 1574 erobert worden.

1830 landeten die Franzosen in Algerien, das sie bis 1857 vollständig eroberten. Eine Provokation des Dey, des algerischen Herrschers, diente als Vorwand. Der französische König Karl X. brauchte einen Erfolg, um seine Monarchie zu stabilisieren.

Nach diplomatischer Absicherung gegenüber Großbritannien und Deutschland schritt Frankreich in Tunesien zur Tat. Grenzverletzungen an der tunesisch-algerischen Grenze lieferten den Vorwand. Nach militärischen Schwierigkeiten und dem Sturz des zuständigen französischen Ministers wurde Tunesien 1883 zum französischen Protektorat, wobei der türkische Militärkommandant, der Bei, nominell Staatsoberhaupt blieb. Sowohl in Algerien als auch in Tunesien siedelten sich Franzosen an, die einen großen Teil der Bevölkerung ins wirtschaftliche Abseits drängten.

Marokko gehörte nicht zum Osmanischen Reich. Am Ende des 19. Jahrhunderts wurde es ähnlich wie seine westlichen Nachbarländer von der europäischen, hauptsächlich der französischen Wirtschaft durchdrungen. 1912 wurde das Land in ein französisches und spanisches Protektorat sowie eine internationale Zone um den Hafen Tanger aufgeteilt. Vorausgegangen war ein Abkommen zwischen Großbritannien und Frankreich von 1904, das die Einflussbereiche in Nordafrika regelte. Im Gegenzug für das Eindringen in Marokko ließ Frankreich Großbritannien freie Hand in Ägypten.

Zu verteilen blieb noch das Territorium des heutigen Libyen, das ebenfalls ein Teil des Osmanischen Reiches war. Zwischen britischen und französischen Gebieten gelegen konnte es von keinem dieser Länder vereinnahmt werden, ohne dass das andere herausgefordert worden wäre. 1911 machte sich Italien Spannungen zwischen Frankreich und Deutschland zu Nutze und erklärte der Türkei den Krieg, „um die Kolonisten in Tripolitanien zu verteidigen“. Im Vertag von Lausanne vom Oktober 1912 gab die Türkei die Autonomie an Italien ab gegen Zahlung der bis dahin von der Türkei in Libyen vereinnahmten Steuern.

Schwarz-Afrika

Im April des Jahres 1652 gründete der Niederländer Jan Van Riebeeck eine Kolonie am Kap der guten Hoffnung, die für die Versorgung des Handels mit Fernost sehr wichtig wurde. Hier konnten die Schiffe der Niederländer Station machen und sich mit Proviant versorgen. Die einheimischen Hottentotten versorgten sie mit Fleisch, europäische Farmer lieferten die übrigen Lebensmittel. Im mediterranen Klima Südafrikas waren die niederländischen Bauern (Buren) bald so erfolgreich, dass sie das Dreifache des Bedarfes der V.O.C produzierten. Da sie sich von der V.O.C. unterdrückt fühlten, breiteten sie sich ins Inland aus, sie jagten und handelten mit den Hottentotten. Diese wurden jedoch bald von ihnen vertrieben oder zu Menschen zweiter Klasse degradiert mit der Hilfe der Gewehre der Buren und ihrer Überzeugung, dass sie das auserwählte Volk seien, das diese Wildnis kultivieren müsse. Die Buren besiedelten riesige Gebiete, die sie autonom verwalteten.

Mit Beginn des 18. Jahrhunderts siedelten sich auch Hugenotten an, die nach Aufhebung des Edikts von Nantes durch den französischen König Ludwig XIV. Frankreich verließen.

Neben der europäischen Einwanderung am südlichen Ende Afrikas gab es noch eine solche aus den nördlichen Nachbargebieten des Kontinents, nämlich die der Bantu-Stämme. Das Bantu-Volk der Nguni, von ihrem Anführer Tschaka in Zulu umbenannt, was in ihrer Sprache „Himmel“ heißt, zog

aus dem Norden Natals nach Süden. Tschaka machte aus seinem Volk ein Berufsheer. Es gelang ihm, durch drakonische Maßnahmen eine disziplinierte Armee aufzubauen. Zurückweichen oder die Rückkehr vom Kampf ohne Waffe hatte die sofortige Hinrichtung zur Folge.

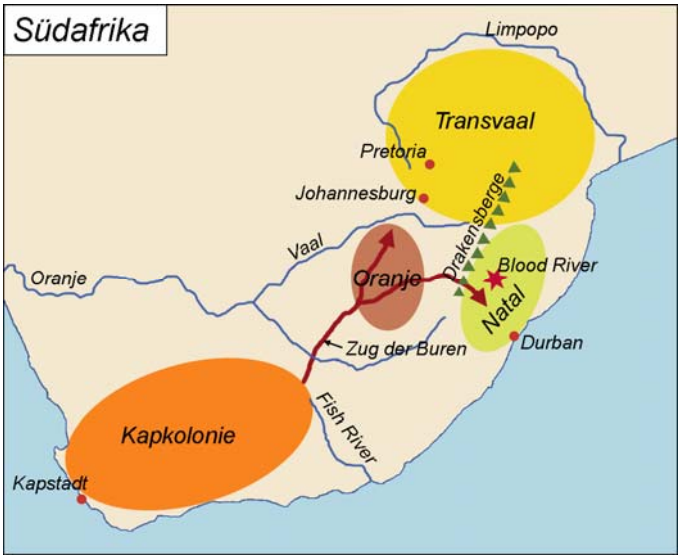
Tschaka entvölkerte und verwüstete innerhalb von zehn Jahren das dichtbesiedelte Gebiet Natals. Die Zulus töteten die Kinder und Alten der besiegten Stämme, nahmen ihre Frauen und reihten die Jungen in ihre Mannschaften ein. Die Getreidespeicher wurden geplündert, das Vieh requiriert.

1650 erreichten die Bantu den Fish River, wo 1775 auch die Buren eintrafen. Sowohl Buren als auch Bantu lebten von der Viehzucht, hatten aber nicht den gleichen Eigentumsbegriff. Nach Meinung der Bantu konnten sie sich jeden Tieres bemächtigen, das außerhalb eines Korrals herumlief, auch wenn es das Brandzeichen eines burischen Eigentümers trug. Hieraus resultierten die „Kaffernkriege“ zwischen den Buren und den Bantu.

Die Lage am Kap änderte sich durch die Französische Revolution, in deren Verlauf die Franzosen 1794/95 die Niederlande eroberten, was wiederum zur Folge hatte, dass Großbritannien die Kapkolonie besetzte und einen Gouverneur einsetzte. Dessen Stellung wurde 1815 gefestigt, als die Niederlande die Kolonie für sechs Millionen Pfund Sterling an Großbitannien verkauften.

Bei Ankunft der Briten lebten ungefähr 20 000 Europäer in der Kapkolonie, davon ein Drittel außerhalb Kapstadts und seiner unmittelbaren Umgebung. Die Ansiedlungen der Europäer erreichten den Oranje River, über 300 Meilen von Kapstadt entfernt und im Osten den Great Fish River, mit seinen von Monsun-Regen bevorzugten Gebieten, 500 Meilen von Kapstadt entfernt.

Zwischen 1820 und 1828 anglisierten die Briten ihren neuen Besitz. Sie siedelten mehrere Tausend Kolonisten an, das Englische wurde als offizielle Sprache eingeführt. Die Verteidigung der Siedler mussten diese selbst bezahlen, nur die Verteidigung von Kapstadt selbst war Angelegenheit des Staates. 1834 schafften die Briten die Sklaverei ab, was wohl die letzte Ursache dafür war, dass die Buren zu ihrem großen Treck aufbrachen, der von 1837 bis 1854 dauerte. Ihre von zwölf Ochsen gezogenen Planwagen wälzten sich nach Norden, ins „gelobte Land“. Im Laufe der ersten zehn Jahre verließen 14 000 Buren den Herrschaftsbereich der Briten. Manche ließen sich jenseits des Oranje-Flusses nieder. Andere wählten den sehr beschwerlichen Weg über den Drakensberg, um nach Natal zu gelangen. Den Buren setzten Viehseuchen und Trockenheit zu. Auf den schwierigen Passagen kamen sie an manchen Tagen nicht mehr als zwei Kilometer voran. Sie mussten ihr Vieh an Seilen freischwebend über Abgründe transportieren. Ihre Wagen mussten sie in Einzelteile zerlegen. Hinter ihre Wagen verschanzt verteidigten sie sich gegen einheimische Angreifer.



In Natal erreichten die ersten Buren-Trupps mit dem Zulu-Herrscher Dingan, dem Nachfolger Tschakas, eine Übereinkunft. Er erlaubte ihnen sich niederzulassen, da er davon ausging, dass alle, die sich in seinem Land ansiedelten, seine Untertanen seien. Dieser Meinung waren die Buren natürlich nicht. Nachdem sich weitere Buren-Trupps ankündigten, wurde Dingan nervös. Er lud die Buren zu sich ein, bewirtete sie mit Bier und bot ihnen ein Tanzspiel, während dessen sie niedergemetzelt wurden. Die nachfolgenden Buren-Trupps nahmen den Krieg gegen die Zulus auf. Am Blood River verloren die Zulus 3000 Mann, ihr Häuptling Dingan wurde ermordet. Die Buren hatten keinerlei Verluste.

Das nächste Problem für die Buren waren wieder die Briten. Diese fürchteten eine Bedrohung ihres Hafens Durban durch die Buren und lösten dieses Problem, indem sie aus Natal eine Kronkolonie

machten, was die Buren veranlasste, wieder ihre Wagen zu packen, den Drakesberg erneut zu überqueren und sich jenseits des Flusses Vaal anzusiedeln, wo später die Republik Transvaal entstand. In der Konvention von Sand River erkannten die Briten 1852 ihre Selbständigkeit an. 1854 wurde der zweite Buren-Staat, der Oranje-Freistaat, proklamiert. Natal und die Kapkolonie blieben unter britischer Kontrolle.

Die Erforschung des übrigen Schwarz-Afrika begann ebenfalls im 18. Jahrhundert. Bis dahin kannte man nur die Küsten. Was sich im riesigen Inneren des Kontinents verbarg, war völlig unbekannt. Dieses wurde hauptsächlich durch individuelle Expeditionen erforscht, die die Übernahme des Kontinents durch die europäischen Staaten vorbereiteten. Ein Wettlauf um den Abschuss von Verträgen mit den lokalen Herrschern setzte ein.

Mungo Park

Flussläufe waren oft ein großes Rätsel, das die Neugierde von Wissenschaftlern reizte. In Westafrika gab der Niger ein solches Rätsel auf. Er entspringt nur wenige hundert Kilometer von der Küste des Atlantik entfernt und fließt dann nach einer Strecke von 4000 km in den Golf von Guinea. Obwohl seit Jahrhunderten von europäischen Schiffen angelaufen, wurde sein Mündungsgebiet nicht als solches erkannt. Man hielt es für ein Netz von Wasserläufen im Küstenbereich. Letztlich wusste man nur, was im Altertum, unter anderem von Plinius, aufgezeichnet wurde. Um zu einer Klärung zu kommen, wurde 1778 die British African Association gegründet. Nachdem zwei Expeditionen fehlgeschlagen waren und mit dem Tod ihres Anführers endeten, startete 1795 der schottische Arzt Mungo Park von Gambia aus. Er erreichte zwar den Fluss, eine Weiterreise nach Timbuktu gelang ihm jedoch nicht. Auf einer zweiten Reise versuchte er, vom Oberlauf aus die Mündung auf einem kleinen Boot zu erreichen. Mungo Park und seine 38 Begleiter kamen um. Nach mehreren erfolglosen Expeditionen gelang es den Briten schließlich 1830, den Verlauf des Flusses zu klären.

René Caillié

Zur Erforschung Westafrikas trug auch der Franzose René Caillié bei, dem es gelang, von Guinea aus als Maure verkleidet Timbuktu zu erreichen. Von dort reiste er mit einer Karawane von 1400 Kamelen, die Sklaven, Gold und Straußenfedern beförderte, nach Marokko.

Heinrich Barth

Der deutsche Professor Heinrich Barth hielt sich in britischem Auftrag acht Monate in Timbuktu auf, unter dem Schutz des einflussreichen Arabers El Bekkai, ohne den er wahrscheinlich ums Leben gekommen wäre. Nach weiteren sechs Monaten in Westafrika kehrte er 1855 über Tripolis nach Britannien zurück. Seine Berichte waren der wichtigste Beitrag über Westafrika.

Rätsel gab auch der Nil auf, von dem Herodot berichtete „… *über die Quellen des Nils weiß niemand Bescheid…*“. „Caput Nili quaerere“ – die Quellen des Nil suchen – bedeutete für die Römer, Unmögliches zu versuchen. Von der Royal Geographical Society wurden Burton und Speke ausgesandt, um das Gebiet der Großen Seen zu erkunden. Von Arabern und von Missionaren hatte man bereits erste Berichte erhalten.1858 fanden sie den Tanganjikasee. Nachdem Burton erkrankte, machte sich Speke alleine auf den Weg. Er fand einen riesigen See, den er Victoriasee nannte. Auf einer zweiten Reise umwanderte er den Victoriasee und entdeckte einen großen Ausfluss, den Nil. Diese

Sir Richard Burton

David Livingstone

Henry Morton Stanley

Erkenntnis galt jedoch nicht als gesichert. Er traf auf Samuel Baker, der zusammen mit seiner Frau den Albertsee entdeckte. 1849 traf der Arzt und Pastor David Livingstone in Südafrika ein. Auf seiner ersten Reise erreichte er Luanda an der Atlantikküste über die Kalahariwüste, den Ngamisee und den Fluss Sambesi. Trotz angeschlagener Gesundheit wollte er nicht nach Großbritannien zurückkehren, sondern führte, wie versprochen, seine Träger in ihre Heimat zurück. Dieses Verständnis für die Eingeborenen brachte ihm einen so guten Ruf, dass sich zahlreiche Helfer für seine nächste Reise meldeten. Er durchquerte Afrika in west-östlicher Richtung, folgte dem Sambesi stromabwärts und erreichte über die Victoriafälle 1856 den Indischen Ozean. Nach zwei Jahren unternahm er eine neue Reise ins Innere Afrikas. Er erreichte den Njassasee, den Tanganjikasee und den Fluss Lualaba, wo er gesundheitlich schwer angeschlagen ankam. Seine Medikamente waren ihm gestohlen worden. Seine Träger mussten ihn in einer Hängematte tragen. Schließlich fand ihn Henry Morton Stanley, der vom New York Herald ausgesandt worden war, am 10. November 1871 am Tanganjikasee. Er konnte ihn nicht überreden, mit ihm zurückzukehren. Livingstone starb in Afrika. Sein Leichnam wurde von seinen Begleitern in Hochachtung an die Küste gebracht, von wo aus er nach England überführt wurde. Livingstone ist in Westminster betraben.

Henry Morton Stanley war ein völlig anderer Charakter als Livingstone. Er wurde 1841 als uneheliches Kind einer Magd und eines kurz zuvor verstorbenen Landwirts in einem kleinen Dorf bei Liverpool geboren. Damals hieß er John Rowlands. Mit 17 Jahren entfloh er dem Elend Englands und ging als Schiffsjunge nach Amerika. In New Orleans wurde er von einem Kolonialwarenhändler aufgenommen, der ihm seinen Namen – Henry Stanley – gab. Nach dem Tod seines Pflegevaters kämpfte er im Sezessionskrieg in der Armee der Südstaaten, diente in der Flotte der USA und wurde schließlich Journalist. Der New York Herald schickte ihn nach Abessinien. Dies führte dazu, dass die Leser des New York Herald früher über wichtige Ereignisse unterrichtet waren als die Europäer.

Am 17. November 1874 brach Stanley von Bagamojo am Indischen Ozean zu seiner Reise quer durch Afrika auf, die ihn nach Boma an der Atlantikküste führte. Mit Soldaten, Trägern, Frauen und Kindern umfasste die Expedition 365 Personen. Unterwegs gab es enorme Schwierigkeiten durch wolkenbruchartige Regenfälle, Kämpfe mit den Eingeborenen, Lebensmittelknappheit und mangelnder Disziplin der Truppe. Stanley befuhr den Victoriasee per Boot und konnte Spekes Entdeckung der Nilquelle sichern. Von dort aus gelangte er über den Eduard-See und den Tanganijka-See zum Oberlauf des Congo, dem er bis zum Atlantik folgte. Boma erreichte er nur, indem es ihm gelang, dort ansässige europäische Händler zu benachrichtigen, die ihn mit Lebensmitteln versorgten. Auf der Reise starben insgesamt 107 Männer, unter ihnen alle drei weißen Begleiter, vier Frauen und drei Kinder.

In Europa entstand Ende des 19. Jahrhunderts ein gesteigertes Interesse für Afrika, was letztlich zu einer Aufteilung des Kontinents unter den europäischen Mächten führte. Die Gründe hierfür waren vielfältig, im Wesentlichen sicherlich politisch und wirtschaftlich. Die Welt stand unter dem Eindruck des britischen Weltreiches, das seine Macht weitgehend auf Kolonien gründete. Daraus folgerte man, dass Kolonien eine unabdingbare Voraussetzung für den Reichtum und die Macht eines Landes seien. Aus strategischem Interesse wollte es sich kein Land erlauben, einem anderen ein Gebiet zu überlassen, dessen Besetzung ihm als möglich erschien. Es war wichtig, die Südküste des

Mittelmeeres und die Seeroute nach Indien zu kontrollieren. Ab den 1860er Jahren wurden die Spannungen in Europa so intensiv, dass sie weltweit ausstrahlten. Außereuropäische Gebiete wurden zu Steinen im europäischen Machtspiel und zu Stützpunkten. Wirtschaftlich war es für die europäischen Länder wichtig, billige Rohmaterialen zu finden und neue Märkte für ihre eigenen Produkte zu entwickeln. Lenin war davon überzeugt, dass das kapitalistische System ohne diese Bluttransfusion zusammengebrochen wäre.

Die Eroberung Afrikas war nur möglich durch die Weiterentwicklung der Medizin und der Waffentechnik. Im frühen 19. Jahrhundert starb innerhalb eines Jahres die Hälfte der Europäer, die ins Innere Afrikas eindrangen an Krankheiten, hauptsächlich an Malaria. Die ab den 1850er Jahren eingeführte Chinin-Prophylaxe reduzierte die Sterblichkeitsrate um etwa 80 Prozent. Die Europäer waren Anfang des 19. Jahrhunderts militärisch nicht überlegen, solange ihre Musketen mindestens eine Minute Ladezeit benötigten, eine Reichweite von nicht mehr als acht Meter hatten und drei von zehn Schüssen durch Fehlzündungen verhindert wurden. Diese Mängel wurden behoben durch Hinterlader, erstmals von den Franzosen 1866 eingeführt. Repetiergewehre wurden von den Franzosen

1885 in Westafrika eingesetzt, ein Jahr nach der Patentierung des Maxim-Maschinengewehrs, das elf Kugeln pro Sekunde abfeuern konnte. Die Feldartillerie tat ein Übriges. Sie fegte die lehmgebrannten Verteidigungswälle hinweg. Durch ihre militärische Übermacht hatten die Franzosen bei der Vertreibung der Tukulor aus Segu nur einen Gefallenen, die Briten töteten in Omdurman mindestens 10 800 Sudanesen bei eigenen 49 Gefallenen.

1880 war kaum ein Zehntel des Kontinents in europäischem Besitz. 20 Jahre später war mit wenigen Ausnahmen ganz Afrika verteilt. Den Hauptanteil sicherten sich Portugal, England und Frankreich sowie als Privatunternehmer der belgische König Léopold II. Später kamen Deutschland und Italien dazu.

Léopold II. war der einzige Monarch, dem es gelang, ein riesiges Gebiet seiner Privatschatulle einzuverleiben. Er war leidenschaftlicher Landkartenstudierer und hatte das Bestreben, seinen Einfluss über das kleine Belgien hinaus auszudehnen. *„Petit Pays, petits gens“*[178], sagte er. Auch grantelte er über den Zerfall der königlichen Autorität. Während einer Parade in Berlin soll er zu Kaiser Wilhelm II. gesagt haben: *„Unsereinem bleibt wirklich nichts als das Geld!“*[179] Nach langer Suche fiel seine Wahl auf Afrika. Léopold II. ging mit großer Sorgfalt und mit Diplomatie ans Werk. Seinem Botschafter in London schrieb er: *„… möchte ich nicht Gefahr laufen … die herrliche Chance zu verpassen, mir ein Stück dieses grandiosen afrikanischen Kuchens zu sichern“*[180].

Léopold heiratete die Habsburgerin Marie-Henriette, deren wieherndes Gelächter am Wiener Hof allseits bekannt war. Es war Abscheu auf den ersten Blick. Eine Dame am Wiener Hof bezeichnete die Verlobung als eine Verbindung zwischen einem Stallburschen und einer Nonne. Mit der Nonne meinte sie Léopold. Bei einem Besuch des jungen Paares bei der Kusine Victoria in England kamen Zweifel auf, ob die Ehe vollzogen sei. Das junge Paar musste vom englischen Königspaar aufgeklärt werden. Die vermittelte Theorie wusste Léopold gut in die Praxis umzusetzen, in seiner Ehe, vor allem aber außerhalb. Er hatte zahlreiche Geliebte. Von einem Bordell in England ließ er sich gegen eine monatliche Gebühr von 800 Pfund zehn bis fünfzehn Jahre alte Mädchen liefern, deren Jungfräulichkeit garantiert wurde. Unangenehm wurde für Léopold, dass gegen das Bordell vom Londoner Komitee für die Bekämpfung des kontinentalen Handels mit englischen Mädchen eine Klage angestrengt wurde. Sein Name erschien in der Presse. Der Fall wurde mit großer Hast zum Abschluss gebracht, vermutlich, weil der englische Kronprinz im diesem Bordell verkehrte. Die Bordellchefin bekannte sich schuldig und kam mit einer milden Strafe davon. Im Alter von 65 Jahren fiel Léopold während eines Besuchs in Paris eine junge Frau von sechzehn Jahren auf, die die Geliebte eines ehemaligen Offiziers der französischen Armee war. Dieser brachte sich und seine Geliebte Caroline durch Pferdewetten durch. Vermutlich musste Caroline anschaffen, wenn das Geld nicht reichte. Caroline wurde an einen geheimen Ort gebeten, wo sie von zwei Vertrauten Léopolds interviewt wurde. Die Fragen waren bedeutungslos, aber sie musste ihr Gesicht einmal den einem und dann dem anderen Fragesteller zuwenden. Auf diese Weise konnte Léopold ihr Gesicht von beiden Seiten in Ruhe studieren. Er war sehr zufrieden. Später gebar sie ihm zwei Kinder, wovon eines mit einer verkrüppelten Hand geboren wurde. Eine Ironie des Schicksals eingedenk der zahllosen abgehackten Hände im Congo. Caroline wurde reich beschenkt, sie war Eigentümerin von mehreren Schlössern. Léopold heiratete sie auf seinem Totenbett. Ein großer Teil seines immensen, im Congo verdienten Vermögens ging an sie. Ein knappes Jahr später heiratete sie ihren Zuhälter.

Léopolds II. Problem war, dass er weder die politische noch die militärische Macht besaß, eine Kolonie zu erkämpfen. Aber er ließ sich etwas einfallen. Die Reiseberichte aus Afrika hatten die europäische Öffentlichkeit mit ihrer Beschreibung der elenden Sklavenkaravanen gerührt, die in Ketten von arabischen Sklavenhändlern an die Ostküste geführt wurden. Léopold II. setzte folgerichtig auf Moral.

Zu deren Hebung veranstaltete er in Brüssel einen Kongress von Entdeckern und Geographen. Er hielt die Eröffnungsrede, in der er sagte: *„Der Zivilisation den einzigen Teil unseres Planeten zu*

[178] Zitiert in Adam Hochschild „Schatten über dem Kongo“ J.G. Cotta’sche Buchhandlung Nachfolger GmbH Stuttgart 2000 S. 53
[179] Zitiert ebd. S. 239
[180] Zitiert ebd. S. 84

erschießen, in den sie noch nicht vorgestoßen ist, die Dunkelheit zu durchdringen, die ganze Völkerschaften umhüllt, darf ich wohl als einen Kreuzzug bezeichnen, der diesem Zeitalter des Fortschritts wohl ansteht … Belgien, ein zentral gelegenes und politisch neutrales Land, schien mir ein passender Ort für eine solche Versammlung … Muss ich eigens erwähnen, dass kein Eigennutz mich leitete, als ich Sie nach Brüssel einlud? Nein, meine Herren, Belgien mag ein kleines Land sein, aber es ist glücklich und zufrieden mit seinem Los; kein anderer Ehrgeiz treibt mich, als meinem Land gut zu dienen.“[181]

Léopold II. betrieb 1876 die Gründung der Association Internationale du Congo. Ihr erklärtes Ziel war die Erforschung des Kontinents, die Unterdrückung des Sklavenhandels und die Einführung der Zivilisation. Stanley war inzwischen aus Afrika zurückgekehrt. Léopold II. lud ihn nach Brüssel ein, wo sich die beiden 1878 trafen. Stanley willigte ein, die Congo-Kolonie zu organisieren. Stanley erhielt einen detaillierten Auftrag, der als Forschungsunternehmen deklariert wurde. Er sollte einen Stützpunkt nahe der Mündung des Congo errichten und eine Straße zur Umgehung der Katarakte zum heutigen Kinshasa – dem ehemaligen Léopoldville – bauen, über die Träger zerlegte Dampfboote und andere Ausrüstung zu schleppen hatten. Die Dampfboote sollten den Congo hochfahren und Handelsstationen einrichten. Stanley war beauftragt, mit möglichst vielen Häuptlingen Verträge abzuschließen, die ihr Land faktisch an Léopold übereignen sollten. So geschah es. Nach zwei Jahren verkehrten zwei kleine Dampfschiffe auf dem Congo, die die Mannschaften zur Gründung von Stützpunkten absetzen. Nach fünf Jahren kehrte Stanley nach Europa zurück, mit 450 Verträgen, wenn man ihm glauben darf, die er mit Häuptlingen abgeschlossen hatte. Diese wussten nicht, worunter sie ihr Kreuz gesetzt hatten.

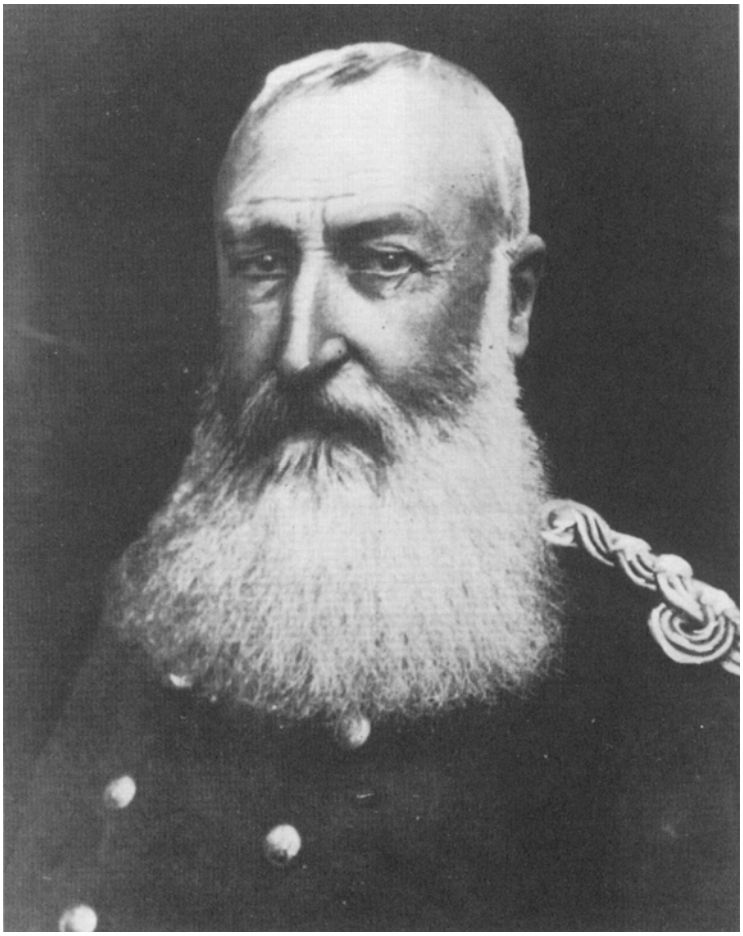
Der Congo lieferte hauptsächlich Elfenbein und später riesige Mengen Kautschuk. Nach Dunlops Erfindung des Fahrradreifens im Jahr 1890 herrschte ein großer Bedarf. Kautschuk war jedoch schwierig zu gewinnen. Im Urwald mussten Lianen angezapft, der Saft auf dem Körper der Sammler verteilt und nach Trocknung abgenommen werden. Keine Bezahlung mit Flitter und Messingdraht reichte aus, um die Einheimischen dazu zu bringen, diese sehr anstrengende Arbeit in den überschwemmten Wäldern auszuführen. Léopolds Mannschaften griffen zu Zwangsmassnahmen. Wenn Dörfer nicht genügend Kautschuk sammelten, wurden ihre Einwohner mit der Chicotte, einer Peitsche aus Nilpferdhaut, geschlagen. Die Hiebe auf das blanke Gesäß hinterließen bleibende Narben. Nach 25 Hieben wurden die Menschen bewusstlos, nach 100 Hieben, keine ungewöhnliche Strafe, starben viele. Menschen wurden die Hände abgeschlagen, zahlreiche wurden enthauptet. Frauen wurden als Geiseln genommen, um ihre Männer zu zwingen, Kautschuk zu sammeln. Die Liste der Martermethoden ließe sich noch lange fortsetzen. Unter den Europäern waren einige Sadisten, die Joseph Conrad in seinem Roman „Herz der Finsternis“ als Vorlage dienten.

Léopold brachten seine Congo-Ambitionen in Konflikt mit Portugal und Frankreich. Portugal hegte seit Cão Machtansprüche im Congogebiet. Es beanspruchte die Mündung des Congo-Flusses, wodurch Léopolds Kolonie der Zugang zum Meer genommen worden wäre. Frankreich hatte das Gebiet durch Savorgnan de Brazza erkundet. Um die Meinungsverschiedenheiten beizulegen, regte Portugal eine internationale Konferenz an. Da sich Großbritannien und Frankreich nicht einigen konnten, gelang es dem deutschen Kanzler Otto von Bismarck, die Konferenz nach Berlin zu ziehen.

Am 15. November 1884 trafen sich in Berlin Vertreter von Belgien, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Italien, der Niederlande, von Österreich-Ungarn, Portugal, Russland, Schweden, Spanien, der Türkei und der USA. Am 23. Februar 1885 wurde die Kongoakte veröffentlicht. Die Freiheit der Schifffahrt auf dem Niger und dem Congo wurde festgeschrieben sowie die Freiheit des Handels im „übereinkunftsgemäß festgelegten Kongobecken“. Nach der „Doktrin des Hinterlandes“ hatte jede an der Küste etablierte europäische Macht Ansprüche auf das Landesinnere. Sie durfte die Grenzen ihrer Besitzungen solange ausdehnen, bis sie mit denen eines anderen Einflussgebietes zusammenstießen. Die mit den Eingeborenen abgeschlossenen Verträge waren den anderen Mächten sofort zur Kenntnis zu bringen.

[181] Zitiert ebd. S. 66

Während der Sitzungszeit waren bereits einige Würfel gefallen. Frankreich erkannte die von Léopold vorgeschlagenen Grenzen seines Congo an und bekräftigte seine Ansprüche auf das Gebiet nördlich des Congo-Flusses. Auf der Berliner Konferenz hatte Bismarck Léopold II. unterstützt, da er den Congo lieber in seinen Händen sah als in denen der Großmächte Großbritannien oder Frankreich. Portugal blieb nur Cabinda, die Congo-Mündung wurde Léopold zugeschlagen.

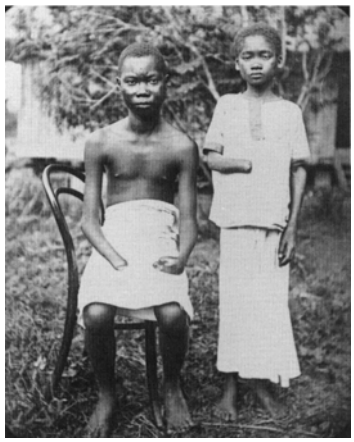


König Léopold II.

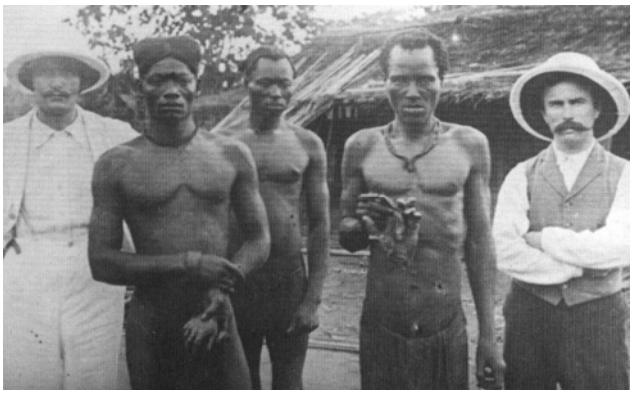
Guillaume Van Kerckhoven – zahlte fünf Messingringe für einen Menschenkopf

Léon Rom platzierte um seinen Garten abgeschlagene Köpfe

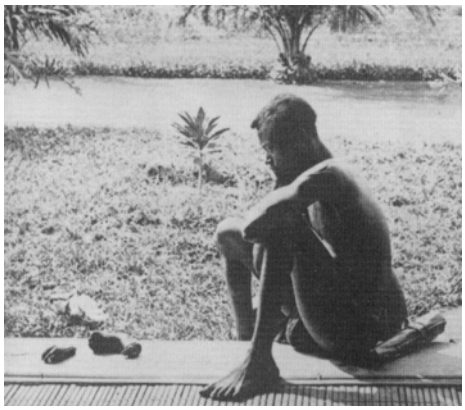
Die Chicotte in Aktion



Mola (sitzend) Hände durch Wundbrand infolge zu enger Fesseln zerstört. Yokas Hand wurde abgeschlagen.



Abgeschnittene Hände



Abgeschlagene Hand und abgeschlagener Fuß der Tochter

Sir George Goldie

In Westafrika hatte Frankreich 1654 auf der Insel N'Dar den Stützpunkt St. Louis errichtet und von da aus mit Sklaven, Gold und Gummi gehandelt. 1854 erklärte es das Gebiet zur französischen Kolonie. Ab 1879 begannen planmäßige Eroberungen auf dem Gebiet des heutigen Senegal. Die Franzosen stießen auch zum Tschad vor, mussten sich allerdings am Rand der Wüste entlang bewegen, da das Gebiet weiter südlich bereits von den Briten beansprucht wurde. Die Briten drangen von Nigerdelta aus ins Inland vor. Für die Erschließung des Landes gründete Sir George Goldie die United African Company.

Der Deutsche Nachtigal nahm am 5. Juli 1884 drei Dörfer auf dem Gebiet des heutigen Togo in Besitz, die zur Keimzelle dieser deutschen Kolonie wurden. Im Gebiet des heutigen Kamerun hatten bereits seit langer Zeit englische Missionare gearbeitet. Trotzdem gelang es 1884 Nachtigal, zahlreiche Verträge mit lokalen Herrschern abzuschließen. Der Kamerun wurde deutsche Kolonie.

Gustav Nachtigal

Die Grenzauseinandersetzungen in Westafrika zwischen Großbritannien, Frankreich und Deutschland wurden in einem Abkommen beigelegt. Die Grenzziehung nahm keine Rücksicht auf die afrikanischen Völker, von denen manche in zwei oder mehr Teile zerschnitten wurden.

In Zentral- und Südafrika prallten die Interessen Englands und Portugals aufeinander. Zwischen 1802 und 1811 war es zwei Pombeiros gelungen, Afrika von São Paolo de Luanda aus bis zur Sambesimündung zu durchqueren. 1853 gelang den Portugiesen Silva Porto und João da Silva die Durchquerung von Benguela aus. Angola hatte sich wirtschaftlich gut entwickelt durch den Anbau von Kaffee, Kakao und Zuckerrohr. Es war zur Kolonie der Kolonie Brasilien geworden. Allerdings beunruhigten die Portugiesen die Aktivitäten der Briten. 1873 bis 1875 war es nämlich dem Briten Cameron gelungen, den Kontinent von Sansibar nach Benguela zu durchqueren. Portugal reagierte 1877 mit der Expedition von Ivens, Capello und Serpa Pinto zur Erforschung des völlig unbekannten Hinterlandes von Angola und zur Sicherung der portugiesischen Ansprüche auf das Gebiet zwischen Angola und Moçambique.

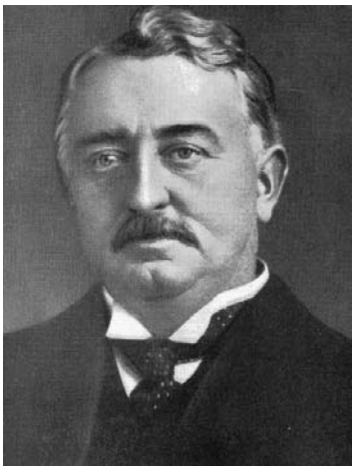
Karl Peters

In Ostafrika rangen Deutschland, Großbritannien, Portugal und das arabisch dominierte Sansibar um die Aufteilung des Kuchens. Am 21. Februar 1885 gründete Karl Peters die Deutsche Ostafrika-Gesellschaft, für die er am 27. Februar den kaiserlichen Schutzbrief erhielt. England konterte 1886 mit der Gründung der British East-Africa Company. Am 1. November 1886 einigten sich Großbritannien, Deutschland und Sansibar über die Grenzen ihres Einflussgebiets. Danach bestand Sansibar nur noch aus der Insel Sansibar und einem kleinen Küstenstreifen. 1890 gelang es Peters, vom König von Uganda, Mwanga, die Anerkennung des deutschen Protektorats über Uganda zu erreichen, was wiederum die Engländer auf den Plan rief. Es schloss mit Deutschland den Helgoland-Sansibar-Vertrag, wonach Deutschland Helgoland für Uganda erhielt und versprach, im Norden nicht über den Kilimandscharo hinaus vorzudringen.

Adolf Lüderitz

Abessinien, das heutige Äthiopien, war neben Liberia das einzige Land, das sich der europäischen Eroberungswelle vor dem Ersten Weltkrieg entziehen konnte. Der Grund hierfür lag einerseits in seiner topographischen Beschaffenheit, das es zu einer natürlichen Festung machte, und in seinen Herrscherpersönlichkeiten. 1889 schloss Äthiopien mit Italien den Vertrag von Ucciali ab, der Italien zur Protektoratsmacht machte. Allerdings unterschied sich die italienische Fassung wesentlich von der amharischen. In dieser stand, dass der Negus die Dienste Italiens für seine auswärtigen Angelegenheiten in Anspruch nehmen kann, wogegen er sich nach der italienischen hierzu verpflichtete. Nachdem Italien 1890 Äthiopien zu seinem Protektorat erklärte und Eritrea zu seiner Kolonie, schickte der Negus an alle europäischen Mächte ein Protestschreiben. Italien versuchte ab 1894 die militärische Eroberung Äthiopiens, was ihm nicht gelang. Es verlor 10 000 Mann und seine gesamte Artillerie. Im Vertrag von Addis Abeba vom 26. Oktober 1896 wurde der Vertrag von Ucciali annulliert und die Unabhängigkeit Äthiopiens anerkannt. Eritrea blieb italienische Kolonie.

Im südwestlichen Afrika hatten sich 1842 deutsche Missionare angesiedelt, es war aber eine kleine deutsche Kolonie entstanden. 1883 gelang es dem deutschen Kaufmann Lüderitz, mit einem Häuptling einen Vertrag abzuschließen, worauf Lüderitz die deutsche Flagge hisste. Den Protest Großbritanniens begegnete Bismarck mit der Entsendung von Kriegsschiffen. Er erklärte, dass er seine konziliante Haltung gegenüber der britischen Politik in Ägypten nicht weiter wahren könne, wenn Großbritannien kein Verständnis für die koloniale Expansion Deutschlands zeige.



Cecil Rhodes

Die Briten befürchteten, dass sich die Deutschen mit den Buren zusammentun würden. Sie annektierten Betschuanaland, das zwischen dem deutschen Südwestafrika und den Burenstaaten lag. 1885 erklärten sie das Land bis zum Sambesi zum britischen Protektoratsgebiet, so dass die Burenstaaten im Westen abgeriegelt waren.

1887 nahm Cecil Rhodes mit dem König Lobengela der Matabele im Süden des heutigen Zimbabwe Verbindung auf, um Territorialkonzessionen zu erhalten. Hierfür erhielt der König eine monatliche Pension und 1000 Gewehre. Im gleichen Jahr gründete Rhodes die Goldfields of South Africa Ltd. und ein Jahr später die De Beers Consolidated Mines Ldt., die sich mit dem Abbau von Diamanten beschäftigte. Mit dem damit verdienten Reichtum konnte er seine Vorstellung einer britischen Ausdehnung bis zum Tanganjikasee

verfolgen. Lobengela brachte er dazu, einen Vertrag zu unterzeichnen, der England das Recht auf Ausbeutung der Bodenschätze gewährte. Die British South Africa Company wurde gegründet, die zum Straßen- und Bahnbau sowie zum Grubenerwerb berechtigt war. Sie bemächtigte sich Maschonalands im Norden des heutigen Zimbabwe, das Lobegela tributpflichtig war und auch von den Portugiesen beansprucht wurde. Der britische Konsul in Moçambique schloss mit den Makolo südlich des Njassasees Verträge ab, ein Gebiet, das 1886 zum portugiesischen Protektorat gemacht worden war. Portugal hatte geplant, Angola und Moçambique durch die Kolonialisierung der dazwischen liegenden Gebiete zu verbinden. Dies war nun von England vereitelt worden. 1890 stellte Großbritannien Portugal ein Ultimatum, aufgrund des, wie die Briten es nannten, „sinnlosen, patriotischen Drängen Portugals“. An der Küste Moçambiques erschienen britischen Kriegsschiffe. Durch diese Bedrohung und ohne anderweitige Unterstützung musste sich Portugal dem britischen Druck beugen und verlor einen großen Teil seines Hinterlandes. Es musste Serpa Pinto zurückrufen und auf jegliche Expedition im Gebiet der Makololo und der Maschona verzichten.

Paulus Krüger

1886 wurde in Transvaal Johannesburg gegründet. 1895 hatte es 100 000 Einwohner, darunter 34 000 Briten, die die Goldminen ausbeuteten und damit das Nationaleinkommen Transvaals auf das Fünfundzwanzigfache steigerten. Der Präsident von Transvaal, Paulus Krüger, widesetzte sich den in seinem Land angesiedelten Briten und verhinderte eine Zollunion mit der Kapkolonie, deren Präsident inzwischen Cecil Rhodes war. Rhodes unterstützte einen Aufstand der Briten in Transvaal, der jedoch scheiterte, was ihm sein Amt kostete.

Nachdem Krüger im September 1899 erklärte, dass er eine britische Oberhoheit niemals anerkennen würde, erklärte Großbritannien am 10. Oktober den Krieg. Die beiden Buren-Republiken hatten zu dieser Zeit etwa 200 000 Einwohner. Nach anfänglichen Siegen der Buren erhöhten die Briten bis März 1900 die Zahl ihrer Soldaten auf 200 000. Am 30. April 1900 zogen sie in Johannesburg ein, am 15. Juni 1900 in Pretoria, der Hauptstadt Transvaals. Die beiden Buren-Freistaaten wurden zu britischen Kolonien. Die Kämpfe zwischen Buren und Briten gingen allerdings weiter, so dass erst am 31. Mai 1902 ein Friedensvertrag geschlossen werden konnte. 1910 wurde die Südafrikanische Union proklamiert, die aus den vier Staaten Oranjeland, Transvaal, Natal und der Kapkolonie gebildet wurde.

Auch die Insel Madagaskar entging nicht der Eroberung durch Europa, obwohl seine Herrscher ein Protektorat ablehnten. Sie wurde Gegenstand eines Tauschhandels. Um Frankreich für seine Ansprüche auf Sansibar zu entschädigen, stimmte Großbritannien in einem Abkommen vom 15. Juni 1890 einem französischen Protektorat in Madagaskar zu. Frankreich eroberte Madagaskar, Königin Ranavalona III. musste am 1. Oktober 1895 das Protektorat Frankreichs annehmen. Die Bevölkerung Madagaskars unterwarf sich den Franzosen nicht, so dass das Land erst 1905 endgültig erobert werden konnte. Königin Ranavalona III. war 1897 ins Exil geschickt worden.

In den Jahren von 1882 bis 1902 wurde Afrika mit wenigen Ausnahmen von den Europäern erobert. 1882 waren nur das südliche Ende – die Kapkolonie – und Algerien in europäischer Hand. Ansonsten hielten die Europäer nur einen porösen Küstensaum besetzt. 1902 hingegen waren nur noch drei Länder unabhängig, nämlich Marokko, das seine Selbständigkeit noch für wenige Jahre wahren konnte, Äthiopien, abgesehen von einem theoretischen italienischen Protektorat in den Jahren 1889 bis 1896, und Liberia, das nicht eingenommen werden konnte ohne ernstliche Schwierigkeiten zwischen Frankreich und Großbritannien. Außerdem wurde es von den USA geschützt. Liberia ist als Staat ein Sonderfall. Es wurde 1822 von den USA als Kolonie gegründet, um befreite Sklaven anzusiedeln. 1847 wurde es eine unabhängige Republik. Die aus Amerika zurückgekehrten Schwarzen führten dort über die autochthonen Afrikaner ein ähnliches Regiment wie anderswo die Weißen.

Bis zum Zweiten Weltkrieg blieb es in Afrika verhältnismäßig friedlich. Stammesfehden wurden durch die Kolonialmächte unterdrückt. Es gab auch keine Menschenopfer mehr.

Die Welt im Jahr 1914
Kolonien, Stützpunkte, Überseebesitzungen
Halbkolonien
Ehemalige Kolonien
Souveräne Staaten
GB
Kolonialmächte
Grönland
DK
Island
DK
Alaska
Kanada
USA
Russisches Reich
Norwegen
Schweden
Großbritannien
Dänemark
Niederlande
Deutsches Reich
Belgien
Frankreich
Schweiz
Österr.-Ungarn
Montenegro
Rumänien
Bulgarien
Albanien
Griechenland
Portugal
Spanien
Italien
Azoren
P
Gibraltar
GB
Madeira
P
Kanaren
E
Bermudas
GB
Mexiko
Kuba
Bahamas
GB
Haiti
Dominikanische Rep.
Jamaika
GB
Pto. Rico
USA
St. Thomas
DK
Guadeloupe
Martinique
F
Brit. Honduras
GB
Guatemala
Honduras
El Salvador
Nicaragua
Costa Rica
Panama
Venezuela
Curaçao
NL
Kolumbien
Ecuador
Trinidad - Tobago
GB
Ndl. Guayana
NL
Brit. Guayana
GB
Frz. Guayana
F
Peru
Brasilien
Bolivien
Paraguay
Chile
Argentinien
Uruguay
Falkland-In.
GB
Süd-Georgien
GB
Hawaii
USA
Ascension
GB
St. Helena
GB
Kapverdische Inseln
P
Port. Guinea
P
Sierra Leone
GB
Gambia
GB
Liberia
Goldküste
GB
Togo
D
Kamerun
D
Nigeria
GB
Rio Muni
E
Rio de Oro
E
Französisch Westafrika
F
Libyen
I
Ägypten
GB
Sudan
GB
Eritrea
I
Abessinien
Franz. Äquatorialafrika
Belgisch Kongo
B
Britisch Ostafrika
Deutsch Ostafrika
D
Angola
P
Rhodesien
GB
Deutsch S.-W. Afrika
D
Walfischbai
GB
Südafr. Union
Swasiland
GB
Basutoland
GB
Port. Ostafrika
P
Madagaskar
F
Mauritius
GB
Réunion
F
Seychellen
F
Komoren
F
Brit. Somaliland
GB
Ital. Somaliland
I
Franz. Somaliküste
F
Osmanisches Reich
Zypern
GB
Kuwait
GB
Persien
Afghanistan
China
Mongolei
Tibet
Nepal
Bhutan
Korea
J
Kiautschou
F
Britisch-Indien
Diu
P
Arab. Kleinstaaten
GB
Yanaon
F
Goa
P
Pondichéry
F
Mahé
F
Karikal
F
Franz.-Indochina
Siam
F
Malaya
GB
Brit. Nordborneo
GB
Niederländisch Indien
NL
Timor
P
Papua
Australien
Neuseeland
Formosa
J
Hongkong
GB
Macao
P
Philippinen
USA
Guam
USA
Marianen
D
Karolinen
D
Palau-In.
D
K. Wilh. Land
D
Bismark-Arch.
D
Salomon-In.
GB

Die Welt gehört Europa

Als 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, war die Welt weitgehend europäisch beherrscht, entweder durch europäische Kolonien oder europäische Staatengründungen außerhalb Europas und deren Kolonien. 82 % der Weltbevölkerung lebte in Kolonien oder Halbkolonien, die zusammen 79 % der weltweiten Fläche einnahmen.

Der **amerikanische Kontinent** war insgesamt in europäischer Hand gewesen. 1914 war allerdings der weitaus überwiegende Teil seiner Fläche nicht mehr Kolonie. 1776 hatten die USA ihre Unabhängigkeit erklärt. 1804 folgte Haiti, das als erster amerikanischer Staat von einer schwarzen Regierung gelenkt wurde. Wegen der Revolutionswirren konnte es Frankreich nicht halten. Die Dominikanische Republik wurde bereits 1801 durch einen Aufstand der Sklaven unabhängig, fiel allerdings 1808 wieder an Spanien, von dem es sich 1865 endgültig trennte. Auch die meisten anderen Kolonien schüttelten die Fremdherrschaft im 19. Jahrhundert ab.

In **Afrika** gab es mit Ausnahme von Liberia, Abessinien und der Südafrikanischen Union nur Kolonien. Abessinien wurde schließlich 1935 von Italien erobert. Als Vorwand dienten Grenzzwischenfälle.

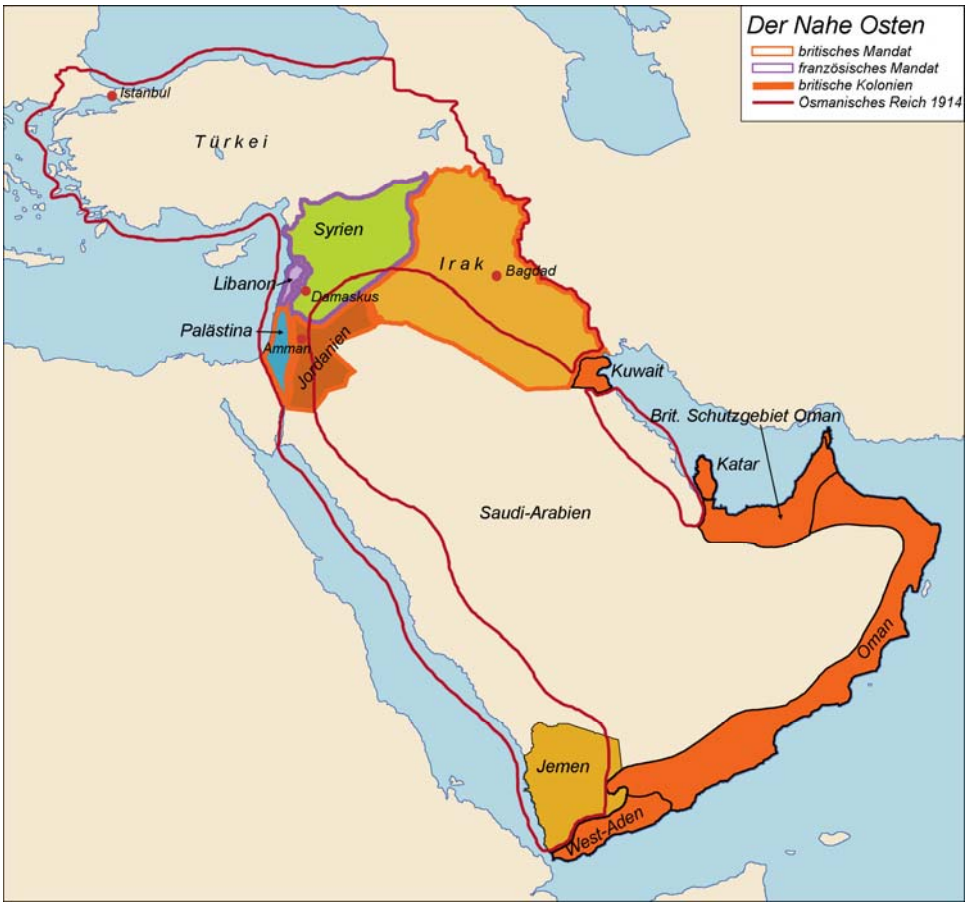
Australien und **Neuseeland** waren fest in britischer Hand. Australien konstituierte sich am 1. Januar 1901 als Commonwealth of Australia. Neuseeland wurde am 26. September 1907 Dominion im britischen Commonwealth.

Die **arabischen Länder** waren zu Beginn des Ersten Weltkrieges weitgehend Teil des Osmanischen Reiches, das dort jedoch an Autorität verloren hatte. 1860 war es zu pogromartigen Auseinandersetzungen zwischen christlichen Maroniten und Drusen gekommen. Frankreich besetzte das heutige Syrien unter dem Vorwand, die Christen schützen zu müssen.

Im Ersten Weltkrieg stellte sich das Osmanische Reich auf die Seite des Deutschen Reiches und kämpfte gegen die Ententemächte Frankreich, Großbritannien und Russland. Deren offizielles Ziel war die Selbstbestimmung der Völker, was der panarabischen Bewegung Auftrieb gab. Dem Sherifen von Mekka, Hussein I., versprach Großbritannien ein unabhängiges Arabien, wenn er sich am Krieg gegen das Osmanische Reich beteiligte. Hussein I. erklärte am 5. Juni 1916 die Unabhängigkeit vom Osmanischen Reich. Nach der Eroberung der größten Teile des Hidjas im heutigen Saudi Arabien nannte er sich „König von Arabien“. Der britische Archäologe, Diplomat und Schriftsteller Thomas E. Lawrence, bekannt als „Lawrence von Arabien“, einigte als Agent des britischen Geheimdienstes die arabischen Stämme und entwickelte eine Guerillataktik, mit der die Araber 1917 Akaba im heutigen Jordanien erobern konnten.

Die Propaganda von der arabischen Selbstbestimmung war für Großbritannien und Frankreich nur ein Vorwand zur Eroberung des Nahen Ostens. Am 16. Mai 1916 schlossen sie das geheime Sykes-Picot-Abkommen, in welchem sie das Gebiet aufteilten. Mesopotamien im heutigen Irak wurde Großbritannien zugeschlagen, Syrien und der Libanon Frankreich. Palästina sollte internationaler Kontrolle unterstellt werden. Nach der Oktoberrevolution 1917 veröffentlichte die russische Regierung das Sykes-Picot-Abkommen, was in den arabischen Ländern zu großer Irritation führte. London versuchte zu besänftigen und bekräftigte seinen Einsatz für die „vollständige und souveräne Unabhängigkeit der Araber“. Feisal, der Sohn Husseins I., übernahm den Oberbefehl der Araber, die auf britischer Seite kämpften. Am 1. Oktober 1918 zog er in Damaskus ein, wo er eine provisorische Regierung bildete. Französische Truppen besetzten mit dem Einverständnis Großbritanniens den Libanon. Mit dem Osmanischen Reich wurde am 30. Oktober 1918 ein Waffenstillstand geschlossen. Auf der Konferenz in San Remo vom 19. bis 26. April 1920 teilten sich Großbritannien und Frankreich den Nahen Osten gemäß dem Sykes-Picot-Abkommen auf. Feisal wurde von den Franzosen aus Damaskus vertrieben.

Saudi Arabien konnte sich dem Zugriff der westlichen Welt entziehen. Als sich das Osmanische Reich 1840 zurückzog, begann die Familie der Sauds ihre Herrschaft zu etablieren. Nachdem sie zeitweise durch die Ibn-Rashids nach Kuwait vertrieben wurden, eroberten sie den größten Teil der arabischen Halbinsel, das Königreich Ibn Sauds wurde gegründet. Großbritannien erkannte es an als Gegenleistung dafür, dass Ibn Saud die Grenzen zu Transjordanien, zum Irak und zu Kuwait respektierte.



Lawrence von Arabien

Die **Türkei** konnte sich als Kernland des Osmanischen Reiches vor der Begehrlichkeit des Westens zunächst schützen. Erst nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg sah es sich fremden Mächten ausgesetzt. Nach dem Waffenstillstand von Mudros vom 30. Oktober 1918 wurden die Meerengen einer internationalen Kommission unterstellt, die Briten besetzten Istanbul, die Griechen die Ägäisküste einschließlich Izmirs, die Italiener landeten in Antalya und besetzten den Südwesten, die Franzosen besetzten Klikien und Südostanatolien. Nach langem diplomatischen Gezerre und einem Befreiungskrieg gegen die Besatzungsmächte zogen sich die diese zurück, die Türkei erhielt im Frieden von Lausanne vom 24. Juli 1923 in etwa ihre heutige Form.

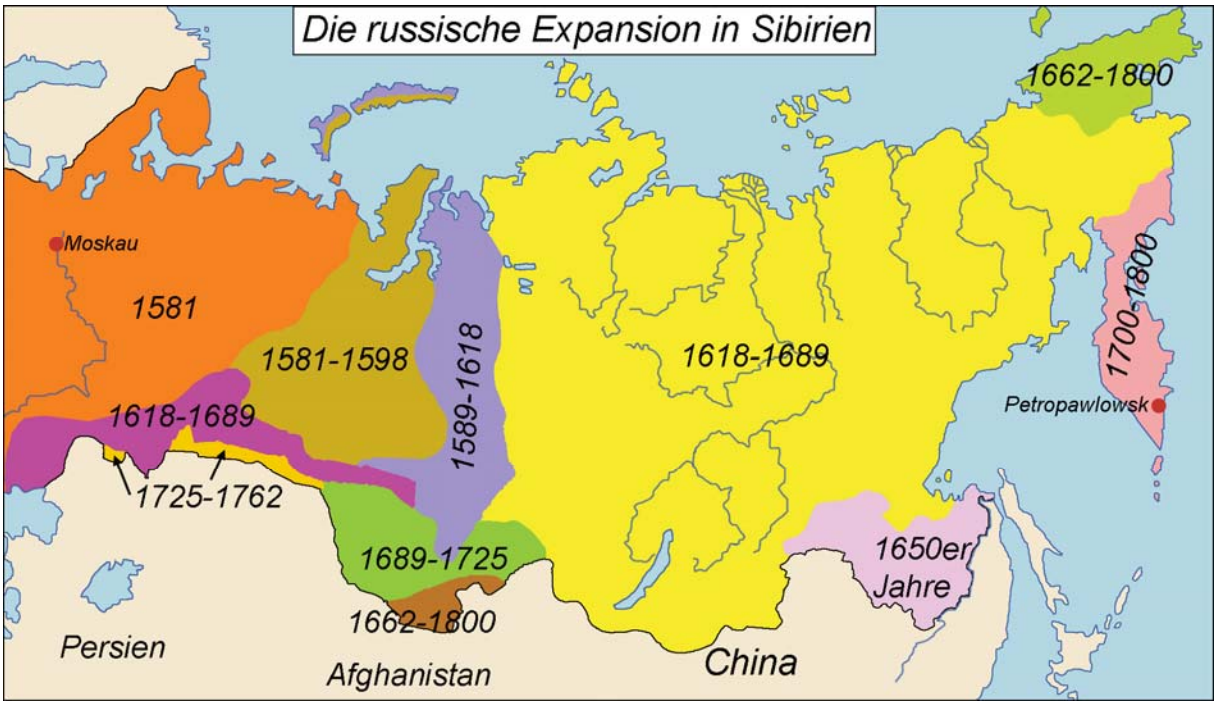
Einen wesentlichen Beitrag zur europäischen Eroberung der Welt leistete **Russland.**

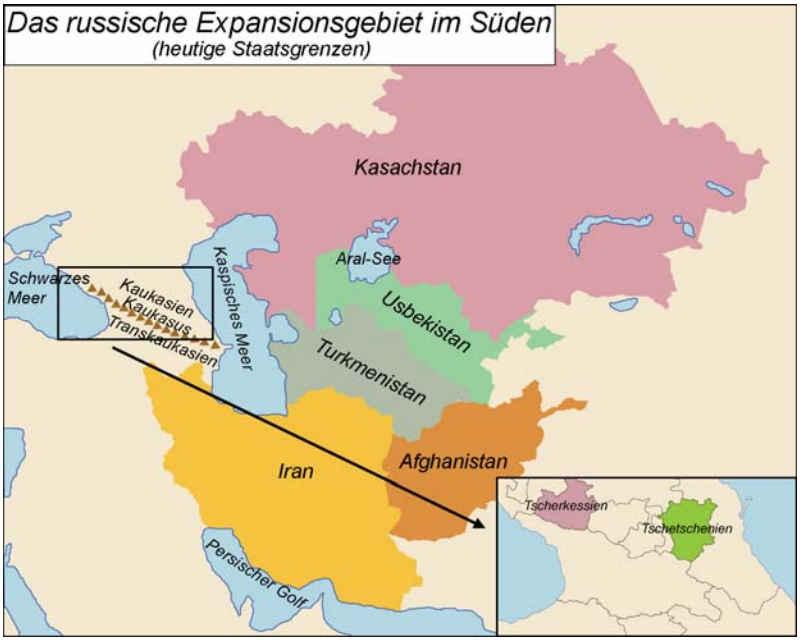
Im 9. Jahrhundert war in Kiew unter der Dynastie der Rurikiden das erste „Rus“ genannte slawische Großreich entstanden, das im 11. Jahrhundert durch Erbteilung in mehrere Teilfürstentümer zufiel. So geschwächt konnte es durch die Mongolen um 1240 unterworfen und tributpflichtig gemacht werden. Der Khan der Goldenen Horde übertrug dem unbedeutenden Fürsten von Moskau die Aufgabe, den Tribut bei den übrigen Fürsten einzusammeln. Damit war der Zellkern einer späteren europäischen Großmacht angelegt. Moskau unterwarf die übrigen Teilfürstentümer und schüttelte um 1500 die Herrschaft der Tataren ab.

Der Moskauer Drang nach Osten wurde getrieben von der Jagd nach Pelztieren. 1644 stammten 10 % der Einnahmen des Zaren aus dem Pelzhandel. Da ein Jagdgebiet bald erschöpft war, musste ein neues

gesucht werden, das man nur weiter östlich fand. Den Pelztierjägern folgten Siedler, die das neue Gebiet absicherten. Dies traf mit dem Drang nach Osten der Moskauer Zaren zusammen. Das mongolische Großreich, die Goldene Horde, war in tatarische Teilfürstentümer zerfallen, die von Moskau erobert werden konnten. Die Eroberungen waren nicht weniger brutal als die spanische Conquista.

1648 erreichten die Russen die später Bering-Straße genannte Meerenge zwischen Asien und Amerika. Die sibirische Urbevölkerung von ungefähr 230 000 Einwohnern hatten gegen die militärisch überlegenen Russen keine Chance. 1887 bis 1913 wanderten 5,4 Millionen Menschen in Sibirien ein, allein 1908 760 000. Die Zahl der Eingeborenen wuchs ebenfalls stark, konnte allerdings den mächtigen Einwandererstrom nicht ausgleichen. 1897 waren noch 14 % von insgesamt 5,73 Millionen Menschen Eingeborene.





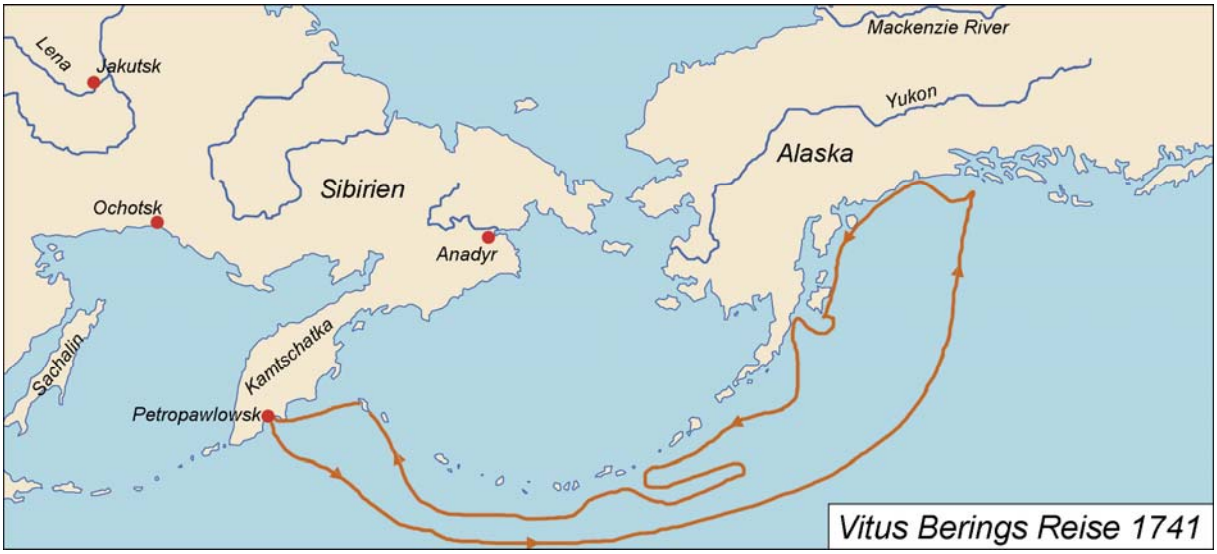
Kaukasien, Transkaukasien, die Tscherkessen und die Tschetschenen fielen dem russischen Expansionstrang zum Opfer. Die beiden letztgenannten Völker konnten ihre Unabhängigkeit durch „heilige Kriege“ noch einige Zeit wahren, bis sie 1864 endgültig unterworfen wurden. Die Unterwerfung der Kasachen, der Usbeken und weiterer Völker in Asien folgte.

Durch die Ausdehnung von Sibirien aus nach Süden geriet Russland an die Grenze des britischen Einflussgebietes. Großbritannien dehnte sein Einflussgebiet auf **Afghanistan** aus, worauf Russland mit der Annexion des Turkmenengebietes südlich des Aralsees konterte. Der **Iran** lag auf der Schwelle des Einflussgebietes beider Mächte.

Nach einem Abkommen vom 31. August 1907 sollte das Land in eine nördliche russische und eine südlich britische Zone aufgeteilt werden mit einer neutralen Zone dazwischen. Es kam anders. Im Ersten Weltkrieg wurde das Land zum militärischen Aufmarschgebiet. Die russischen Truppen zogen nach der Oktoberrevolution 1917 ab, die Briten besetzten fast das gesamte Land.

Die Expansion Russlands im Osten ging über Asien hinaus. Vitus Jonassen Bering, dänischer Seefahrer in russischen Diensten, hatte das nach ihm benannte Gewässer erforscht und 1741 die Südküste Alaskas und die Aleuten entdeckt. Die Russen jagten in Alaska nach Pelztieren. 1799 schlossen sich verschiedene Handelsgesellschaften zur Russisch-Amerikanischen Kompagnie zusammen, die 1818 fünfzehn Stationen in Alaska betrieb. Hauptort war Nowo Archangelsk nahe dem heutigen Sitka. Da der Pelzhandel nicht rentabel aufgezogen werden konnte, verkaufte Russland Alaska 1867 an die USA.

Vitus Jonassen Bering

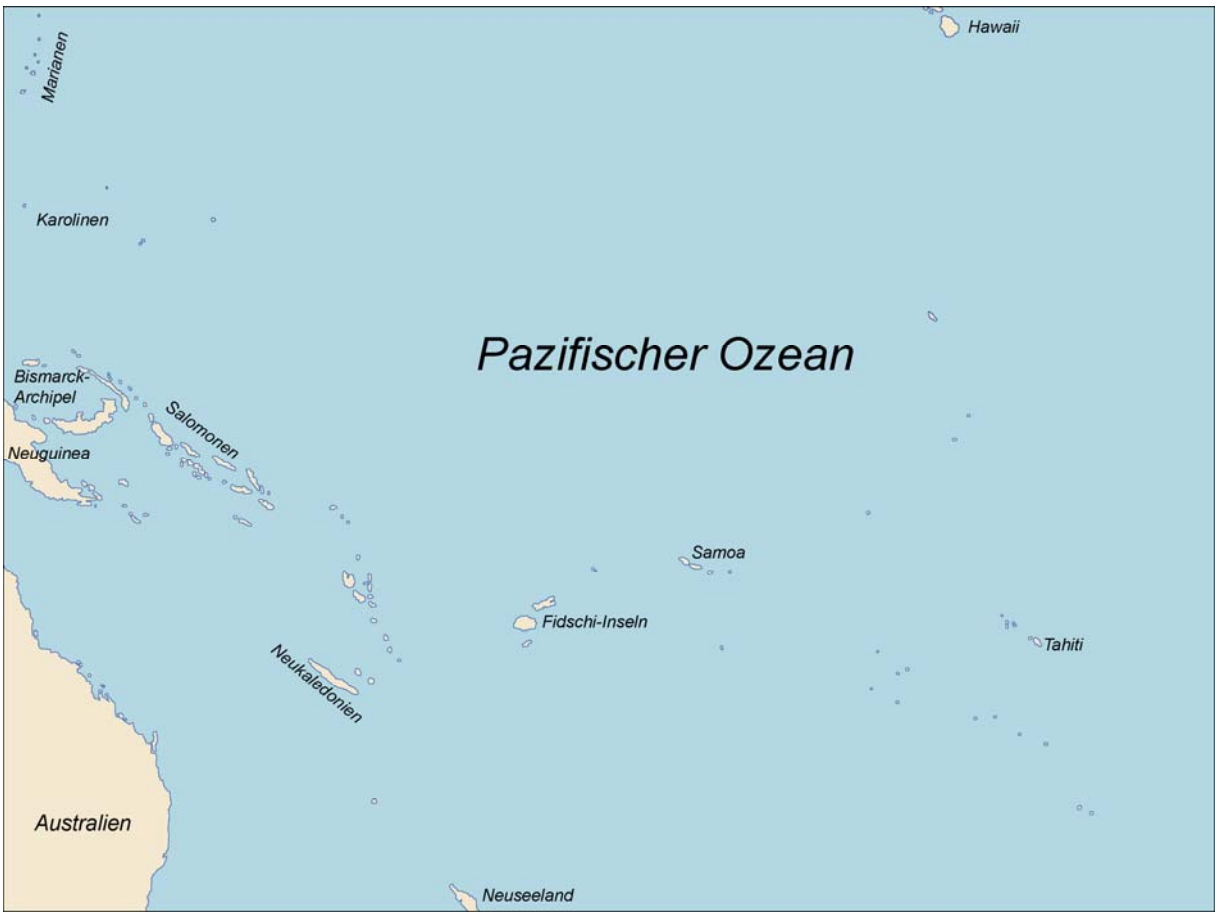


Auch im Süden des asischen Kontinents machte der Westen weitere Eroberungen. Französische Missionare waren im 17. Jahrhundert auf der Osthälfte der hinterindischen Halbinsel tätig geworden. Dort befand sich das Reich Annam, das unter chinesischer Oberhoheit und chinesischem Kultureinfluss stand. Die Franzosen nannten das Gebiet **Indochina**. Da dort die Christen verfolgt wurden, besetzten die Franzosen 1859 Saigon. Bis 1867 wurde das Hinterland erobert und zur Absicherung das benachbarte Kambodscha zum Protektorat gemacht. Nach weiteren Eroberungen entstand die „Union indochinoise“ genannte Kolonie. China musste seine Oberhoheit aufgeben.

Die **Malaysische Halbinsel** war britisches Einflussgebiet. Engländer investierten in die von chinesischen Arbeitern und Unternehmern betriebenen Zinnminen. Die Befürchtung, dass sich die konfliktträchtigen malaysischen Fürstentümer einer anderen Schutzmacht unterstellen könnten sowie die französische Expansion in Indochina veranlasste Großbritannien bis 1909 zu einer Erweiterung seines Gebietes einschließlich der Übernahme des Nordens von Siam. Damit war das Land ab der indischen Grenze entlang der Westseite der hinterindischen Halbinsel bis nach Nordborneo in britischer Hand. Südlich davon erstreckte sich Niederländisch-Indien, das heutige Indonesien. Bei der Einführung des Tiefbaus für die Zinngewinnung in Malaysia wurden die unzureichend mit Kapital ausgestatteten chinesischen Unternehmer durch die Engländer verdrängt. 1895 wurden Kautschukplantagen eingeführt, die von der beginnenden Automobilindustrie profitierten. Die Pflanzer waren ausschließlich Weiße. Für die Arbeit wurden Inder eingeführt, was zu einer spannungsreichen Dreieckskonstellation zwischen Malaien, Chinesen und Indern führte.

Die übrigen Inseln Asiens, abgesehen von Japan, waren bald verteilt. Die **Philippinen** waren bereits im 16. Jahrhundert von Spanien vereinnahmt und später von den USA besetzt worden. In **Tahiti** konnten britische Missionare die Monarchie für einen Gottesstaat gewinnen. Die katholische Konkurrenz aus Frankreich sollte ausgewiesen werden, worauf die französische Regierung einschritt und bis 1842 ein Protektorat errichtete, das 1847 auch von Großbritannien anerkannt wurde. Frankreich besetzte auch **Neukaledonien**. Es entstand eine Sträflingskolonie, die bald erfolgreich Nickel, Chrom und Phosphat abbaute. Großbritannien stimmte zu, da es die Unterstützung Frankreichs im Krimkrieg brauchte, einer Auseinandersetzung zwischen Russland einerseits und dem Osmanischen Reich sowie den Westmächten andererseits. Russland hatte die Schutzherrschaft über die Christen im Osmanischen Reich gefordert, was dieses ablehnte. Durch das militärische Eingreifen Großbritanniens und Frankreichs konnte Russland zurückgedrängt werden. Auf **Samoa** betrieben Weiße zahlreiche Plantagen. Da sich Amerikaner, Deutsche und Briten gegenseitig in Schach hielten, kam es nicht zu einer Annexion. Eine Zeit lang wurde die Insel jedoch von den drei Konsuln dieser Länder gemeinsam beherrscht. Die Situation auf den **Fidschi-Inseln** war ähnlich. Dort hatten sich amerikanische, australische, britische und französische Pflanzer angesiedelt. Australien gelang es schließlich, Großbritannien 1874 zu einer Annexion zu bewegen.

Ab den 1880er Jahren waren die Südseeinseln von Europäern und Amerikanern dicht besiedelt. Sie fühlten sich gegenseitig bedroht. Durch vorsorgliche Annexionen wollte man den Konkurrenten zuvorkommen. Die Deutschen auf **Neu-Guinea** machten die Australier nervös, weshalb diese Ost-Neu-Guinea 1883 annektierten. 1884 folgten die Deutschen mit der Annektion genau des gleichen Gebiets. 1885/86 einigten sich Berlin und London auf eine Teilung in eine deutsche Nord- und eine britisch-australische Südhälfte. Die benachbarte Inselgruppe wurde 1899 zwischen den USA und Deutschland aufgeteilt. Von Spanien kaufte Deutschland die Karolinen und Marianen.



Zu verteilen blieben noch die beiden Schwergewichte China und Japan. Zuerst zu China.

1834 hatte **China** 401 008 574 Einwohner. Sein Handel mit dem Westen wurde von den Briten dominiert. Die East India Company verfügte über das britische Handelsmonopol. Über ihre Organisation in Kanton verkaufte sie in China hauptsächlich Zinn, Blei, Woll- und Baumwollstoffe gegen den Import hauptsächlich von Tee, allein im Jahr 1800 im Volumen 23 300 000 englischen Pfund.

Mit den britischen Eroberungen in Bengalen kam Opium ins Spiel. Opium war in China seit Langem als Medizin bekannt. Als Tabak eingeführt wurde, begann man auch Opium zu rauchen. Die Briten exportierten aus Indien gewaltige Mengen nach China, was die chinesische Handelsbilanz um das Jahr 1825 negativ werden ließ. Bereits 1814 und 1815 waren chinesische Erlasse gegen den Opiumhandel ergangen, der aber auf dem Weg über den Schmuggel fast ungehindert weiter ging. Die korrupte Beamtenschaft verdiente gut daran.

Der chinesische Hof sah sich gezwungen, die Situation zu ändern. Lin Tse-hsü wurde mit Sondervollmachten nach Kanton geschickt, wo er 1839 eintraf. Er erzwang die Herausgabe des in britischen Faktoreien gelagerten Opiums. 19 179 Kisten und 2119 Säcke wurden vernichtet. Die Briten mussten Kanton verlassen, der britische Resident in Macao wurde vertrieben.

Die angespannte Situation führte zu militärischen Auseinandersetzungen. Die Briten eroberten mehrere Forts und Städte. Sie fuhren mit ihren Schiffen den Yangste stromaufwärts. Als sie 1842 mit 80 Schiffen vor Nanking ankamen, überbrachten die Chinesen ein Angebot zu Friedensverhandlungen, was einer Kapitulation gleichkam. China musste Hongkong an Großbritannien abgeben, 21 Millionen Silberdollar Kriegsentschädigung zahlen und vier weitere Häfen, darunter Shanghai, für den Außenhandel öffnen und feste Zollsätze garantieren. Mit diesen aufgezwungenen Verträgen verlor China den Status eines souveränen Landes, es war auf dem Weg zur Halbkolonie.

Die Bewegung tzu-ch'iang, „Selbststärkung", versuchte, China durch Übernahme westlicher Methoden militärisch zu stärken. Ein Arsenal wurde errichtet, Kanonenfabriken wurden gebaut. Feuerwaffen und Kriegsschiffe wurden importiert, die man nachbauen wollte. Das Militär musste sich mit den Reglements der englischen und französischen Armee vertraut machen, zu Studium der Waffengattungen wurde eine Abordnung nach Deutschland entsandt.

Die chinesischen Maßnahmen hatten jedoch wenig Erfolg, sie waren überstürzt. Es fehlte eine qualifizierte Arbeiterschaft, man hatte kein betriebswirtschaftlich geschultes Führungspersonal. Zulieferbetriebe fehlten. Strukturelle Änderungen des Militärs wurden in Konservatismus erstickt.

1856 kam es zu einem Zwischenfall. Die chinesische Polizei enterte das Schiff „Arrow", wobei sie die

britische Flagge niedergeholt haben soll. Bei den folgenden Auseinandersetzungen eroberte ein britisch-französisches Kontingent von 5000 Mann Kanton. Nach weiteren militärischen Auseinandersetzungen wurde im Juni 1858 der Vertrag von Tiensin geschlossen. China musste der Akkreditierung von Gesandten in Peking zustimmen, weitere zehn Häfen, darunter Formosa, öffnen, unbehinderte katholische und evangelische Mission gestatten und den westlichen Kaufleuten Freizügigkeit einräumen. An Großbritannien musste es eine Kriegsentschädigung von vier Millionen Unzen Silber, an Frankreich eine solche von zwei Millionen Unzen zahlen. Nach weiteren Kämpfen zerstörten die Alliierten 1860 den kaiserlichen Sommerpalast. Im Friedensschluss von Peking wurde Tiensin zum Freihafen gemacht, die Halbinsel Kowloon, gegenüber Hongkong gelegen, musste China an Großbritannien abtreten. Frankreich und Großbritannien erhielten je acht Millionen Unzen Silber als Entschädigung. Der Opiumhandel wurde legalisiert, die Zollsätze revidiert. Der Inlandszoll entfiel für ausländische Textilien, ausländische Schiffe durften die Binnengewässer befahren. Ein Brite wurde Generalzollinspektor. Die Aufzählung der chinesischen „Konzessionen“ an den Westen ließe sich weiter fortsetzten. China musste auch weitere Gebiete abtreten, unter anderem 1887 Macao an Portugal und zum Beispiel 1898 Kiautschau für 99 Jahre an Deutschland verpachten. China war faktisch Halbkolonie.

Die Entwicklung **Japans** zeigt Ähnlichkeiten zu der Chinas, es konnte sich dem Zugriff des Westens jedoch wesentlich schneller und erfolgreicher entziehen.

1600 war ein niederländisches Schiff an der Küste Japans gestrandet, dessen holländischen Offizier Jan Joosten und dessen englischen Navigationsoffizier die Japaner zu ihren Beratern für die Handelsbeziehungen mit Europa machten. Durch ihre Vermittlung kamen regelmäßig englische und holländische Schiffe nach Japan, die jeden Hafen anlaufen durften. England und Holland wurde erlaubt, in Hirato Handelskontore einzurichten.

Mit den Händlern kamen die Missionare. Der christliche Glaube fand schnell Anklang, die Japaner erwarben vor allem von den Jesuiten Kenntnisse über Literatur, Musik, Medizin, Astronomie und Geographie. Da man die wirtschaftlichen Vorteile des Außenhandels nicht missen wollte, ließ man die Missionen unbehelligt. Nachdem jedoch viele Japaner zum christlichen Glauben übergetreten waren, befürchtete der Shogun offensichtlich einen Machtverlust, weshalb er 1613 die christliche Lehre verbot. Christen wurden grausam verfolgt, sie mussten unter Folter ihrem Glauben abschwören. Die Methoden waren ebenso phantasievoll wie im Westen. Als Strafen wurden verfügt tawarazume (in einen Reissack einnähen und ins Wasser werfen), hiaburi (Scheiterhaufen), tsurushizage (Herablassen in ein Erdloch) oder Absägen des Kopfes mit einer Bambussäge. Zwischen 1614 und 1635 sollen 280 000 Christen ermordet worden sein. Die Japaner benötigten die Bestätigung eines buddhistischen Klosters, dass sie keine Christen seien. Um dies zu beweisen, mussten Sie darüber hinaus christliche Zeichen schänden.

Japan zog sich vom Westen weiter zurück. Ausländische Schiffe außer chinesische durften nur noch die Häfen Hirato und Nagasaki anlaufen. Damit konnte der Außenhandel zentral kontrolliert und das Eindringen von Missionaren erfolgreicher verhindert werden.

1635 riegelte sich Japan vom Ausland völlig ab. Auslandsfahrten japanischer Schiffe wurden verboten. Japaner, die länger als fünf Jahre im Ausland gelebt hatten, durften nicht zurückkehren. Auf Zuwiderhandlungen stand die Todesstrafe. Man wollte vermeiden, dass durch Rückkehrer christliches Gedankengut ins Land sickerte. Die Portugiesen wurden auf eine kleine Insel umgesiedelt, wo sie nur mit privilegierten Kaufleuten und Prostituierten Kontakt hatten. 1639 wurden die Portugiesen gänzlich aus Japan verbannt. Die Holländer mussten auf die Insel der Portugiesen umziehen.

Anfang des 19. Jahrhunderts hatte sich die Wirtschaft Japans und der interne Handel so weit entwickelt, dass der Druck zur Öffnung des Landes zunahm. Private Händler hatten einen klandestinen Warenaustausch mit russischen Schiffen begonnen. Angebote Russlands, den Handel offiziell aufzunehmen, wurde von Japan mit der Begründung abgelehnt, man könne das seit Generationen bewährte Gesetz nicht aufheben.

Der Krieg zwischen Großbritannien und den Niederlanden zu Beginn des 19. Jahrhunderts führte dazu, dass die Briten das niederländische Handelskontor in Japan beschossen. Es tauchten immer mehr westliche Handelsschiffe und Walfänger vor der Küste Japans auf, wo sie landeten, um Wasser zu fassen. Die Zentralmacht ordnete an, sie unnachsichtig zu vertreiben.

Großbritannien, Frankreich, Russland und die USA begannen, Japan zu einer Öffnung zu drängen. Die USA hatten den ersten Erfolg. 1853 erschien Admiral M. C. Perry mit einer Flotte von vier Dampfschiffen in Japan. Die zentrale Behörde, das Bakufu, sollte ein Schreiben des Präsidenten der USA entgegennehmen. Perry drohte mit dem Eindringen in Edo, dem heutigen Tokio, und direkten Verhandlungen mit dem Shogun, wenn das Schreiben nicht angenommen werden sollte. Sollte die amerikanische Forderung nach Handelsbeziehungen keinen Erfolg haben, sei durch Krieg eine Entscheidung herbeizuführen. Das Schreiben wurde schließlich entgegengenommen, der Shogun erbat sich Bedenkzeit bis zum nächsten Jahr. Perry zog sich auf die Ogasawara Inseln zurück, die er für die USA annektierte. Er richtete dort ein Kohlendepot ein. Im März 1854 wurde der Vertrag von Kanagawa abgeschlossen, der die Öffnung der Häfen Shimoda und Hakodate vorsah sowie die Versorgung amerikanischer Schiffe. Beide Hafenstädte erhielten amerikanische Konsulate.

Der gewaltsame Vertragsabschluss mit den Amerikanern wirkte wie ein Schock. In Japan begann ein Wettrennen zur Angleichung an die neue Situation. Aus den Glocken aller Tempel wurden Kanonen gegossen. Holländische Instrukteure wurden eingestellt und gaben Unterricht in moderner Seekriegskunde. Westliches Schriftgut wurde studiert.

Verträge mit Russland, den Niederlanden, Großbritannien und Frankreich folgten. In Edo wurden Gesandtschaften eingerichtet, Häfen wurden geöffnet. Die Exterritorialität der Ausländer wurde anerkannt, sie durften Niederlassungen einrichten, die Einfuhrzölle mussten mit den Partnerländern abgestimmt werden. Die Verträge hatten keine feste Laufzeit, Änderungen bedurften der Zustimmung der ausländischen Mächte. Die Gebiete der Ausländer waren faktisch ausländisches Territorium. Die Autonomie Japans war in wesentlichen Punkten eingeschränkt.

Für Großbritannien war Japan auch ein Vorposten gegen Russland. Unter dem Vorwand, seine Landsleute in den Niederlassungen schützen zu müssen, verlegte es Land- und Marineeinheiten nach Yokohama, was den Verträgen widersprach. Japan wurde 1865 gezwungen, Kasernen, Waffendepots und ein Lazarett für die Briten zu bauen. Mit der Stationierung von bis zu 1200 Heeres- und 800 Marinesoldaten wurde Yolohama faktisch zu einem britischen Kriegshafen.

Es gab immer wieder militärische Auseinandersetzungen zur Abwehr des übermächtigen ausländischen Einflusses. Da sich die Japaner nicht durchsetzen konnten, wurden sie noch abhängiger. Der Zoll wurde so niedrig angesetzt, dass die japanische Wirtschaft dem Ausland ausgeliefert war. In der Zollbehörde saß jeweils ein Repräsentant Großbritanniens, Frankreichs, der USA und der Niederlande.

Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts änderte sich die politische Großwetterlage. Großbritannien musste gegen Aufstände in Persien und Indien kämpfen, in China war es zum „Arrow“-Zwischenfall gekommen. Militärische Kapazität wurde außerhalb Japans gebunden. In Japan war das feudalistische System und das Shogun-System mit seiner Zentralbehörde, dem Bakufu, zusammengebrochen und die Monarchie des Tennos gestärkt worden. Am 14. März 1868 bestimmte der Tenno im vierten Artikel eines Erlasses über die zukünftige Politik, dass „das Wissen aus aller Welt zu nutzen sei für das Gedeihen der Herrschaft des Tenno“.

Japan wollte vom Westen lernen. Es schickte 48 Beamte nach Amerika und Europa, die die dortigen Systeme studieren und prüfen sollten, inwieweit sie für Japan verwertbar seien. Als zweite Aufgabe sollten die ungleichen Verträge revidiert werden, was jedoch scheiterte. Nach einem Auslandsaufenthalt von zwei Jahren kehrten die Beamten 1873 nach Japan zurück. Preußen und Russland wurden als Musterländer erkannt. Bismarcks Sieg über Frankreich 1871 hinterließ bei den Besuchern den Eindruck, dass hier das Modell für ein reiches, militärisch gerüstetes Land gefunden worden sei.

Die Erkenntnisse aus der Reise wurden konsequent umgesetzt. Bereits 1872 wurde die allgemeine Wehrpflicht eingeführt. Die allgemeine Schulpflicht folgte. Da der Militär- und Beamtenstaat auch eine Ideologie brauchte, wurde die Vergöttlichung des Tennos propagiert. Der Shintoismus wurde zur Staatsreligion. Alle Lehren, die shintoistische Götter als Inkarnationen Buddhas betrachteten, wurden verboten.

Die fundamentalen Änderungen Japans wurden von einer Angleichung der Kultur an die des Westens begleitet. In der japanischen Geschichte war dies das zweite Mal, dass eine fremde Kultur übernommen wurde. Die erste Rezeption geschah während des Asuka- und Nara-Hofes vom 6. bis zum 8. Jahrhundert, als das Rechtssystem, der Lebensstil, die Kunst, der Buddhismus, die Institutionen und Techniken zur Beherrschung des Volkes und der Luxus des Adels von China übernommen wurden. Die neue Rezeption veränderte hingegen die Wirtschaft des Landes. Sie wurde durch Zwang von oben eingeführt, Proteste wurden gewaltsam unterdrückt.

Die Wirtschaft wurde nach kapitalistischem Muster umgestaltet. Die freie Wahl des Berufes und des Wohnsitzes ermöglichte den Bauern, Industriearbeiter zu werden. 1872 wurde die Staatsbank eröffnet. Tokio und Yokohama wurden mit einer Eisenbahnlinie verbunden. Eisenhütten wurden ausgebaut, Waffenfabriken und Werfen gebaut. Gewehre wurden den japanischen Körpermaßen angepasst. Ausländische Ingenieure berieten beim Ausbau der Industrie. Die Mitsubishi-Reederei erhielt das Monopol für militärische Transporte. Mit Privilegien ausgestattet konnte sie die ausländische Konkurrenz verdrängen. Damit war sichergestellt, dass im Kriegsfall jederzeit eine große Handelsflotte für militärische Zwecke zur Verfügung stand.

Dem so erstarkten Japan gelang es in den 1870er Jahren, fast alle Vorrechte des Auslands aufzuheben. 1875 zogen die in Yokohama stationierten britischen und französischen Truppen ab. Japan konnte seine Kolonialisierung abwenden.

Europa wandert aus

Die Auswanderung in der Übersicht

Die Besiedlung des nordamerikanischen Kontinents setzte erst ein, als Süd- und Mittelamerika bereits weitgehend erobert waren. Auf dem nordamerikanischen Kontinent entstand erst 1565 die erste dauerhafte Ansiedlung, nämlich das durch Spanien gegründete St. Augustine. Die Engländer folgten erst 1607 mit der Gründung von Jamestown. Einen wesentlichen Schub erhielt die Besiedlung 1620 durch die Landung der Puritaner mit der „Mayflower“.

Die Auswanderung nach Nordamerika bis zum Wiener Kongress 1815 und die politische Entwicklung des nordamerikanischen Kontinents wurden bereits beschrieben. Bis 1815 waren wenige Auswanderer nach Nordamerika gekommen im Vergleich zu dem, was dann bis 1914 geschah. In diesen hundert Jahren suchten sich insgesamt fünfzig Millionen Europäer eine neue Heimat, die meisten davon in den USA, die zwischen 1820 und 1914 34 Millionen Menschen aufnahmen. Im folgenden Text geht es um die Einwanderung in die USA.

Die ab 1820 begonnene statistische Erfassung zeigt folgende – etwas geringere – Zahlen:

1820 bis 1860	5 062 414
1861 bis 1891	10 373 628
1891 bis 1920	17 218 761

In den Jahren 1820 bis 1948 kamen die Einwanderer aus folgenden Ländern:

Deutschland	6 064 653
Italien	4 752 735
Großbritannien	4 352 788
Irland	4 605 091
Österreich-Ungarn	4 150 252
Russland	3 343 865
Schweden	1 223 083
Norwegen	810 217
Griechenland	436 668
Polen	419 957
Dänemark	338 085

Die Einwanderer kamen in drei großen Wellen, wobei die erste von 1815 bis 1860 dauerte mit einem Höhepunkt im Jahr 1854. Die zweite Welle setzte nach dem Sezessionskrieg ein und dauerte von 1865 bis 1890. Die letzte und größte Welle kam zwischen 1890 und 1914, wobei die meisten Einwanderer zwischen 1901 und 1914, also vor dem Ersten Weltkrieg, die USA erreichten.

Nachdem sich die europäische Bevölkerung von 1700 bis 1800 schätzungsweise verdoppelt hatte, wuchs sie im 19. Jahrhundert nochmals enorm von 213 Millionen um 187 Millionen auf 400 Millionen. Im 18. Jahrhundert blieb Europa frei von schweren Seuchen, Kriege wurden durch Berufsarmeen ausgefochten, häufig in entfernten Teilen der Welt. Die Medizin machte Fortschritte. Kindersterblichkeit galt nicht mehr als gottgegeben, man begann zu impfen, weshalb Pockenerkrankungen minimiert werden konnten. In Anwendung der Regeln des Merkantilismus taten die europäischen Staaten alles, um ihre Bevölkerung zu vermehren. Eine Ausnahme vom Bevölkerungswachstum machte nur Frankreich, das durch die napoleonischen Kriege ausgeblutet war.

Der Bevölkerungszuwachs ist einer der Hauptgründe für die dramatische Erhöhung der Auswandererzahlen. Ein anderer Grund war, dass die Auswanderersteuer aufgehoben wurde. Die Reisebedingungen hatten sich verbessert, die Reise wurde billiger. Die europäischen Staaten wollten sich durch Auswanderung aus ihrer Not retten. Sie hofften reich zu werden, indem sie die Arbeitskräfte, die sie nicht mehr versorgen konnten, in fremde Länder brachten, um so einen Zufluss von Reichtum zu generieren.

Die Einwanderer der ersten beiden Wellen kamen fast ausschließlich aus West- und Nordeuropa, wogegen die dritte Welle einen hohen Anteil von Einwanderern aus Süd- und Osteuropa brachte. 1860 waren vier Fünftel der im Ausland geborenen Bevölkerung der USA aus Irland, Deutschland und Großbritannien eingewandert, wogegen es 1910 weniger als zwei Fünftel waren. Der Anteil der in Russland, Österreich-Ungarn und Italien Geborenen erhöhte sich hingegen von 1,2 % auf 37,5 %. Die größte im Ausland geborene Bevölkerungsgruppe war 1910 immer noch aus Deutschland gekommen mit über zweieinhalb Millionen.

Zur Einwanderung aus Europa kamen noch zwei Seitenströme. Frankokanadische Textilarbeiter strömten über die Grenze in die Fabriken Neuenglands, New Yorks und Michigans. An der pazifischen Küste wanderten zwischen 1850 und 1882 300 000 Chinesen ein. Kalifornien nahm ab 1889 etwa 50 000 Japaner auf. Die chinesische Einwandererwelle wurde durch den Chinese exclusion act 1882 gestoppt, der die Einwanderung von Chinesen verbot. Die Einwanderung von Japanern wurde 1907 durch eine Vereinbarung mit der Japanischen Regierung unterbunden.

1815 bis 1860

Europas Wirtschaft

Die riesigen Auswanderungswellen des 19. Jahrhunderts geschahen vor der Kulisse einer Verelendung weiter Bevölkerungsschichten in Europa. Dies, obwohl nach der Niederlage Napoleons die längste Friedensperiode seit Augustus herrschte. Die Not war nicht auf die Arbeiter in den Fabriken beschränkt, sondern erfasste auch die in der Landwirtschaft und im Handel Beschäftigten. Auch die östlichen Provinzen Preußens wurden erfasst, die weit ab von jeglicher Industrie lagen. Die dortige Bevölkerung konnte sich nur von Kartoffeln ernähren, auf Brot musste sie verzichten. In Deutschland litten nicht nur die der englischen Konkurrenz ausgesetzten Spinner und Weber, sondern auch die Kleinbauern in den Mittelgebirgen, die Tagelöhner auf dem Land und in den Städten, die Arbeiter, die unteren Beamten und die große Masse der Handwerker, die Schullehrer.

Der Pauperismus ist nicht in den Fabriken entstanden. Er hatte eine lange Vorlaufzeit. Er begann, als die Bevölkerung nach der Pest im 16. Jahrhundert wieder zu wachsen begann, klang ab während der Stagnationsperiode nach dem Dreißigjährigen Krieg und setzte im ausgehenden 18. Jahrhundert erneut ein. Das Einkommen sank im Vergleich zu den Lebensmittelpreisen, die Qualität der Lebensmittel nahm ab. Man aß weniger Fleisch.

Die Jahre 1816 und 1817 waren Hungerjahre. Aufgrund von Missernten stiegen die Getreidepreise. Der Sommer 1816 war kalt und nass. An zwei von drei Tagen regnete es, an manchen Tagen, ja über Wochen hinweg hörte es nicht auf zu regnen. Kälte, Gewitter und Hagel kamen hinzu. Der Winter setzte früh ein, so dass in den Bergen Reste der Ernte unter Schnee begraben wurden und in den Ebenen die Wintersaat nicht aufging. Die Menschen waren gezwungen, ihren Speisezettel zu erweitern. Sie verzehrten Moose, Flechten und Baumrinden. Sie gaben viel Geld für die bei der Mehlherstellung anfallende Kleie aus. Pferde- und Hundefleisch wurden serviert. In Bayern erhielten die Schweine Konkurrenz: die Kinder nahmen ihnen das Fressen aus den Trögen.

In dieser Situation blieben Aufstände nicht aus. Volksmassen verhinderten den Abtransport des von Händlern aufgekauften Getreides. Speicher wurden geplündert. Im Juli 1817 stürmten 5000 Menschen die Stadt Château-Thierry und zwangen die Stadtverwaltung, Getreide billig abzugeben. Als die Speicher leer waren, bediente man sich in den Schiffen, die Getreide und Mehl abtransportieren sollten. Im Vergleich zu Frankreich passierte in Deutschland wenig. Ein Zeitgenosse führte das auf das *„unverwüstlich gute Naturell des deutschen Volkes“* zurück.

Die deutschen Staaten versuchten zu helfen. Sie kauften Getreide auf, gaben an Bedürftige gegen Vorlage von „Billetten“ billiges Brot ab. Suppenküchen wurden eingerichtet. In Bayern gab es Rumfordsuppe, benannt nach Graf von Rumford, der später in München den Englischen Garten anlegte.

Zahlreiche Deutsche entschieden sich zur Auswanderung. Aus der Pfalz, aus Württemberg und Baden wanderten viele kleine Bauern aus, da sie fürchteten, ihren Stand nicht halten zu können. In diesen Ländern galt seit der französischen Besetzung der Code Napoleon (das BGB wurde 1900 eingeführt), der eine unbeschränkte Erbteilung vorsah, so dass bei kinderreichen Familien die Gefahr einer Zerstückelung in unrentable Parzellen bestand. Es war für viele Kleinbauern verlockend, für den Erlös ihres Gutes in Amerika die sechs- bis achtfache Fläche einzutauschen. Hatte ein Bauer sechs Kinder, musste nach seinem Tod sein Land gesechstelt werden, was keinem seiner Nachkommen einen auskömmlichen Lebensunterhalt gesichert hätte. In Amerika konnte er hingegen für jedes Kind Land in der Ausdehnung seines heimischen Besitzes kaufen.

Eine weitere Attraktion waren die endlosen Wälder Amerikas, denn in Deutschland wurde Holz knapp. Während der napoleonischen Kriege hatten die Armeen die Wälder geplündert. Viele Gemeinden konnten ihre Steuern nur zahlen, wenn sie ihre Wälder verkauften. Die rasch wachsenden Städte brauchten Holz zum Häuserbau. Es wurde als Brennstoff in den Fabriken gebraucht und zum

Eisenbahnbau. Die Leidtragenden waren die Bauern, die das früher frei verfügbare Holz kaufen mussten.

Das Jahr 1825 brachte eine Krise anderer Art. In England waren die Preise, die Umsätze und die Investitionen gestiegen. Es wurde kräftig spekuliert. Im Sommer 1825 brachen dann die Börsenkurse ein, Banken und Handelsunternehmen gingen in Konkurs. Es folgte eine Depression mit sinkenden Umsätzen, Unterbeschäftigung und Arbeiterunruhen. Von England griff die Krise auf den Kontinent über.

Europa tat sich schwer, von der mehr als zwei Jahrzehnte dauernden Kriegswirtschaft auf Frieden umzustellen. Die Armeen fielen als Abnehmer weg. Die Staaten nahmen zu Schutzzöllen Zuflucht, womit die Arbeitslosigkeit nicht reduziert werden konnte.

Die nächsten Spitzenjahre der Not waren 1846 und 1847, hauptsächlich verursacht durch den Ausfall der Kartoffel. Sie wurde von der Kartoffelfäule befallen, einer Pilzkrankheit, die bei feucht-warmer Witterung sehr schnell fortschritt. Das Laub und die Knollen verfaulten, die Kartoffel verdarb auf dem Feld oder während der Lagerung. Erste Nachrichten von ihrem Auftreten sind aus 1845 vom Kontinent bekannt. Sie breitete sich schnell in Frankreich, Deutschland und Österreich aus. In Flandern gingen 90 % der Ernte verloren. Hinzu kam ein ungewöhnlich kalter Winter 1844/1845. In weiten Teilen des mittleren und nördlichen Europas fror die Wintersaat des Getreides aus und musste umgepflügt werden. Die Preise stiegen gewaltig, die Löhne kaum. Es herrschte Arbeitslosigkeit. Um der Erhöhung der Getreidepreise entgegenzuwirken, suspendierte das englische Parlament 1849 für Getreideschiffe die Navigationsakte.

In den Hungerjahren 1846/47 gab es zahlreiche Bettler, eine hohe Kriminalität und Hungerrevolten. In Trier versammelten sich am 2. Juni 1846 ungefähr 100 Menschen, um die Regierung um Unterstützung zu bitten. Es waren Greise, Männer, Frauen, Kinder und Säuglinge. Die Trierische Zeitung beschrieb sie: *„In Lumpen gehüllt, wie sie kaum die reichste Phantasie sich vormalen kann, mit von Hunger und Entbehrungen aller Art durchfurchten Gesichtern“*[182]

Die Zeit nach diesen Hungerjahren war erfüllt von sozialer Unruhe und Zukunftsangst, die die Zahl der Auswanderer hochschnellen ließ. Ganze Dörfer bereiteten sich zur Auswanderung vor. Im Februar 1847 füllte sich Bremen mit Auswanderungswilligen. Es gab zu wenig Schiffsraum, da viele Schiffe unterwegs waren auf der Suche nach Getreide. Der Zeitpunkt ihrer Rückkehr war ungewiss.

Auch die 1850er Jahre begannen für Deutschland schlecht. Es gab sehr harte Winter, die Ernte fiel miserabel aus. Scharen von Bettlern zogen die Landstraßen entlang. Eine Katastrophe wie in Irland schien durchaus möglich, als schließlich die Ernte von 1852 die Rettung brachte.

Darüber hinaus waren die deutschen Bauern in der Schuldenfalle. Sie hatten in den Jahren vor 1845, als die Zinsen niedrig waren, hohe Schulden aufgenommen. In den Notjahren 1845 bis 1847 mussten sie sich weiter verschulden, um überleben zu können. Dieser Schuldenberg zusammen mit Zahlungen zur Befreiung von Verpflichtungen gegenüber der Feudalherrschaft wurde ihnen schließlich in den Notjahren 1851 bis 1852 zum Verhängnis. Die drohende Zwangsenteignung konnte nur abgewendet werden durch eine gütliche Einigung mit den Kreditgebern und einem Verkauf des Anwesens. Danach blieb nur die Ausreise nach dem amerikanischen Westen.

Die große deutsche Welle der 1850er Jahre wurde auch gespeist von Auswanderern aus Norddeutschland, wo nach Kriegswirren die Steuern erhöht und Landarbeiter arbeitslos geblieben waren. Das Gebiet spürte die Konkurrenz anderer Getreideproduzenten. Bei den Gutsbesitzern herrschte Panik. Sie versuchten, ihr überzähliges Personal möglichst bald los zu werden, wofür es nur eine Möglichkeit gab: Die Ausreise nach Amerika. Beschäftigungslose Soldaten fanden in der Heimat kein Auskommen mehr. Für Norddeutschland war Hamburg der natürliche Hafen. Soldaten und Offiziere reisten in Gruppen aus. Ihre Siedlung in Iowa hieß lange New Holstein.

[182] Zitiert in Wilhelm Abel „Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Europa“ Verlag Paul Parey Hamburg Berlin S. 384

Irland wurde die Abhängigkeit von der Kartoffel zum Verhängnis. Als nacheinander die Kartoffelernten der Jahre 1845 und 1846 durch die Kartoffelfäule ausfielen, waren viele Bauern zum Tod durch Verhungern verurteilt. Die Menschen zogen sich in ihre Hütten zurück, um zu sterben oder wanderten von Gemeinde zu Gemeinde. Die Sterbenden wurden am Wegesrand zurückgelassen. Das „Hungerfieber“ griff um sich, eine Art Typhus, hervorgerufen durch Unterernährung. Man hatte gehofft, durch den Verkauf von Getreide – aufgrund der allgemeinen Krise in Europa waren die Preise hoch – ausreichend Mais kaufen zu können. Mais konnte jedoch erst nach Irland geliefert werden, nachdem die inneramerikanischen Kanäle im nächsten Frühjahr eisfrei waren. Auch Schweine halfen nicht zum Überleben, da nur wenige die Hungerperiode des Vorjahres überlebt hatten. Schließlich kamen im Januar 1847 die ersten Mais-Lieferungen aus den USA an. Aus Irland exportierter Weizen wurde zurückgeleitet, aus dem Donautal und vom Mittelmeer kamen Versorgungslieferungen. Aber in Irland waren die Transportmöglichkeiten unzureichend. Soweit der Weizen ankam, nutzte er wenig, da die meisten Iren noch nie Brot gegessen hatten. Sie wussten nicht, wie man es bäckt, sie hatten hierzu keine Öfen. Im März fand die Katastrophe schließlich ein Ende. Resultat: Zwischen 1845 und 1851 sind in Irland vermutlich einem Million Menschen verhungert.

Der Exodus aus Irland wurde auch aus den beiden folgenden Gründen gefördert. Die Grundbesitzer stellten auf Viehwirtschaft um, da die englischen Industriearbeiter einen profitablen Markt für Fleisch abgaben, weshalb die Kleinbauern vertrieben wurden. Zum anderen wurde die Armengesetzgebung 1847 geändert. Das neue Gesetz enthielt eine „quarter-acre clause“, die bestimmte, dass Pächter mit einem Viertel Acre oder mehr nicht mehr öffentlich unterstützt wurden. Pächter mit Flächen unter einem Viertel Acre waren jedoch bereits verschwunden. Sie waren die Auswanderer der Jahre bis 1847, saßen in den Armenhäusern oder waren verhungert. Die noch verbliebenen Pächter bewirtschafteten Flächen zwischen fünf und zehn Acre. Nach dem neuen Gesetz hatten sie die Möglichkeit, auf das gepachtete Land zu verzichten, um wieder unterstützt zu werden. Sie zogen es jedoch vor, ihre Familien zu verlassen und auszuwandern, um sie nachzuholen, sobald die Überfahrt zusammengespart war. Aber wer sollte für die zurückgelassenen Familien sorgen? Es wurde eine Steuer eingeführt, von der nur Pächter mit einer Jahrespacht unter vier Pfund ausgenommen waren. Eine zweite Welle von Auswanderern war losgetreten, bestehend aus den Pächtern, die durch die neue Steuer arm geworden wären.

Da viele Iren seit 1845 keinerlei Abgaben bezahlen konnten, wurden sie aus ihren Hütten vertreiben, die von den Grundbesitzern abgebrochen wurden, um eine Rückkehr zu vermeiden. Die betroffenen Gebiete standen voll mit den Skeletten ehemaliger Hütten und mit Erdhaufen, die einmal Behausungen waren. Ein Augenzeuge glaubte, der Spur einer kämpfenden Armee zu folgen. Die Auswandererflut schwoll weiter an.

Das Dorf Tulling, nach der Hungersnot verlassen

Rammbock zur Zerstörung des Hauses eines säumigen Zahlers (möglicherweise nachgestellt)

1848 trat wieder die Kartoffelfäule auf. Aber auch die englische Regierung tat das ihrige. Sie wollte das Land durch die Ansiedlung von Engländern und Schotten wieder auf Vordermann bringen. Diese hatten keine soziale Bindung zur Bevölkerung, kannten keine Rücksicht gegenüber säumigen Zahlern. Die neuen Besen kehrten gut, das Land entleerte sich weiter.

Die Iren verbrauchten ihren letzten Notgroschen, um die Auswanderung zu finanzieren. Anderen halfen Verwandte in den USA und in Kanada. Auch die Landbesitzer halfen, allerdings nicht uneigennützig. Sie befürchteten, dass ihnen zahlreiche Arme zur Last fallen würden. Sie organisierten Massenauswanderungen, indem sie Schiffe charterten. Auch die Kirche half.

Wer sich nach Amerika retten konnte, kam dort auf der Route von Liverpool nach Québec an, auf der die Holzschiffe verkehrten. England kaufte im großen Stil Holz in Kanada. Auf der Rückfahrt konnte man die Auswanderer zu verhältnismäßig günstigen Preisen mitnehmen. Von Québec aus zogen sie in die USA auf dem Landweg weiter oder wählten ein billiges Küstenschiff. Da die meisten kein Handwerk gelernt hatten, mussten sie schlecht bezahlte Arbeit in den Städten annehmen. Man sah sie bei den Kanal- und Eisenbahnbauten, in Textil- und Schuhfabriken und in den Kohleminen Pennsylvaniens.

Auch die Bevölkerung von Wales versuchte, der miserablen wirtschaftlichen Situation zu entfliehen. Eisen wurde dringend für den Eisenbahnbau benötigt, Minen wurden gebaut. Die Minenbesitzer vereinnahmten das Weideland der Bauern. Da diese nicht ganz landlos sein wollten, mieteten sie einige steinige Hektar und verdingten sich als Minenarbeiter. Um ihre Arbeitsstelle zu erreichen, mussten sie oft mehr als zehn Meilen laufen, was zur Folge hatte, dass sie ihre Ernten nachts einfuhren. Als 1837 der Eisenbahnbau eingestellt wurde, waren sie auf die Erträge ihrer mageren Äcker zurückgeworfen. Viele von ihnen wanderten nach Amerika aus, wo sie in den Kohlen- und Erzminen Pennsylvaniens Arbeit fanden.

Die Wirtschaftskrise nach 1837 traf auch die Industrie Englands. Schmiede, Schuster und Textilarbeiter zogen auf der Suche nach Arbeit bettelnd durchs Land. In Lancashire eröffneten die Städte Suppenküchen. Der Krieg in China hatte dem Land einen wichtigen Absatzmarkt gekostet. Die Auswanderung nach Amerika entleerte die Straßen.

1846 hatte das britische Parlament ein Gesetz abgeschafft, das den Import von Getreide beschränkte. Die britischen Bauern befürchteten, dass ihre Insel mit einer Flut von ausländischem Getreide überschwemmt würde, die sie in den Ruin triebe. Dazu kam noch, dass der Eisenbahnbau aufgehört hatte und die einheimischen Arbeiter von einwandernden Iren unterboten wurden. Man befürchtete ein irisches Schicksal. Damit wurde in den Jahren 1848 und 1849 in England und Schottland eine Auswandererwelle ausgelöst, die die irische vermutlich übertraf.

In den englischen Städten waren Arbeiterviertel entstanden mit menschenunwürdigen Wohnverhältnissen. Dies gilt vor allem für London, aber auch für die anderen britischen Großstädte. Friedrich Engels berichtet aus dem Londoner Wohnviertel St. Giles: Der Schmutz und die Baufälligkeit übertrifft alle Vorstellungen. Es gibt fast keine ganze Fensterscheibe, die Mauern sind bröckelig, die Türpfosten und Fensterrahmen zerbrochen und lose, die Türen aus alten Brettern zusammengenagelt oder gar nicht vorhanden. Türen sind nicht nötig, da es ohnehin nichts zu stehlen gibt. Schmutz und Asche liegen überall herum, die vor die Tür geschütteten schmutzigen Flüssigkeiten sammeln sich zu stinkenden Pfützen. Engels zitiert den Prediger von St. Philip in Bethnal Green, der über seine Pfarre folgendes berichtet: *„Sie enthält 1400 Häuser, die von 2795 Familien oder ungefähr 12 000 Personen bewohnt werden. Der Raum, auf dem diese große Bevölkerung wohnt, ist weniger als 400 Yards (1200 Fuss) im Quadrat, und bei solch einer Zusammendrängung ist es nichts Ungewähnliches, dass ein Mann, seine Frau, vier bis fünf Kinder und zuweilen noch Großvater und Großmutter in einem einzigen Zimmer von zehn bis zwölf Fuss im Quadrat gefunden werden, worin sie arbeiten, essen und schlafen. … Nicht ein Familienvater aus zehnen in der ganzen Nachbarschaft hat andere Kleider als sein Arbeitszeug, und das ist noch so schlecht und zerlumpt wie möglich; ja viele*

haben außer diesen Lumpen keine andere Decke während der Nacht, und als Bette nichts als einen Sack mit Stroh und Hobelspänen“[183]

Am 16. November 1843 hielten die englischen Behörden eine Totenschau der Leiche der 45jährigen Ann Galway ab. Dazu berichteten die Zeitungen folgendes. Sie bewohnte mit ihrem Mann und ihrem 19jährigen Sohn ein ein kleines Zimmer, das weder eine Bettstelle oder Bettzeug noch sonstige Möbel enthielt. Sie lag tot neben ihrem Sohn auf einem Haufen Federn, die über ihren fast nackten Körper gestreut waren. Sie hatte weder ein Betttuch noch eine Decke. Die Federn klebten so fest an ihrem Körper, dass die Leiche gereinigt werden musste, um eine Untersuchung durch den Arzt zu ermöglichen. Sie war abgemagert und über und über von Ungeziefer zerbissen. Ein aufgerissener Teil des Fußbodens im Zimmer diente als Toilette.

Engels berichtet weiter: *„Es fällt mir nicht ein, zu behaupten, dass* alle *Londoner Arbeiter lebten in einem solchen Elend wie die obigen drei Familien; ich weiß wohl, dass Zehn es besser haben, wo einer so ganz und gar von der Gesellschaft mit Füßen getreten wird …“*[184]

Die fünfzigtausend Obdachlosen Londons wussten nicht, wo sie die Nacht verbringen sollten. Soweit sie ein paar Pence aufwenden konnten, kamen sie in einem lodginghouse unter. In einem Zimmer standen bis zu sechs Betten, in denen jeweils bis zu sechs Menschen übernachteten. Darunter waren Kranke und Gesunde, Alte und Junge, Männer und Frauen, Betrunkene und Nüchterne. Engels wörtlich: *„Da gibt es dann Streit, Schlägereien und Verwundungen – und wenn sich die Bettgenossen vertragen, so ist das noch schlimmer, es werden Diebstähle verabredet oder Dinge getrieben, deren Bestialität unsere menschlicher gewordenen Sprachen nicht in Worten wiedergeben wollen.“*

Eine englische Zeitung berichtete über Edinburgh: *„Diese Straßen sind oft so eng, dass man aus dem Fenster des einen Hauses in das des gegenüberstehenden steigen kann, und dabei sind die Häuser so hoch Stock auf Stock getürmt, dass das Licht kaum in den Hof oder die Gasse, die dazwischen liegt, hineinzudringen vermag. In diesem Teile der Stadt sind weder Kloaken noch sonstige zu den Häusern gehörende Abzüge oder Abtritte; und da wird aller Unrat, Abfall und Exkremente von wenigstens 50 000 Personen jede Nacht in den Rinnstein geworfen, so dass trotz allen Straßenkehrens eine Masse aufgetrockneten Kots und ein stinkender Dunst entsteht …“*[185]

Aus Glasgow berichtete der Regierungskommissär J. C. Symons, der die Lage der Handweber untersuchte: *„Ich habe das Elend in einigen seiner schlimmsten Phasen, sowohl hier als auf dem Kontinente, gesehen, aber ehe ich die Wynds von Glasgow besuchte, glaubte ich nicht, dass in irgend einem zivilisierten Lande soviel Verbrechen, Elend und Krankheit existieren könne. In den niedrigeren Logierhäusern schlafen zehn, zwölf, ja zuweilen zwanzig Personen von beiden Geschlechtern und jedem Alter in verschiedenen Abstufungen der Nacktheit auf dem Fussboden durcheinander. Diese Wohnstätten sind gewöhnlich so schmutzig, feucht und verfallen, dass kein Mensch sein Pferd darin unterbringen möchte.“*[186]

Anreize und Hindernisse

Während der napoleonischen Kriege war man weit herumgekommen. In den Dörfern wurde es eng und langweilig. Der Friedensvertrag bestimmte in Artikel XVII, dass Einwohner aus Gebieten mit neuer Obrigkeit sechs Jahre lang auswandern durften, ohne eine Auswanderungssteuer zahlen zu müssen, was für einen großen Teil der rheinischen Gebiete zutraf. Viele hielt es nicht mehr in der Heimat. Die meisten Auswanderer zog es nach Amerika.

[183] The Northern Star vom 04. Mai 1844, zitiert in Friedrich Engels „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ Deutscher Taschenbuchverlag München 1980 S. 47
[184] Zitiert ebd.
[185] Zitiert ebd. S. 49
[186] J. C. Symons, Reports from Assistant Hand-Loom Weavers’ Commissioners, Parlamentary Papers 1839, vol. 42, Nr. 159, zitiert ebd. S. 51

Ein starker Stimulus zur Auswanderung waren nach wie vor Briefe ausgewanderter Verwandter, die häufig gefälscht wurden, denn die an der Auswanderung verdienenden Geschäftsleute wollten ein möglichst positives Bild Amerikas gezeichnet sehen. Die Fälscher hatten ein leichtes Spiel, da viele Auswanderer nicht schreiben konnten, weshalb der Brief in der Schrift eines Unbekannten geschrieben wurde. Aber die Auswanderer waren trickreich. Es wurden alle möglichen geheimen Zeichen vereinbart, wie zum Beispiel die Kennzeichnung durch Nadelstiche in den Ecken des Briefes. Ein Ire vereinbarte mit seinem Bruder, dass er nicht nachkommen sollte, wenn er in seinem Brief schreiben würde, er solle unbedingt die Großmutter mitbringen – die schon lange verstorben war.

Die Presse tat ein Übriges, um die Auswanderungsstimmung anzuheizen. Sie berichtete von dem armen Angestellten, der nun ein reicher Händler geworden war und vom Lehrling, der nun Vorgesetzter von hundert Mitarbeitern war.

In Deutschland wurde die Bevölkerung von den Regierenden an der kurzen Leine gehalten und streng überwacht, was schließlich zu revolutionären Ausbrüchen führte. Am 27. Mai 1832 kam es in Hambach zu einer großen Demonstration. Viele fühlten sich als Revolutionäre. Die Bauern weigerten sich, Steuern zu zahlen. Als die bayerische Regierung im Rheinland durchgriff, kehrte wieder Friede ein. Eine Untersuchung der Ereignisse in Hambach führte zu zahlreichen Verhaftungen, was bewirkte, dass sich viele junge Revolutionäre zurückzogen. Auf diese Weise allein gelassen flohen andere in die Schweiz, wo sie sich mit Gleichgesinnten aus Polen trafen. Als die Unterstützung durch liberale Gruppen allmählich abkühlte, reisten viele von ihnen über Frankreich oder England in die USA.

Neben den wirtschaftlich und politisch bedingten Auswanderungen gab es auch im 19. Jahrhundert solche aus religiösen Gründen. Unter ihnen war der Dresdner Mystiker Martin Stephan. Nachdem er bei geheimen Versammlungen in den Wäldern um Dresden erwischt wurde, reiste er, nicht ohne Widerstand durch die Behörden, am 19. November 1838 mit 700 Gesinnungsgenossen nach New Orleans, um Sodom und Gomorrah zu entfliehen. Nachdem er während der Seereise zum Bischof gewählt wurde, verjagte ihn seine Anhängerschaft nach der Ankunft, da sie seine Moral in Zweifel zog. Immerhin konnten die Stephanisten in Perry County bei St. Louis zehntausend Acres Land kaufen und ihr Unternehmen zu einem erfolgreichen Ende führen.

Auch die preußischen Altlutheraner flohen nach Australien und Amerika, da sie Friedrich Wilhelm III. mit den reformierten Kirchen zu einer neuen Religionsgemeinschaft zusammenschweißen wollte. Sie gründeten in New York, Michigan und Wisconsin erfolgreiche Gemeinden. Die 1843 aus Schlesien ausgewanderten Altlutheraner waren meist Weber, die wegen des Niedergangs der Leinenindustrie auswanderten.

Auch Juden wanderten aus Deutschland aus, weniger aus religiösen Gründen, sondern aufgrund der antisemitischen Stimmung. Nach den napoleonischen Kriegen verlangten die Regierungen politische und religiöse Konformität. Die Juden waren unbeliebt, da sie die Unternehmungen der französischen Besatzer finanziert hatten. Die Gewinne hieraus erregten den Neid der Bevölkerung. In Bayern, wo jüdische Ansiedlungen über das ganze Land verteilt waren, versuchte die Regierung in einem Edikt vom 10. Juni 1813 Ordnung in das Chaos zu bringen. Die Vorschriften schränkten die geschäftliche Tätigkeit der Juden ein. Württemberg folgte dem Beispiel Bayerns und erließ 1828 ein Gesetz, nach dem Juden ihr Eigentum nur tauschen oder verkaufen durften, wenn es mindestens drei Jahre in ihrem Besitz war oder Land für diese Periode bestellt worden war. Bis 1839 wanderten zehntausend bayerische Juden nach Amerika aus.

Von den europäischen Staaten wurde die Auswanderung überwiegend abgelehnt. Preußen erließ 1820 ein Gesetz, das Drängen zur Auswanderung unter Strafe stellte. 1845 wurde das öffentliche Lesen von Briefen oder anderen Papieren, die die Auswanderung anregen konnten, verboten.

In den Jahren nach 1848 hatten die USA eine starke Ausstrahlung auf die politischen Wunschvorstellungen in Deutschland. Jeder Brief eines in den USA glücklich Gelandeten wirkte als politische Propaganda. Wenn liberale Journalisten und selbsternannte Staatsmänner ihr politisches Utopia beschrieben, war es in Wirklichkeit die USA. Der preußische Innenminister schlug vor, Mittel

und Wege zu suchen, den Auswandererstrom auf Monarchien umzulenken. Ein ultrakonservativer preußischer Herausgeber meinte, man solle eine Armee in die USA schicken, um das Ärgernis ein für alle Mal zu beseitigen.

England war sehr darauf bedacht, seine industrielle Überlegenheit zu wahren. Facharbeitern wurde die Auswanderung erschwert. Die Ausfuhr von Maschinen-Modellen war verboten. Jeder Auswanderer musste mit einem Zertifikat seiner Heimatbehörde nachweisen, dass er kein „manufacturer“ oder „artificer“ war. Viele dieser Fachkräfte reisten trotzdem aus, entweder über Kanada oder über einen französischen Hafen. Andere kauften sich für fünf Shilling ein gefälschtes Zertifikat.

Die deutsche Auswanderung war nicht nur durch wirtschaftlichen Druck oder die politischen Verhältnisse verursacht. Es wanderten auch Reiche aus, die weiterhin in der Heimat ein gutes Auskommen gefunden hätten. Sie sahen in Amerika die Möglichkeit, ihr Vermögen zu vervielfachen. Gedrängt wurden sie allerdings auch von ihrem Misstrauen gegenüber der sozialen und politischen Zukunft Europas und dem Zeitgeist, der die Ausreise favorisierte. Auszureisen galt als Allheilmittel.

Gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts verhielten sich die westeuropäischen Staaten gegenüber der Auswanderung aufgeschlossener. Die Formalitäten wurden vereinfacht. Auswanderung galt als Aderlass, der sozialen Schwierigkeiten vorbeugte. Die Lehre Thomas Robert Malthus’ begann zu wirken. Nur junge Männer, die man als Soldaten brauchen konnte, waren ausgenommen. Viele von ihnen flohen über den Rhein nach Frankreich.

1855 brachte der Krim-Krieg einen Rückgang der Auswanderung. Die Schiffe wurden für Truppentransporte gebraucht, was die Passage nach Amerika so teuer werden ließ, dass sie sich die große Menge der potentiellen Auswanderer nicht mehr leisten konnte. Aufgrund der allgemein unsicheren Lage wurden in Deutschland wehrtüchtige Männer streng bewacht, weshalb eine heimliche Ausreise nicht mehr möglich war.

Die Reise

Während des Winters 1816/17 verbreiteten Emissäre holländischer Reederein das Gerücht, dass in Rotterdam und Amsterdam Schiffe bereit lägen, die Auswanderer kostenlos nach Amerika brächten. Obwohl sich bei persönlicher Nachfrage herausstellte, dass sich die Auswanderer als Redemptioners (Arbeiter mit zeitlicher Arbeitsverpflichtung zur Abdienung des Überfahrtsgeldes) zu verdingen hatten, fielen zahlreiche Familien auf das Gerücht herein und begaben sich eilends nach Holland. Die Schiffe auf dem Rhein reichten zur Beförderung der zahlreichen Menschen nicht mehr aus, so dass sich beiderseits des Flusses ein Strom von heruntergekommenen Menschen nach Norden bewegte. Nach ihrer Ankunft mussten sie feststellen, dass nur die Besten zu ungünstigen Bedingungen als Redemptioners akzeptiert wurden. Schließlich waren überhaupt keine Passagen mehr zu erhalten. Die Straßen Amsterdams waren überflutet mit gestrandeten Auswanderern, die sich schämten, in ihre Heimat zurückzukehren. Um die zahlreichen Menschen wenigstens notdürftig unterzubringen, sah sich die Stadt Amsterdam gezwungen, Unterkünfte zu errichten. Ab sofort durften nur noch Auswanderer die Grenze nach Holland überschreiten, für die ein Einwohner des Landes bürgte. Zahlreiche Gestrandete waren gezwungen, ihren Stolz zu überwinden und den Heimweg anzutreten. Ein erbärmlicher Strom von völlig abgerissenen Menschen, Kindern und Kleinkindern ergoss sich stromaufwärts. Wenigstens waren sie in der Lage, diejenigen zu warnen, die weiterhin der Küste zustrebten.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde Le Havre zum Haupthafen für deutsche Auswanderer. Die Praktiken der Niederländer hatten deren Häfen in Verruf gebracht. Außerdem waren die zahlreichen Zollschranken bis zur Gründung des Zollvereins im Jahr 1833 hinderlich. Da sich die Elsässische Tuchindustrie mit Baumwolle aus New Orleans versorgte, fuhren die Schiffe dorthin, von wo aus die Auswanderer den Mississippi hochfuhren und sich in den Staaten Ohio, Illinois, Wisconsin und Missouri ansiedelten. Aufgrund der großen Auswandererzahlen war die Lage in Le Havre dramatisch. Es bestanden lange Wartezeiten. Die Auswanderer mussten in billigen Unterkünften

hausen, manchmal mehrere Familien in einem Raum. Mitte des 19. Jahrhunderts löste Bremen Le Havre ab. Der Zielhafen in den USA war Baltimore, da die Bremer Kaufleute von dort ihren Tabak bezogen. Baltimore und New York wurden zu Zentren der deutschen Einwanderung. Die zahlreichen kleinen Tabakhändler im Inland warben die Auswanderer an.

Bremen hatte das große Los gezogen. Die Stadt schloss 1827 mit den USA einen Vertrag, wonach die jeweils andere Nationalität das Recht hatte, sich wie die einheimischen Bürger geschäftlich zu betätigen. Um den Zugang zur See zu verbessern, kaufte Bremen Land von Hannover und baute einen neuen Hafen, der 1830 als Bremerhaven eröffnet wurde. Damit wurde das große Tabak-Geschäft möglich. Bremen kaufte in den USA in großem Stil Tabak und versorgte damit Deutschland, Österreich und die Schweiz. Der halbe Tabak-Export der USA lief über Bremen. Der gute Standard der bremischen Schiffe sprach sich herum. Bis 1843 hatte Bremen Le Havre als Auswandererhafen eingeholt.

Den Hamburger Kaufleuten, die die Bremer immer als ihre armen Nachbarn betrachtet hatten, blieb das Nachsehen. Sie hatten sich ein gutes Geschäft durch die Lappen gehen lassen. Um den Bremer Vorteil auszugleichen, benutzten sie ihre guten Verbindungen zu England. Von den 2484 Schiffen, die 1840 den Hamburger Hafen anliefen, kamen 1038 aus England. Es wurde eine Route organisiert, auf der die Auswanderer zuerst nach Hull verschifft wurden, die Insel nach Liverpool überquerten und von dort die Atlantikreise nach New York antraten. Auf diese Weise gelang es Hamburg, bis 1842 neben Bremen und Le Havre eines der Ausfalltore für die steigende Flut von Auswanderern zu werden.

Um den üblen Zuständen während der Seereise abzuhelfen, erließen die USA mit Wirkung vom 1. September 1819 ein Gesetz zur Beschränkung der Passagierzahl. Es durften nur noch zwei Personen pro Registertonne befördert werden. Zuwiderhandlungen wurden hart bestraft. Mit dem Inkrafttreten des Gesetzes begann auch die offizielle Statistik der Einwanderung.

Erleichtert wurde die Ausreise, zumindest für betuchte Auswanderer, durch die im 18. Jahrhundert aufkommende Paketschifffahrt. Diese Schiffe beförderten hauptsächlich Post sowie leichte Fracht und verfügten über Kabinen für Passagiere. Sie hatten einen festen Fahrplan, den sie einhielten, auch wenn die Frachträume nicht voll oder die Kabinen nur teilweise ausgebucht waren. Das erste Schiff dieser Art wurde 1815 in Dienst gestellt. Sie fuhren drei Mal im Monat von New York nach Liverpool und Le Havre, von New York nach London zwei Mal, einmal von Boston nach Liverpool und weniger häufig von Baltimore nach Liverpool. Da keine Zwischendecks für eine billige Überfahrt vorhanden waren, mussten die meisten Auswanderer Schiffe benutzen, die prinzipiell für die Beförderung von Fracht bestimmt waren. Die Paketschiffe wurden von Geschäftsleuten benutzt, die Kapital nach Amerika brachten.

In den 1840er Jahren waren die Wälder in Irland abgeholzt. Aber Holz wurde gebraucht, da Gebäude nicht nur mit Steinen und Lehm errichtet werden konnten. Die Küffner brauchten Holz, man benötigte Holz für Kisten, die Eier, Butter und Schweinefleisch für den Export aufnehmen konnten. Dies ließ den Schiffsverkehr zwischen dem St. Lawrence Strom und Irland enorm zunehmen. Rege Konkurrenz ließ die Passage von zehn Pfund im Jahr 1816 (nach New York) bis auf fünfzehn Schillinge (nach Québec) in den 1830er Jahren fallen. Auch die Passagen von England nach Amerika wurden billiger. 1816 kostete eine Reise im Zwischendeck zehn bis zwölf Pfund. 1832 wurde für die Reise mit einem Paketschiff sechs Pfund bezahlt und mit ein Frachtschiff vier Pfund. 1818 mussten in Le Havre 350 bis 400 Francs bezahlt werden, in den frühen 1830er Jahren nur noch 120 bis 150 Francs. Damit kam die Neue Welt für Millionen Europäer in Reichweite.

Auch im 19. Jahrhundert lag die Sterberate auf dem Auswandererschiffen noch hoch, auf einzelnen Schiffen war sie erheblich. Hauptsächlich waren irische Auswandererschiffe betroffen. Die Passagiere litten unter einer Krankheit, die Ärzte als „Schiffsfieber“ bezeichneten, wahrscheinlich eine Abart des „Hungerfiebers“, an dem manche Passagiere bereits in milder Form litten, als sie an Bord gingen. Läuse aus Kleidern, die man Verstorbenen abgenommen hatte, waren Bazillenträger. Im Jahr 1847 kam das Schiff „The Lark“ mit irischen Auswanderern in Québec an. Von den 440 Menschen an Bord waren 158 unterwegs gestorben, 186 kamen krank an. Von den insgesamt 89 738 Iren, die 1847 nach

Québec wollten, starben unterwegs 5293 und 10 037 kurz nach ihrer Landung. Insgesamt lag die Sterberate der irischen Auswanderer bei 7,86 %, für Segelschiffe von Liverpool nach Québec sogar bei 15,39 %. Deutsche Auswanderer soll es nicht ganz so schlimm getroffen haben. Schiffe vom Kontinent kannten kein „Schiffsfieber“

Die große deutsche Auswandererwelle der 1850er Jahre lief hauptsächlich über Hamburg und Bremen sowie zu einem geringeren Teil über Le Havre, das allerdings für Schweizer Auswanderer faktisch ein Monopol besaß. Die Auswanderer kamen in Norddeutschland per Bahn an, die ihnen einen verbilligten Spezialtarif bot. Vor dem ersten und fünfzehnten jeden Monats, den regelmäßigen Abreisetagen, war Bremen mit Auswanderern überfüllt. Um der Not abzuhelfen, wurde in Bremerhaven eine spezielle Unterkunft gebaut, für viele das letzte Dach über dem Kopf in Europa. Von Hamburg aus gingen nur wenige Schiffe in die USA. Man brachte die Auswanderer wie bisher über Hull nach Liverpool, von wo aus sie nach Amerika weiterreisten. Die Reeder in Liverpool waren sehr auf dieses Geschäft erpicht, da die große Welle der irischen Auswanderer abflaute.

Die Auswanderung wurde auch gefördert durch die ungleiche Fracht, aus der die amerikanischen und europäischen Exporte bestanden. Aus Amerika kamen Waren mit großem Volumen wie Tabak und Baumwolle, während Europa kleinvolumige Artikel wie industrielle Fertigwaren exportierte. Dies ließ Raum für billige Auswandererpassagen.

Unmittelbar nach der endgültigen Abschaffung der Navigationsakte im Jahr 1854 erreichten die Segel-Passagierschiffe die höchste Entwicklungsstufe. Durch die Einführung fester Fahrpläne konnte die Verstopfung der europäischen Häfen reduziert werden. Neue englische und amerikanische Gesetze halfen, den Hunger von den Schiffen zu verbannen und den Ausbruch von Krankheiten zu vermeiden. 1855 flaute der Handel ab, was die Konkurrenz unter den Reedern förderte und sie dazu zwang, für mehr Komfort zu sorgen.

Amerika

Innerhalb der Periode von 1815 bis 1860 kamen die meisten Auswanderer in den 1850er Jahren nach Amerika, nämlich insgesamt 2,6 Millionen, wodurch sich die Zahl der im Ausland Geborenen von 2,2 Millionen auf gute vier Millionen erhöhte. Die Angehörigen der einzelnen Nationen nahmen wie folgt zu:

	von	auf
Iren	962 000	1 611 000
Deutsche	584 000	1 267 000
Engländer	279 000	433 500
Franzosen	54 000	110 000
Schweizer	13 000	53 000
Skandinavier	18 000	72 500

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde Amerika immer mehr zum Gelobten Land, es entstand der Mythos vom reichen Onkel in Amerika. Die öffentlich zugänglichen Informationen über die USA wurden zahlreicher und besser. In Großbritannien erschienen die „Notes on a Journey to America“ und die „Letters from Illinois“ von Morris Birkbeck in hohen Auflagen. In Deutschland wurde 1829 Gottfried Dudens „Bericht über eine Reise nach den westlichen Staaten Nord-Amerikas“ zum Auswanderer-Handbuch. Die 1830 erschienenen Lederstrumpf-Geschichten des Amerikaners Cooper erreichten auch in Deutschland zahlreiche Leser und steigerten die Unzufriedenheit mit ihrer faden Heimat. In Zeitungen konnte man die neuesten Nachrichten über Amerika lesen, in Deutschland gab es unter anderem die „Allgemeine Auswandererzeitung“.

Verglichen mit Europa waren die Bedingungen in Amerika tatsächlich traumhaft. Mit den Ersparnissen von drei Jahren konnte ein Arbeiter eine Farm mit allen notwendigen Gebäuden kaufen. Dies war möglich, da die Löhne hoch waren und es ausreichend Land gab. Deutsche Auswanderer

konnten kaum verstehen, dass sie für die jährliche Pacht in Deutschland in Amerika eine Farm in doppelter Größe kaufen konnten. Landbesitzer finanzierten mit dem Verkauf ihres Anwesens die Überfahrt ihrer Familie sowie den Kauf einer Farm mit der vierfachen Fläche.

Dieser Wohlstand war auch bedingt durch eine kostengünstige Regierung, deren Aufwand pro Kopf bei einem Viertel Hollands und einem Zehntel Englands lag. Es gab keinen Zehenten, keine Kirchensteuer und keine Abgaben für die Armen. Die USA hatten ungefähr die Einwohnerzahl Preußens, unterhielten aber nur ein Fünfzigstel von dessen Armee. Eine amerikanische Farm mit acht Pferden zahlte auf diese Weise nur zwölf Dollar Steuer. Es gab keine Gendarmerie, die sich in private Angelegenheiten einmischte, keine Militärpflicht, keine Schulpflicht und keine Zensur der Zeitungen.

In Europa kamen Bestrebungen auf, das Schicksal der Auswanderer, die trotzdem gestrandet waren, zu mildern. In der Schweiz und in Deutschland scheiterten Versuche, Komitees zur Erörterung des Problems einzusetzen. Baron von Fürstenwarther versuchte deshalb sein Glück in den USA. Er sprach mit Außenminister John Quincy Adams, der die Position der USA in einem Brief vom 4. Juni 1818 zusammenfasste: Niemand wird eingeladen zu kommen; wer den Mut findet, den Atlantik zu überqueren, wird nicht abgewiesen; Ausländer werden nicht benachteiligt, erhalten aber auch keine bevorzugte Behandlung; im Ausland und im Land Geborene haben die gleichen Chancen, ihr Erfolg richtet sich nach ihren persönlichen Fähigkeiten und ihrem Glück.

Die Einwanderer des Jahres 1818 hatten Glück. Sie kamen leicht unter, da die Wirtschaft in den USA florierte. Für 1819 wurde eine Fortsetzung des Booms erwartet. Die Redemptioner-Makler verbreiteten die Nachricht vom amerikanischen Reichtum. Die Reedereien hielten zahlreiche Schiffe bereit. Eine große Welle von Einwanderern wurde erwartet. Es kam jedoch anders. Der Boom lief aus, die Blase platzte. Im Westen brachen die Immobilienpreise zusammen, was lokale Banken in den Ruin trieb. Die Welle lief nach Osten, wo ein Finanzinstitut nach dem anderen zusammenbrach, gefolgt von Fabriken. Farmer konnten ihre Produkte nicht mehr in Europa absetzten und erzielten nur noch Niedrigstpreise.

Die Nachricht von diesem Niedergang kam in Europa zu spät an, um die große Masse von bereitstehenden Auswanderern aufzuhalten. Sie fanden in den USA keine Arbeit. Tief enttäuscht strandeten sie in den Häfen. Die Baumwollmühlen von Philadelphia, die 1816 noch 2325 Arbeiter beschäftigt hatten, gaben am 2. Oktober 1819 nur noch 149 Arbeit. Kapitäne von Auswandererschiffen mussten für Passagiere, die drohten, der Öffentlichkeit zur Last zu fallen, bis zu 300 Dollar an die New Yorker Stadtverwaltung zahlen. Dies brachte aber nicht viel, da man die Passagiere an versteckten Plätzen an Land setzte oder sie auf Küstenschiffe transferierte, die von dieser Regelung ausgenommen waren. Der Bürgermeister von New York berichtete: *„It has not been uncommon during the summer, to meet droves of these foreigners, who have been landed some miles to the east, lugging their chests and beds towards the city. Many of these have sunk under the fatigue; and we have now some of them in the alms-house taken from the roads, where they could not be left to perish."*[187]

Redemptioners konnten nicht mehr vermittelt werden. Es erschienen keine Käufer auf den Schiffen. Die Vermittler zogen mit ihnen nach Westen und in den Süden, um sie auf diese Weise los zu werden oder sie setzten sie frei, wenn sie ihren Unterhalt nicht mehr finanzieren konnten. Von diesem Schlag hat sich das Redemptioner-System nicht mehr erholt.

Während der Wirtschaftkrise in den USA in den 1820er Jahren kamen weniger Einwanderer. Andere Gebiete wurden interessant. Der Osten, vor allem Russland und Polen, öffneten die Tore und warben in bevölkerungsreichen Gebieten um Einwanderer. Von 1818 bis 1828 kamen 250 000 deutsche Einwanderer in Polen an, während in den USA pro Jahr weniger als tausend landeten.

Die Krise endete in den Jahren nach 1825. Amerika brauchte wieder Arbeitskräfte zum Bau von Kanälen, Straßen, Lagerhäusern und Mühlen. Die Zahl der Einwanderer begann zu steigen, die Welle

[187] Managers of the Society for the Prevention of Pauperism in the City of New-York, Second Annual Report, Dec. 29, 1819 (N.Y. 1820) zitiert in Marcus Lee Hansen „The Atlantic Migration 1607 – 1860" Simon Puplications Safety Harbour Florida 2001 S. 104

baute sich auf zur großen Flut in den 1850er Jahren. 1832 kamen über 50 000 Einwanderer in den USA an und in den folgenden Jahren kaum weniger.

Zwischen den Jahren 1830 und 1850 wurden die USA für die Einwanderer zu einem anderen Land. Der Einwanderer des Jahres 1830 nahm ein großes Risiko auf sich, ob er Arbeit finden würde oder nicht. 1850 hingegen konnte der Einwanderer sicher sein, ein fertiges System vorzufinden, das ihn aufnahm und ihm Arbeit gab. Er konnte sicher sein, seinen sozialen Status zu verbessern. In den 1830er Jahren änderte sich auch die Zusammensetzung der Auswanderer. Es kamen weniger ledige junge Männer, sondern mehr Familien. Kinderreichtum bedeutete in Europa Armut, in Amerika hingegen Reichtum.

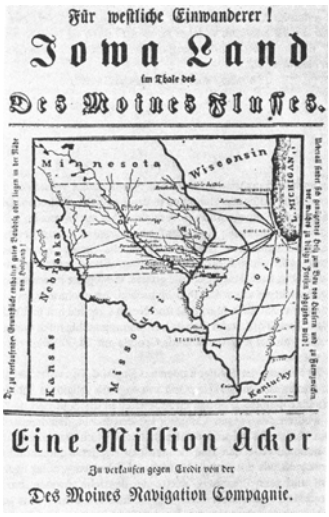
Die Auswanderer kamen jedoch in solchen Mengen, dass ihre Aufnahme im amerikanischen Arbeitsmarkt zeitweise stockte. Große Auswandererzahlen konnten auf eine Stagnation in den USA treffen, so dass die Auswandererwelle wieder abflaute, was wiederum bewirken konnte, dass während des nächsten Aufschwungs Arbeitskräfte fehlten.

1854 erreichte die Einwandererwelle einen vorläufigen Höhepunkt. Fast 428 000 Menschen kamen in den USA an. Da für den Krim-Krieg zahlreiche Schiffe gebraucht wurden, verteuerte sich die Überfahrt. Dies führte dazu, dass viele Einwanderer ihre Mittel weitgehend aufgebraucht hatten und für die Weiterreise in Amerika kein Geld geblieben war. Sie verstopften die Häfen der Ostküste. Hinzu kam, dass aufgrund einer Trockenheit im Westen die Ernte schleicht ausfiel, was zu einer allgemeinen Depression führte. Die miserable Situation der Einwanderer wurde von Preußen und Sachsen aufgegriffen. Beide Staaten hatte die große Auswanderungswelle erschreckt. Preußen verteilte tausende Handzettel, um seine Bürger von der bedauernswerten Situation der Auswanderer zu informieren. In Sachsen wurden die Bürger durch Anschläge an den Hauswänden über die Aktionen der „Know-Nothing“ – einer Organisation, die die Einwanderung bekämpfte – gegen deutsche Einwanderer informiert.

In den amerikanischen Großstädten, vor allem in New York, führte diese Situation zu katastrophalen Wohnverhältnissen. Verlassene Häuser und Lagerhallen wurden angemietet und in kleine Parzellen aufgeteilt, die man an die Wohnungssuchenden weitervermietete. Dieses Geschäft wurde meist unternommen von Einwanderern, die es inzwischen zu kleinen Ladenbesitzern gebracht hatten. John Griscom, der von 1842 bis 1843 Health Officer war, beschreibt diese Unterkünfte: *„Every corner of the rooms, of the cupboards, of the entries and stairways is piled with dirt. The walls and ceilings … are smeared with the blood of unmentionable insects and dirt of indescribable colors.”* Die Unterkünfte waren sehr schlecht belüftet. Regenwasser lief in Kellerräume, die völlig überbelegt waren. Der Arzt Dr. Stephan Wood berichtet: *„The families were … living in cellar rooms some six feet below the street, dark and damp, with very scanty ventilation, and ceilings or rather beams so low that I could not stand erect between them.“* John Griscom berichtet Folgendes über diese Kellerräume: *“… You must descend to them; you must feel the blast of foul air as it meets your face on opening the door; you must grope in the dark … to find your way … over a broken floor, the boards of which are protected from your tread by a half inch of hard dirt; you must inhale the suffocating vapor of the sitting and sleeping rooms; and in the dark, damp recess, endeavor to find the inmates by the sound of their voices, or chance to see their figures moving between you and the flickering blaze of a shaving burning on the hearth, or the misty light of a window covered with dirt and festooned with cobwebs. … There is no exaggeration in this description. I cannot too highly color the picture if I would.”*[188]

Um die Flut der Einwanderer der 1850er Jahre aufzufangen und vor allem an ihnen zu verdienen, wurden in New York reihenweise mehrstöckige Unterkünfte und Baracken gebaut mit unglaublich miserablen Wohnverhältnissen. Ein Quaker baute Unterkünfte, die „Sweeney’s Shambles“ genannt wurden. Eine typische Wohnung hatte ein Zimmer mit 12 mal 12 Fuß und einen fensterlosen Schlafraum mit 6 mal 6 Fuß. In einer dieser Wohnungen lebten ein verkrüppelter Veteran des Sezessionskrieges mit seiner Frau und seinen drei Kindern, eine Untermieterin mit zwei Kindern und ein Untermieter.

[188] Zitiert in Smith Hart „The New Yorkers“ Sheridan House New York 1938 S. 84 ff.



Anzeigen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

1860 bis 1890

Die zweite große Einwandererwelle baute sich nach dem Sezessionskrieg auf, der von 1861 bis 1865 dauerte. Die Einwanderer kamen aus den gleichen Ländern wie die der ersten Welle, also hauptsächlich aus West- und Nordeuropa. Sie waren aber viel zahlreicher. Während in den 45 Jahren von 1815 bis 1860 fünf Millionen Einwanderer ankamen, erhöhte sich ihre Zahl in den dreißig Jahren von 1860 bis 1890 auf zehn Millionen.

Europas Wirtschaft

Auch die zweite Auswandererwelle wurde verursacht durch politische und religiöse, hauptsächlich aber wiederum durch wirtschaftliche Gründe. Die fortschreitende Industrialisierung und der enorme Bevölkerungszuwachs sorgten für den Anstieg der Auswanderung.

Durch die Verbesserung der weltweiten Infrastruktur, der Schiffsverbindungen und der Eisenbahnen, konnten Massengüter billig transportiert werden. Europa importierte Getreide aus den USA, aus Russland, Indien und anderen weit entfernten Ländern. Dies traf die Getreideproduzenten in England, Schweden und Deutschland östlich der Elbe in 1860er und 1870er Jahren hart. Deutschland, durch Eisenbahnen verbunden mit den Getreideproduzenten Russland, Polen, Ungarn und Rumänien, wurde innerhalb der Jahre 1865 bis 1875 vom Getreideexporteur zum Getreideimporteur. In England fielen die Getreidepreise sowie die Preise für Land in Getreideanbaugebieten zwischen den 1860er und 1880er Jahren auf die Hälfte. Zahlreiche Farmer und Landarbeiter mussten auswandern. In Schweden kam noch hinzu, dass die Umsätze der Holzindustrie zurückgingen aufgrund der Umstellung von Holz- auf Stahlschiffe.

In Deutschland litt die Industrie in den 1880er Jahren an einer Depression. Aus dem Ruhrgebiet wanderten tausende Bergleute und Stahlkocher aus. In Sachsen, Bayern und Schlesien zog es Weber und Spinner nach Amerika. Glasarbeiter, Messerschmiede und Lederverarbeiter aus Westfalen und den preußischen Gebieten am Rhein schlossen sich an. In Großbritannien war die Situation nicht anders. Ab den 1860er Jahren wanderten zahlreiche Textilarbeiter aus Lancashire aus, gefolgt von Wollherstellern aus Yorkshire und Seidenarbeitern aus Macclesfield. Ab 1860 durfte französische Wolle zollfrei eingeführt werden. Die größte Gruppe waren jedoch Bergleute aus Durham, Schottland und Wales sowie Eisenhütten-Arbeiter aus dem Black Country.

Mit der zweiten Welle begann auch die Auswanderung aus Russland, allerdings weniger aus wirtschaftlichen, sondern aus politischen und religiösen Gründen. Katharina die Große hatte deutsche Mennoniten ins Land gelockt mit dem Versprechen freier Religionsausübung, Befreiung vom Militärdienst und weitgehender Autonomie. Mit dem Hochkommen des russischen Nationalismus wurden ihnen diese Privilegien jedoch genommen, weshalb sie sich entschlossen, eine andere Heimat zu suchen. Einige Tausend siedelten sich in Kansas, Nebraska, den Dakotas und anderen westlichen Staaten an, gefolgt von nichtmennonitischen Deutschen.

Anreize und Hindernisse

Amerika brauchte Menschen. Es wurde um sie geworben, weniger durch die Schifffahrtslinien, als vielmehr durch die Staaten der USA und die land-grant railroads. Die Staaten im Nordwesten brauchen Einwanderer, an die sie ihr Land verkaufen und durch die sie wiederum materiell wachsen konnten. Sie warben durch Anzeigen in der Presse der Oststaaten der USA und in Europa, entsandten Agenten und verteilten Werbeschriften und Karten. Die Eisenbahngesellschaften gaben große Summen aus, um Siedler für das von ihnen erschlossene Gebiet anzulocken. Sie warben nicht nur durch Anzeigenkampagnen ähnlich denen der Staaten, sondern boten auch reduzierte Dampfer- und Bahnreisen sowie Finanzierungshilfen an. Manche von ihnen stellten für eine Übergangszeit freie Unterkunft zur Verfügung. Auf diese Weise entstanden zahlreiche neue Siedlungen.

Die Reise

Ein wesentlicher Grund für die erhöhte Auswanderung war die Einführung von Dampfschiffen, mit denen die Reise nicht mehr bis zu drei Monate, sondern nur noch zehn Tage dauerte. Die Reisen wurden billiger und bequemer, sie verloren ihre Schrecken, wenn auch die Zwischendecks immer noch dunkel und schlecht belüftet waren. Damit konnten sich viele eine Auswanderung leisten, die bisher nicht daran denken konnten. Die Umstellung auf Dampfschiffe vollzog sich rapide. Während 1856 noch 96,4 % der Einwanderer auf Seglern ankamen, reiste 1873 ein noch höherer Prozentsatz auf Dampfschiffen.

Angenehm nach heutigem Verständnis war die Reise im Zwischendeck immer noch nicht. Der schottische Schriftsteller Robert Louis Stevenson, ein Kabinen-Passagier, berichtet über einen Besuch im Zwischendeck: *„… an adventure that required some nerve. The stench was atrocious; each respiration tasted in the throat like some horrible kind of cheese."*[189]

Die Schifffahrtslinien bauten eine große Anzahl von Schiffen, die ausschließlich für den Transport von Passagieren bestimmt waren. In England waren dies die Reedereien Inman und Cunard, die von Liverpool aus operierten, in Deutschland hatte die Hamburg Amerika Linie in Hamburg ihre Basis und der Norddeutsche Lloyd in Bremen. Die Compagnie Générale Transtlantique brachte von Le Havre aus Passagiere nach Amerika.

Amerika

Die zweite Auswanderungswelle wurde in Amerika vom Sezessionskrieg empfangen. Viele Einwanderer dienten als Soldaten. Es gab zahlreiche irische und deutsche Kompanien.

Der Sezessionskrieg stimulierte die amerikanische Wirtschaft enorm. Die Eisen- und Buntmetallproduktion übertraf die Produktion vor dem Krieg um ein Mehrfaches, das Transportvolumen auf Schienen und Wasserstraßen steigerte sich enorm. Aufgrund von Missernten in Großbritannien schnellte die Weizenerzeugung hoch. Die 600 000 Toten des Krieges mussten ersetzt werden.

[189] Zitiert in Wilton S. Tifft „Ellis Island" Contemporary Books Chicago 1990 S. 23

1882 boomte die amerikanische Wirtschaft. Die Einwanderer erreichten bisher nicht gekannte Zahlen. Es kamen 788 000, davon 250 000 aus Deutschland, 179 000 aus Großbritannien und Irland sowie 105 000 aus Skandinavien. Sie trafen allerdings nicht auf die besten Bedingungen. Der Zwang zu einer möglichst hohen Rendite ging auf Kosten der Arbeiter. Der Durchschnittlohn pro Woche lag bei neun Dollar, während ein menschenwürdiges Minimum wohl bei zwölf Dollar gelegen hätte. In Perioden der Arbeitslosigkeit herrschte die nackte Not. Der Zehnstundentag und die Sechstagewoche waren allgemein üblich, auch längere Arbeitszeiten, vor allem in der Stahlindustrie. Wegen des minimalen Unfallschutzes verletze sich pro Jahr einer von 36 Eisenbahnarbeitern, einer von 400 wurde getötet.

Stationen des Emigranten Hans Schloppenberg (1882):

Ankömmling

Kellner

Wirt

Brauereibesitzer

1890 bis 1920

Mit der dritten Welle kamen vor allem Einwanderer aus Süd- und Osteuropa, Süditaliener aus Apulien, Kalabrien und Sizilien, Russen und Einwohner der ehemaligen Donaumonarchie. Unter ihnen waren zahlreiche Polen, Ruthenen, Tschechen, Slowaken, Ungarn und Ostjuden.

In West- und Nordeuropa hingegen gingen die Auswandererzahlen ab 1890 stark zurück. Im folgenden Vierteljahrhundert begaben sich von den englischen Inseln nur noch 100 000 pro Jahr und in manchen Jahren nur die Hälfte auf die Reise. Die Auswanderung aus den skandinavischen Ländern ging noch stärker zurück. In Deutschland überschritt sie nicht mehr die Zahl von 40 000 pro Jahr und 1912 fiel sie auf 20 000. Zum Ende des 19. Jahrhunderts war die Geburtenrate stark zurückgegangen, was sich ab 1900 noch beschleunigte.

Die wirtschaftliche und soziale Situation in Europa

In Deutschland und Skandinavien schuf die rasch fortschreitende Industrialisierung zahlreiche Arbeitsplätze. Sie zog Arbeitskräfte vom Land in einem solchen Maß an, dass dort ab 1890 für die Ernte und andere Saisonarbeiten ausländische Arbeitskräfte eingesetzt werden mussten.

In Süd- und Osteuropa hingegen war die Situation völlig anders. In Österreich-Ungarn waren die Bauern in mittelalterliche Feudalrechte eingebunden gewesen, die erst mit den Reformen von 1848 aufbrachen. Die Bauern wurden frei, ab den 1860er Jahren erhielten sie das Recht, ihr Land aufzuteilen, was dann auch geschah. Dies führte zu Parzellen, von denen sich ihre Besitzer nicht mehr ernähren konnten. Um nicht auf den Status eines besitzlosen Landarbeiters zurückzufallen, war der Bauer gezwungen auszuwandern. 1880 verließen 17 000 Menschen Österreich-Ungarn. 1900 waren es bereits 114 000 und 338 000 im Jahr 1907.

Die Bevölkerung Süditaliens hatte unter spanischer und bourbonischer Missherrschaft gelitten, Großgrundbesitzer malträtierten ihre Bauern mit hohen Pachten. Sie hatten kein Interesse, in ihre Anwesen zu investieren, um deren Produktivität zu verbessern. Die Einführung einer modernen

Landwirtschaft war unmöglich. Soweit die Bauern ihr Land selbst besaßen, wurde es in immer kleinere Parzellen aufgeteilt, mit den üblichen Folgen. Hinzu kam ein enormer Bevölkerungszuwachs in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Folge war eine Armut, die in Europa ohne Beispiel war.

In dieser ohnehin prekären Lage ereilten Süditalien in den späten 1880er Jahren zwei Schicksalsschläge. Erstens ging der Export von Südfrüchten in die USA zurück, da die Plantagen in Florida und Kalifornien ausreichend produzierten und zweitens erhöhte Frankreich den Zoll für den Import von italienischem Wein, um seine eigenen Winzer zu schützen.

Eine Auswanderungswelle in die USA war die Folge. 1880 waren es 12 000 Menschen, zehn Jahre später bereits 52 000 und 1900 über 100 000. Die folgenden zehn Jahre lag der jährliche Durchschnitt über 200 000. Das Spitzenjahr war 1914 mit 300 000 Auswanderern.

In Russland begann neben der Auswanderung der bereits erwähnten Deutschen in den 1880er Jahren die der Juden. Mit dem panslavischen Nationalismus ging eine Verfolgung der Juden einher. Die Ermordung von Zar Alexander II. 1881 brachte antijüdische Aufstände. Die Rechte der Juden wurden stark beschnitten. Sie wurden eingeschränkt in der Ausübung ihrer Religion, durften verschiedene Berufe nicht mehr ausüben und keine öffentlichen Ämter bekleiden. Ihr Zugang zu Bildungseinrichtungen wurde eingeschränkt. Bei den Pogromen der Jahre 1881 bis 1882, 1891 und 1905 bis 1906 wurden zahlreiche Juden ermordet. Hauptsächlich aus diesem Grund stieg die Auswanderung von Russen in die USA von 5000 im Jahr 1880 auf 81 000 in 1892 und steigerte sich schließlich auf 258 000 im Jahr 1907. Der Anteil jüdischer Auswanderer lag zwischen 1881 und 1890 bei 63,3 % und ging in den Jahren 1901 bis 1910 auf 44,1 % zurück. 1881 bis 1910 wanderten insgesamt 1 ½ Millionen russische Juden in die USA ein.

Auch weitere Volksgruppen, die keine rein russische Abstammung hatten, verließen das Russische Reich. Unter ihnen waren Deutsch-Russen, Litauer, Finnen und vor allem Polen, die ein Viertel der Auswanderer ausmachten. Von rein russischer Abstammung waren nur 5 %. Die Russen zogen es vor, die Weiten Sibiriens zu besiedeln.

Neben Österreich-Ungarn, Italien und Russland speisten auch andere europäische Gebiete die dritte Auswanderungswelle. Griechen wanderten aus, da Frankreich die Einfuhr von Korinthen durch Schutzmaßnahmen einschränkte. Rumänen und Bulgaren kamen aufgrund der Umstellung der Landwirtschaft auf Großbetriebe.

Anreize und Hindernisse

Ende des 19. Jahrhunderts nahm die Konkurrenz zwischen den europäischen Staaten zu. Die Regierungen wurden sich bewusst, dass sie Menschen brauchten, um ihre militärischen und wirtschaftlichen Ziele zu erreichen. Die deutsche Regierung versuchte, gegen die Auswanderung Stimmung zu machen. Am 26. Juni 1891 sagte Bismarck vor dem Reichstag: *„Ich kämpfe gegen die Beförderung der Auswanderung; ein Deutscher, der sein Vaterland abstreift wie einen alten Rock, ist für mich kein Deutscher mehr; ich habe kein landsmannschaftliches Interesse mehr für ihn.“*[190] Deutschland unternahm starke Anstrengungen, um seine Bevölkerung in Land zu halten. Die Sozialgesetze Bismarcks verfolgten dieses Ziel, ebenso wie Gesetze zur Vermehrung von Landeigentum. Die schwedische Regierung reagierte ähnlich. Sie segnete eine Gesellschaft zur Verhinderung der Auswanderung ab, die ihr Ziel durch die Vergabe von Land erreichen wollte. Großbritannien lockte seine Auswanderer in die eigenen Kolonien. Deshalb ging die Auswanderung in die USA zwischen 1901 und 1912 von 61 % auf 25 % zurück.

[190] Zitiert in Reinhard R. Doerries (Hg. Trommler) „Kaiserreich und Republik: Beziehungen vor 1917 – Amerika und die Deutschen – Bestandsaufnahme einer 300jährigen Geschichte“ Westdeutscher Verlag 1968 S. 354

Für Auswanderer aus West- und Nordeuropa nahmen auch die Verlockungen in den USA ab. 1890 war das Land im Westen verteilt. Der Markt für ungelernte Arbeiter wurde von den Auswanderern aus Süd- und Osteuropa erobert.

Auch die Länder Süd- und Osteuropas hatten die Auswanderung während der ersten zwei Drittel des 19. Jahrhunderts vermieden, indem sie sie strikt verboten. Die Massenauswanderung von dort hätte also ohnehin nicht früher beginnen können. Dies galt insbesondere für Süditalien und die von den Türken beherrschen Gebiete des Balkans. Eine Änderung brachten Bewegungen auf der politischen Bühne. Mit der Vereinigung Italiens 1859/60 wurden die Beschränkungen aufgehoben. In Österreich-Ungarn war Auswanderung ab 1867 erlaubt, wurde aber durch die Regierung nach wie vor behindert. Auf dem Balkan konnte die Auswanderung erst einsetzen, nachdem Serbien, Bulgarien, Montenegro, Bosnien und Herzegowina nach dem russisch-türkischen Krieg 1877 von der türkischen Herrschaft befreit wurden.

Als in Österreich-Ungarn 1903 die Zahl der Auswanderer auf 120 000 hochschnellte, trat der Gesetzgeber auf die Notbremse. Öffentliche Reden und Anzeigen, die eine Auswanderung empfahlen, wurden verboten. An der Grenze wurden Polizeieinheiten eingesetzt, um gesetzeswidrige Auswanderung zu verhindern. Für rückkehrwillige Auswanderer wurden Geldmittel zur Verfügung gestellt. Eltern, die für die Zurückgebliebenen nicht vorgesorgt hatten, durften nicht auswandern. Von diesem Verbot wurden auch männliche Minderjährige erfasst, die keine Genehmigung ihrer Eltern hatten, ebenso wie weibliche Minderjährige ohne Begleitung durch eine vertrauenswürdige Person sowie Personen mit unzureichenden Mitteln, Kriminelle und Schwachsinnige.

Die Reise

Aus allen Teilen Europas fuhren Passagierschiffe nach Amerika, von Odessa ebenso wie von Palermo und von Bergen. Die Reedereien unterhielten in ganz Europa tausende von Agenten, meist kleine Ladenbesitzer, bei denen man Tickets kaufen konnte. Zwischen deutschen und britischen Reedern entstand eine erhebliche Konkurrenz. Britische Schifffahrtslinien schafften es, die Auswanderer aus Osteuropa an Deutschland vorbei nach Liverpool zu schleusen. Aus Italien bauten sie direkte Verbindungen in die USA auf.

1890 gab es in den USA kaum eine Stadt ohne einen Reederei-Agenten. Die Hamburg-Amerika Linie hatte 3200 Agenten, die Red Star Line 1800 und die Anchor Line über 1500. Dort konnten die bereits ausgewanderten Verwandten für die Zurückgebliebenen Tickets kaufen. 1891 reisten zwischen 40 % und 65 % der Einwanderer entweder mit in den USA vorausbezahlten Tickets oder zahlten ihre Überfahrt mit Geld, das ihnen aus den USA geschickt wurde.

Die Agentur Elwert in Philadelphia im Jahr 1880

Amerika

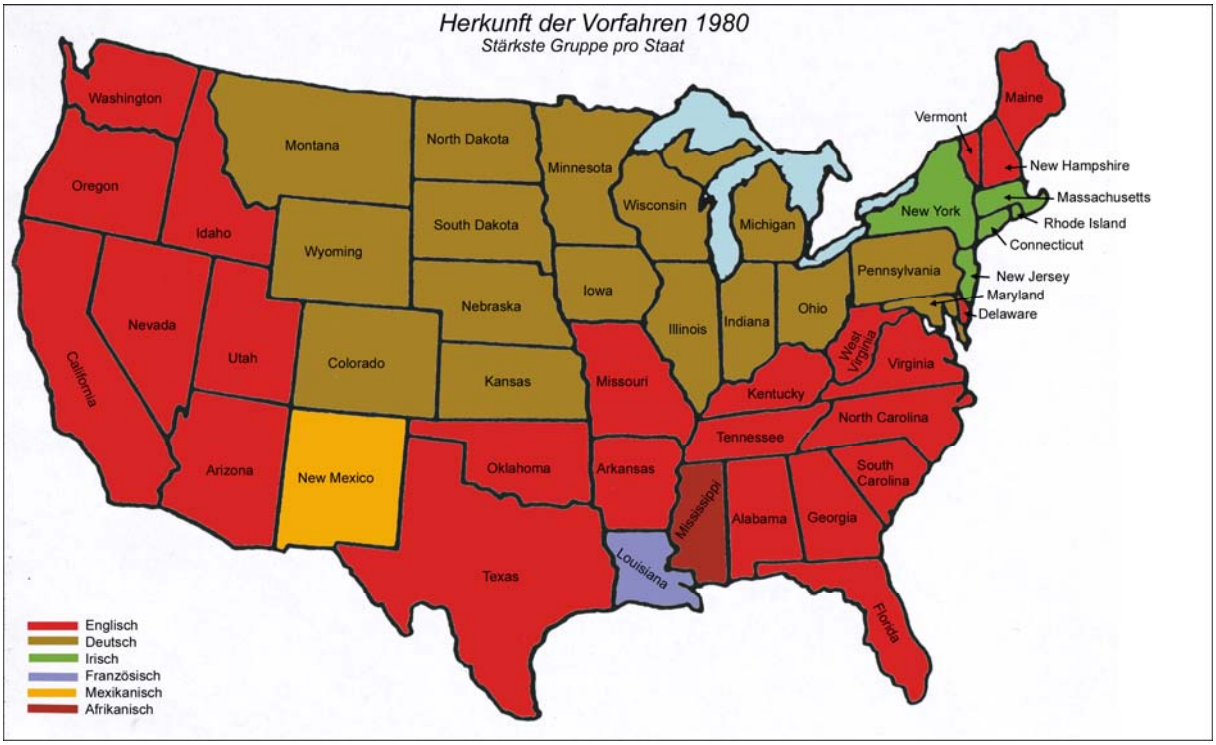
Die boomende amerikanische Wirtschaft lockte viele Menschen an. Neue Arbeitsprozesse mit vereinfachten Abläufen machten es möglich, ungelernte Arbeiter einzusetzen. Die Einwanderer wussten, dass sie Arbeit finden würden.

Allerdings wurde Amerika allmählich vorsichtiger. 1891 wurde ein Gesetz erlassen, das die Einreise folgender Personen verbot: *„Idiots, insane persons, paupers or persons likely to become a public charge, persons suffering from a loathsome or a dangerous contagious disease, persons who have been convicted of a felony or other infamous crime or misdemeanor involving moral turpitude, polygamists.“*

1894 brachte eine der schlimmsten Depressionen. 400 Banken hatten ihre Zahlungen eingestellt, 156 Eisenbahngesellschaften wurden Treuhändern überstellt.

Die große Zahl der Einwanderer und ihre Konzentration in großen Städten hatte Slums entstehen lassen mit unmenschlichen Wohnverhältnissen. In den fünf oder sechs Stockwerke hohen Häusern mit bienenwabenartigen Wohnparzellen gab es kaum Licht. Die sanitären Anlagen waren völlig ungenügend. Die Kriminalität war hoch, die ungesunde Umgebung ließ zahlreiche Einwohner krank werden.

Eine Besserung der Wohnverhältnisse brachte der Tenement House Act von 1901. Die nur noch wenigen nach 1913 gebauten Unterkünfte waren wesentlich besser, sie hatten größere und hellere Räume, sie waren besser belüftet. Höhere Löhne und in New York auch die Einführung der U-Bahn ermöglichte es vielen Arbeitern, in bessere Wohnungen in der Bronx und in Brooklyn umzuziehen. Die Anzahl der Slum-Bewohner nahm ab. Aber auch 1938 gab es noch tausende Häuser mit Wohnungen ohne Toilette. Die Bewohner mussten sich in den Hinterhof begeben oder öffentliche Toiletten aufsuchen.



Auswanderungsquoten pro 1000 Einwohner

Land	1851-1860	1861-1870	1871-1880	1881-1890	1891-1900	1901-1910
Österr.-Ungarn			2,9	10,6	16,1	47,6
Belgien				8,6	3,5	6,1
Engl. Inseln	58,0	51,8	50,4	70,2	43,8	65,2
Dänemark			20,6	39,4	22,3	28,2
Frankreich	1,1	1,2	1,5	3,1	1,3	1,4
Deutschland			14,7	28,7	10,1	4,5
Irland			66,1	141,7	88,5	69,8
Niederlande	5,0	5,9	4,6	12,3	5,0	5,1
Norwegen	24,2	57,6	47,3	95,2	44,9	83,3
Schweden	4,6	30,5	23,5	70,1	41,2	42,0
Schweiz			13,0	32,0	14,1	13,9
Finnland				13,2	23,2	54,5
Italien			10,5	33,6	50,2	107,7
Portugal		19,0	28,9	38,0	50,8	56,9
Spanien				36,2	43,8	56,6

Auswandererschiff[191]

Auswanderer an Deck[192]

[191] Aus Wilton S. Tifft „Ellis Island“ Contemporary, Books Inc. Chicago 1990 S. 82/83 Quelle Library of Congress
[192] Ebd. S. 34 Quelle National Archives

Tanz an Bord der „Patricia“ 1902[193]

Zwischendeck[194]

Ellis Island

1870 waren ungefähr 70 % und ab 1890 fast 80 % der europäischen Einwanderer über New York in den USA angekommen. Seit 1855 landeten sie in Castle Garden am südlichen Ende Manhattans, eine der frühesten Einwandererstationen der USA. Ab 1892 bis 1954 wurden die Einwanderer in Ellis Island empfangen, einer Manhattan vorgelagerten Insel. Zwölf Millionen Menschen begannen ihr amerikanisches Leben auf dieser Insel.

Die Filterung der Einwanderer begann bereits im Inland Europas. Die Agenten der Schifffahrtslinien wurden zur Verantwortung gezogen, wenn sie Tickets an Personen verkauften, denen später die Einreise verweigert wurde. Die nächste Überprüfung mussten die Einwanderer im Einschiffungshafen über sich ergehen lassen.

Die Einwandererschiffe wurden vor der Einfahrt in die New York Bay auf der Höhe der Halbinsel Sandy Hook inspiziert, wobei die Zahl der Passagiere und ihr Gesundheitszustand, die Zahl der Todesfälle und die Sauberkeit auf dem Schiff protokolliert wurden. Für die Beförderung von

[193] Ebd. S. 2 Quelle Byron Collection, the Museum of the City of New York
[194] Ebd. S. 80 Quelle Byron Collection, the Museum of the City of New York

Passagieren mit ansteckenden Krankheiten mussten die Reedereien pro Person $ 100 Strafe zahlen. Sie waren angehalten, den amerikanischen Behörden eine Passagierliste zu überreichen mit Auskünften der Passagiere zu ihrem Gesundheitszustand und ihrem „legal and fiscal status". Ab 1903 wurden die Passagiere auch gefragt, ob sie Anarchisten seinen. Man fragte auch nach *„persons who believe in or advocate the overthrow by force or violence of the Government of the United States or of all government or all forms of law, or the assassination of public officials."*[195]

Nachdem das Schiff in New York festgemacht hatte, durften die Kabinenpassagiere zur Verzollung direkt nach Manhattan. Nur wenige wurden zusammen mit allen Zwischendeckpassagieren auf Barges nach Ellis Island gebracht. Bei großem Andrang kam es vor, dass sie mehrere Tage auf dem Seeschiff verbringen mussten, bis ihnen erlaubt wurde, die Überfahrt nach Ellis Island anzutreten. Nach der Landung verging oft wieder viel Zeit auf den Barges, bis die vor dem Empfangsgebäude wartende Schlange so weit geschrumpft war, dass sie Platz zum Anstellen fanden. Nach Abgabe ihres Gepäcks stiegen sie die Treppe hoch zum „registry room", wobei sie von Ärzten beobachtet wurden. Eine ärztliche Untersuchung folgte. Einwanderer mit körperlichen oder geistigen Gebrechen wurden ausgesondert. Sie wurden entweder ins Krankenhaus gebracht oder zurückgesandt.

Den Inspektoren im „registry room" standen Dolmetscher zur Seite für den Fall, dass ein Einwanderer nicht englisch sprach. In den besten Zeiten konnte in 30 Sprachen übersetzt werden. Der Einwanderer wurde nach Folgendem gefragt:

1. Full name
2. Age
3. Sex
4. Whether married or single
5. Calling or occupation
6. Whether able to read or write
7. Nationality
8. Last residence
9. Seaport for landing in the United States
10. Final destination in the United States
11. Whether having a ticket through to such final destination
12. Whether the immigrant paid his own passage or whether it had been paid by other persons, or by any corporation, society, municipality, or government
13. Whether in possession of money; and, if so, whether upward of $ 30, and how much if $ 30 or less
14. Whether going to join a relative, and his name and address
15. Whether ever before in the United States; if so, when and where
16. Whether ever in prison, or almshouse, or supported by charity
17. Whether a polygamist
18. Whether under contract, express or implied, to perform labor in the United States
19. The immigrant's condition of health, mental and physical, and whether deformed or crippled; and, if so, by what cause[196]

Der Inspektor Philip Cowan erinnerte sich an ein Gespräch mit einem Iren:

„Pat, if I gave you two dogs and my friend here gave you one, how much would you have?" "Four, sir" says Pat. "Did you ever go to school, Pat?" „Yes, indeed, sir." „Now, Pat, if you had an apple and I gave you one, how much would you have?" Two, sir." "And if my friend gave you one, how much would you have?" „Three, sir." Than repeating the original question, the answer was again „Four, sir." "Why Pat, how is that?" "Why, sure, I've got a dog at home myself"[197].

[195] Zitiert ebd. S. 84
[196] Zitiert in Barbara Benton „Ellis Island" Facts on File Inc. New York
[197] Zitiert in Wilton S. Tifft „Ellis Island" Contemporary Books, Inc. Chicago 1990 S. 87

Die meisten Einwanderer mussten die erste Nacht in Amerika auf Ellis Island verbringen, auf Bänken, Stühlen und auf dem Fußboden, da zeitweise nur 200 Notbetten zur Verfügung standen. Dabei kamen 1905 immerhin täglich 5000 Einwanderer in Ellis Island an. Die meisten bestanden die Prüfung, nur zwei Prozent mussten die Heimreise antreten. Die Verpflegung musste von den Reedereien finanziert werden. Da unterschiedliche Nationen mit sehr unterschiedlichen Essgewohnheiten ankamen, gab es manchmal Probleme. Die Italiener waren ohne Spaghetti nicht glücklich. Eine Frau mit anderen Essgewohnheiten dachte, als sie Spaghetti mit Soße erhielt, es seien Würmer in Blut.

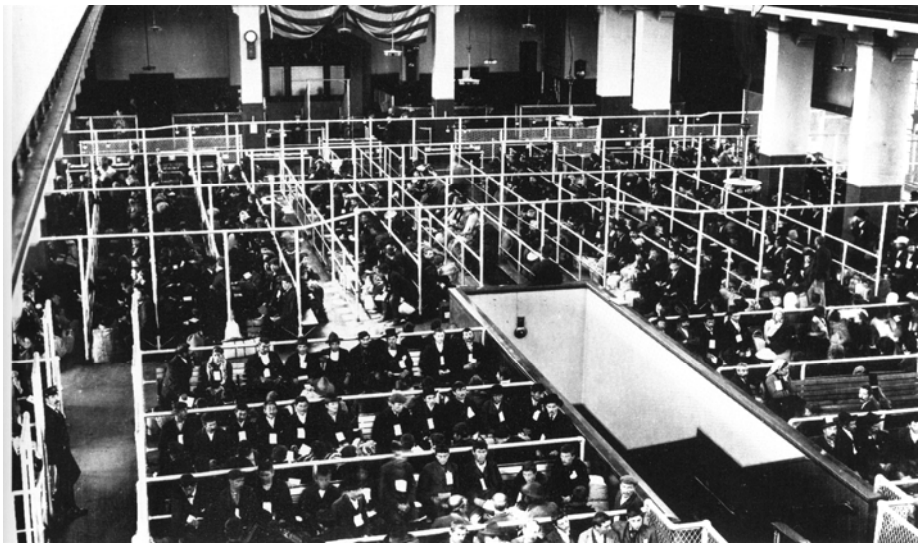
Wer die Prüfungen glücklich bestanden hatte, konnte sich sein Ticket für die Weiterreise kaufen und mit einer Barge Manhattan erreichen.

U.S. immigration staff[198]

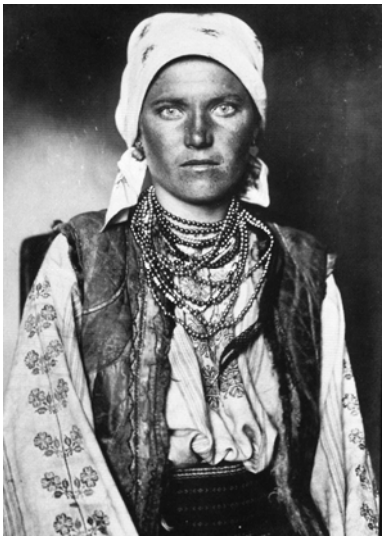
Untersuchung[199]

The immigration service offers free meals[200]

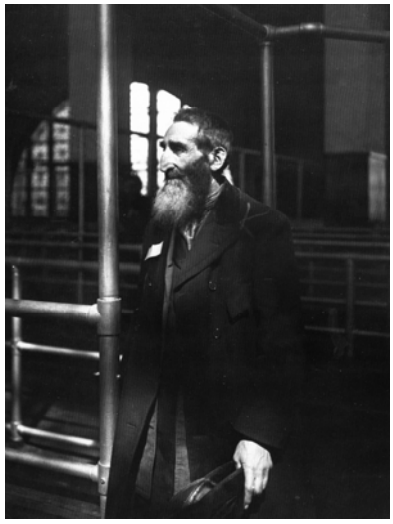
[198] Ebd. S. 49 Quelle YIVO Institute of Jewish Research
[199] Ebd. S. 98 Quelle National Park Service
[200] Ebd. S. 100 Quelle New York Public Library



Gruppen von 30 Einwanderern warten im „cattle pen“ auf ihre Examinierung[201]



Einwanderin aus Rumänien[202]



Pogrom-Flüchtling aus Russland[203]

Ankunft einer von vielen Bräuten am 27 September 1907[204]

Ellis Island hatte zu wenige Betten[205]

[201] Ebd. S. 99 Quelle New York Public Library
[202] Ebd. S. 28 Quelle National Park Service
[203] Ebd. S. 47 Foto von Lewis W. Hine Quelle New York Public Library
[204] Ebd. S. 42 Quelle Library of Congress
[205] Ebd. S. 67 Foto Lewis W. Hine Quelle New York Public Library

Warteschlange zur Fähre aufs Festland[206]

Das Ende der Massenauswanderung

Das Ende der Kriegswirtschaft und der Abbau der Armeen am Ende des Ersten Weltkrieges brachte den USA zahlreiche Arbeitslose. Der Einwanderung stand man ablehnend gegenüber. Im Dezember 1920 konnte man in einer weit verbreiteten Publikation lesen: *„Something more like a panic than enthusiasm is manifested by our growing army of idle workers, which already numbers two million, according to the American Federation of Labor, over the promise of vast reinforcements from the war-broken countries of Europe"*[207].

Im Literary Digest vom 18. Dezember 1920 war die Befürchtung zu lesen, dass in Europa fünfzehn bis zwanzig Millionen Menschen auf den Koffern säßen, um in die USA auszuwandern, darunter viele radikale Revolutionäre. Amerika sei saturiert, man laufe Gefahr, des „American type" verlustig zu gehen. Auch der Commissioner-General of Immigration, der das Problem vor Ort in Europa studierte, erwartete eine Flut von neuen Einwanderern. Die einflussreiche American Legion, ein 1919 in Paris gegründeter Verband der Kriegsveteranen und auch andere Organisationen, sahen die amerikanischen Institutionen und Ideale in großer Gefahr. Man verlangte ein Verbot der Einwanderung für fünf Jahre.

Während des Ersten Weltkrieges und der Monate danach wurde es in den USA für Radikale ungemütlich, insbesondere, wenn sie im Ausland geboren waren. Ihre Treffen wurden auseinander getrieben, sowohl vom Mob als auch von Regierungsagenten, ihre Zentralen wurden brutal überfallen. Es gab zahlreiche Verhaftungen. 1919 verließ der Truppentransporter „Buford" den Hafen von New York mit 249 Deportierten, die im Verdacht standen, einen Regierungssturz geplant zu haben.

Die Zahlen der Einwanderer Anfang der 1920er Jahre bestätigten die Befürchtungen über eine riesige Flut nicht. Im Fiskaljahr endend am 30. Juni 1921 wanderten 805 228 Menschen ein, verglichen mit 430 001 im Vorjahr. Der Durchschnitt der fünf Jahre von 1910 bis 1914 belief sich auf 1 034 940

[206] Ebd. S. 87 Quelle Theodore Koch Collection, Michigan Historical Collections, Bentley Historical Library, the Univerity of Michigan
[207] Zitiert in George M. Stephenson „A History of American Immigration" Russel & Russel Inc. New York 1964 S. 171

Einwanderer. Nach langen Kämpfen im Parlament und im Senat unterzeichnete Präsident Harding am 19. Mai 1921 ein Gesetz, das die Einwanderung pro Auswanderungsland auf jährlich 3 % der nach der Volkszählung von 1910 in den USA lebenden, noch in Europa geborenen Einwanderer beschränkte. Das Gesetz war bis 30. Juni 1922 befristet, wurde aber bis 30. Juni 1924 verlängert.

Während der Laufzeit dieses vorläufigen Gesetzes wurde eine endgültige Regelung der Einwanderung beraten. Es war eine drastische Reduktion der Einwanderung im Gespräch durch Reduktion der Quote auf 2 % und Abstellung auf die Volkszählung von 1890, was zur Folge gehabt hätte, dass die Quoten für die Länder Süd- und Osteuropas wesentlich niedriger ausfielen, da von dort bis 1890 viel weniger Einwanderer gekommen waren als bis 1910. Ein Proteststurm dieser Einwanderer war die Folge und auch der Einspruch europäischer Regierungen, vor allem Italiens. 1890 siedelten nur 182 580 in Europa geborene Italiener in den USA, während es 1910 1 343 125 waren. Die Benachteiligung Süd- und Osteuropas war beabsichtigt, da die Einwanderer dieser Provenienz als minder intelligent galten und man eine Degeneration der amerikanischen Bevölkerung befürchtete, einhergehend mit reduzierter Gesundheit, mit vermehrter Kriminalität und einer Radikalisierung des Landes.

Im Gesetz von 1924 wurde die Quote auf 2 % aller im Ausland geborenen Bürger festgelegt, und zwar auf der Grundlage der Volkszählung von 1890. Daraus resultierte eine maximale Einwanderung aus Europa von 162 000 pro Jahr. Das Gesetz wurde ab 1927 ergänzt durch eine Limitierung auf 150 000, aufgeteilt auf die europäischen Länder auf Basis des Jahres 1920. Die Quote pro Land wurde errechnet auf Basis der Ursprungsländer der Bevölkerung der USA, also auch der in den USA geborenen, im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung der USA. Dabei wurde nur die Bevölkerung auf dem Kontinent gezählt.

Zum Schluss

Europa hatte sich über die Welt verbreitet. Die meisten Länder wurden zu Kolonien oder Halbkolonien. Mit der Kombination aus Technik, Forscherdrang, Konkurrenz um die besten Ressourcen und einem aggressiven Zugriff auf fremde Kulturen – die Liste könnte beliebig fortgesetzt werden – wurde die Welt erobert.

In Europa war eine Gemengelage entstanden, die die anderen Kontinente zu materiell und militärisch Unterlegenen werden ließ. Europa ergriff die damit gegebenen Möglichkeiten. Die Eroberungen waren zwangsläufig. Niemand in Europa hätte die Möglichkeit gehabt, sie zu vermeiden. Die anderen Kontinente hatten keine Mittel, sich gegen Europa zu wehren. Eine Ausnahme bildet Japan, das nur kurzfristig in den unmittelbaren Zugriff europäischer Mächte geriet. Japan konnte sich befreien, indem es europäische Techniken nachahmte, sich an die westliche Welt anglich.

Ist Europa zu verurteilen für sein Vorgehen? Es macht keinerlei Sinn, aus einer heutigen Vorstellung, dem „Zeitgeist“, eine Vergangenheit zu beurteilen, die andere Vorstellungen und „Ideale“ hatte. Natürlich gab es Bestrebungen, die etwas anderes wollten. Sie aber waren zu schwach, blieben Episoden.

Die europäische Eroberung der Welt brachte unsägliches Leid, die Austrottung ganzer Völker, für zahllose Menschen den Entzug ihrer spirituellen Welt, Berge von Leichen. Kann man sagen, dass dies ein notwendiger Preis war für den Eintausch des europäischen „Fortschritts“? Von welcher Warte aus sollen wir diese Frage beantworten?

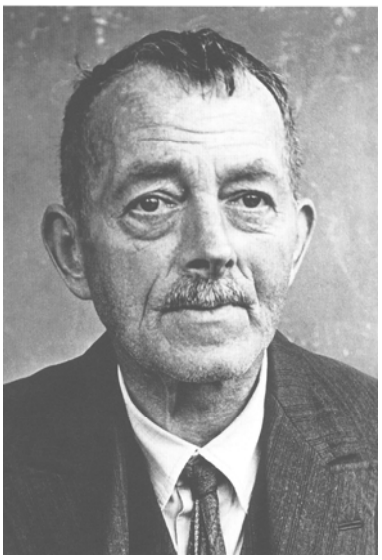
Was brachte Europas „Fortschritt“ der Welt? Sicherlich für viele Menschen ein materiell abgesichertes Leben mit wesentlich verbesserter medizinischer Versorgung, allerdings auch die technische Möglichkeit, die Welt unbewohnbar zu machen.

Das Schlusswort hat Robert Walser:[208]

Phantasieren

(veröffentlicht im April 1915 in „Zeit-Echo“)

Freundlich sind dort die Menschen. Sie haben das schöne Bedürfnis, einander zu fragen, ob sie einander unterstützen können. Sie gehen nicht gleichgültig aneinander vorbei, aber ebensowenig belästigen sie einander. Liebevoll sind sie, aber nicht neugierig. Sie nähern sich einander, aber sie quälen einander nicht. Wer dort unglücklich ist, ist es nicht lange, und wer sich dort wohl fühlt, ist nicht dafür übermütig. Die Menschen, die dort wohnen, wo die Gedanken wohnen, sind weit davon entfernt, eine Lust in irgend jemand anderes Unlust zu finden und eine abscheuliche Freude zu fühlen, wo ein anderer sich in Verlegenheit befindet. Sie schämen sich dort jeglicher Schadenfreude; lieber sind sie selber beschädigt, als dass sie gerne sähen, wie ein anderer Schaden nimmt. Diese Menschen haben insofern ein Bedürfnis nach Schönheit, als sie nicht gerne ihres Mitmenschen Schaden sehen. Alle Leute wünschen dort allen nur das Beste. Keiner lebt dort, der nur sich selber Gutes wünschte und nur seine Frau und seine Kinder wohl aufgehoben wissen will. Er will, dass auch des andern Frau und des andern Kinder sich glücklich fühlen. Wenn ein Mensch dort irgend einen Unglücklichen sieht, ist sein eigenes Glück auch bereits zerstört, denn dort, wo die Nächstenliebe wohnt, ist die Menschheit eine Familie, und es kann dort niemand glücklich sein, wenn nicht jedermann es ist. Neid und Missgunst sind dort unbekannt, und die Rache ist ein Ding der Unmöglichkeit. Kein Mensch ist dort dem andern im Weg, es triumphiert keiner über den andern. Wo einer Schwächen an den Tag legt, findet sich niemand, der sie sich alsogleich zu Nutzen macht, denn es nehmen alle eine schöne Rücksicht aufeinander. Der Starke und Mächtige kann dort nicht Bewunderung ernten, denn alle besitzen eine ähnliche Kraft und üben eine gleichmäßige Macht aus. Die Menschen geben und nehmen in anmutigem, Vernunft und Verstand nicht verletzendem Wechsel. Liebe ist dort das bedeutendste Gesetz; Freundschaft die vorderste Regel. Arm und reich gibt es nicht. Keine Könige und keine Kaiser hat es dort, wo der gesunde Mensch wohnt, je gegeben. Die Frau herrscht dort nicht über den Mann, der Mann aber ebensowenig über die Frau. Es herrscht niemand, außer jedermann über sich selber. Alles dient dort allem, und der Sinn der Welt geht deutlich dahin, den Schmerz zu beseitigen. Niemand will genießen; die Folge ist, dass alle es tun. Alle wollen arm sein; hieraus folgt, dass niemand arm ist. Dort, dort ist es schön, dort möchte ich leben. Unter Menschen, die sich frei fühlen, weil sie sich beschränken, möchte ich leben. Unter Menschen, die einander achten, möchte ich leben. Unter Menschen, die keine Angst kennen, möchte ich leben. Ich sehe wohl ein, dass ich phantasiere.



Robert Walser[209]

[208] Robert Walser „Träumen“ Surkamp Verlag Zürich Frankfurt/Main 1985 S. 97
[209] Aus Jürg Amann „Robert Walser – Eine literarische Biographie in Texten und Bildern“ Arche Verlag AG Zürich Hamburg